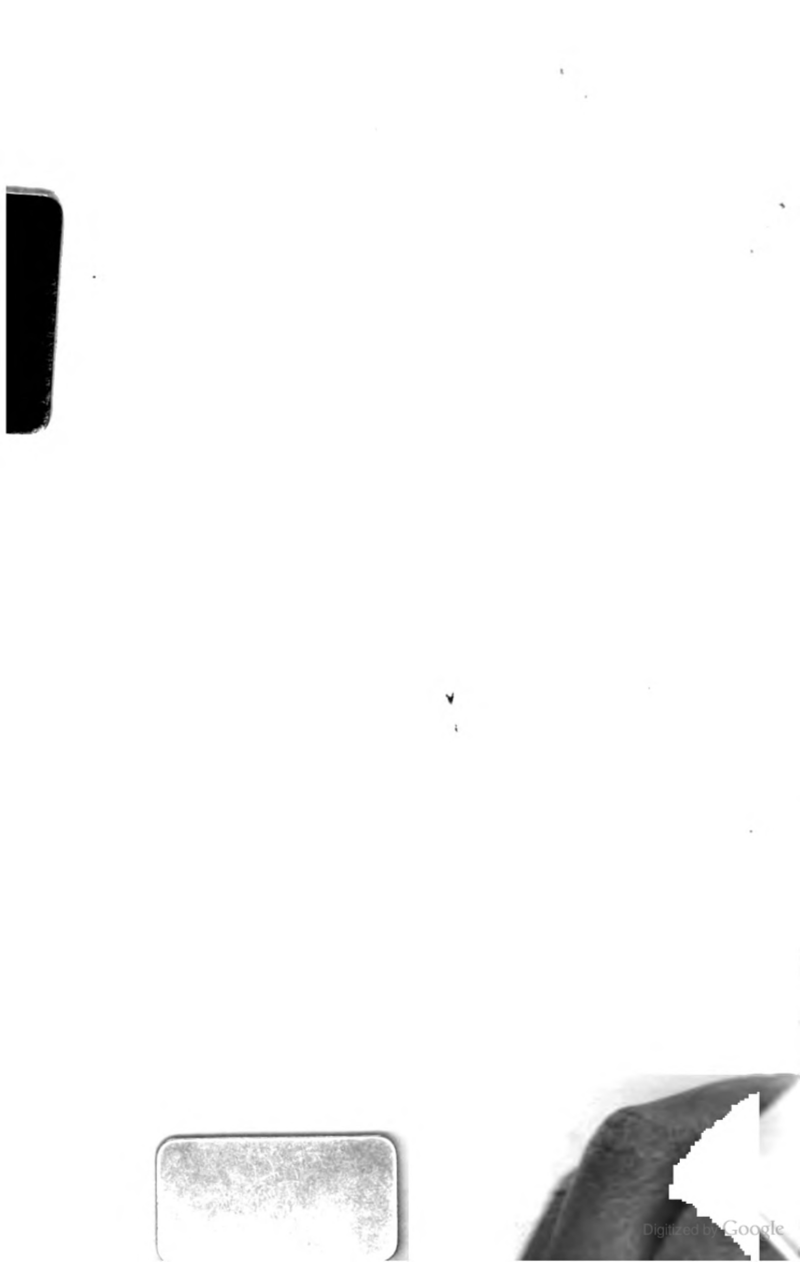
# Die Mythen, Sagen und Legenden der Żamaiten, Litauer, ...





Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

# Żamaiten

(Litauer).

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Edm. Veckenstedt,

Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Liban (Kurland).

Erster Band.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1883.







Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

# Żamaiten

(Litauer).

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Edm. Veckenstedt,

Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Libau (Kurland).

Erster Band.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1883.



Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

# Żamaiten

(Litauer).

Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

# Żamaiten
(Litauer).

---

Gesammelt und herausgegeben

von


**Dr. Edm. Veckenstedt,**

Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Libau (Kurland).


---

**Erster Band.**


**Heidelberg.**

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1883.


BODLEIAN LIBRARY
23NOV.89
OXFORD

# Inhalt des ersten Theiles.



# Vorwort.

Die Mythen, Sagen und Legenden dieses Werkes sind dem Munde der Žamaiten entnommen, welche zu den Litauern in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, wie die Bewohner der norddeutschen Tiefebene zu denen von Mittel- und Süddeutschland. Soweit sich mir die Möglichkeit darbot, bin ich bemüht gewesen, alle Ueberlieferungen zu sammeln, welche auf die Götter- und Dämonenwelt der Žamaiten Bezug haben. Die Sammlung bietet demnach Material, welches uns zu dem Werdeprozeß mythologischer Gestaltungen hinführt, wie solches, in welchem die Gestalten der žamaitischen Mythologie die volle Eigenheit ihres Wesens bekunden: manche der Mythen und Sagen lassen aber auch den Einfluß einer Zeit nicht verkennen, in welcher die erregte Phantasie ihre Gestaltungskraft zu beweisen scheint, während sie noch immer mit den Göttern und Dämonen des alten Volksglaubens, welche dem Euhemerismus anheimzufallen sich anschicken oder der vollen Vergessenheit, ihr leichtes Spiel treibt.

Nicht mindere Sorgfalt als dem Sammeln und Sichten des Materiales in Bezug auf die Götter- und Dämonenwelt wurde von mir dem Stoff der übrigen Kategorien zugewandt, welche die Mythologie aufzustellen pflegt. So bietet das Werk eine Mythologie der Žamaiten dar, wie solche noch heute in der Ueberlieferung des Volkes lebendig ist, in dessen

hochalterthümlicher Sprache sie den ursprünglichen Ausdruck gefunden.

In der Hoffnung, daß dem geneigten Leser, welchem die Hülfsmittel nicht zur Hand sind, eine Arbeit willkommen sein wird, in welcher das Nöthige in Bezug auf Ethnologie, Linguistik und Mythologie behandelt ist, habe ich die nachfolgende Einleitung geschrieben, welche auch die Methode des Sammlers und Herausgebers darzulegen sich bemüht.

Da nicht allen Nummern des Werkes eine zamaitische und deutsche Ueberschrift, ohne daß man sprachlichen Zwang ausübt, gegeben werden kann, so habe ich einen etymologischen Anhang gegeben, welcher sich überdies bemüht, durch kurze sprachliche Erläuterungen das Wesen der Gestalten tiefer zu erschließen, als dies die Uebersetzung, ja in einzelnen Fällen die Ueberlieferung selbst vermag.

Libau, 28. September 1882.

**Edm. Veckenstedt.**



# Einleitung.



Das vorliegende Werk ist die Frucht meiner Beschäftigung mit der Volksüberlieferung der Żamaiten. Als ich vor nicht ganz vier Jahren Deutschland verließ, um meine jetzige Stellung am hiesigen Gymnasium anzutreten, beseelte mich die Hoffnung, daß ich neben ansprechender amtlicher Thätigkeit Zeit und Gelegenheit finden würde, meine sprachlichen Studien erweitern und vertiefen, sowie auch, wenn das Geschick mir hold, der Forschung neues mythologisches Material zuführen zu können. Daß diese Hoffnung keine trügerische gewesen, erweist das Werk, welches ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe: mehr als hundert Gestalten der żamaitischen Mythologie und Sagenwelt, welche bisher der Forschung ganz unbekannt waren, oder von denen man wenig mehr als den Namen wußte, sind darin der Wissenschaft erschlossen.

Die litauische Forschung ist den Gelehrten keine fremde: wie die wundervollen Lieder des Volkes, auf welche man seit dem vorigen Jahrhundert eingehender zu achten begann, die Aufmerksamkeit nicht nur der Dichter auf sich gezogen hatten, so war auch den Gestalten der litauischen Mythologie früh eine gewisse Beachtung geschenkt worden, und zwar eingehender bereits von Lasicius, welcher von den Göttern und Dämonen der Żamaiten zu erzählen weiß, quorum tantus

pene est numerus quantus aliorum apud Hesiodum; seine kurzen Nachrichten de Diis Samogitarum cæterorumque Sarmatarum lassen uns trotz der fehlenden kritischen Schärfe, welche dem Verfasser in dieser Hinsicht mit den meisten Gelehrten seiner Zeit eignet, schmerzlich bedauern, daß er nicht tiefer aus dem reichen Born der mythologischen Ueberlieferung des Volkes geschöpft hat.

Auch Narbutt hat sich in seinem großen historischen Werke, und zwar ziemlich eingehend, mit der Mythologie der Litauer beschäftigt, allein wer den ersten Band, seine «Mitologia litewska», durchgelesen hat, wird das Urtheil, welches der große Schafařik über die hier einschlagenden historischen und sprachlichen Schriften aller Gelehrten bis zum Jahre 1839 fällt und zwar mit den Worten: „die litauische Geschichts- und Sprachforschung liegt noch brach; alles bisher Geschriebene ist Vorarbeit und Anfang", auch auf diese Arbeit anzuwenden geneigt sein.

Ebenso sieht man sich in den späteren Schriften, in welchen die Mythologie der Litauer berührt oder kritisch bearbeitet ist, vergeblich nach befriedigender Behandlung auch nur des vorhandenen Materiales um: nach der Publikation des Nachlasses von W. Mannhardt, welcher, wie man schreibt, eine druckfertige Mythologie der Litauer und Letten hinterlassen hat, haben wir uns bis jetzt vergeblich gesehnt; freilich neues Material wird auch diese Arbeit, soviel mir bekannt geworden ist, nicht bieten, obgleich sein umfassendes Wissen sicher dafür gesorgt hat, daß wir das Werk des gelehrten Mannes als einen sehr werthvollen Besitz schätzen werden.

Somit waren entweder neue Quellen zu erschließen, oder von dem reich bevölkerten aber versunkenen Olymp der Litauer — wenn ich das schöne Wort wiederholen darf, welches Angelo de Gubernatis in der freundlichen Besprechung meines

Wendenwerkes in der «Nuova Antologia» auf dasselbe anwendet — war nur von einigen Gestalten desselben ein bleiches Bild in flüchtig gezeichneten Umrissen der Nachwelt gerettet.

Wo aber nach neuen Quellen ausschauen? Nachdem Deutschland den Italienern und Franzosen gefolgt war, den Spuren der Mythe und Sage nicht nur in den Aufzeichnungen früherer Zeiten nachzugehen, sondern die hier einschlagenden Ueberlieferungen dem Munde des Volkes selbst zu entnehmen, hat sich bekanntlich in Deutschland eine überaus reiche Litteratur von Sage und Märchen, Aberglauben und sonstigen in dieser Beziehung wichtigen Volksvorstellungen gebildet. Freilich der mythische Gehalt dieser Werke wird von den entsprechenden Sammlungen, welche von den Slaven oder bei denselben angestellt sind, zum Theil übertroffen, da die verhältnißmäßig frühe Einführung des Christenthums und die Bildung, welche der Klassicismus geschaffen, viele Erinnerungen an die reichen und zum Theil überaus tiefsinnigen, religiösen Vorstellungen des alten Heidenthums in Deutschland vernichtet haben werden. Auch litauische Volksüberlieferungen sind von Deutschen mehrfach gesammelt worden: Tettau und Temme haben erhebliche Beiträge geliefert, Langkusch, besonders aber Schleicher; Bezzenberger hat in seinem jüngst veröffentlichten, trefflichen Werke „Litauische Forschungen" weiteres Material zur Kenntniß der fernliegenderen litauischen Volksvorstellungen gegeben; man wird die Kapitel „Rätsel, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Verwünschungen und Schimpfwörter, abergläubige und andere volksthümliche Vorstellungen und Gebräuche" nur mit dem größten Interesse durcharbeiten.

Bekanntlich hatte sich der unvergeßliche Schleicher durch das Studium des Slavischen auf Lassens Veranlassung für dasjenige des Litauischen vorbereitet, welches er unter ma-

terieller Unterstützung der österreichischen Regierung wesentlich gefördert hat. Freilich vermögen die Resultate seiner sprachlichen Studien uns den Blick dafür nicht zu verschließen, daß besonders seine litauischen Sagen und Märchen ein bedeutendes Material nicht bieten: und doch war in dem Sammeln und Sichten der Volksüberlieferung die einzige Möglichkeit gegeben, wenn überhaupt, so in den Sagen neue Einblicke in die alte heidnische Götterwelt der Litauer zu gewinnen: äußert sich doch kein Geringerer als A. Böckh über den mythologischen Werth gerade der Sagen mit folgenden Worten: „Die letzte Quelle aller mythischen Ueberlieferung ist die Sage des Volkes. Diese ist zum größten Theil nicht die Erfindung Einzelner, sondern das Werk des Volksglaubens".

Doch bevor wir in die Art und den Gehalt der Mythen, Sagen und Legenden, welche mein Werk bietet, einzudringen uns anschicken, haben wir uns zunächst historisch, geographisch und linguistisch in aller Kürze über das Volk zu orientiren, dessen Mund sie entnommen sind. Chodzko, der gelehrte und geschmackvolle Kenner slavischen Wesens, schreibt in seinem Werke: Les chants historiques de l'Ukraine (Paris 1879) folgendes: «Les populations lituaniennes habitent depuis des temps immémoriaux, toute l'étendue du littoral baltique compris entre le bassin de la Dvina occidentale, au nord, et celui de la Vistule au sud. Nonobstant l'identité d'origine éthnique et l'homogénéité des tendances nationales de toutes les fractions de la race lituanienne il y a trois nuances de langue et de mœurs à distinguer entre elles. I. La peuplade de la Vistule, ou les Prousses, limitrophe de Pologne et voisine des possessions allemandes (deren Sprache bekanntlich ausgestorben ist). II. La peuplade de Némène, c'est-à-dire les Lituaniens proprement dits, y compris les Samogitiens. III. La peuplade lituanienne du bassin de la Dvina se donne

le nom de Latyche». Von ihrem Geschick in Bezug auf fremde Invasionen, und von diesen ist der Grad der Originalität ihrer Volksüberlieferungen wesentlich abhängig, lesen wir bei ihm und zwar in speciellem Bezuge auf die Litauer im eigentlichen Sinne und die Žamaiten: Ses chefs, pour la plupart hommes naturellement doués de génie militaire, réussirent proprio motu à arrêter les empiètements ultérieurs de l'invasion germanique chez eux. Ils firent plus: pendant deux siècles consécutifs, la Lituanie, à elle seule, tenant en échec les hordes mongoles, ne leur permit jamais de venir s'établir en Europe en-deçà du Dniéper.

Die Vereinigung endlich von Litauen und Polen, sodann der Anschluß Litauens an das große russische Reich sind zu bekannt, als daß mehr als eine Erwähnung der historischen Thatsache nöthig wäre; weniger bekannt aber ist die Erlösung der Söhne Litauens von drückendem Zwange, welche dieselben der Regierung Rußlands verdanken.

Suchen wir nun die nähere Bekanntschaft der Žamaiten zu machen. Ueber ihren Wohnsitz lesen wir bei Alex. Guagninus (de Ducatu Samogitiae): Samogitia Regio satis ampla, proxima Lituaniae, a septentrione Livoniae contermina est; marique Baltheo sive Germanico ab occidente, nonnihil in septentrionem reflectendo, adjacet: Prussiam quoque in vicinia habet.

Bezzenberger bestimmt die Grenze ihrer Wohnsitze folgendermaßen: „Als die eigentlichen Žamaiten betrachtet man in den gebildeten Kreisen des russischen Litauens die Einwohner des Rossianschen, des Telschen und des Schaulenschen Kreises, gelegentlich aber auch anderer Bezirke, wie des Poniewiczschen und des Novo-Alexandrowschen Kreises, was historisch wohl richtig ist".

Die Deutung des Namens ihrer Bewohner wird aus

dem Charakter der Landschaft in einem Briefe erschlossen, welchen der Großfürst Witold im Jahre 1420 an den römischen Kaiser Sigismund gerichtet hat; wir lesen darin: «Quia terra Samaytarum est terra inferior ad terram Littwanie, ideo Szomoyth vocatur, quod in Littwanico terra inferior interpretatur. Nesselmann schreibt und übersetzt: Žemaitis ein Niederunger, im Gebrauche aber feststehende Bezeichnung eines Bewohners von Russisch-Litauen, weil dieses niedriger gelegen ist als Preußisch-Litauen. Leider muß ich bemerken, daß diese Angabe von Nesselmann nicht korrekt ist, da auch der ganze Norden des litauischen Sprachgebietes in Preußen žamaitisch spricht. Meine Sammlung jedoch bietet nur Material aus dem Gouvernement Kowno.

Žemaite ist, soviel mir bekannt, die Schreibweise der Gelehrten; allein da nicht nur Alnpeck sagt:

Die lettowen allzuhant
Die samaiten sint genannt,

der Großfürst Witold uns dieselbe Lesart gab, sondern auch mir selbst unendlich oft die Laute Žamaite entgegengeklungen sind, so habe ich das a in der ersten Silbe beibehalten, wie auch das hierhergehörige griechische χαμαί das a der arischen Urzeit bewahrt hat.

Und nun suchen wir die Stelle auf, welche die Sprachforschung dem Idiom der Žamaiten zuweist.

Man hört hier selbst in den sogenannten litterarischen Kreisen ganz allgemein die wunderliche Ansicht aussprechen, vermöge des Lettischen, welches nach Schleicher zu dem Litauischen sich verhält wie das Italienische zu dem Lateinischen, könne man sich in Indien vollständig verständigen: ich lese die Aufzeichnung aus dem vorigen Jahrhundert, daß man sich vermöge des Lettischen eins wisse mit dem Griechischen, Michaelo der Litauer behauptet sogar: «Nos Lituani

ex Italico sanguine oriundi sumus. Quod ita esse liquet ex sermone nostro semilatino et ex ritibus Romanorum vetustis etc.

Schleicher äußert sich in seiner „Litauischen Grammatik“ folgendermaßen: „Slavisch, Litauisch und Deutsch sind besonders nahe verwandt und bilden ein Ganzes für sich; Slavisch und Litauisch aber gleichen sich in manchen Theilen der Grammatik und im Wortvorrathe so sehr, daß man geneigt sein könnte, sie für Glieder einer und derselben Sprachfamilie zu halten, hielte nicht große Verschiedenheit in andern Theilen des Sprachbaues von solcher Ansicht ab. Das Litauische steht auf einer sehr alten Lautstufe, d. h. es hat sich von jenen lautlichen Veränderungen (Abschleifungen), welche im Laufe der Zeit an den Sprachen sich zeigen, großentheils frei erhalten und überragt in dieser Beziehung namentlich seine slavische Zwillingsschwester; unter allen lebenden indogermanischen Sprachen zeigt es in seinen Lauten die bei weitem größte Alterthümlichkeit“.

Von dem untergegangenen Preußischen urtheilt Schleicher: „Das Preußische stand dem Litauischen sehr nahe, beinahe als Dialekt zur Seite: in seinem grammatischen Baue überragte es dasselbe sogar in einigen Punkten an Alterthümlichkeit“.

Was nun das Žamaitische anbetrifft, so vernehmen wir von dem genauen Kenner des Idiomes, welches im Gouvernement Kowno das herrschende ist, von Baranowski, daß das eigentliche Ostsamogitien sprachlich allein in sieben nördliche und ebenso viele südliche Theile sich zerlegt. Allein da uns diese dialektischen Details nicht weiter berühren, so wollen wir uns von Schleicher gesagt sein lassen, daß das Žamaitische, wie verschiedene sprachliche Eigenheiten beweisen, eine ältere Stufe sprachlicher Entwicklung bezeichnet als das Litauische; somit ist die Sprache der Žamaiten zweifellos

als das alterthümlichste aller arischen Idiome, welche irgendwo in der Welt geredet werden, zu bestimmen.

Gehen wir nun auf den Inhalt meines Werkes selbst ein. Den Eingang desselben bildet die große Sage, welche ich die Stammsage der Żamaiten genannt habe. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß dieselbe uns schmerzlich die poetische Form vermissen läßt, welche sie ursprünglich gehabt haben wird. Zu dieser Ansicht führt mich nicht nur die Analogie verwandter Erscheinungen, — ich erinnere nur an die deutschen Volksbücher, die Prosaauflösungen von russischen Bylinen und an die Umwandlungen, von welchen uns Paulin Paris in seinem trefflichen Werke: Les Romans de la Table Ronde mit den Worten berichtet: Les lais, récits et chants poétiques des Bretons, furent répandus en France, tantôt dans leur forme originale par les harpeurs et jongleurs bretons, tantôt dans une traduction exclusivement narrative par les trouvères et jongleurs français, — sondern auch der Umstand, daß, bevor ich die große Sage kennen gelernt hatte, bereits viele abgesplitterte Theile derselben, aus ganz anderen Gegenden als dem Fundort der Stammsage, in meine Hände gelangt waren: gern hätte ich dieselben gleichfalls veröffentlicht, wie viele hundert andere zurückbehaltene Varianten, aber ich mußte das Zuviel bei der großen Ausdehnung des Werkes meiden.

Die Stammsage meine ich aber auch nach der Seite der Beachtung empfehlen zu können, daß sie in ihren letzten Beziehungen eins der gewichtigsten Momente für die mythische Anschauung und Gestaltungskraft der Völker, welches in der Urzeit der arischen Volkseinheit und in mehreren Mythologien der gesonderten Arier entweder nicht gefunden wird oder nicht vollwichtig ausgeprägt ist, in aller Deutlichkeit und der vollen Entfaltung reicher Mittel uns erweist. Sagt doch Fick in seinem gehaltvollen Werke: „Die Indogermanen Eu-

ropas“ folgendes: „Das Licht, der Tag, der Himmel wurde als Vater der Welt, der Götter- wie der Menschenwelt, gedacht, neben ihm stand als Hausfrau patniâ, mâtar offenbar die Finsterniß, die Erde, als Mutter der Welt; diese Gestalt ist nicht so deutlich nachzuweisen als der Vater Himmel, doch weisen die Mythologieen aller indogermanischen Völker solche mütterliche, in der Tiefe und im Dunkel waltende Wesen auf, und darf daher auch für die Religion des Urvolkes die „Mutter Erde“ neben dem „Vater Himmel“ als Vorstand des Welthaushalts angenommen werden“.

Nun denke ich, unterliegt es keinem Zweifel, daß Żamaite, nach der großen Sage die Stammmutter der Żamaiten, deren Name die Volksetymologie selbst von żeme, Erde, herleitet, eine Wurzeleinheit bildet mit χαμαί, χαμύνη, nach Pausanias dem Beinamen der Demeter zu Elis, mit χθών, welches ein accessorisches θ aufweist, dem lat. humus und ksl. zemlja (zemja.) Důngis aber, der Sohn der Żamaite, trägt denselben Namen wie Dangus, lit. der Himmel. Himmel und Erde sind den Żamaiten nicht Vorstand des Welthaushalts, sondern in herrlichen Personificationen Ursprung und Vorstand ihres Volkes selbst.

Daß die große Sage außer Elementen, welche in die Zeit des Werdens der mythologischen Vorstellungen hineinragen, auch Beziehungen zu einer viel späteren Zeit birgt, wird Niemand befremden, wenn er erwägt, daß z. B. die Bylinen sogar von Fernröhren und Gewehren reden: dieses moderne Element beweist gerade, daß die berührten alten Schöpfungen des Volksgeistes mit der Entwicklung der Cultur ihres Volkes in gewissem Sinne Schritt gehalten, daß sie der Empfindungswelt der Völker nie fremd geworden sind.

Dann aber giebt die große Sage auch willkommenes Licht über das Wesen einer mythologischen Gestalt, von welcher ich

in diesem Werke wie in meiner Sammlung der wendischen Sagen ein überreiches Material gebracht habe, über den mythischen König der Wenden und denjenigen der Żamaiten. So klar nun auch die Gestalt des Wendenkönigs sich in meiner Sammlung als rein mythische Person erweist, ebenso wie die vorhistorischen Könige der Perser mythische Gestalten sind trotz Malcolm's scharfsinnigem Gegenbeweise, wie Cluver und Viko, Niebuhr und Schwegler die Unhaltbarkeit der historischen Ueberlieferung erwiesen und die Königsgeschichte der Römer als mythische bewiesen haben, wenn ich von meinen Ansichten in Bezug auf das Mythische der wendischen Königssage ganz absehen will, welche ich in einem Vortrage in der Berliner anthropologischen Gesellschaft, sowie in einem Aufsatze im Ausland: „die Schwedenschanzen der wendisch-sarmatischen Tiefebene und die via sacra der Wenden“ dargelegt habe, so bin ich doch froh, daß mit der Veröffentlichung der großen Sage mit ihrer entsprechenden Gestalt des Dúngis nun auch das Mißwollen nicht mehr wie es geschehen, den Wendenkönig erwachsen sein lassen kann aus einem Conglomerat von persischen, griechischen und römischen Sagen, mit deren Studium die Wenden erheblichere Zeit verbracht haben müßten, als der Herr Referent nach seinen nebelhaften Vorstellungen von der mythischen Königssage der arischen Völker es gethan: zur Nachforschung nach der lebensvollen Gestalt des mythischen Wendenkönigs, dessen scheinbare Realität nicht nur die Romanschriftsteller angezogen, sondern nach dem auch der große Kurfürst gesucht und Friedrich Wilhelm der Vierte, wie man mir berichtet, in den Wäldern der Spree ausgeschaut hat, wurden mir die ersten Impulse gegeben von dem Begründer der vergleichenden Mythologie, von Adalbert Kuhn. Uebrigens werde ich nicht ermangeln, bei Gelegenheit die entsprechenden Sagen von dem mythischen

Lettenkönig zu veröffentlichen, sowie die Königssage der russischen Zigeuner: möge endlich auch einem französischen Gelehrten gefallen, die Sagen über den König Arthur zu sammeln; sagt doch Bladé in seinen Contes et proverbes populaires recueillis en Armagnac verheißungsvoll in der Anmerkung zu Lou Rey Artus: la légende du roi Artus est populaire dans la plupart des provinces de France. Und sollten Irland und Wales allen Erinnerungen an die goldenen Tage der mythischen Vorzeit bereits entsagt haben?

Trotz der trefflichen Arbeit von Cox in «An introduction to the science of comparative mythology and folklore» sehnen wir uns nach neuem Material.

Berühre ich zunächst die äußere Anordnung, in welcher sich die folgenden Nummern meines Werkes finden, so habe ich mich wieder wie in meinem Wendenwerke nach Möglichkeit an die Kategorien angeschlossen, welche der unvergleichliche Jakob Grimm in seiner „Deutschen Mythologie" giebt. Man wird dem Meister der Sprachforschung und dem Schöpfer der deutschen Sagen- und Märchenwelt im eigentlichen Sinne bei näherer Erwägung auch da zustimmen, wo einige Aeußerlichkeiten in seiner Anordnung zunächst überraschen. So findet sich z. B. die Behandlung der kosmogonischen Mythen und Schöpfungssagen etwa in der Mitte seiner Mythologie, während Simrock sein Werk damit beginnt. Aber in der That gebührt diesen Mythen und Sagen nicht die erste Stelle, denn sie sind bei keinem Volke Urmythen, wie denn die Genesis der Chaldäer, welche doch auf eine ältere Formation der Volkstradition hinweist als diejenige ist, welche wir bei den Ebräern finden, einen Bericht bietet, in welchem eine Schöpfung des Viehes des Feldes, der Thiere des Feldes und des Gewürmes des Feldes von einer solchen der Thiere der Stadt, also der Hausthiere, geschieden wird; mithin können

solche Schöpfungssagen nur auf eine Zeit zurückgehen, welche der Zähmung der Thiere bereits sehr fern liegt: damals aber hatten Semiten und Arier bereits Himmel und Erde, Feuer, Wasser und Luft und die in den Elementen waltenden Kräfte zu persönlichen Gottheiten und beglückenden oder unheilvollen Dämonen gestaltet.

Die einzelnen Nummern des Werkes sind wieder, ich möchte sagen, biographisch geordnet: hat sich auch diese Anordnung manchen Freund erworben, so daß Angelo de Gubernatis und der treffliche Kenner der slavischen Sagen- und Märchenwelt in seinem ausführlichen Referate über mein Wendenwerk in «Saturday Review» über dieselbe ihre Anerkennung aussprechen, wie auch R. Andree im „Daheim", sowie der gelehrte Referent der Vossischen Zeitung derselben ihre Zustimmung nicht versagen, so gebe ich mich auch jetzt der Hoffnung hin, daß dieselbe wie dort so hier in diesem Werke nicht für unangemessen wird befunden werden.

Giebt die erste Nummer des Werkes in letzter Beziehung die Personification der Erde und des Himmels, so schließen sich nach Mittheilung der verwandten Gruppen diejenigen des Firmamentes und Lichtes, wie solches der Sonne entströmt, man möchte sagen von selbst an, darauf die Gewitter-, Sturm-, Luft-, Regen- und Meeresgottheiten, culturbringende Dämonen untermischt mit ethischen Gestalten, welche den Kindern der Erde das Leben angenehm und begehrenswerth zu machen wissen oder verhängnißvoll werden, sodann die unheimlichen Bewohner und Bewohnerinnen von Feld und Wald, Wiese und Trift, die von erquickendem Gewässer durchrieselt sind, darauf Personificationen niederen Ranges, der Tageszeiten, des Windes und der Wolken.

Die überreiche Fülle der kosmogonischen Mythen, der Schöpfungs- und Entstehungssagen eröffnet den Reigen zu den mythischen Vorstellungen über die Gestirne, die Personi-

ficationen von Gesundheit, Krankheit und Tod führen zu den mythischen Anschauungen von Himmel und Hölle.

Die Legenden, deren Fülle auch nicht annähernd erschöpft sein wird, schließen sich, wie mir scheint, nicht unpassend hier an: bekunden sie doch am besten den Einfluß des neuen Glaubens, welcher freilich die volle Herrschaft über die Gemüther noch heute nicht ausübt, denn mancher christliche Heilige, ja Christus und Gott selbst vertreten hin und wieder Feuer- und Wassergottheiten, culturbringende Dämonen oder den Donner Perkunas.

Die folgenden Nummern führen uns nach Mittheilung des Materiales, welches die Wasserleute bieten, zu denjenigen Gestalten des Volksglaubens und der Volksphantasie, an welchen die Ethnologie ein Anrecht zu haben vermeint. Es ist mir ein sehr erfreulicher Gedanke, daß die Sagen von den Zwergen, welche in getrennten Gruppen unter verschiedenen Namen in meinem Werke auftreten, in der That, wie mir scheint, zur Lösung der uralten Streitfrage, welche selbst Aristoteles mit seinem Ausspruch nicht beseitigt hat, erhebliche Beiträge liefern werden: Die Karlukai-Sagen werden wir zum großen Theil dem Ethnologen überlassen – ünd ich denke, diesmal wird auch der geehrte Referent meines Wendenwerkes in der Leipziger Illustrirten Zeitung seine Zustimmung nicht versagen – die Berstukai aber als Personificationen der geheimnißvoll schaffenden Kräfte des Erdinnern gern erkennen. Diese Zweitheilung von Namen und Wesen kann ich leider bei den Riesen nicht belegen: sie wird aber logisch gefordert, sobald sie dem Zwerge nicht versagt werden kann.

Sodann habe ich das humoristische Element folgen lassen, den Teufel, Geister, Hexen und Zauberer, Spuk aller Art, Verwünschung und Erlösung, glückbringende und quälende Dämonen niederen Ranges, vielfach bereits in theriomorpher Gestaltung, Thiersagen und Fabeln, welche gern auf dem Titel

Erwähnung gesucht hätten, wie die Žamaitenstreiche, welche dem Werke um der Völkerpsychologie willen und zur Ergänzung von Einzelheiten der großen Sage eingefügt sind, wenn sie denselben nicht unförmig würden verlängert haben; sodann Bäume und Pflanzen, Versunkenes aller Art, Ortschaften, Glocken, Wagen und Schätze; Seen und Teiche, sowie die Steine; die anorganische Natur also macht den ideellen Schluß, während der faktische von den beiden Nummern Namengebung und Verschiedenes gebildet wird. Wenn ich diese beiden Nummern abgesondert gegeben, so denke ich, wird man mir im Hinblick darauf verzeihen, daß es manchem Forscher erwünscht sein dürfte, das eponymische Material bequemer überblicken zu können, als es die Einfügung der einzelnen Sagen an den betreffenden Stellen gestatten würde; unter dem Verschiedenen aber dürfte mehr als eine Sage, wie z. B. die beiden dem Rattenfänger von Hameln entsprechenden, sodann diejenigen, welche die ungewohnte Wärme des vorigen Winters und das vorjährige wunderbare Ereigniß in Kalvari behandeln, schwer sich einordnen lassen, ohne daß neue Kategorien geschaffen würden.

Haben wir uns so in aller Kürze über Wesen und Tragweite der Mythen, Sagen und Legenden meines Werkes zu orientiren versucht, so dürfen wir jetzt die Aufgabe zu lösen nicht abweisen, dieselben auf ihren nationalen Gehalt, ihre Beziehungen zu denjenigen der verwandten arischen Völker, sowie die etwaigen Entlehnungen, welche bei Freund und Feind gemacht sein mögen, zu untersuchen.

Zunächst unterliegt es keinem Zweifel, daß die Ansicht, welche Nesselmann über das Wesen der litauischen Volkslieder ausspricht, in allem Wesentlichen ihre volle Anwendung auch auf die Mythen, Sagen und Legenden der Žamaiten beansprucht: nach Nesselmann ist die poetische, und, fügen

wir hinzu, die prosaische Volksüberlieferung der Litauer und ihrer Brüder, der Żamaiten, ein geistiges Vermächtniß, welches der Vater dem Sohn, die Mutter der Tochter überliefert hat; sie erweisen sich uns als ächt nationaler Ausdruck einer reichen Empfindungswelt, einer gewaltigen Verstellungskraft.

Was nun die Frage nach den etwaigen Entlehnungen betrifft, so sind solche, welche bei den Deutschen gemacht worden, kaum vorhanden. Vielleicht wird der eine oder andere Leser geneigt sein, manche Züge der Żamaitenstreiche den deutschen Schildbürgern zuzuschreiben, allein einige der Schildbürgerstreiche gehen erweislich auf ältere Zeiten zurück, als das deutsche Volksbuch uns vermuthen läßt, auch hoffe ich, daß wenigstens aus M. Busch, „Deutscher Volkshumor", die Parallelen aus aller Welt bekannt sein werden; wir werden uns eben entschließen müssen, die Gestaltungen des Volkshumors nicht als nur uns angehörig, nicht als nur bei Städten localisirt zu betrachten: wie der Erwachsene mit Ironie auf manche unreife Jünglingsthat, so sieht das heranwachsende Kind mit Spott auf die Unbehülflichkeit der frühesten Jahre seines Lebens zurück: dieses sich selbst Ironisiren und Verspotten aber übt nicht nur das Individuum an sich aus, sondern auch das Volk, und gelangt so zu den köstlichsten Trieben und Blüthen des Volkshumors, dessen letzter Niederschlag erst in Abdera und Scheppenstedt, in Bergamo und Chelbun bei Damascus zu suchen ist.

Der Till Eulenspiegel der Żamaiten, der Sztukkoris, läßt zwar Anklänge an die Streiche seines berühmteren deutschen Verwandten erkennen, erweist sich im Uebrigen aber schon dem Namen nach als Personification von allerlei Kunststücken und lustigen Streichen: überdies ist der Sztukkoris mit Zauberkraft ausgerüstet, wie der wendische Spaßmacher, eine Eigenschaft, welche der deutsche nicht besitzt oder bereits eingebüßt hatte, als

man seine Streiche aufzeichnete, mit Anlehnung an den Helden des deutschen Volksbuches, „welcher in dem unweit Schöppenstedt gelegenen braunschweigischen Dorfe Kneitlingen geboren und 1350 zu Mölln im Herzogthum Lauenburg verstorben ist.“ Die Pypka hat freilich einen germanischen Namen, aber ich denke, sie wie die Sika der Wenden sind denn doch wohl, wie ich es bereits in meinem Ganymedes ausgesprochen, nichts anderes, die Pypka freilich unter jungem Namen, als alte Personificationen des dampfenden Nebels auf Feld und Wiese, im Wald und am Weiher, unheilbringend dem, welcher desselben spottet: das Verhältniß von Pûmpas aber zu dem deutschen Pumphut werde ich in einer Monographie behandeln.

Biblische Anklänge und eddische Züge gewährt manche der Schöpfungssagen, aber ich glaube, daß ihr Urgrund und manche Momente, welche man als Entlehnungen anzunehmen geneigt sein wird, sich leicht als allgemein arische werden erweisen lassen.

Unter den Culturdämonen und Personificationen niederen Ranges befinden sich einige, welche dem Namen nach Slaven sind, aber auch hier wird der eine oder andere wie der Pijokas, der Ganymedes der Žamaiten, unter fremdem Namen bei arischer Ursprünglichkeit seine žamaitische Nationalität bergen. Interessiren wird es hoffentlich, in meiner Sammlung in Wardauskis den žamaitischen Zauberer kennen zu lernen: jedenfalls ist es höchst bemerkenswerth, daß die Etymologie, denn wardau heißt zaubern, ihm eine Ursprünglichkeit zuschreibt, welche der polnische Twardowsky aus seinem Namen nicht erkennen läßt; ist aber der žamaitische dämonische Zauberer nur entlehnt, so wird man der Volkskraft, eine fremde Sagengestalt sich zu assimiliren und dann auch den Namen zu nationalisiren, ja eigentlich erst sinnvoll zu gestalten, seine Bewunderung nicht versagen. Jedenfalls will ich für weitere

Forschungen noch darauf aufmerksam machen, daß der Pole Twardowsky in Wilna, der alten Königsstadt der Litauer, seine Zauberlaufbahn begonnen hat.

Die Legenden gewähren Einstimmung zu den von der russischen Forschung gelieferten, aber nicht in der Weise, daß an Entlehnung zu denken wäre: wenigstens ist keine Legende in meiner Sammlung enthalten, welche nicht voll und ganz dem Vorstellungskreise der Žamaiten entspräche. Höchst merkwürdig ist dagegen die Einstimmung von Geras Wyras und seiner dämonischen Gemahlin zu dem Helden der Bylinen Dobryna Nikititsch und seiner wilden Gattin: hier decken sich nicht nur Namen und Charaktere, sondern auch die Verhältnisse in einer Weise, daß entweder Entlehnung anzunehmen ist, an die man um so weniger gern glauben wird, als die Kennzeichen einer solchen, ängstliches Festhalten an fremdartige Momente in der Darstellungsweise und Bewahren eines Colorites, welches ein anderer Himmel gegeben, gänzlich vermißt werden; oder die Assimilationskraft der Žamaiten ist mindestens so groß wie diejenige der Griechen, bei denen trotzdem immer noch mehrfach die Namen entlehnter Gottheiten fremde Klänge nicht verkennen lassen, wie denn selbst Einzelheiten des Cultus solcher Gottheiten den Semitismus aufweisen – aber auch für diese Annahme wird man sich schwer bei fehlenden Anhaltspunkten entscheiden: oder man muß zugeben, daß diese mythischen Gestalten geschaffen sind, als Žamaiten und Russen noch eine sprachliche und ideelle Einheit bildeten. Wie mir scheint, wird man auch hier nicht ungern indirekt auf einen Beweis gegen die Stasov'sche Hypothese von dem morgenländischen Ursprung der Bylinen stoßen, wie denn auch Benfey gezwungen wurde, seine Theorie von der Einwanderung unserer Volksmärchen in Europa, die erst im zehnten Jahrhundert n. Chr. erfolgt sein soll, erheblich zu modificiren, trotzdem er nam-

hafte Forscher, ich nenne nur Liebrecht und R. Köhler, als Schüler für seine Ansicht gewann.

Die Einheit von Slave und Litauer, für welche bis jetzt nur die innige Verwandtschaft der Sprachen in einer Weise zeugte, daß Fick in seinen „Indogermanen Europas“ hieraus das Factum erschließt, es haben in grauer Vorzeit die Vorfahren der jetzigen Litauer und Slaven einmal gesondert von ihren arischen Verwandten dieselbe Sprache geredet, „obgleich in Geschichte und Sage nicht die leiseste Erinnerung an diese Zeit erhalten ist“, läßt sich durch mein Werk noch mit anderen Beweisen als die Einstimmung von Geras Wyras und Dobryna Nikititsch belegen: über den Zweifel der zufälligen Einstimmung oder freiwilligen Entlehnung sind die einander vollständig entsprechenden Gestaltungen der slavischen und zamaitischen Flur- und Haingottheiten, Wald- und Wiesen-, sowie einiger Culturdämonen erhaben; der Wendenkönig entspricht dem mythischen König der Zamaiten in einer Weise, daß hier nur von arischer oder im Sinne von Fick auch nur von europäisch-indogermanischer Uebereinstimmung nicht wohl die Rede sein kann. Beiläufig sei es bei Erwähnung der berührten slavischen Wald-, Wiesen- und Flurdämonen, welche auch im befruchtenden Naß segensvoll wirken, erlaubt, den verehrten Leser mit der unglaublichen Conjectur eines der Herren Referenten meines Wendenwerkes bekannt zu machen, welcher zwar in das Wesen dieser so wichtigen Gottheiten oder Dämonen einzudringen nicht für nöthig erachtet hat, dafür aber der eigenen Geistreichigkeit wohl bewußt die bedeutende Gestalt des wendischen Serp aus einem Wasserkönig — zu einem Wachtelkönig, mittels eines von ihm frei erfundenen Druckfehlers, machen will.

Eine Verknüpfung der Gestalten meines Werkes durch persönliche Götternamen mit der Mythologie der Arier des

Ostens ist eigentlich nur in Perkunas, dem Parȳana der Inder, dort wie bei den Żamaiten Regen- und Gewittergott, mit nicht zu bezweifelnder Sicherheit gegeben: die Außra entspricht zwar der Ushas, der Eos und Aurora, aber in dämmernder Ferne verhüllt sie früher Morgennebel — ich kann keine Sage von ihr bieten. Ugniegawas und Ugniedokas weisen in ihren ersten Silben den Namen des Inders Agni auf, aber ihre Funktionen als Götter des Feuers und der Schmiedekunst, sowie als Erbauer mythischer Paläste stellen sie vielmehr zu Hephästos, Vulkan und Wielant: bei dem Inder überragt die Personification der elementaren Natur des Feuers die übrigen Manifestationen seines Wesens erheblich.

Auch hier scheint es mir geboten, gegen das Zuviel der Identitätsmythologen ein warnendes Wort zu sprechen: hätte sich doch von je ihre weitgehende Neigung, durch erzwungene Etymologien und das Betonen oft recht unerheblicher, vielleicht zufälliger Kleinigkeiten, eine Einheit der mythologischen Gestalten verschiedener Völker herzustellen durch die einfache Thatsache zügeln lassen sollen, daß die erhabene Naturerscheinung des Gewitters, der segenbringenden und Verderben niederfluthenden Regenwolken von dem arischen Bewohner der Industiefebene als Indra personificirt ist, während Indra oder Añdra schon bei seinem nächsten Verwandten, dem Eranier, Freude an Sorge, Trauer und Herzeleid hat, die Seelen zur Hölle geleitet und dort straft: die Griechen und Römer verehren als Gewittergott den Inder Dyaus als Zeus und Jupiter oder Diespiter, bei den Kelten, ihren nächsten Verwandten, ist der Donnergott Tanarus — nach Holtzmann auch etymologisch gleich Indra, was der verehrte Leser sicher ihm glauben möchte, wenn es möglich wäre — wie bei den Germanen Donar: die Slaven und Litauer beteten dagegen zu dem Inder Parȳana, dem Perun und Perkunas als Regen-

und Gewittergott, während bei ihren nächsten Verwandten, den Germanen unter „Siörgyn in der Edda Thôrs Mutter, die Göttin Erde verstanden wird", Siörgyn ist aber der Vater der Frigg, der Gemahlin Odins.

Tritt nun aber die Möglichkeit einer Verknüpfung der persönlichen arischen Götternamen mit denen der Zamaiten fast ganz zurück, so erscheint die sachliche Uebereinstimmung der Mythologie der Zamaiten, welche sich aus den Objecten der Personification und Verehrung und der subjectiven Neigung ergiebt, solche als Götter und Dämonen zu gestalten, mit derjenigen der übrigen Arier als eine um so erfreulichere hervor: das stolze Gebäude der tiefsinnigen arischen Mythologie ruht auf einheitlichem Fundamente, aber die Hallen, welche sich die Völker arischer Zunge darin eingerichtet, sind zwar von denselben Gesichtspunkten aus concipirt, im übrigen aber nach jedes Volkes nationaler Eigenheit ausgestattet und mit heiligem oder dämonischem Zierrath versehen: nicht der Schematismus, sondern der Individualismus ist das Merkzeichen des arischen Geistes.

Zunächst auf Wunsch des Herrn Verlegers, sodann aber auch aus eigenem Interesse an der Sache habe ich mich entschlossen, dem Werke einen etymologischen Anhang zu geben: denke ich doch auf diese Weise nicht nur ein Bedauern vermeiden zu können, wie solches der umfassendste aller polnischen Schriftsteller, J. J. Kraßewski in seiner polnischen, überaus freundlichen Besprechung meines Wendenwerkes äußert, daß ich nicht überall die slavische und deutsche Bezeichnung jedes Eigennamens gegeben, sondern ich hoffe auch, daß der Leser des Werkes, welchem die nöthigen sprachlichen Hülfsmittel fehlen, die Arbeit willkommen heißen wird.

Sodann beseelt mich die Erwartung, die beigefügten sprachlichen Erläuterungen werden solche Vorkommnisse verhüten,

wie ich sie bei einem der Herren Referenten meines Wendenwerkes finde, welcher zwar erhebliche Beweise seiner negativen Kenntnisse der Sagenwelt giebt, wie er denn auch z. B. den wendischen Jeb zu einem Nix macht, während doch dessen Wesen und die wendische Sprache beweisen, daß er die Personification des Schlagflusses ist, dafür aber sich in das Gewand seines Deutschthums hüllt: nun, mir steht das wahre deutsche Wesen zu hoch, als daß ich mit einem anonymen Kinde darüber rechten sollte.

Auf die Wichtigkeit der Etymologie aber zur Erklärung des Wesens einer mythologischen Gestalt sind wir nicht nur bereits von dem großen G. Herrmann hingewiesen worden, sondern auch Max Müller legt uns dieselbe in den Worten nahe: „Die alte Religion der arischen Bewohner Indiens war, wie die Religion der Griechen, der Römer, der Deutschen, Slaven und Kelten, von einer einfachen und verständlichen mythologischen Phraseologie ausgegangen. Im Veda verrathen die Namen aller der sogenannten Götter oder Devas unverhüllt ihren ursprünglichen Charakter und Bedeutung. Man pries und rief das Feuer an unter dem Namen Agni (ignis); die Erde unter dem Namen Prithivi (die Breite); den Himmel unter dem Namen Dyu (Jupiter) und späterhin Indra; das Himmelsgewölbe unter dem Namen Varuna (Οὐρανός)."

Die Etymologie der mythologischen Gestalten meines Werkes zeigt uns aber dieses von Max Müller aufgestellte Gesetz in voller Wirksamkeit: sie erweist das ursprüngliche Object der Personification, die ethische Neigung wie die nach Gestaltung ringende Vorstellung und führt uns damit in den Prozeß der Gestalten- und Mythenbildung selbst ein. So bedeutet z. B. „Aukßtis" (m.) die Höhe, „Rustybe" (f.) Zorn, Grimm, Rachsucht, „Maras" (m.) die Pest; in den mitge-

theilten Mythen und Sagen ist aber „Maras“ die Gestaltung des Dämons, welcher den Pesttod bringt, „Rustybe“ aber, lexikalisch genommen ein abstraktes Femininum, wie in der späteren Sprache des Inders „Dyaus“ nur Himmel bedeutet und ein Femininum ist, erweist sich in den Mythen als wilder Sturmgott. In „Aukßtis“ aber tritt die namenverschiedene und wesenseine Personification, unter welcher der Arier Indiens als „Varuna“, der Grieche als „Οὐρανός“ das alles bedeckende Gewölbe des Himmels verehrte, deutlich zu Tage.

Kaum zu bemerken habe ich, daß in dem Anhang zu weitgehende sprachliche Excurse gemieden sind; außer mündlichen Mittheilungen habe ich für die etymologische Arbeit besonders Nesselmann, Schleicher, Kurschat, Bezzenberger benutzt – für gefährliche Etymologien müssen die Gelehrten mit ihren Namen einstehen, deren Werken sie entnommen sind; denn es war mir natürlich unmöglich, alle Räthsel zu lösen, welche die Namen in etymologischer Beziehung uns stellen. Dankbar habe ich der Mithülfe des Herrn Oberlehrers Voelkel zu gedenken.

Nun aber habe ich in aller Kürze über die Art, wie ich gesammelt, zu berichten.

Als ich meine Arbeit begann, suchte ich, wie es mir für mein Wendenwerk geglückt war, die Hülfe von Mitarbeitern zum Sammeln der Mythen, Sagen und Legenden der Žamaiten zu gewinnen.

So erfreulich es ja auch sein mag, sagen zu können, daß man alles Material, welches ein entsprechendes Werk bietet, in eigener Person dem Munde der Leute entnommen hat, so will ich doch nur einige Gefahren erwähnen, welche in der Befolgung einer solchen Methode kaum vermieden werden. Will man die Sagen einer fremden Landschaft sammeln, so wird man bei einem Durchstreifen derselben leicht nur eine inkorrekte Fassung des Materials finden. Statt vieler Belege

einen. Kuhn und Schwartz – ich entnehme absichtlich mein Beispiel dem Werke dieser eminenten Forscher, über deren hohe und zum Theil unvergängliche Leistungen ein Zweifel nicht obwaltet – geben in ihren „Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuchen“ der Nr. 149 die Ueberschrift: Riesensteine. Mündlich aus Thüritz, Parsau, Vehlitz. Wir lesen: „Zwischen Ladeburg und Vehlitz bei Leitzkau lag sonst hart am Wege ein großer Stein, auf dem soll ein Riese in früherer Zeit seinen Sitz gehabt haben; ein Paar große Vertiefungen zeigten deutlich, wie er mit dem Hintertheil den Stein, der damals noch weich gewesen, eingedrückt, eine andere längliche Vertiefung war die Stelle, wo sein Löffel und endlich eine runde kleinere diejenige, wo seine Uhr gelegen.“

In dieser Sage ist zunächst die Lage des Steines falsch angegeben: er lag auf der Vehlitzer Feldmark, fünfzehn Minuten vom Dorfe, mindestens dreimal so weit von Ladeburg, eine gute Stunde aber von Leitzkau. Die in dem Werke aus Vehlitz mitgetheilte Version von den Vertiefungen ist dort im Dorfe nur was den Eindruck des Gefäßes betrifft im Umgang, diejenige, welche auf die anderen beiden Vertiefungen Bezug hat, kennt man dort nicht – doch ich will das nicht besonders betonen, da man in der That mitunter von jemand eine Erzählung erhält, welche eine von der gewöhnlichen abweichende Tradition berichtet, – was jedoch schlimmer ist, die Kuhn-Schwartz'sche Sage entspricht den realen Thatsachen nicht, ja sie bringt Momente, welche dem Vorstellungskreise der Sage fremd sein sollten. Denn wie fügt sich die Uhr der Riesensage berechtigt ein? Die Bauern von Vehlitz, welche als Kinder um den Stein gespielt und als Erwachsene ihn haben sprengen lassen, erzählten mir, es hätten sich um die große Vertiefung in der Mitte des Steines mehrere kleinere Vertiefungen am Rande der Oberfläche desselben befunden,

wie solche auch andere Teufelssteine, die vom Vandalismus unserer Zeit verschont geblieben sind, noch heute aufweisen: der Riese sei gewohnt gewesen, sich auf den Stein zu setzen; da er schweren Leibes gewesen, habe er sich beim Aufstehen mit Händen und Fingern auf den Stein gestützt und so den Oberkörper gehoben: so seien in dem Stein die Eindrücke des Gesäßes und der Finger geblieben.

Aber nicht allein, daß man bei der berührten Methode leicht zu ungenauen Berichten gelangt, man wird überhaupt nur zu geringwerthigem Material gelangen. So ist z. B. in dem Werke von Kuhn und Schwartz aus Vehlitz nur eine Sage mitgetheilt und diese, wie ich erwiesen zu haben glaube, in inkorrekter Version: und doch hat mir Vehlitz über vierzig Sagen geliefert, darunter einige von der größten Wichtigkeit: in meiner Sammlung vom Aberglauben befinden sich aus demselben Dorfe die Purken, in Vehlitz, meinem Heimathsdorfe, habe ich die Drachenbäume zuerst gefunden, welche ich darauf bei den Wenden kennen lernte; jetzt aber sind sie auch als Besitz der Zamaiten in meinem Werke erwiesen.

Aber auch aus subjectiven Gründen ist die berührte Methode leicht gefährlich. Bekanntlich findet sich eine eingehendere Kenntniß von der Mythologie und Sagenforschung in den sogenannten litterarisch gebildeten Kreisen nur bei Wenigen: nicht anders steht es mit der eingehenderen Kenntniß der Volksüberlieferung im Volke selbst: für jemand, welcher eine Landschaft nur durchzieht oder dem es nicht gegeben ist, in das volle Vertrauen der Leute einzudringen, wird es unendlich schwer halten, die rechten Erzähler, diejenigen also, welche mehr von der Ueberlieferung der Vergangenheit wissen als jedermann, überhaupt zu finden und, sind sie gefunden, denselben den Mund zu öffnen. Aber auch dann noch, wenn

ein solcher Erzähler seine Schätze darbietet, muß man zu ermessen wissen, was in seiner Erzählung objectiver Bericht ist, was subjective Wandlung oder Zugabe, wie denn in mehr als einem solcher Berichte der Neckteufel sein Wesen treibt, sowie auch, ob sich etwa früher Gelesenes ihnen in den Schatz ihrer echten Volksüberlieferung eingefügt hat.

Daß auch dies Letztere hin und wieder geschieht, dafür habe ich in meinem Wendenwerke einige sehr interessante, aber auch warnende Beispiele, nicht alles was das Volk erzählt für echtes Volksgut zu halten, mit bewußter Absicht gegeben.

Vor den Fehlern, welche die Mißachtung der Subjectivität eines Erzählers im Gefolge hat, schützt selbst das metrische Gewand der Ueberlieferung nicht. So erzählt uns Rybnikov, der große und glückliche Sammler der Bylinen, daß, wie der alte Kusma Romanov sich im Umgang und in der Unterhaltung gern höflicher und einschmeichelnder Ausdrücke bedient, dergleichen auch in seinen Bylinen reichlich gefunden werden, wogegen Terentij Jevlev, ein wilder Gesell, die seinem Charakter entsprechenden Ausdrücke in den Bylinen bietet: Bogdanov dagegen fabricirt Bylinen in Anlehnung an echte Verse, welche er bei seinem schlechten Gedächtniß zufällig behalten hat.

Somit strebte ich denn auch bald, als ich vor mehr als zwanzig Jahren als Schüler der mittleren Klassen des Domgymnasiums zu Magdeburg begann, den Aberglauben, besonders aber Formeln zu sammeln, welche zur Besprechung dienen, zuerst mich des Charakters der Personen zu vergewissern, von denen ich Material entgegennahm. Das wurde mir aber dadurch ermöglicht, daß ich später diese Sammlungen, sowie solche von Sagen und Märchen in meinem Heimathsdorfe Vehlitz, von dessen Bewohnern viele noch heute meine guten

Freunde sind, fortsetzen konnte: meines Vaters Beihülfe war mir, da er bei einer fast fünfzigjährigen geistlichen Thätigkeit seine Beichtkinder genau kannte, von der größten Wichtigkeit, um in die Charaktereigenschaften meiner Erzähler einzudringen. Später begann ich die gewonnenen Erfahrungen so zu verwerthen, daß ich unter steter Beachtung der Eigenthümlichkeiten erst meiner Erzähler, dann meiner Mitsammler, deren jeder seinen Heimathsbezirk auszuforschen hatte, nach welchem ich dann wiederholt zum eigenen Sammeln und zur Controle reiste, die letzteren von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe zu überzeugen suchte, besonders aber ihren Sammeleifer nach zwei Seiten hin in Thätigkeit setzte, und zwar indem ich sie einmal aufforderte, ihren individuellsten Neigungen den freiesten Spielraum zu lassen, und sodann, indem ich sie veranlaßte, von festbestimmten, von mir vorgezeichneten Gesichtspunkten aus sich auf das Neue den Objecten ihrer Forschungen zuzuwenden.

So konnte ich für mein Wendenwerk erst, so viel ich auch die Jahre hindurch selbst gesammelt, auf Gewinnung eines umfassenden und sicheren Materials rechnen, als der wendische Bauer Hampusch, die wendischen Lehrer Jordan, Schwela, Boit, Proposch, Nasdal, meine wendischen Schüler Tilka, Winkelmann, Hanschke, sowie meine deutschen Schüler Liersch, Gruban, Schachne und besonders der fleißige und geschickte Eugen Riedel für mich arbeiten gelernt hatten.

Gleiche Hülfe habe ich hier gefunden. Vom Herrn Grafen von Tyszkiewicz in Krottingen lernte ich das Wesen der Culturdämonen, welche slavische Namen führen, erkennen. Herr Stein-Dimitrow leistete mir erwünschte Hülfe in der Forschung bei seinen Žamaiten, von der Besitzung des Herrn v. Wollmer konnte ich einen Sammler wiederholt in die umliegenden Dörfer entsenden, Herr Arrendator Sack be-

reicherte meine Sammlung, als ich bei ihm war, wie er und seine beiden Söhne, die Schüler unseres Gymnasiums, bis zum Abschluß des Werkes weiteres Material geliefert haben. Ebenso fand ich freundliche Mithülfe bei Herrn Gutsbesitzer von Pzalgowsky, seiner Frau Gemahlin und seinem Sohne, dem Schüler unseres Gymnasiums, wie von Seiten des Herrn Kostowsky und seinem Sohne bei meiner Anwesenheit zu Popeljany. Herr Dr. Johannsen machte mich zuerst auf Ueberlieferungen von der lange gesuchten Königin der Žamaiten aufmerksam: vielfache Einblicke in Sitte und Lebensgewohnheit seiner ländlichen Beichtkinder gab mir Herr Pfarrer Siedorowitsch, dessen Neffe gleichen Namens, unser Gymnasiast, allein und mit Beihülfe seines Onkels für mich gesammelt hat: bei dem Herrn Pfarrer lernte ich die Volksmusik kennen und zwar auf Instrumenten von unglaublicher Ursprünglichkeit, bei Herrn von Rutzen auf Maschutten wurde auf einer Bauernhochzeit meinem Wunsche zufolge ein Žamaitentanz ausgeführt.

Von meinen früheren Schülern sind auf ihren Ferienreisen die jetzigen Herren Studiosen Baron v. Heyking, v. Manteuffel, v. Kopp für mich thätig gewesen, welche mir auch Einblicke in die lettischen ungehobenen Sagenschätze verschafften, wie die Herren Studiosen Groth, Spehr, Narutowitsch, Landenberg, Grodzinsky, Pantenius; die Primaner Wegner und Schapiro, und die Schüler Quas, Tetz, Nathansohn, Perlis Binuszewitsch, Szuksta, Drübin, Sachs. Herr Hauslehrer Sack hat für mich gesammelt, sowie mein früherer Schüler Freink.

Mit großem Fleiß und vielem Geschick hat mein früherer Schüler J. Medalje aus Krottingen, welcher mein wochenlanger Reisebegleiter war, dann von mir ausgesandt wurde, Material geliefert; auch sein Onkel gleichen Namens, ein Lehrer im Gouvernement Kowno, hat mir werthvolles Material ge-

sandt, wie auch die Herren Mendelsohn und besonders Seiwischowitz, beide wohnhaft in Krottingen, für mich thätig gewesen sind. Die stattliche Anzahl meiner Mitarbeiter hat es mir ermöglicht über eine solche Fülle des Materiales zu verfügen, daß ich viele Hunderte von Varianten habe zurückbehalten können.

Wissenschaftlichen Beirath in sprachlicher Beziehung habe ich gefunden bei meinem Freunde, Herrn Propst Rymkiewitsch, dem Religionslehrer unseres Gymnasiums, bei Herrn Pastor Retturakat in Krottingen, Herrn Hauptlehrer Cynars in Memel, sowie bei meinen Schülern Strawinsky, Narutowitsch, Pzalgowsky, Siedorowitsch. Denn bekanntlich sind die gedruckten wissenschaftlichen Hülfsmittel unzulänglich. Auf meine Bitte hat Herr Oberlehrer Voelkel in Tilsit die Orthographie der žamaitischen Namen in Uebereinstimmung gebracht mit den Grundsätzen, welche die Litauische litterarische Gesellschaft ausübt. Denn es erschreckt, wenn man liest, wie selbst das Litauische, also die eigentliche Schriftsprache auch der Žamaiten, anders geschrieben wird von fast allen Gelehrten, welche sich ihrer bedienen, ja wenn sogar Nesselmann in seinem Lexicon anderer Schreibung folgt als in den Volksliedern. Peinlicher aber berührt, wenn der Historiker Litthauen drucken läßt, Kurschat Littauen, Voelkel Lithauen, nach der alten lateinischen Schreibung Lithuania, was auch ins Englische übergegangen ist und das französische Lithuanie veranlaßt hat, Bezzenberger aber Litauen, was auch von der Litauischen litterarischen Gesellschaft endgültig angenommen ist.

Die Sprache meines Werkes habe ich möglichst einfach und volksmäßig zu gestalten versucht; es würde mich freuen, wenn ihr dieselbe Anerkennung zu Theil würde, wie sie derjenigen in meinem Wendenwerke so reichlich erwiesen ist. Ganz aber habe ich vermieden unter der Maske von Volks-

mäßigkeit rohe Satzgebilde zu bieten, welche dem Bericht eines guten Erzählers aus dem Volke ebenso fremd sind wie der eckige und rissige Marmorblock dem Gebilde selbst eines Daidalos.

Dem Herrn Verleger für die höchst geschmackvolle Ausstattung des umfassenden Werkes meinen Dank hier öffentlich zu sagen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Darf ich nun auf gleiche freundliche Aufnahme meines Žamaitenwerkes rechnen, wie diejenige gewesen ist, welche so mancher treffliche Gelehrte, von deren Referaten ich wenigstens einige anzudeuten mir erlaubte, meinem Wendenwerke erwiesen? Auch das Kaiserlich russische Ministerium der Volksaufklärung hat seine Empfehlung des Wendenwerkes durch ein an mich gerichtetes Schreiben, datirt vom 31. März 1881, s. N. 4174, betreffend die Anschaffung desselben für die Bibliotheken der mittleren Lehranstalten des Reiches, also der Gymnasien und Realschulen, sowie der anderen in diese Kategorie gehörigen Anstalten, ausgesprochen.

Jedenfalls ist auf das Žamaitenwerk unsägliche Mühe verwandt worden, und wenn es mir auch auf meinen verschiedenen Reisen im Gouvernement Kowno nie so schlecht ergangen ist, wie auf meinen Wanderungen in der Niederlausitz, wo ich eine Regennacht mit durchnäßten Kleidern auf einem Bund Stroh verbringen mußte, beargwohnt von dem Wirthe, welcher für sein Leben fürchtete, so kann ich doch sagen, daß die Reisen in den Wäldern, Haiden und Mooren Litauens mit etwas mehr Entsagung auch nur der einfachsten Bedürfnisse verknüpft sind, als vielleicht Mancher ahnt, welcher der vollen Behaglichkeit eines traulichen Daheims sich zu erfreuen gewohnt ist.

Herr unserer Geschicke zu sein, können wir uns mit Nichten rühmen: so wage ich denn nicht zu bestimmen, wann ich die

Märchen und den Aberglauben der Żamaiten werde herausgeben können; in dies vorliegende Werk hat sich davon soviel verirrt, als mir der Plan desselben zu erlauben schien, nämlich ein volles und abgerundetes Material der mit persönlichen Götter- und Dämonengestaltungen verknüpften Volksüberlieferung zu geben. Den Herren aber, welche mit so freundlicher Theilnahme nach früher angekündigten Arbeiten von mir in der „Augsburger Allgemeinen" und jüngst noch in der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" ausgeschaut, zur Nachricht, daß ich für jetzt auf Absolution des gegebenen Versprechens hoffe, daß ich aber unausgesetzt daran denke, durch Veröffentlichung und Bearbeitung ihrer Sagenwelt den Dank abzutragen, welchen ich der Heimath schulde.

Und nun trete das Kind meiner Mühe und Sorge, meiner Freude und Erhebung seine Wanderung an, alten Freunden herzlich die Hand zu drücken, neuen aber geziemen den Gruß zu entbieten vom kühlen Strand der Ostsee.



## 1. Pasaka apei pradiņema Žamaiczun (die Stammsage der Žamaiten).



Nachdem Gott die Welt und die Menschen geschaffen hatte, begannen die letzteren bald schlecht zu werden und Uebelthaten aller Art zu begehen. Die Engel, welche dazumal mit den Menschen noch Verkehr hatten, sahen das und klagten bei Gott über die Verderbniß derselben. Gott beschloß, sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen. Deßhalb forderte er den Engel Michael auf, ihn zu begleiten und sich mit ihm auf die Erde zu begeben. Um unerkannt zu bleiben, legte Gott ein zerlumptes Bettlergewand an, ebenso der Engel Michael.

So zogen die beiden unerkannt von Land zu Land, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, aber in welches Haus sie auch immer traten und welche Menschen sie auch immer bitten mochten, sei es um ein Obdach, um alte, abgetragene Kleidungsstücke, um Essen oder um ein wenig Geld, sie erhielten nichts, sondern man verspottete und bedrohte sie überall. Da beschloß Gott endlich, die Härte und Schlechtigkeit der Menschen zu bestrafen.

Als er mit dem Engel Michael zu einem Bauer gekommen war, und dieser den beiden vermeintlichen Bettlern die Bitte um eine kleine Gabe abgeschlagen hatte, sagte Gott zu ihm, daß er seine Härte büßen werde. Ueber diese Worte wurde der Bauer zornig. Er ließ den Backofen anheizen,

um die vermeintlichen Bettler darin zu verbrennen. Man warf auch beide in den Ofen hinein, allein in demselben Augenblick, in welchem dies geschah, waren sie vor den Augen aller verschwunden.

Einige Tage darauf bestrafte Gott den Uebelthäter. Ein Feuerstrahl fuhr vom Himmel hernieder auf das Gehöft des Bauers, und dieses ging in Flammen auf. Nur mit Mühe retteten die Bewohner des Gehöftes das nackte Leben.

Gott und der Engel Michael gingen darauf zu einem andern Bauer. Allein auch dieser wies sie mit harten Worten ab und ließ die vermeintlichen Bettler, als Gott ihm für seine Härte mit Strafe drohte, in das Wasser werfen, damit sie darin umkämen. Kaum aber hatte er den Befehl gegeben, so waren die beiden verschwunden. Den Bauer traf ein schweres Unglück. In der ganzen Frühlings- und Sommerzeit fiel kein Tropfen Regen auf seinen Acker, so daß die junge Saat auf dem Felde versengte; kein Halm trug zur Erntezeit auch nur eine Aehre, welche Getreidekörner enthielt.

Der liebe Gott und der Engel Michael gingen von dem Gehöft des Bauers an den Hof eines Königs, um zu sehen, ob sie von diesem eine Gabe erhalten würden. Der König war zwar der reichste, aber auch der habgierigste aller Menschen, namentlich liebte er Goldsachen und köstliche Steine. Als er an dem Finger des Engels Michael einen so kostbaren Ring erblickte, wie er keinen ähnlichen besaß, wünschte er denselben zu haben. Der vermeintliche Bettler aber wollte diesen nicht hergeben: er sagte nämlich, daß er den Ring von seinen Ureltern, welche einst sehr reich gewesen wären, ererbt habe und daß er sich deßhalb von demselben nicht trennen möge. Als der König merkte, daß er den Ring im Guten nicht erhalten werde, beschuldigte er die Bettler des

Diebstahls; er behauptete nämlich, der Ring sei sein eigen, er sei ihm entwendet worden. Deßhalb ließ er dem heiligen Michael den Ring vom Finger reißen und verurtheilte die beiden Fremden als Diebe zum Galgen. Kaum war das Urtheil bekannt geworden, so kam eine große Menge Volkes herbeigelaufen, um dem Anblick beizuwohnen, wenn die beiden vermeintlichen Diebe gehängt würden. Man hatte dieselben zum Galgen geführt, ihnen den Strick um den Hals gelegt und wollte sie eben in die Höhe ziehen, da waren beide plötzlich verschwunden. In demselben Augenblick brach der König, welcher gleichfalls dem Schauspiel hatte beiwohnen wollen und sich unter den Zuschauern befand, in ein lautes Geheul aus; er war von Gott in ein Thier und zwar in einen Wolf verwandelt worden. Von diesem Wolfe stammen alle anderen ab, und sie sind noch heute, wie einst ihr Stammvater, habgierig und unersättlich.

Gott und der Engel Michael gingen darauf zu der Frau eines reichen Gutsbesitzers. Der Engel bat die Frau um Essen und Obdach für die Nacht, da sie müde und hungrig wären. Die Frau trieb mit den vermeintlichen Bettlern ihren Spott und sagte, auf dem Hofe liefen genug Ratten und Mäuse herum: sie möchten sich dieselben einfangen und braten. Auch Nachtlager war sie bereit zu gewähren, aber nur um beide in der Nacht umzubringen; Gott hatte nämlich der Frau für ihren Spott mit Strafe gedroht; dafür wollte diese Rache nehmen. Als die Nacht angebrochen war, schlich sie auch wirklich zum Lager der Fremden, um ihre Absicht auszuführen, allein als sie an dasselbe kam, stand es leer, die Frau aber war in eine Katze verwandelt worden. Von dieser Katze stammen alle übrigen ab, und auch heute noch muß die Katze Ratten und Mäuse fangen und will in jeder Nacht den Herrn des Hauses ermorden. Sie schleicht auch

an sein Lager, vergißt aber stets ihr Vorhaben wieder, wenn sie dem Bett genaht ist.

Ein Mensch, welcher auf Gott und den Engel Michael schrecklich losschrie, als diese in ihrem Bettlergewand denselben um eine Gabe baten, wurde von Gott in einen Hahn verwandelt.

Darauf gingen beide Wanderer zu einem Grafen. Dieser ahmte spottend ihre bittenden Geberden nach. Da verwandelte ihn Gott in einen Affen, und noch heute schneidet der Affe unausgesetzt Gesichter und trachtet alles nachzuahmen.

So wanderte Gott in Begleitung des Engels Michael weiter und weiter. Noch oft trafen sie schlechte Menschen an; nur einige wenige Menschen waren gut, einige aber nicht gut und nicht schlecht. Von den schlechten Menschen wurden viele von Gott sogleich bestraft, die meisten aber blieben einstweilen frei von jeder Strafe.

Gott sah nun wohl, daß die Engel ihm die Wahrheit berichtet hatten, und er beschloß, die schlechten Menschen zu vernichten, die wenigen aber, welche gut waren, zu retten, und zwei Nachkommen von denen, welche weder gut noch schlecht waren. Zu dem Zwecke mußte der Engel Szwestiks einen Palast aus Krystall erbauen, welcher in der Mitte zwischen Himmel und Erde stand. Sodann ließ Gott dort alles hineinbringen, was Menschen bedürfen, um zu leben; die Engel der Schmiedekunst Ugniedokas und Ugniegawas erhielten den Auftrag, eine Jungfrau aus Gold zu schmieden, welche in allem das Leben der Menschen führte, nur die Sprache war ihr versagt. Kaum waren diese Aufträge Gottes ausgeführt, so geschah es, als eine Bäuerin, welche zu den Menschen gehörte, die weder gut noch schlecht waren, einen Knaben gebar, daß ihre Hütte wie von hellem Feuer erleuchtet war; das währte nur einen Augenblick, dann war

der Feuerschein erloschen, das Kind der Bäuerin aber war verschwunden.

In derselben Nacht gebar eine andere Bäuerin, welche gleichfalls zu denen gehörte, die weder gut noch schlecht waren, eine Tochter. Plötzlich schien ihre Hütte in Flammen zu stehen. Nach wenigen Augenblicken war der Feuerschein erloschen, das neugeborene Kind aber verschwunden. Auf Gottes Befehl hatten nämlich zwei Engel die Hütte in dem Augenblick betreten, als die Kinder geboren waren und dieselben in den Palast von Krystall getragen. Der Feuerschein in der Hütte war der Glanz gewesen, welcher die Engel umstrahlt hatte.

In dem Krystallpalast nahm die goldene Jungfrau die Kinder auf und hegte und pflegte sie auf das beste. Die Kinder wuchsen kräftig heran. Da niemand mit ihnen redete, so blieb ihnen die Sprache unbekannt. Sie wußten nicht, was gut und was schlecht ist.

Darauf ließ Gott in dem höchsten Berge der Welt von den Engeln Michael, Ugniedokas und Ugniegawas einen Palast aus Gold erbauen. Sodann erhielten die wenigen guten Menschen den Befehl, sich in diesen Palast zu begeben; ebenso ward dieser Befehl von allen Thieren je einem Paar. Kaum befanden sich die Menschen und Thiere dort, so schloß sich die Thüre des Palastes und auch der Berg. Darauf sandte Gott den Engel Aukßtis mit den Engeln und Riesen der Zerstörung aus und hieß sie alles Lebendige auf Erden vernichten. Die von Gott also Beauftragten ließen Schwefel, Pech und Feuer auf die Erde herniedertriefen, so daß sie in kurzer Zeit einer ausgebrannten Schuttstätte glich.

Nach diesen Vorgängen ließ Gott den Berg und die Thür des Palastes öffnen. Als die Menschen heraustraten, erkannten sie die Erde nicht wieder und wußten nicht, wo sie

sich befanden. Da gab Gott dem Engel Aukßtis den Auftrag, die Erde wieder wohnlich zu machen. Dieser sandte die Riesen des Windes und Wassers aus, daß sie die Erde von dem Brandschutt säuberten. Die Riesen begannen ihre Arbeit. Das Wasser wuchs bald höher und höher, und die früher geretteten Menschen und Thiere, welche sich auf eine Anhöhe geflüchtet hatten, waren nahe daran, in den Fluthen umzukommen. Als der Engel Aukßtis das sah, warf er eine Nußschale hernieder. Diese trieb an den betreffenden Berg; die Menschen und Thiere fanden in derselben Platz und vermochten sich darin vor dem Tode zu retten. Das Wasser aber stieg immer höher, die Nußschale wurde von demselben endlich bis zum Krystallpalast emporgetragen, in welchem sich der Knabe und das Mädchen befanden. Diese waren mit der Zeit herangewachsen, hatten sich vermählt und einer Tochter das Leben gegeben. Als nun die Menschen und Thiere in der Nußschale zu ihnen kamen, ließen sie ihr Kind der goldenen Jungfrau zur Pflege, sie selbst aber bestiegen das Fahrzeug und gesellten sich zu den Menschen. Nun aber begann das Wasser zu sinken, und endlich gelangten Menschen und Thiere zur Erde nieder, welche ihr früheres Aussehen unter dem Einfluß von Wind und Wasser wieder angenommen hatte. Darauf verließen die Menschen und Thiere die Nußschale. Auch die einstigen Bewohner des Krystallpalastes lernten die Sprache der Menschen und ihre Sitten und Gewohnheiten. Von diesen also geborgenen Menschen stammen viele Geschlechter der Menschen her; bald war die Erde von ihnen und ihren Nachkommen wieder belebt wie früher.

In dem Krystallpalaste war nur das kleine Mädchen zurückgeblieben. Die goldene Jungfrau hegte und pflegte dasselbe, wie sie es mit seinen Eltern gethan hatte. Da das Mädchen Menschen entstammte, welche von der Erde gekommen

waren, so wurde es Žamaite genannt, denn žemē heißt die Erde. Sodann gab Gott einer Engelin den Befehl, die Žamaite in allem Wissen und in jeder Kunst zu unterrichten. Die goldene Jungfrau pflegte die Žamaite, die Engelin aber unterrichtete sie, und so kam es, daß das Mädchen zur schönsten und klügsten Jungfrau heranwuchs, welche es je in der Welt gegeben hat. Gott gab sie dem Engel Perkunas zur Gemahlin.

Einst aber, als dieser sich nicht bei seiner Frau befand, gesellte sich der Engel Aukßtis ihr bei, darauf der Engel Szwestiks. Der Knabe, welchen Žamaite gebar, war also die Frucht von drei Engeln. Auf die Bitten der Žamaite nahm Aukßtis den Knaben zu sich in den Himmel, bis er herangewachsen wäre; alsdann sollte er auf die Erde hinabgesandt werden, um dort über die Menschen zu herrschen. Da nämlich drei Engel seine Väter waren, so konnte er im Himmel nicht bleiben, und weil seine Mutter von Menschen herstammte, so ward ihm bestimmt, daß er später mit den Menschen leben solle, aber als ihr Herrscher: von jedem der drei Engel ward ihm ein Theil ihrer Kraft und Macht zu Theil.

Seit der Zeit, da sie mit der Žamaite Umgang gehabt hatten, zürnten die drei Engel einander. Endlich wurde die Sache ruchbar. Als Gott alles erfahren hatte, wünschte er, daß sich Perkunas, Aukßtis und Szwestiks wieder versöhnen möchten. Die Versöhnung ward auch vollzogen; die drei Engel aber beschlossen, die Žamaite zur Strafe dafür, daß sie ihnen allen dreien zu Willen gewesen war, in den goldenen Palast zu verbannen, welchen Ugniedokas und Ugniegawas in Anlaß der Weltzerstörung erbaut hatten. Dort wurde ihr ein Mensch beigesellt, mit welchem sie in dem Palast lebte. Aus dieser Ehe entsprossen viele Kinder, und als diese sich wieder

unter einander vermählten, so entstand endlich ein ganzer Volksstamm. Die Nachkommen der Żamaite nannten sich nach ihrer Stammmutter Żamaiten. Als ihrer in der Zeit von mehreren Jahrhunderten so viele geworden waren, daß sie im goldnen Palast keinen Raum mehr hatten, hieß Żamaite sie auswandern und sich auf Erden Wohnsitze suchen. Damit aber war für Żamaite die Zeit ihrer Verbannung erfüllt: sie konnte sich fortan im Himmel, sowie im goldenen Schloß, welches in dem höchsten Berge der Welt war, aufhalten, oder in dem Palast von Krystall, welcher in der Mitte zwischen Himmel und Erde stand.

Die Żamaiten schickten sich also an auszuwandern. Da ihnen die Erde unbekannt war und sie nicht wußten, in welchem Lande sie bleiben sollten, so sagte ihnen Żamaite, sie möchten auf ihrer Wanderung so vorwärts ziehen, daß ihnen die Sonne stets halb zur Rechten aufgehe, halb zur Linken aber untergehe. Somit wies ihnen Żamaite die nordwestliche Richtung für ihre Wanderung an. Sodann sagte sie ihnen, daß sie so lange zu wandern hätten, bis sie selbst am Himmel erscheinen und ihnen mit dem Finger oder sonstwie das Land zuweisen werde, in welchem sie bleiben sollten.

Darauf stieg Żamaite zum Himmel empor und bat die Engel Michael, Gabriel und Raphael, ihr Volk zu geleiten und auf der weiten Wanderung zu schützen. Die Żamaiten hatten nämlich viele hohe Berge zu überschreiten; ihr Weg führte durch Sümpfe und Sandwüsten, über Flüsse, See'n und Meere; viele Gefahren harrten ihrer und manche Kämpfe waren zu bestehen. Die Engel versprachen, die Bitte der Żamaite zu erfüllen: sie leisteten auch stets Hülfe, aber erst, wenn die Noth der Żamaiten auf das höchste gestiegen war; sie thaten dies, damit dieselben sich selbst helfen lernten und auch dann so, daß die Żamaiten nicht merkten, von wem ihnen

die Hülfe kam. Die Engel zeigten sich nämlich stets nur in der Gestalt und Kleidung der Zamaiten und verschwanden sofort wieder, sobald ihre Hülfe entbehrlich geworden war.

Das Land, in welchem die Wanderung der Zamaiten ein Ende finden sollte, ward ihnen deßhalb in weiter Ferne zugewiesen, damit sie den Weg zum Bergpalast ihrer Stammmutter nicht zu finden im Stande wären. Damit aber diese selbst, welche später über ihr Volk herrschen sollte, sich zu jeder Zeit unbemerkt zu den Ihren begeben könnte, ließ sie von ihrem Palaste im Berge aus einen unterirdischen Gang erbauen, welcher in das Land der Zamaiten führte.

Als die Zamaiten ihre Wanderung antraten, mußten sie zunächst im Innern des Berges bis zu dessen Gipfel emporsteigen. Das Schloß lag tief unten im Berge, und da dieser der höchste Berg der Erde war, so mußten sie über ein Jahr emporsteigen, bevor sie den Gipfel erreicht hatten. Auf ein Wort der Zamaite öffnete sich der Berg an dem Gipfel und schloß sich sogleich wieder von selbst, als die Zamaiten das Freie gewonnen hatten.

Den Zamaiten, welche bis dahin nie den Palast im Innern des Berges verlassen hatten, kam die Welt gar seltsam vor. Zwar kannten sie die Sprache, denn sie hatten diese von ihrer Stammmutter gelernt, aber sonst waren ihnen alle Dinge fremd. So lag auf dem Berge tiefer Schnee. Sie hielten denselben für etwas Kostbares und füllten damit eiligst alle Geräthe, mit denen sie Zamaite versehen hatte, sowie die Kleider, welche sie trugen. Darauf berathschlagten sie, wie sie den Berg hinuntergelangen könnten, um in die Ebene zu kommen, welche sie am Fuße des Berges erblickten. Es schien ihnen das beste zu sein, den Schnee den Berg hinabzuwerfen, um das Thal damit auszufüllen, damit Berg und Thal gleiche Höhe hätten. Sie gingen sogleich an die

Ausführung ihres Vorhabens. Da es ihnen aber an Werkzeugen zur Arbeit fehlte, so warfen sie eine Hand voll Schnee nach der andern den Berg hinab, bis sie merkten, daß sie damit nicht zum Ziele kommen würden. Da fiel dem einen von ihnen etwas Kluges ein. Er rieth, sie sollten ihre Kleidungsstücke in lange Streifen zerschneiden, dieselben zu einem Strick zusammenbinden und dann wollten sie sich daran, einer nach dem andern, den Berg hinunterlassen. Schnell gingen sie an die Ausführung dieses Rathes. Sobald der Strick fertig war, banden sie einen von ihnen an dem Ende desselben fest und ließen ihn dann hinab. Als sie darauf den Strick wieder emporzogen, kam der am Ende Angebundene wieder zum Vorschein, im übrigen gesund und munter, nur war sein Körper mit blauen Flecken bedeckt. Auf die Frage, weßhalb er nicht unten geblieben sei, sagte er, daß er nur deßhalb sich wieder habe emporziehen lassen, damit er ihnen berichten könne, daß die Welt dort unten ganz anders sei, als oben auf dem Berge. Der Berg selbst aber sei offenbar auf ihn böse gewesen, denn obschon er denselben vielmals gebeten habe, ihm nichts zu thun, so habe dieser ihm doch mehrmals heftige Schläge versetzt, so daß er davon am ganzen Körper blaue Flecken habe.

Die Żamaiten dankten für diese Nachrichten und ließen den Betreffenden den Berg wieder hinunter. Er löste sich diesmal vom Stricke los und blieb unten. Darauf schickten sie sich an, einen andern von ihnen hinabzulassen. Aber ob der Strick riß oder ob die Żamaiten losließen, das wußten sie später selbst nicht zu sagen: genug, plötzlich hatten sie nur ein Stückchen von dem Strick in den Händen, der Mann aber, welcher daran gebunden war, rollte den Berg hinab. Als sie das sahen, ärgerten sie sich, daß sie erst so viel Umstände gemacht hätten, den Berg hinabzugelangen, denn nun

sahen sie ja, daß man sich den Berg nur hinabzurollen habe, um unten anzulangen. Schnell entschlossen legte sich einer nach dem andern von ihnen auf die Seite und rollte so den Berg hinab. Allein von den Betreffenden kam keiner lebend unten an. Einer von denen, welche sich hinabgerollt hatten, blieb noch in ziemlicher Höhe des Berges todt liegen. Als die Żamaiten das sahen, schlossen sie auf das Geschick der übrigen und hielten es für gut, einen anderen Versuch zu machen, um den Berg hinabzugelangen. Da rieth einer von ihnen, es solle sich Jemand an einen Felsen anklammern, ein anderer sich an dessen Füße hängen, der dritte an die Füße des zweiten und so weiter, bis der letzte unten angelangt sein würde. Der Rath gefiel ihnen und sie machten sich an die Ausführung desselben. Bald aber verließen die Kräfte denjenigen, der sich an dem Felsen angeklammert hatte, und alle, welche an seinen Füßen hingen, stürzten mit dem Betreffenden in die Tiefe hinab.

Nun galt es, einen andern Ausweg aus der Bedrängniß zu finden. Als die Żamaiten noch überlegten, fand einer von ihnen auf dem Berge einen runden Stein, in dessen Mitte ein Loch war. Da fiel ihm ein guter Gedanke ein. Er hatte nämlich bemerkt, als mehrere Żamaiten sich den Berg hinabgewälzt hatten, daß runde Körper sehr geeignet wären, den Berg hinabzurollen. Deßhalb schlug er vor, sie wollten einen von ihnen so in die Oeffnung des Steins ziehen, daß er mit seinem Körper darin das Gleichgewicht habe, dann wollten sie den Stein mit seiner Last den Berg hinabrollen, zuvor müsse man aber dem Stein den Befehl geben, wenn er sich unten seiner Last entledigt habe, so solle er sofort wieder den Berg hinaufkommen und einen zweiten von ihnen holen. Sie thaten auch also, aber trotz alles Wartens kam der Stein den Berg nicht wieder emporgerollt. Nun glaubten sie, der

Betreffende, welchen sie mit dem Stein in die Tiefe gesandt hatten, habe sich mit demselben aus dem Staube gemacht; deßhalb beschlossen sie, wenn sie den Mann später treffen würden, so wollten sie ihn mit dem Tode bestrafen.

Nun aber wußten sich die Žamaiten nicht mehr zu helfen und verzweifelten daran, daß es ihnen je gelingen werde, den Berg hinabzugelangen.

Gott aber und seine Engel, Žamaite und ihr Sohn sahen vom Himmel auf die Žamaiten hinab. Gott und die Engel lachten über den Unverstand der Leute. Žamaite und ihr Sohn waren darüber böse: sie hätten den Ihren gern geholfen, aber sie durften den Himmel nicht verlassen. Endlich aber gab Gott den drei Beschützern der Žamaiten, den Engeln Michael, Gabriel und Raphael, den Befehl, den Bedrängten Hülfe zu leisten. Diese begaben sich auf den Gipfel des Berges, nahmen das Aussehen von Žamaiten an und mischten sich unter die Leute. Dann zeigten sie ihnen, wie man die Bäume, welche auf dem Berge standen, fällen und daraus Leitern fertigen könne. Als die Leitern fertig waren, stiegen die Žamaiten auf denselben unter Führung der Engel hinab. Je weiter diese den Berg hinabstiegen, um so heißer brannte die Sonne auf sie hernieder und der Schnee, welchen sie auf dem Gipfel des Berges in ihre Gefäße gethan und in den Kleidungsstücken mitgenommen hatten, fing an zu schmelzen, so daß die Žamaiten schließlich davon ganz durchnäßt wurden. Als die Engel sahen, daß ihre Schützlinge ganz nasse Kleider hatten und die Ursache davon erfuhren, lachten sie herzlich über den neuen Beweis von Unverstand. Sie belehrten die Žamaiten über das Wesen des Schnees und hießen die nassen Kleider in der Sonne trocknen. Darauf stiegen die drei Engel wiederum unvermerkt zum Himmel empor.

Endlich waren die Žamaiten alle glücklich unten in

der Ebene angelangt. Nun sahen sie die Sonne hoch über sich stehen und des Nachts den Mond und die Sterne. Sie hielten die Gestirne für schönes goldenes und silbernes Spielzeug und sehnten sich darnach, in dem blauen Lande, welches ihnen die Himmelsdecke zu sein schien, damit zu spielen. Nun aber begannen sie sich darüber zu ärgern und auf einander böse zu werden, daß sie nicht schon früher, als sie noch auf dem Berge waren, diesen Gedanken gehabt und zur Ausführung gebracht hätten, da sie doch dort den Gestirnen nahe gewesen wären. Sie wollten auch sofort wieder auf den Berg hinaufsteigen, um sich des Gewünschten zu bemächtigen und mit den Gestirnen zu spielen. Sie waren aber doch schon so klug zu wissen, daß sie vom Berge aus nicht ohne weiteres der Gestirne habhaft werden könnten, sondern daß es nöthig sein würde, den Berg zu erhöhen, um zu diesen zu gelangen. Zu dem Zwecke beschlossen sie, Steine, Erde und Holz mit auf den Gipfel des Berges zu nehmen und dort aufzuschichten. Woher aber sollten sie das alles nehmen? Endlich kamen sie darin überein, das Gewünschte von einem Berge zu holen, welchen sie in weiter Entfernung sahen. Sofort machten sie sich nach dem Berge auf den Weg. Die Žamaiten wären auf dieser Wanderung bei ihrer Unkunde aller Dinge im Kampf mit den verschiedenen Völkern, mit welchen sie zusammentrafen, wohl zu Grunde gegangen, wenn ihnen die drei Engel nicht den nöthigen Beistand geleistet hätten.

So geschah es eines Tages, daß sich auf ihrer Wanderung ein wilder Volksstamm ihnen feindlich entgegenstellte. Schon waren die Žamaiten von den Feinden umzingelt und alle wären erschlagen worden, wenn nicht durch die Macht der Engel plötzlich ein tiefer See rings um sie entstanden wäre, dessen Ufer mit hohen Bergen umsäumt waren; so befanden sie sich auf einer Insel, von den Feinden aber konnten sie

nicht erblickt werden. Diese zogen alsobald ab, die Žamaiten aber ließen es sich auf der Insel wohl sein, denn die Bäume auf derselben trugen herrliche Früchte, und reichlich sprudelnde Quellen boten ihnen frisches Wasser.

Nachdem die Feinde abgezogen waren, verschwanden der See und die Berge wieder, die Žamaiten aber konnten ruhig weiter ziehen. Bald aber stellten sich ihnen andere Feinde entgegen. Allein auch von diesen wurden sie nicht besiegt, denn als die Schlacht begann, erschienen die drei helfenden Engel, ein jeder in Gestalt eines Žamaiten und zersprengten die Scharen der Feinde, dann verschwanden die Engel wieder.

Alle die Lagen und Verlegenheiten, in welche die Žamaiten geriethen, hatten zur Folge, daß sie nach und nach den Gebrauch vieler Dinge lernten und sich schließlich auch da zu helfen wußten, wo sie sich früher als thöricht und ungeschickt erwiesen hatten. So machten sie mit der Zeit Erfahrungen aller Art; in der Schlacht ersahen sie den Nutzen der Waffen, ja endlich schickten sie sich an, wenn sie irgendwo längere Rast machten, Hütten zu bauen, wie sie solche gesehen hatten. Freilich war der Bau der Hütten zunächst nur eine sehr schwache Leistung. Dieselben waren nämlich ohne Dach, Fenster und Thüren gebaut. Kaum waren diese Hütten fertig und kaum hatten sich die Žamaiten darin eingerichtet, so fing es an zu regnen, die Bewohner der Hütten wurden aber naß. Um dem Uebelstand abzuhelfen, lernten sie die Hütten mit Dächern versehen. Aber die Žamaiten hatten auch die Zugänge zu den Hütten vergessen und mußten nun, so oft sie eine Hütte verlassen oder in dieselbe gelangen wollten, an der Innen- und Außenwand durch das Dach steigen. Diesem Uebelstand abzuhelfen gelang ihnen erst, als sie bei andern Leuten, die nicht ihres Stammes waren, Thüren sahen, welche in die Häuser und Hütten führten. Als sie nun aber die

Hütten mit Dächern und Thüren versehen hatten, ward es im Innern derselben ganz dunkel. Sie konnten die Ursache der Dunkelheit nicht begreifen und sannen darauf, derselben abzuhelfen. Auf den Rath, welchen einer von ihnen gab, gingen sie aus, in Geräthen aller Art und in ihren Kleidungsstücken das Licht der Sonne einzufangen und in das Haus zu tragen. Allein alle ihre Mühe war vergeblich. So oft sie auch das Licht in Säcke, in die zusammengelegten Kleidungsstücke oder Geräthe irgend welcher Art geschaufelt hatten, so war doch stets das Licht verschwunden, sobald sie in ihre Hütten traten, um es dort auszuschütten. Endlich fühlte der Engel Gabriel Mitleid mit ihrer Noth: er stieg vom Himmel herab, nahm die Gestalt eines Żamaiten an, gesellte sich zu ihnen, belehrte sie über das Vergebliche ihrer Mühe und zeigte ihnen, daß man in den Hütten Fenster anzubringen habe, wenn dieselben hell sein sollten.

Auch die Thiere machten ihnen anfänglich viel zu schaffen, bevor sie deren Wesen näher kennen lernten und Vortheile von ihnen zu ziehen vermochten. So baten sie den ersten Stier, welchen sie erblickten, er möchte ihnen den rechten Weg zeigen. Der Stier antwortete natürlich nicht. Da glaubten einige von ihnen, er sei auf sie böse, andere aber meinten, es sei ein gar vornehmer Herr von einem andern Volke, den sie angeredet hätten; derselbe halte es nicht für passend, mit ihnen zu reden. Der Stier aber versetzte endlich einigen der Żamaiten, welche ihm im Wege standen, Stöße mit den Hörnern. Sofort entflohen alle, denn sie glaubten nun, der Stier gehöre dem kriegerischsten Volke der Welt an und werde sie alle vernichten.

Mit einem Frosch hatten sie folgendes Begebniß. Einst wurde ihre Nachtruhe von so lautem, mißtönendem Geschrei gestört, daß sie keinen Schlaf fanden und auszogen, den

Uebelthäter zu bestrafen. Sie gingen dem Geschrei nach und fingen endlich ein kleines Thier, den Frosch, welcher in der lauen Sommernacht lustig quakte. Der Uebelthäter wurde vor Gericht gestellt. Als der Frosch sich auf ihre Anklagen nicht vertheidigte, glaubten sie, er könne nicht gut hören, und alle schrieen aus Leibeskräften auf ihn los. Aber der Frosch antwortete nicht, sondern machte nur einen Versuch zu entwischen. Der Versuch mißlang, und die Żamaiten verurtheilten den Missethäter zum Tode im Wasser.

Eines Tages war einer der Żamaiten von einer Schlange gebissen worden. Sie fingen das Thier ein und verurtheilten es zum Tode durch den Strang. Als sie das Urtheil vollziehen wollten, kam ein Storch herzugeflogen, erfaßte die Schlange und flog mit derselben von dannen, um sie seinen Jungen im Neste zu bringen. Die Żamaiten wurden auf den Storch böse und beschlossen, ihn dafür zu bestrafen, daß er ihnen die Missethäterin entzogen habe. Sie hatten gesehen, daß er mit der Schlange in die Höhe geflogen war und so stellte sich einer von ihnen auf die Schultern des andern, der dritte auf die Schultern des zweiten und so weiter, damit der, welcher zuletzt oben stände, den Storch aus der Höhe wieder herniederhole. Natürlich war ihre Mühe eine vergebliche.

Auch mit der Maus hatten sie ein Abenteuer zu bestehen. Einstmals war nämlich eine Maus über einen schlafenden Żamaiten hinweggelaufen, von dessen Lagergefährten aber, welcher zufällig wach war, gefangen worden. Die Maus wurde zum Tode verurtheilt, und zwar sollte sie denselben durch Hunger erleiden. Zu dem Zwecke machten sie eine Hütte leer, so daß nur die vier kahlen Wände darin zu sehen waren. Als sie im Begriff waren, die Maus in die Hütte zu bringen und dann die Thür zu verrammeln, flog eine Schwalbe hinein. Die Żamaiten glaubten, die Schwalbe wolle

die Maus mit Lebensmitteln versorgen. Sogleich machten sie auf dieselbe Jagd, und es gelang ihnen auch, das Thier einzufangen. Nachdem sie die Maus in die Hütte gesetzt und die Thür dazu verrammelt hatten, hielten sie über die Schwalbe Gericht. Dieselbe wurde verurtheilt, von einem hohen Gerüst hinabgestürzt zu werden, damit sie so ihren Tod finde. Das Gerüst wurde erbaut und einer der Žamaiten bestieg dasselbe mit der Schwalbe in der Hand, um an ihr das Urtheil zu vollziehen. Gerade unten, wo die Schwalbe, wenn sie herabgestürzt nach der Meinung Aller aufschlagen mußte, war ein Stein hingewälzt worden. Alle nun, welche dem Schauspiel beiwohnten, hatten ihre Augen auf den Stein gerichtet, um zu sehen, wie die Schwalbe dort aufschlagen und ihren Tod finden werde. Der Mann auf seinem Gerüst warf die Schwalbe in die Tiefe. Diese jedoch, froh ihrer Freiheit, flog eilig von dannen. Da aber aller Augen auf den Stein gerichtet waren, so bemerkte Niemand, wie die Schwalbe enteilte. Alle meinten, der Mann habe nicht genau nach dem Stein gezielt und so heftig geworfen, daß die Schwalbe neben dem Stein tief in die Erde gefahren sei.

Endlich aber lernten sie doch die Thiere und ihre Eigenschaften kennen. Freilich auch dann noch geschah ihnen manches, was sehr seltsam war. So wollten sie für das Vieh die Ställe so bauen, daß nicht das Vieh stets zu denselben zu gehen brauche, sondern sie die Ställe zu dem Vieh tragen könnten, wenn dasselbe sich gerade auf dem Felde befinde und zu faul sei, nach Hause zu kommen.

Lange währte es auch, bis sie alle Geräthe und Werkzeuge gebrauchen lernten, welche sie bei den andern Völkern sahen. So erblickten sie einst einen Mann, welcher ihrem Volke nicht angehörte, wie er mit einer Sichel Gras schnitt. Sie kannten die Sichel nicht; als sie aber sahen, wie das

Gras unter ihrem Schnitt dahinsank, hielten sie dieselbe für ein reißendes Thier, welches alles niedermetzele und flohen entsetzt davon.

Auch sonst trug sich manches zu, was darauf hinwies, daß die Žamaiten nicht von vornherein klug waren, sondern alles erst zu lernen hatten. So hatten sich einst mehrere von ihnen im Heu gelagert. Sie hatten die Füße zusammengesteckt und als sie aufstehen wollten, wußten sie nicht, wo jeder seine Füße habe. Als sie nun so in großer Verlegenheit dasaßen, kam ein Fremder, dem sie ihre Noth klagten. Dieser versprach derselben abzuhelfen. Er ergriff einen Stock und versetzte damit einem von ihnen einen Hieb. Der Getroffene sprang sofort auf im vollen Besitz seiner Füße. Darauf erhielt einer nach dem andern von ihnen einen Schlag, und jeder Getroffene sprang hurtig auf. Nur den Letzten schlug der Fremde nicht, denn er glaubte, dieser werde seine Füße allein finden. Allein auch der bat, der Fremde möge seiner Noth abhelfen und so erhielt auch er seinen Schlag, welcher ihn auf die Füße brachte.

Als die Žamaiten zum ersten Male an einen See kamen, wußten sie nicht, wie sie über denselben gelangen sollten. Sie schickten sich an, den See auszuschöpfen, und als das nicht von Statten ging, wollten sie ihn verschütten; aber auch das gelang ihnen nicht. Endlich kam ihnen der Engel Raphael in Gestalt eines Žamaiten zu Hülfe. Er schlug mit einem Stab in das Wasser, dieses theilte sich und die Žamaiten gelangten trockenen Fußes an das andere Ufer.

So ereignete sich noch manches, wobei die Žamaiten sich zunächst thöricht benahmen, aber durch die Berührung mit den andern Völkern lernten sie immer mehr, der fremden Verhältnisse Herr zu werden, und die drei Engel standen ihnen in jeder Noth und Gefahr hülfreich zur Seite.

Einstmals waren sie mit einem sehr kriegerischen Volke in einen heftigen Kampf gerathen. Die Feinde bedrängten sie von allen Seiten. Schon hatten sich die Żamaiten zur Flucht gewandt und alle wären verloren gewesen, wenn die Engel sie nicht mit Nebel umgeben hätten, so daß kein Feind sie zu sehen vermochte. Selbst die bereits gefangenen Żamaiten entkamen, da diese wohl die Feinde sehen konnten, jene aber nicht sie selbst.

Unter allen diesen Erlebnissen waren die Żamaiten endlich bis an den Berg gekommen, von welchem sie Erde, Steine und Holz holen wollten, um alles auf dem Berge aufzuhäufen, von welchem sie ausgezogen waren, damit sie in den Besitz der Sonne, des Mondes und der Gestirne gelangten. Aber ihre drei Beschützer konnten es nicht dulden, daß die Żamaiten den Weg zurücklegen und dann aufs Neue ausziehen sollten. Deßhalb stieg der Engel Michael zur Erde nieder und nahm die Gestalt eines Żamaiten an. Er rieth ihnen von ihrem Vorhaben ab, die Żamaiten wollten aber auf seine Worte nicht hören. Da zeigte er ihnen, daß sie überhaupt ihre Absicht nicht auszuführen vermöchten, selbst wenn sie wieder auf dem Berge wären und diesen erhöht hätten, denn die Sonne wandere unausgesetzt und mache nirgends Rast. Jeden Morgen, wenn sie auszögen, sähen sie dieselbe ganz niedrig am Himmel stehen, dann blicke sie aus großer Höhe auf ihre Häupter hernieder, und später sei sie wieder ganz unten am Rande des Himmels zu sehen, wo sie dann verschwinde. Als sich die Żamaiten von der Wahrheit dieser Ausführungen überzeugt hatten, standen sie von ihrem Vorhaben ab und zogen weiter. Sie hatten aber viel Ungemach von den Völkern zu erleiden, durch deren Gebiet sie zogen, denn diese gaben ihnen im Guten weder Getreide noch Vieh, was doch die Żamaiten zu ihrem Lebensunterhalt gebrauchten. Mit-

unter hatten sie auch Wüsten zu durchziehen, in welchen keine Völker lebten, denen sie etwas selbst mit Gewalt hätten abnehmen können. Mit Hülfe der Engel jedoch überwanden sie auch die Schwierigkeiten des Wüstenzuges. Wenn sie nämlich selbst auf der ödesten Sandfläche des Morgens Getreide säeten, so keimte, wuchs und reifte dasselbe so schnell, daß die Żamaiten schon am Morgen des folgenden Tages die Ernte vollziehen konnten. Waren sie in der Wüste ohne Wasser oder ein sonstiges Getränk, so erschien einer der drei Engel in der Gestalt eines Żamaiten und schlug mit einem Stabe auf die Erde oder gegen einen Stein. Aus dem Stein sprudelte alsdann das wohlschmeckendste Getränk hervor, aus der Erde aber schönes, klares Wasser.

Wenn die Żamaiten kein Fleisch hatten, so trieb einer von den drei Engeln in der Gestalt eines Hirten eine Herde Vieh herbei, oder die Engel verwandelten sich in furchtbare Raubvögel und jagten solche Scharen von Vögeln vor sich her, daß sich die Luft verfinsterte und die Żamaiten die Vögel mit den Händen zu greifen vermochten. Es geschah auch wohl, daß der Engel Raphael in der Gestalt eines Jägers eine Menge von jagdbaren Thieren herbeitrieb und dann erlegte, so daß die Żamaiten soviel Wild hatten, daß sie sich daran reichlich satt essen konnten. Hatten die Wanderer Hunger auf Fische, so erschien einer von den drei Engeln in der Gestalt eines Żamaiten und zog mit einem Stabe einen Kreis in dem Sande. Alsdann sank die Erde ein und an der Stelle quoll Wasser auf; in kurzer Zeit entstand ein fischreicher See, so daß die Żamaiten so viel Fische fangen konnten, wie sie begehrten.

Wenn die Żamaiten durch einen Wald zogen, so trugen alle Bäume schmackhafte Früchte, welche die Wanderer freudig verzehrten, sobald aber der Wanderzug den Wald verlassen hatte, standen die Bäume wieder ohne Früchte da.

Bedurften die Żamaiten Feuer, so verwandelte sich einer der drei Engel in einen Adler und brachte ihnen als solcher das Gewünschte, oder der Engel erschien in Gestalt eines Żamaiten und schlug mit seinem Stab gegen einen Stein, gegen einen Baum oder auf die Erde. Der Baum begann alsdann zu brennen, aus dem Stein oder der Erde aber quoll Feuer hervor.

Führte die Żamaiten ihre Wanderung an einen Fluß, einen See oder ein Meer, so schuf ihnen einer von den drei Engeln einen trockenen Pfad durch das Wasser, indem er mit einem Stabe in dasselbe schlug. Das Wasser theilte sich alsdann, und die Wassermengen schlossen sich erst wieder, nachdem die Żamaiten trockenen Fußes das andere Ufer erreicht hatten.

Alle diese Wunder wurden von den Engeln aber nur dann verrichtet, wenn die Żamaiten sich in der größten Noth befanden, denn die Engel wollten, daß das junge Volk auf seiner Wanderung erstarke und lerne sich selbst zu helfen.

Aber auch in den Kämpfen selbst gewährten die Engel den Żamaiten die nöthige Hülfe. So zogen einst drei kriegerische Völker zu gleicher Zeit gegen die Żamaiten aus, um diese zu vernichten. Da erschienen die drei Engel als Żamaiten angethan und theilten das Volk in drei Abtheilungen. Mit einer Abtheilung zog der Engel Michael gegen das eine Heer der Feinde. Als die Schlacht begann, zog der Engel eine Pfeife hervor und pfiff dreimal laut auf derselben. Sogleich wurden die Feinde taub, den Żamaiten aber schadete der Schall der Pfeife nicht. Da nun die Feinde die Befehle ihrer Anführer nicht mehr verstanden, so wurden sie verwirrt und konnten von den Żamaiten leicht vernichtet werden.

Mit der zweiten Abtheilung der Żamaiten zog der Engel Gabriel gegen die Feinde. Als die Schlacht begann, holte

der Engel ein Säckchen, in welchem sich Menschenzähne befanden, hervor und streute diese über die Erde aus. Sofort erwuchsen aus der Erde kleine Männer von Eisen, welche die Feinde vernichteten. Darauf stieß der Engel einen Schrei aus, wie den eines Kuckucks. Kaum war das geschehen, so verschwanden die kleinen Männer aus Eisen wieder in der Erde, und die Menschenzähne lagen wieder an dem Orte, auf welchem sie der Engel ausgestreut hatte.

Gegen den dritten Feind zog der Engel Raphael mit seiner Schar aus. Als die Schlacht begann, schlug der Engel eine Trommel, welche er mit sich führte. Sogleich kam eine große Menge von Drachen herbei, welche aus ihren Rachen Feuer spieen. Ein jeder Żamaite setzte sich auf einen der Drachen, und diese flogen gegen den Feind, welcher von den Żamaiten und den Drachen vernichtet wurde. Darauf schlug der Engel Raphael auf die andere Seite der Trommel. Sogleich ließen sich die Drachen auf die Erde nieder, die Żamaiten stiegen ab, und die Drachen verschwanden wieder.

Nachdem die drei Heere der Feinde vernichtet waren, vereinten sich die Abtheilungen der Żamaiten wieder, und das junge Volk zog weiter, immer in der Richtung, welche ihnen Żamaite angegeben hatte. Die Żamaiten waren mit der Zeit durch alle die Mühen und Gefahren, welche sie bestanden hatten, ein sehr abgehärtetes und kriegerisches Volk geworden; sie hatten auch soviel gelernt, daß sie sich vielfach selbst zu helfen wußten, nur die Religion war ihnen etwas Fremdes geblieben, denn kein Volk hatte sie darin belehrt, ebensowenig aber einer von den drei Engeln.

Einst aber geschah es, daß die Żamaiten zu einem Volk kamen, welches an einem großen See wohnte. Dies Volk war gleichfalls ohne Religion. Hier wurden die Żamaiten gastfreundlich aufgenommen. Das Volk aber waren die Letten.

Diese hatten von ihren Feinden viel zu leiden und nahmen die Žamaiten gern bei sich auf, da sie ihre Tüchtigkeit im Kriege bald erkannten. Die Žamaiten lernten von den Letten, was ihnen noch fehlte, um es den übrigen Völkern an Umsicht und Klugheit gleich zu thun, die Letten aber wurden durch die Žamaiten kriegerischer und tapferer, sie nahmen viele ihrer Sitten an und bildeten ihre Sprache so um, daß sie derjenigen der Žamaiten immer ähnlicher wurde. Fortan war kein Volk den vereinten Letten und Žamaiten im Kampfe gewachsen.

Endlich aber, nachdem die Žamaiten lange Jahre im Lande der Letten gewesen waren, erinnerten sie sich daran, daß ihnen ihre Stammmutter, die Žamaite, gesagt hatte, sie sollten so lange in der Richtung halb nach Abend und halb nach Mitternacht ziehen, bis sie selbst ihnen ein Land anweisen werde, in welchem sie wohnen sollten. Deßhalb beschlossen sie, sich endlich wieder auf die Wanderung zu begeben. Die Letten wollten nun gleichfalls nicht länger in ihrem Lande bleiben; sie beschlossen, sich den abziehenden Žamaiten anzuschließen, weil sie fürchteten, die Feinde, welche von ihnen und den Žamaiten gemeinsam besiegt waren, würden sich zu einem Rachezuge rüsten; dann würden sie selbst den Feinden allein nicht gewachsen sein. Auch hofften sie, daß sie vielleicht ein noch besseres Land antreffen würden, als dasjenige war, in welchem sie bisher gelebt hatten. Somit zogen beide Völker fort. Sie kamen auf ihrer Wanderung zuerst zu einem Volke, welches sie gastfreundlich aufnahm. Es waren dies die Preußen. Hier verweilten sie einige Zeit, sodann zogen die Žamaiten und Letten weiter; nachdem sie eine große Strecke Land durchzogen, Flüsse, See'n und Berge mit Hülfe der drei Engel glücklich überschritten hatten, gelangten sie an einen sehr hohen, wilden Berg. Es währte

mehrere Jahre, bevor sie unter unsäglichen Mühen über denselben gezogen waren. Als sie aber jenseits des Berges waren, befanden sie sich in einer ganz anderen, fremden Welt, welche in nichts der glich, welche sie verlassen hatten.

In diesem Theil der Welt wohnten nämlich keine Menschen, sondern es hielten sich Unthiere dort auf und Wesen von seltsamer Gestalt. Deßhalb hatten die Żamaiten und Letten die schwersten Gefahren zu bestehen, aus denen sie nur durch Hülfe der drei sie beschützenden Engel entkamen.

Zunächst gelangten sie in eine Gegend, deren Bewohner nicht größer als der Arm eines Mannes waren. Aber diese kleinen Leute besaßen eine ungewöhnliche Kraft. Sie lebten in der Erde und waren sehr klug und zauberkundig. Da sie an den Schultern Flügel hatten, so vermochten sie sich in die Luft zu erheben und waren somit im Kriege die furchtbarsten Gegner. Die wilden Thiere, welche in dieser Gegend hausten, waren Löwen mit fünf oder mehr Füßen, geflügelte Wölfe und vielköpfige Adler. Aber die kleinen eisernen Leute wußten alle diese Unthiere im Kampfe zu erlegen, und da sie nur von deren Fleisch lebten, so waren ihre Kräfte sehr groß. Als nun der Kampf zwischen den geflügelten kleinen Leuten und den Żamaiten und Letten ausgebrochen war, vermochten diese ihren Feinden nichts anzuhaben, denn dieselben waren unverwundbar; sie erhoben sich mit ihren Flügeln in die Höhe und setzten den Żamaiten und Letten so zu, daß dieselben in die äußerste Bedrängniß geriethen. Endlich kam der Engel Raphael in Gestalt eines Żamaiten den Bedrängten zu Hülfe und rieth ihnen, sie sollten ein großes Feuer anmachen, dieses werde den kleinen eisernen Leuten Verderben bringen. Da diese sich aber hüteten, dem Feuer zu nahe zu kommen, so sagte der Engel, daß man den Feinden zunächst auf andere Weise beikommen müsse, um sie

dann um so gewisser im Feuer zu verderben. Er habe gehört, daß man unverwundbar werde, wenn man sich in dem Blute eines Drachen bade. Da er einen solchen herbeirufen könne, so wolle er dies sogleich thun. Darauf sprach der Engel einige Worte: sogleich kam ein Drache von furchtbarer Größe durch die Luft dahergeflogen und ließ sich in der Mitte der Żamaiten nieder. Der Engel schlug ihm eine Wunde, aus welcher das Blut floß. Sogleich bestrichen sich alle Żamaiten und Letten mit diesem Blute; sie wurden dadurch unverwundbar. Sodann setzten sie sich auf den Drachen, welcher von so ungeheurer Größe war, daß sie alle auf demselben Platz hatten. Der Engel Raphael leitete den Flug des Drachens, und nun begann der Kampf gegen die kleinen eisernen Leute aufs Neue. Jetzt gelang es den Żamaiten bei ihrer großen Kraft, da sie nun unverwundbar waren, die kleinen Leute in ihre Gewalt zu bekommen, und auch die Letten standen ihnen im Kampfe tapfer bei, obschon sie nicht soviel auszurichten vermochten wie die Żamaiten. Die Żamaiten und Letten warfen jeden Feind, den sie ergriffen hatten, in das Feuer, welches sie vorher auf den Rath des Engel Raphael angezündet hatten. Den kleinen eisernen Leuten gelang es zwar, aus dem Feuer glücklich zu entkommen, aber ihr Fleisch hatte sich durch die Hitze erweicht und ihre Unverwundbarkeit war gewichen. Jetzt waren sie ganz in der Gewalt ihrer Feinde. Sie baten um Schonung ihres Lebens und versprachen den Siegern, sie wollten dieselben dafür die Zauberkunst lehren.

Somit war der Kampf glücklich beendet und der Drache verschwand wieder auf Geheiß des Engel Raphael.

Die Żamaiten und Letten beschlossen, den kleinen Leuten die Freiheit zu geben, wenn diese sie in der Zauberkunst unterrichten und zugleich versprechen würden, daß sie sich nicht mehr auf der Oberfläche der Erde zeigen wollten. Da

nun nicht alle die Zauberkünste, welche die kleinen eisernen Leute lehrten, im Gedächtniß behalten konnten, so wurden nur diejenigen von den Żamaiten und Letten zauberkundig, bei denen das Gehörte im Gedächtniß haften blieb, und das auch nur insoweit, als es auf die Vernichtung der wilden Thiere Bezug hatte. Die kleinen Leute boten ihren Siegern auch noch Gold und Silber an, wenn diese sie von dem vorher abgenommenen Versprechen entbinden würden, aber den Żamaiten und Letten waren die Metalle unbekannt und somit für sie ohne Werth; auch der Engel Raphael rieth ihnen ab, das Gold und Silber zu nehmen.

Die kleinen Leute hielten das Versprechen nicht, sich stets unter der Erdoberfläche aufzuhalten, und so wurden sie, da sie aufgehört hatten, unverwundbar zu sein, von den erzürnten Żamaiten und Letten niedergemacht. Man wollte darauf die Leichen verbrennen, aber das gelang nicht. Da hieß der Engel Raphael die Żamaiten und Letten das Drachenblut von ihrem Körper mit dem Wasser, in welchem er wirksame Gräser und Kräuter gekocht hatte, abwaschen. Dann befahl der Engel, daß sie das abgewaschene Drachenblut abermals kochten; sodann that er, während das abgewaschene Blut und das Kräuterwasser gekocht wurde, wieder neue wirksame Kräuter hinein, dann ließ er die Leichen der kleinen Erdleute darin kochen. Nachdem dies geschehen war, verbrannte man die Leichen und streute die Asche in alle Winde. Später fiel Regen auf die Asche; da entstand aus der regenbenetzten Asche die Torferde, welche man noch heute brennt. Die Unverwundbarkeit war von den Żamaiten und Letten mit dem Abwaschen des Blutes gewichen.

Die beiden Völker zogen weiter und kamen nach langer Wanderung an eine Sandwüste, deren Bewohner halb Menschen und halb Löwen waren. Diese Unmenschen lebten in

unterirdischen Steinhöhlen. Sie waren von furchtbarer Kraft und Wildheit und fraßen sowohl Menschen als Thiere, deren sie sich bemächtigt hatten, lebendig auf. Sie fielen auch über die Żamaiten und Letten her, und diese wären verloren gewesen, denn ihre Waffen schlugen den Unholden keine gefährliche Wunden, wenn nicht der Engel Gabriel in dieser Noth den Drachen wieder beschworen und ihm eine tiefe Wunde geschlagen hätte. Die Żamaiten und Letten tauchten in das Drachenblut ihre Waffen; sogleich wurden diese so hart und fest, daß die Unmenschen denselben erlagen, denn jeder Hieb oder Stich ward ihnen jetzt tödtlich. Wenn man an das Blut, welches aus den Wunden der unholden Wesen floß, rührte, so lohte es auf und alle Gegenstände verbrannten, die man in das Blut tauchte.

Die Żamaiten und Letten zogen darauf weiter und gelangten in ein Land, welches von wilden Riesen bewohnt war. Diese verzehrten ebenfalls die Thiere und Menschen, welche in ihre Hände fielen, lebendig. Ihre Wohnungen waren in Bergen; sie hatten mitten auf der Stirn ein großes Auge und im Hinterkopfe ein kleines. Wenn sie des Abends schliefen, so legten sie sich auf das Gesicht und schlossen das große Auge, bei Tage aber lagen sie auf dem Rücken und hatten das kleine Auge zu. So kam es, daß ihnen weder bei Tag noch bei Nacht etwas von dem, was geschah, entging. An den Armen aber hatten sie nicht fünf Finger, sondern aus einem großen Arm gingen fünf andere Arme hervor, von denen jeder an der Hand mit fünf Fingern versehen war. Ebenso waren die Füße gestaltet. Diese Riesen waren am ganzen Körper unverwundbar, und man konnte sie nur dann tödten, wenn eine Waffe sie in das Auge traf.

Zum Glück für die Żamaiten und Letten befanden sich die Riesen in einer ungeheuer großen Steinhöhle, welche unter

der Erde lag, bei einem Schmause versammelt. So merkten sie von dem Wanderzuge nichts, sonst wäre es diesem wohl schlecht ergangen. Die Wandernden aber wußten nicht, welcher Gefahr sie sich aussetzten, als sie das Land durchzogen.

Nachdem sie einige Zeit weiter gewandert waren, kamen die Żamaiten und Letten in ein Land, welches von ganz kleinen Leuten, die nicht größer als ein Finger waren, bewohnt wurde. Die Fingerlinge lebten in Erdhöhlen und wenn die Wandernden sich zum Schlafe hingelegt hatten, so kamen sie aus ihren unterirdischen Wohnungen hervor und fügten den Żamaiten und Letten schweren Schaden zu. Diesen gelang es auf keine Weise, sich der kleinen Leute zu bemächtigen. Da gab ihnen der Engel Raphael, welcher sich unerkannt unter sie gemischt hatte, einen guten Rath. Die kleinen Leute lebten nämlich von Honig und Gras. Einer von den Żamaiten mußte nun einen Krug mit Honig, welchen die Fingerlinge sehr liebten, neben sich setzen, sich dann hinlegen und thun, als ob er schliefe. Nun war gerade der König der Zwerge aus seiner Erdhöhle zum Vorschein gekommen. Kaum hatte er den Krug mit Honig neben dem Żamaiten, von dem er glaubte, daß er schliefe, erblickt, so machte er sich über den Honig her. In demselben Augenblick aber sprang der Żamaite auf und erhaschte den König der Zwerge.

Während dies alles geschehen war, hatten die Riesen ihren Schmaus beendet und an den Spuren der Füße gesehen, daß ein Zug von vielen Menschen seinen Weg durch ihr Gebiet genommen hatte. Schnell machten sie sich auf, dieselben zu verfolgen. Als sie im Lande der Zwerge die Żamaiten und Letten erreicht hatten, wäre es diesen schlecht ergangen, wenn nicht die Zwerge gleichfalls mit den Riesen in Feindschaft gelebt hätten. So aber sagte der König der Zwerge, aus Haß gegen die Riesen und um seine Freiheit wieder

zu erlangen, den Zamaiten seine Hülfe zu. Die Zwerge waren nämlich im Besitz von zwei wunderbaren Dingen. Sie hatten Mützen, durch welche sie, wenn sie dieselben aufsetzten, unsichtbar wurden und Flügel, die sie beliebig an- und ablegen konnten. Nachdem die Zamaiten das Versprechen gegeben hatten, daß sie die Sachen nach beendetem Kampf wieder abgeben wollten, und als sie den Zwergkönig in Freiheit gesetzt hatten, erhielten sie die Flügel, welche sie anlegten und die Mützen, die sie aufsetzten. Sofort waren die Zamaiten und Letten unsichtbar und konnten in die Höhe fliegen.

Als der Kampf begann, verkrochen sich die Zwerge in ihre Höhlen. Die Kämpfenden vermochten zunächst nicht, sich gegenseitig irgend welchen Schaden zuzufügen: die Zamaiten und Letten waren nämlich für die Riesen unsichtbar, die Riesen aber erlitten zunächst keinen Schaden von den Waffen ihrer Feinde, denn sie waren unverwundbar bis auf die Augen. Endlich erschien der Engel Michael und nahm am Kampfe in Gestalt eines Zamaiten Theil. Er stieß einem Riesen seine Waffe durch das Auge in den Kopf, so daß dieser todt zu Boden sank. Als die Zamaiten und Letten das sahen, folgten sie dem Beispiel des Engels, sie richteten ihre Waffen auf die Augen der Riesen und in kurzer Zeit waren ihre furchtbaren Feinde vernichtet. Durch das Blut der Riesen kamen aber auch die Zwerge um, denn dasselbe strömte weithin über die Erde und floß in die Löcher, in welchen sich die Zwerge aufhielten; sie ertranken in dem Blut der Riesen, welches giftig war. Die Sieger legten nach der Schlacht die Mützen und Flügel der Zwerge wieder ab, tauchten ihre Waffen in das giftige Blut der Riesen, dann zogen sie weiter.

Bald kamen sie in ein Land, welches nur von Weibern bewohnt war. Diese Weiber hatten statt der Haare Schlangen

auf dem Kopfe und ihr Unterleib war der eines Drachen. Diese furchtbaren Weiber schickten sich an, die Žamaiten und Letten zu bekämpfen, und es würde ihnen schlecht ergangen sein, wenn nicht zum Glück der Engel Michael erschienen wäre. Dieser schuf nämlich durch seine Zauberkunst ein mächtig großes Schloß von Stein. Die Žamaiten und Letten begaben sich eiligst in dasselbe. Soviel Žamaiten und Letten in dem Schloß waren, soviel Löcher befanden sich in den Wänden desselben, durch welche sie ihre Waffen gegen die wilden Weiber führen konnten, ohne daß diese den Kämpfenden etwas anzuhaben vermochten. Kaum waren sie in dem Schloß, so erhob es sich in die Luft, drang auf die Weiber ein und folgte ihnen überall, wohin sie sich auch wenden mochten, so daß die wilden Weiber den vergifteten Waffen der Žamaiten und Letten bald erlagen. Aus dem Blut der Erschlagenen entstand allerlei Gewürm.

Nachdem der Kampf beendet war, stieg das Schloß wieder zur Erde nieder, die Žamaiten und Letten verließen dasselbe, und es wurde wieder zu einem gewöhnlichen Stein.

Die Žamaiten und Letten setzten darauf ihre Wanderung weiter fort. Bald kamen sie in ein Land, welches von Riesen bewohnt war, deren Unterleib derjenige eines Rosses war. Diese Riesen waren im Besitz von Wolfszähnen. Wenn sie sich zu einem Schmause niedersetzten oder in den Kampf zogen, so nahmen sie die Zähne in den Mund, welche darin sofort festwuchsen, wenn sie aber dieselben nicht mehr brauchten, so entfernten sie ihre Wolfszähne wieder aus dem Munde und warfen sie auf einen Haufen zusammen. So lagen die Zähne auch jetzt vor dem Berge, in welchen sich die Riesen zurückgezogen hatten, um dort zu schlafen. Die Žamaiten und Letten wußten von dem Dasein dieser Riesen nichts und ahnten nicht, in welche Gefahr sie durch dieselben kommen

sollten: da erschien der Engel Michael unter ihnen und gab den Wandernden den Rath, sie sollten die Wolfszähne nehmen und über die Erde streuen. Kaum war dies geschehen, so wuchsen aus der Erde bewaffnete Riesen auf, deren Unterleib derjenige von Wölfen war. Die schlafenden Roßriesen im Berge erwachten von dem sich erhebenden Lärm und ließen sich sogleich mit den Wolfsriesen in einen Kampf ein. In diesem Kampfe vernichteten sich die Feinde gegenseitig.

Die Žamaiten und Letten zogen nun weiter und kamen in ein Land, welches voll Gewässer und Sümpfe war. In dem Wasser hielten sich Riesen auf, welche halb Hunde waren, sowie geflügelte Zwerge. Die Wandernden vermochten wegen der Gewässer und Sümpfe, in welchen sich die ihnen feindlichen Bewohner befanden, nicht weiter zu ziehen. Da fiel ein Berg vom Himmel hernieder und bedeckte die Sümpfe und Gewässer. Die verschütteten Zwerge kamen um, die Riesen aber drangen unter dem Berge hervor und schickten sich an, die Žamaiten und Letten zu bekämpfen. Aber es schmetterten vom Himmel Blitze und Donnerschläge hernieder und vernichteten die Riesen.

Nun waren die Žamaiten an das Ziel ihrer Wanderung angelangt, in einem Lande, welches am Meere lag. In den Wolken des Himmels erschien ihnen nämlich ihre Stammmutter, die Žamaite, welche eine Fahne in der Hand trug, auf welcher die Worte standen: „Das ist Euer Land“ — Ta ir jusa zeme.

Die Žamaiten beschlossen sogleich, der Weisung zu folgen und in dem für sie bestimmten Lande zu bleiben. Sie berichteten den Letten, was sie von der Žamaite wußten und theilten ihnen deren früheren Auftrag und ihre Verheißung mit. Aber den Letten war die Žamaite unbekannt, sie glaubten nicht an das, was ihnen gesagt wurde, und beschlossen,

sich von den Žamaiten zu trennen. Zunächst zogen sie die Küste des Meeres entlang. Als sie dasselbe überschreiten wollten, gelang ihnen das nicht, die drei Engel hatten nämlich wohl die Žamaiten beschützt und mit ihnen die Letten, so lange diese mit den Žamaiten zusammen gewandert waren, nun aber erschienen sie nicht mehr, um den Letten zu helfen, nachdem diese sich abgesondert hatten. Somit sahen sich die Letten gezwungen, von ihrem Vorhaben abzustehen: sie blieben nicht weit von dem Wohnsitze der Žamaiten in einem Lande dicht am Meere, in welchem sie noch heute leben. –

Den Žamaiten gefiel das Land, in welchem sie nach dem Willen ihrer Stammmutter geblieben waren, gar sehr, denn dasselbe war sehr fruchtbar und wunderschön. Die Flüsse führten schönes, klares Wasser und waren nicht zu reißend oder zu tief, und die nicht zu hohen Berge und grünen Thäler waren gar herrlich anzusehen. Gefahren drohten den Žamaiten von keiner Seite mehr, denn auf ihrer Wanderung waren die Ungeheuer in den Ländern, durch welche sie gezogen waren, vernichtet worden. Auch die benachbarten Völker hatten die Žamaiten nicht mehr zu fürchten, denn sie waren durch alle die Kämpfe, welche sie bestanden hatten, ein sehr kriegerisches Volk geworden; an Klugheit übertrafen sie die anderen Völker gleichfalls, denn sie hatten auf dem Zuge gar vieles gesehen und gelernt, was den anderen Völkern fremd war.

Als die Žamaiten sich in dem ihnen bestimmten Lande befanden, bat ihre Stammmutter, die Žamaite, Gott um die Erlaubniß, sich zu ihrem Volke begeben zu dürfen, um dasselbe die Religion zu lehren. Außerdem wünschte sie ihr Volk in allem anderen, was ihm zu wissen noch nöthig sei, zu belehren und in etwaigen Gefahren beizustehen. Auch ihr Sohn bat um die Erlaubniß, sich seinen Brüdern auf Erden

beigesellen zu dürfen. Dieser aber, welcher das Kind von drei Engeln und der Żamaite war, wurde Düngis genannt, denn die Żamaiten nannten den Himmel Düngus.

Żamaite und ihr Sohn erhielten auf ihre Bitten die Erlaubniß sich zu den Ihren begeben zu dürfen, aber diese Erlaubniß wurde nur für eine bestimmte Zeit gegeben, nach welcher sie wieder in den Himmel zurückkehren sollten. Sodann wurde ihnen gesagt, daß sie nur dann einen Krieg führen dürften, wenn sie von den versammelten Engeln im Himmel dazu die Erlaubniß erhalten haben würden: sie hatten diese Erlaubniß vor dem Ausbruch jedes Krieges einzuholen. Sobald ihnen diese Bestimmungen mitgetheilt waren, kamen Żamaite und ihr Sohn darin überein, daß sie nicht gleichzeitig sich zu ihrem Volke begeben wollten, sondern nacheinander, auf daß die Zeit ihrer Herrschaft über die Żamaiten um so länger währe.

Zuerst wollte Żamaite selbst sich in das Land ihrer Kinder begeben.

Eines Tages trug es sich zu, daß ein furchtbares Unwetter am Himmel aufstieg und sich über dem Land der Żamaiten entlud. Das Unwetter war so heftig, daß es schien, die Welt werde untergehen. Nachdem sich das Gewitter verzogen hatte, leuchtete die Sonne wieder auf und sandte ihre Strahlen zur Erde nieder. Indem öffnete sich der Himmel und die Żamaiten sahen hoch oben in den Wolken eine Frau von wunderbarer Schönheit, welche ein goldenes Roß ritt. Vor ihr ritten Engel, gleichfalls auf goldenen Rossen, und ebenso folgten ihr Engel auf Rossen von Gold. Goldene Thiere umgaben den glänzenden Zug, sowie goldene Vögel. Dazu ließ sich eine wunderbar schöne Musik vernehmen. Wenn dieselbe traurige Weisen hören ließ, so weinte alles auf Erden: selbst dem, was sonst unbelebt war, entquollen Thränen; ließ

aber die Musik fröhliche Weisen vernehmen, so freute sich alles und alles lachte und tanzte; selbst die Thiere im Walde, die Vögel und Insekten in der Luft, sowie die Fische im Wasser begannen alsdann zu tanzen. Ein himmlischer Glanz erfüllte die Wolken und die Erde war von süßem Wohlgeruch erfüllt.

Nach einiger Zeit stieg ein neues Ungewitter am Himmel auf, welches weit furchtbarer war als das erste. Darauf senkte sich eine düstere Wolke auf die Erde nieder und berührte ein wüstes Stück Land. Kaum war dies geschehen, so stieg die Wolke wieder empor, das Unwetter verzog sich, und die Sonne stand wieder leuchtend am Himmel.

Am Abend desselben Tages trat eine fremde Frau in die Hütte einer Bäuerin. Die Fremde war ärmlich wie eine Bettlerin gekleidet, sie bat um Essen und Herberge. Die Bäuerin, in deren Stube sie getreten, war von vielem Ungemach heimgesucht worden. Sie war sehr arm, ihr Mann war gestorben und von ihren Kindern litten zwei an Unfällen und schwerer Krankheit. Trotzdem war die arme Wittwe bereit, der vermeintlichen Bettlerin ein Nachtlager zu geben, wenn sie damit zufrieden wäre, nämlich ein Lager von Stroh auf dem Boden des Zimmers. Sie sagte auch der Fremden, daß die Hütte undichte Wände habe, so daß der Wind von allen Seiten in dieselbe hineinblasen konnte, sowie daß sie kein Holz habe, die Stube zu erwärmen. An Lebensmitteln besitze sie nur ein Stück Brod, welches sie gern theilen wolle: die eine Hälfte davon solle die Fremde haben, die andere Hälfte aber müsse für ihre Kinder bleiben. Die Fremde war mit dem, was ihr geboten wurde, zufrieden. Sie nahm das Brod, welches ihr auf einem Teller von Holz gereicht wurde, damit sie es mit dem Messer theile, und bat um einen Krug voll Wasser. Das Gewünschte wurde ihr von der Wittwe gereicht.

Inzwischen war die Nacht angebrochen. Kaum hielt die

Fremde das Brod und den Krug mit Wasser in der Hand, so wurde das Zimmer plötzlich von einem so hellen Glanze erfüllt, daß die Wittwe glaubte, ihre Hütte stehe in Flammen. Diese brannte jedoch nicht, wohl aber sah die Bäuerin in der Mitte des Glanzes eine Frau in goldenen Gewändern, deren Haupt eine Krone von Gold schmückte. Die Erscheinung währte nur einen Augenblick, dann war der leuchtende Glanz verschwunden; statt der Frau in goldenen Gewändern stand wieder die Fremde mitten im Zimmer. Sie hielt aber in ihrer Hand nicht mehr den hölzernen Teller mit dem Stück Brod darauf, sondern einen goldenen Teller, auf dem frischer Kuchen lag, welcher mit seinem Duft das ganze Zimmer erfüllte. In der andern Hand hielt die Fremde statt des Kruges mit Wasser einen prachtvollen Becher, welcher mit einem schäumenden Getränk gefüllt war. Das Zimmer war hell, ohne daß ein Licht in demselben brannte.

Die Bäuerin wunderte sich über alles, was sie sah, nicht wenig. Die Fremde sprach zu ihr: „Ich bin Žamaite, Deine und Deines Volkes Stammmutter. Ihr seid von mir und einem Manne, welchen mir die Engel als Gemahl gegeben hatten, in einem Schlosse unter der Erde entsprossen, als ich während meiner Verbannung aus dem Himmel mich dort aufhalten mußte. Das Land, in welchem Ihr lebt, ist Euch von mir angewiesen worden; ich hatte Euch den Befehl gegeben, in dasselbe zu ziehen. Drei Engel, Michael, Gabriel und Raphael, haben Euch auf meine Bitte schützend geleitet, ohne daß Ihr sie erkannt habt. Als Ihr dies Land erreicht hattet, bin ich Euch am Himmel erschienen mit der Fahne in der Hand, auf welcher geschrieben stand, daß dies Land das Eure sei. Ich bin dieselbe Frau, welche Ihr am Himmel im Geleite der Engel gesehen habt. Die schwarze Wolke, welche sich vor einigen Stunden im Unwetter niedersenkte,

hat mich zur Erde herabgetragen, und ich werde jetzt bei Euch weilen. Ich selbst stamme von Sterblichen ab, aber ich bin im Himmel mit dem Engel Perkunas vermählt, und von ihm und den Engeln Aukßtis und Szwestiks habe ich einen Sohn geboren, welcher Dungis heißt. Jetzt bin ich auf die Erde gekommen, um Euch in allem zu unterrichten, was Ihr noch nicht wißt. Noch habt Ihr keine Religion: ich aber werde Euch von Gott und den Engeln erzählen, sodann von der Erde und ihren Bewohnern, sowie von deren Eigenschaften, ebenso wie von dem Meere und der Luft, deren Bewohnern und den Eigenschaften derselben. Auch die Unsterblichkeit der Seelen werde ich Euch lehren und Euch das Paradies zeigen und die Hölle, in welcher sich der Teufel und seine Gehülfen aufhalten. Ich werde über mein Volk herrschen und will es zum glücklichsten aller Völker machen, denn ich will ihm Engelin sein, Mutter, Richterin und Königin. Nach einer gewissen Zeit werde ich wieder zum Himmel emporsteigen. Alsdann wird mein Sohn, von dem ich Dir erzählt habe, in meinem Sinne die Herrschaft weiterführen. Aber auch er darf nicht immer bei Euch bleiben, über Euch zu herrschen, sondern nach einer gewissen Zeit wird er wieder zum Himmel emporsteigen und Euch allein lassen. Denn nicht ist es den Himmlischen erlaubt, für immer den Himmel zu verlassen und auf Erden zu leben. Um die Zeit, wenn mein Sohn wieder in den Himmel zurückkehrt, werdet Ihr das klügste, kriegerischste und glücklichste Volk auf der Erde sein. Wenn Ihr stets den Vorschriften, welche ich und mein Sohn Euch geben werden, gemäß lebt, so wird das Glück Euch treu bleiben, wenn Ihr dieselben nicht beachten werdet, so wird Euch viel Unglück treffen.

Du hast mich in meiner wahren Gestalt gesehen, als ich im goldenen Gewand mit der goldenen Krone auf dem Haupte

vor Dir stand, umflossen von himmlischem Glanze. Der Kuchen, in welchen sich das Brod auf dem Teller verwandelt hat, wird nie weniger werden, so viel Ihr auch davon eßt und der Becher wird stets mit edlem Getränk gefüllt sein. Der Kuchen sowohl wie das Getränk werden stets von dem Geschmack sein, welchen Du zu haben wünschest, oder der Deinen Kindern der angenehmste ist. In dieser Nacht will ich mit Deinen kranken Kindern allein in einer Stube sein, morgen sollst Du sie gesund und munter und kräftiger und schöner wiedersehen als sie waren, bevor sie zu leiden hatten. Um das Volk von meiner Macht zu überzeugen, werde ich noch mehr als ein Wunder thun. Morgen sollst Du zu Deinem und meinem Volke gehen und ihm verkünden, was ich Dir sagen werde: Du sollst meine Botschafterin sein, durch welche ich mit dem Volk in ein näheres Verhältniß treten will."

Nach diesen Worten schwieg die Fremde; sie ging in ein Zimmer, in welches sie die kranken Kinder tragen ließ. Dasselbe ward hell, als sie es betrat. Der Knabe der Bäuerin hatte den Aussatz und lag im Sterben, die Tochter aber hatte den Fuß gebrochen: auch sie sah an ihrem Bett den Tod stehen.

Als die Fremde das Zimmer verließ, wurde es in demselben dunkel, während es früher darin so hell wie am Tage gewesen war, trotzdem die Nacht mit ihrer Finsterniß längst alles bedeckte. Das Zimmer war warm, trotzdem im Ofen kein Feuer brannte, und die Wände der Hütte waren so dicht, als hätten die Werkleute sie eben erst errichtet: alles dies sah die Bäuerin und war davon überzeugt, daß die Fremde keine andere als Žamaite selbst sei.

Am folgenden Morgen fand die Wittwe nach ihrem Erwachen die Kinder gesund und munter, kräftiger und schöner als sie zu der Zeit gewesen waren, da die Krankheit und das Unglück sie befallen hatten. Die Bäuerin fragte ihre

Kinder, was mit ihnen in der Nacht geschehen sei. Diese aber berichteten, daß sie zunächst, nachdem die Fremde sie auf das Bett gelegt habe, in einen tiefen Schlaf gesunken wären. Nach einiger Zeit wären sie erwacht; sie hätten sich nicht mehr in dem Zimmer auf dem Bett befunden, sondern in einem wunderschönen goldenen Palaste, welcher herrlich geschmückt und prächtig erleuchtet war. Dort seien noch viele Kinder gewesen, alle mit köstlichen Kleidern angethan, und auch sie wären gesund und munter gewesen und hätten selbst goldene Gewänder getragen. Man habe ihnen die köstlichsten Speisen und Getränke gereicht. Eine wunderschöne Musik habe sich vernehmen lassen, und sie hätten mit den anderen Kindern die ganze Nacht hindurch getanzt. Gegen Morgen hätten sie sich auf ein weiches Lager gelegt, um ein wenig auszuruhen. Bald darauf wären sie eingeschlafen, und als sie später erwachten, hätten sie sich in ihrem Zimmer wieder auf dem Bette liegend befunden wie am Abend zuvor.

Indem kam Žamaite zur Wittwe und sagte dieser, sie solle ihrem Volke verkünden, daß sich bei ihr eine Frau befinde, welche aus dem Reiche gekommen sei, in welchem sich Žamaite, die Stammmutter des Volkes, aufhalte; dies Reich aber sei der Himmel. Die Frau vermöge alle Krankheiten zu heilen, und wer nicht gesund sei, solle zu ihr kommen, sie werde ihm helfen.

Die Bäuerin that, wie ihr geheißen war. Bald wurde eine Menge von Kranken herbeigebracht, die Fremde aber heilte alle und zwar jeden auf eine andere Weise: dem einen gab sie Wasser zu trinken, durch das er genaß, dem andern kochte sie heilsame Kräuter, einem dritten vertrieb sie die Krankheit durch Zaubersprüche. Erst als die Nacht hereinbrach, beendete die Fremde ihr Werk.

Am folgenden Morgen hieß Žamaite die Bäuerin ihrem

Volke verkünden, daß dieselbe Frau, welche am Tage zuvor die Krankheiten geheilt habe, viele Künste wisse und bereit sei, dieselben zu lehren. Wer Neigung habe, die eine oder andere Kunst zu lernen, möge zu der Fremden kommen. Bald strömte wieder eine Menge Volk herbei. Die Fremde lehrte die Leute verschiedene nützliche Künste.

Am dritten Morgen befahl Żamaite der Bäuerin, sie solle zu dem Volke gehen und ihm verkünden, daß die Fremde, welche die Krankheiten geheilt und die Künste gelehrt habe, seine Stammmutter, die Żamaite, selbst sei. Sie solle auch alles erzählen, was sich seit ihrem Erscheinen in der Hütte zugetragen habe, denn sie wolle jetzt die Herrschaft über ihr Volk antreten, dasselbe solle sie nun als seine Herrscherin anerkennen.

Die Bäuerin that, wie ihr geheißen war. Viele von den Żamaiten, welche die Worte der Wittwe hörten, die Wunder gesehen und die Künste gelernt hatten, glaubten sofort an Żamaite und beschlossen, sie als ihre Königin anzuerkennen, aber es waren doch auch Manche im Volke, welche von der Żamaite nichts wissen wollten. Zwischen den Anhängern der Żamaite und ihren Gegnern entspann sich ein Streit, welcher bald in einen Kampf auszuarten drohte.

Als die Streitenden einander kampfbereit im Felde gegenüber standen, erschien Żamaite, trat vor die Schar ihrer Anhänger und fragte die Gegner, ob sie sich gutwillig unterwerfen wollten. Diese aber wollten von Unterwerfung nichts wissen, sondern schickten sich an, den Kampf zu beginnen. Da zog Żamaite eine Pfeife hervor und ließ alsbald einen lauten Pfiff erschallen. Sogleich erschien der Luftengel Algis und fragte nach ihrem Begehr. Żamaite sagte zu ihm: „Eile sofort zu dem Engel Perkunas, meinem Gemahl, und

bitte ihn in meinem Namen, daß er die Widerspenstigen mit seinen Blitzen niederschmettere". Kaum hatte Żamaite den Auftrag gegeben, so eilte Algis von dannen und verschwand in den Wolken.

Wenige Augenblicke darauf zog sich ein furchtbares Unwetter zusammen: Donner rollten und Blitze fuhren hernieder; ein jeder Blitz erschlug einen von den Feinden der Żamaite. Da überfiel die Ueberlebenden Furcht, also daß sie um Frieden baten, mit dem Versprechen, sie wollten sich unterwerfen. Sofort rief Żamaite mit ihrer Pfeife den Luftengel Algis herbei und entsandte diesen mit der Botschaft an Perkunas, er möge das Unwetter abziehen heißen. Kaum hatte Algis seinen Auftrag ausgerichtet, so verzog sich das Unwetter, alle Żamaiten aber erkannten jetzt die Żamaite als ihre Königin an.

Alsobald entsandte Żamaite Algis an die Engel der Schmiedekunst Ugniedokas und Ugniegawas mit dem Auftrag, sie sollten ihr einen Palast erbauen. Ugniedokas und Ugniegawas erfüllten den Auftrag und erbauten aus einem einzigen Stein ein Schloß. Als dasselbe fertig war, versetzten sie es auf eine Insel; zwei Riesen mußten dasselbe auf ihren Schultern tragen. Die Riesen waren ebenfalls von Ugniedokas und Ugniegawas geschmiedet worden. Wenn man sie an der Nase drückte, so sprangen ihnen aus den Seiten Flügel hervor, und sie erhoben sich mit dem Schloß in die Luft. Wollte Żamaite wieder zur Erde nieder, so drückte sie die Riesen von neuem an der Nase; alsdann verschwanden die Flügel und die Riesen stiegen mit dem Schloß wieder zur Erde nieder.

In dem Schloß befanden sich Thiere von allen Arten, Vögel, Fische und Insekten. Alle aber waren aus Gold und Elfenbein von Ugniedokas und Ugniegawas gebildet. Im Schlosse selbst stand ein goldner Richterstuhl: wenn Żamaite

Recht sprechen wollte, so setzte sie sich auf denselben. Zu jeder Seite des Richterstuhls stand ein Zwerg aus Gold. Der Zwerg zur rechten Seite hielt einen silbernen Vogel in der Hand, der Zwerg zur linken aber einen kleinen, goldenen Löwen. Wenn der Angeklagte vor dem Richterstuhle stand und die Wahrheit sagte, so reichte der Zwerg dem Vogel einen Kuchen, sprach aber der Angeklagte nicht die Wahrheit, so hieb der Zwerg zur linken Hand seinen Löwen mit einer silbernen Peitsche. Alsdann brüllte das Thier laut.

Die Brücke, welche über das Wasser zu dem Schloß auf der Insel führte, war aus Sammet gefertigt, das Geländer aus Elfenbein. Zu beiden Seiten der Brücke standen Riesen aus Eisen und Kupfer und Menschen aus Silber geschmiedet, sowie Zwerge aus Gold. Die Riesen führten Waffen, die Menschen trugen Fackeln, deren Flamme Tag und Nacht nicht erlosch, die Zwerge aber hielten goldene Fäden in den Händen. Wenn Żamaite die Brücke überschreiten wollte, zogen die Riesen vor ihr die Waffen an, die Zwerge aber ließen die Fäden locker: dann entrollte sich die Brücke. Hatte Żamaite dieselbe überschritten, so zogen die Zwerge die Fäden wieder an; alsdann rollte sich die Brücke von selbst wieder auf.

Alles dies war von Ugniedokas und Ugniegawas gefertigt und hergerichtet worden; die Engel Michael, Raphael und Gabriel hatten ihnen dabei geholfen.

Sodann ließ sich Żamaite von Ugniedokas und Ugniegawas einen unterirdischen Gang erbauen, welcher von ihrem Palaste auf der Insel zu dem Schloß führte, das sich in dem höchsten Berge der Erde befand. Auch dieses Schloß ließ Żamaite von Ugniedokas und Ugniegawas gar herrlich mit Kunstwerken aller Art versehen, ebenso wie das Schloß von Krystall, welches in der Luft stand, mitten zwischen Himmel und Erde. War doch Żamaite in demselben erzogen, Dungis,

ihr Sohn, aber darin geboren worden. Der Wunder im Schloß unter dem höchsten Berge der Erde waren so viele, daß es unmöglich ist, von allen zu berichten. Am herrlichsten aber war dort der Garten, welchen die Engel Michael, Gabriel und Raphael angelegt hatten. In demselben sprudelten die schönsten Quellen und sanft rauschende Flüsse durchzogen ihn. Dort blühten Blumen und Pflanzen, wie es auf Erden keine gab; an den Bäumen hingen die herrlichsten Früchte. Im Garten und in den Flüssen und Quellen waren die schönsten Thiere, Vögel, Insekten und Fische, und kein Geschöpf that dem andern ein Leid an. Goldene Riesen machten eine wunderbar schöne Musik und goldene Menschen und Zwerge tanzten nach den holden Weisen. Ueberall im Garten fand man die herrlichsten Speisen und Getränke, nach denen man begehren mochte.

Wenn sich Żamaite von ihrem Palaste auf der Insel in dieses Schloß durch den unterirdischen Gang begeben wollte, so bestieg sie einen goldenen Wagen, vor den goldene geflügelte Rosse gespannt waren. Die Rosse führten den Wagen blitzschnell zu dem gewünschten Ziele. Wollte sie sich aber zu dem herrlichsten ihrer Schlösser begeben, und zwar zu dem, welches in der Luft stand, so setzte sie sich in einen andern Wagen aus Gold, welcher von goldenen Adlern gezogen wurde.

Nachdem Żamaite die Herrschaft über ihr Volk angetreten hatte, wünschte sie dasselbe in der Religion zu unterrichten und den Ihren das Paradies und die Hölle zu zeigen. Deßhalb forderte sie eines Tages dieselben auf, sie möchten ihr folgen. Sodann ging sie, von vielen Leuten gefolgt, zu einer tiefen Kluft. Alle stiegen in dieselbe hinab. Der Weg führte stets tiefer und tiefer in den Schoß der Erde hinab. Endlich gelangte Żamaite mit ihrem Volke in die Hölle. Dort

saß der Teufel, der Fürst der Hölle, auf einem eisernen Sessel. Umgeben war er von Teufeln niederen Ranges, welche alles ausführten, was er befahl. Die in der Hölle herrschende Dunkelheit wurde nur von dem Feuer erhellt, in welchem die Verdammten gequält wurden. Diese wurden nämlich im Feuer gebraten oder in Sümpfe geworfen und tiefe Schluchten hinabgestürzt, in welchen schreckliche Ungeheuer auf sie lauerten. Sie wurden von den Thieren, Schlangen und Würmern gefressen, aber nicht völlig verzehrt: das abgerissene Fleisch wuchs stets sofort wieder, und wenn sich dasselbe erneuert hatte, so begannen die Unthiere ihre Arbeit von neuem. Unter allen Unthieren, welche die Verdammten quälten, war das furchtbarste ein vielköpfiger Hund, welcher mehr als hundert Füße hatte: überall aus seinem Leibe waren Schlangen hervorgewachsen. Dieses Ungeheuer peinigte die Verdammten auf das Furchtbarste: alles aber geschah auf Befehl des Obersten der Teufel, des Fürsten der Hölle.

Die Żamaiten vermochten den Anblick nicht zu ertragen und sehnten sich fort von dieser Stätte. Da führte sie Żamaite einen Weg, welcher zur Höhe emporstieg: als sie denselben eine Weile gegangen waren, wurde es hell und immer heller und endlich befanden sie sich an den Ufern eines Meeres. Dort verwandelte sich Żamaite in eine Spinne, sie lief einige Male über das Meer hin und her. Sofort führte eine Brücke über das Wasser. Darauf nahm Żamaite ihre frühere Gestalt wieder an. Die Brücke war so stark und fest, daß die Żamaiten in aller Sicherheit auf derselben über das Meer gehen konnten. Als sie dasselbe hinter sich hatten, führte sie Żamaite einen Weg, welcher unausgesetzt emporführte: bald wurde es immer heller um die Wandernden; endlich gelangten sie an eine goldene Treppe, welche sie emporstiegen. Die Treppe führte hoch in der Luft in einen Garten

voll wunderbarer Pracht und Herrlichkeit. In demselben befanden sich goldene Schlösser und Paläste; wohlriechende Pflanzen und duftende Blumen standen dort, und klare Quellen und schöne Flüsse durchrieselten den Garten. Wohlschmeckende Getränke, reines Wasser, Wein und Milch waren überall im Garten zu finden, und liebliche Vögel und anmuthige Thiere belebten denselben. Eine schöne Musik ließ sich vernehmen, Niemand aber sah, von wem sie herrührte. Alle die, welche im Garten waren, befanden sich dort so wohl, wie sich kein Kaiser auf Erden fühlt. Als Herr über diesen Garten, welcher das Paradies war, herrschte ein Engel, dessen Gebote von andern ihm untergebenen Engeln ausgeführt wurden.

Als Žamaite die Ihren endlich aufforderte, den Garten zu verlassen und mit ihr zurückzukehren, entschlossen sie sich ungern diesem Gebote Folge zu leisten. Aber schließlich stiegen sie doch wieder die goldene Treppe hinab und folgten der Žamaite den Weg zurück, welcher unausgesetzt abwärts führte.

Das Licht und die Helligkeit schwanden allmählich, und endlich gelangten die Wandernden wieder an das Meer, über welches noch immer die Brücke aus Spinngeweben führte. Kaum hatten die Wandernden dieselbe wieder überschritten, so sprach Žamaite, rückwärts gewandt, einige Worte. Sofort zerriß die Brücke und verschwand. Darauf führte der Weg wieder in die Hölle hinab. Hier erkannten die Žamaiten einige Letten, mit welchen sie früher zusammen gewandert waren; dieselben wurden von den Teufeln furchtbar gequält. So stand einer von den Gequälten in einem Faß voll Branntwein. So oft er sich bückte, um den Branntwein zu trinken, wich dieser vor ihm zurück, und ein Teufel schlug ihn mit einer eisernen Ruthe über den Hals. Ein anderer lag ausgestreckt auf einer eisernen glühenden Bank. Um ihn standen

viele Teufel und schlugen mit glühenden eisernen Ruthen unbarmherzig auf ihn los. Ein anderer mußte mit einer furchtbaren Katze unausgesetzt kämpfen. Die Katze glich einem Ungeheuer und zerfleischte ihn furchtbar. Das abgerissene und zerfetzte Fleisch wuchs im Augenblick wieder. Dann wurde wieder ein anderer von mehreren Teufeln gezwungen, einen großen Stein einen Berg hinaufzuwälzen. Sobald der Stein sich auf dem Gipfel des Berges befand, rollte er wieder hernieder und der Gequälte war gezwungen, die Arbeit von neuem aufzunehmen. Wieder ein anderer mußte die Sandkörner eines Berges, welcher nur aus solchen bestand, zählen. Hatte er sich auch nur um ein einziges Sandkörnchen versehen, so mußte er das Zählen von neuem beginnen. Ein anderer schwamm in einem tiefen See und suchte das Ufer zu gewinnen. Hatte er sich demselben genähert, so wurde er von einem großen Fische wieder zurück in den See gezerrt; dann fielen unzählige Fische über ihn her- und nagten ihm das Fleisch ab, welches aber sofort wieder wuchs. Anderen, welche an glühend heißen Steinen gefesselt waren, wurde das Fleisch von wilden Thieren und Vögeln, welche Ungeheuern glichen, von den Knochen gerissen: in der Nacht aber wuchs dasselbe stets wieder, und am folgenden Tage begann die Qual von neuem. Andere wiederum mußten Höllengeister, welche sich in wilde Thiere verwandelt hatten, einfangen. Nie aber gelang ihnen das. Wieder andere wurden gezwungen, mit der flachen Hand einen See auszuschöpfen. Einer der Gequälten stand gefesselt in einer Feuergrube. Ein Apfelbaum ließ seine Aeste, welche mit schönen, reifen Früchten beladen waren, auf sein Haupt herabhängen; sobald er aber mit dem Munde einen Apfel zu erhaschen suchte, wich der fruchtbeladene Zweig zurück. Noch andere wurden von schrecklichen Ungeheuern rastlos herumgejagt: die Ungeheuer aber

waren Geister der Hölle. Der Oberste der Teufel saß gefesselt auf einem glühenden Sessel von Eisen. Er theilte seine Befehle aus und zerrte vergeblich an den Fesseln, die er zu zersprengen suchte.

Die Zamaiten sahen das alles und eilten, wieder auf die Erde zu gelangen. Als sie dort angelangt waren, schloß sich die Kluft, in welche sie hinabgestürzt waren.

Zamaite belehrte nun ihr Volk über alles, was von denen, welche sie begleitet hatten, im Paradies und in der Hölle gesehen worden war. Sie sagte ihnen, daß der Oberste der Engel im Paradiese Aukßtis sei, von dem ihr Sohn Dångis mit herstamme.

Der Oberste der Teufel in der Hölle sei auch einmal ein Engel von demselben Ansehen wie Aukßtis gewesen. Er heiße Peklus und habe sich früher mit den andern Engeln, welche jetzt Höllengeister seien, im Himmel befunden. Damals hätten auch die Riesen und Zwerge im Himmel gelebt. Diese hätten sich vermessen, gegen Gott zu kämpfen. Gott aber habe die Macht der Empörer mit Blitz und Donner gebrochen, die Riesen unter die Erde versetzt, die Zwerge aber in die Erde. Peklus habe von Gott den Auftrag erhalten, über die Riesen und Zwerge zu herrschen und mit den ihm ergebenen Engeln über dieselben zu wachen, damit sie kein neues Unheil anstifteten. Da sei Peklus in Zorn gerathen, daß er über die Verurtheilten in und unter der Erde herrschen solle, während die Engel Perkunas, Aukßtis und Szwestiks mit ihren Engeln im Himmel leben und über die Menschen die Herrschaft ausüben sollten. Deßhalb habe Peklus sich gegen Gott empört. Er habe auch seine ihm ergebenen Engel, sowie die Riesen und Zwerge überredet, an dieser Empörung Theil zu nehmen. Gott aber habe nicht selbst gegen die Empörer ausziehen wollen, sondern den Engeln Perkunas und

Aukßtis geboten, den Kampf aufzunehmen; als diese nichts auszurichten vermochten, habe er auch den Engel Szwestiks seinen Brüdern zu Hülfe gesandt, sowie die Engel des Feuers und der Schmiedekunst, Ugniedokas und Ugniegawas. Aber Peklus sei mit seinen Verbündeten, den Engeln, Riesen und Zwergen, den von Gott gesandten Kämpfern überlegen gewesen. Da habe Gott allen Engeln und Engelinnen den Befehl gegeben, den Bedrohten beizustehen; darauf sei es gelungen Peklus und seine Schar zu besiegen. Peklus selbst ward gefesselt und in einen von Ugniedokas und Ugniegawas geschmiedeten Kerker geworfen, welcher nach ihm Peklů, also Hölle, genannt sei. Die Engel, welche ihm zur Seite gestanden hatten, seien dorthin als seine Diener und Höllengeister versetzt. Die Besiegten hätten den Auftrag erhalten, die Verdammten in der Hölle zu quälen. Die meisten Riesen und Zwerge wären von Perkunas mit seinen Blitzen niedergeschmettert worden. Die Ueberlebenden wären gefesselt worden, und über die Riesen hätten die Engel Berge geworfen, die Zwerge aber seien von Gott in das Innere der Berge versetzt; sie dürften sich auf Erden nicht mehr sehen lassen.

So unterwies Žamaite ihr Volk in der Religion und warnte die Ihren, etwas Unrechtes zu thun, denn das Leben sei mit dem Tode nicht zu Ende. Sie hatten nun gesehen, wie es denen erging, welche in die Hölle verdammt waren, wogegen diejenigen von ewigen Freuden erwartet wurden, die nichts Böses gethan hatten. Denn diese durften ungehindert durch die Hölle ziehen, das große Wasser theilte sich vor ihnen, so daß sie das Paradies, zu welchem auf der anderen Seite des Meeres die goldne Leiter emporführte, sicher erreichen konnten.

Die Žamaiten hörten auf die Lehren und folgten den Weisungen, welche sie von der Žamaite erhielten. Einige

von ihnen waren jedoch unfolgsam und wurden deßhalb hart bestraft. Da beschlossen die Bestraften, der Žamaite ferner nicht zu gehorchen, sondern sich gegen dieselbe zu empören. Sie sammelten ihr Anhänger und zogen gegen die Žamaite zu Felde. Diese aber wollte ihre Kinder nicht selbst bekämpfen, sondern rief mit ihrer Pfeife Algis herbei; sie entsandte ihn zu Aukßtis, damit er die Empörer bestrafe, wie Perkunas früher die Aufständischen gezüchtigt hatte. Der Engel Aukßtis kam auch sofort mit den Engeln, welche ihm untergeben waren, auf einem großen Drachen herbei, die Empörer wurden von ihm besiegt und in die Hölle hinabgestoßen.

Žamaite hatte die Ihren in allen Künsten unterrichtet, unter andern auch in der, Schiffe zu erbauen. So vermochten die Žamaiten jetzt die Meere zu befahren. Einst setzte eine große Schar von Žamaiten über das Meer, das ihr Land bespülte. Sie erzählten dem Volke, zu welchem sie gelangt waren, von dem Glück in ihrem Lande, dessen sie unter der Herrschaft ihrer Königin sich erfreuten. Die Fremden wurden darüber neidisch und suchten die Žamaiten gegen ihre Königin aufzuwiegeln, indem sie ihnen versprachen, sie würden es noch viel besser haben, wenn sie deren Herrschaft abgeworfen hätten. Die Žamaiten waren diesen Worten zugänglich, und als sie wieder in ihr Land kamen, empörten sie sich gegen ihre Königin. Diese aber rief den Luftengel Algis herbei und entsandte ihn zu Szwestiks, daß dieser die Empörer bestrafe. Szwestiks hieß die Giltine mit ihren Töchtern, der Pest und Cholera, und dem Engel und der Engelin des Todes sich zu den Empörern begeben, Pikolis aber mußte die Dahingerafften zur Hölle hinabführen. Da baten die Ueberlebenden um Gnade und auf Žamaitens Bitte, welche Algis überbrachte, veranlaßte Szwestiks den Engel der Heilkunst Uzwenkinas und die Gesundheit, Sweikata, die von den Kran-

heiten Befallenen zu retten. Nun herrschte Žamaite wieder friedlich über die Ihren. Aber das Volk jenseits des Meeres war von der Erzählung der Žamaiten so eingenommen, daß es einen Einfall in das Land der Žamaiten beschloß. Als Žamaite die Feinde nahen sah, sandte sie den Luftengel Algis in den Himmel mit der Anfrage, ob sie gegen diese Feinde zu Felde ziehen dürfe. Die Engel traten zusammen und beriethen; die Mehrzahl derselben entschied dahin, daß Žamaite die Feinde bekämpfen möge, Algis aber hatte ihr den Beschluß der Engel zu verkünden. Sofort zog Žamaite mit ihren Kriegern in den Kampf. Als die Heere einander gegenüberstanden, brach Žamaite ein Rohr ab, wie solches auf dem Felde stand und bließ darauf. Kaum hatten die Feinde den Ton vernommen, so wurden sie mit Lahmheit und Taubheit geschlagen, also daß alle bis auf den letzten Mann von der Žamaite und ihren Kriegern niedergemacht wurden. Žamaite beschloß jetzt die Feinde in ihrem eignen Lande aufzusuchen, damit diese nicht wieder auf den Gedanken kämen, ein feindliches Heer gegen sie und ihr Volk auszusenden. Als Žamaite mit ihren Kriegern an das Meer gekommen war, sprach sie, dem Wasser zugewandt, ein paar Worte vor sich hin. Sofort kam ein Fisch von ungeheurer Größe herbeigeschwommen. Žamaite und ihre Krieger setzten sich auf denselben, der Fisch aber trug sie alle über das Meer. Hier stiegen sie an das Land. Kaum war dies geschehen, so verschwand der Fisch wieder in der Tiefe des Meeres. Die Feinde zogen zum Kampfe aus, als sie Žamaite und ihre Krieger erblickten, Žamaite aber streute Zähne von Menschen und von Rossen über die Erde hin, dann schlug sie eine Trommel, welche sie bei sich führte. Sofort entwuchsen den Menschenzähnen Krieger zu Fuß, den Zähnen von Rossen aber bewaffnete Reiter. Diese Krieger stürmten auf die Feinde

ein und machten sie nieder, während Žamaite unausgesetzt die Trommel rührte. Als die Krieger der Feinde vernichtet waren, hörte Žamaite auf, die Trommel zu rühren: sogleich verschwanden die Krieger und auf der Erde lagen wieder die Zähne von Menschen und Rossen.

Darauf schickte sich Žamaite an, mit den Ihren heimzukehren. Als sie an das Meer gelangten, verwandelte Žamaite einen großen Stein in ein Schloß. Sie bestieg dasselbe mit ihren Kriegern. Darauf erhob sich das Schloß in die Luft und ließ sich am andern Meeresufer nieder. Als die Žamaiten dasselbe verlassen hatten, ward es wieder zu einem Steine.

Nun aber hatte es sich zugetragen, daß die Letten in Abwesenheit der Žamaite und ihrer Krieger einen Einfall in das Land der Žamaiten gemacht hatten. Kaum hatte Žamaite das vernommen, so beschloß sie, die Letten dafür zu strafen. Sie unterließ aber im Himmel die Erlaubniß für diesen Kampf zu erbitten. Auf einem feurigen Rosse flog sie ihren Kriegern voran in das Heer der Feinde hinein. Die Letten waren auf ihrem Kriegszuge von großen Hunden begleitet. Jeder Hund, welcher die Žamaite anbellte, wurde sogleich stumm, die Letten aber erlagen den Waffen der Žamaite und ihrer Krieger.

Gott aber ward zornig, daß Žamaite in den Krieg gezogen war, ohne dazu die Erlaubniß im Himmel erbeten zu haben. Er sandte daher Algis an sie ab und ließ ihr sagen, daß die Zeit um sei, während welcher sie auf Erden verweilen dürfe, sie müsse jetzt wieder in den Himmel zurückkehren.

Als Žamaite diese Botschaft vernommen hatte, sammelte sie ihre Krieger um sich und zog mit ihnen in ein fernes, unbewohntes Land. Dort lag ein hoher Berg. Der Berg

öffnete sich vor ihr, sie führte ihre Krieger in denselben hinein, dort aber versanken diese in einen tiefen Schlaf. Żamaite selbst kehrte aus dem Berge zurück und dieser schloß sich wieder, als sie ihn verlassen hatte. Darauf senkte sich eine Wolke herab und trug die Żamaite empor in den Himmel.

Zu derselben Zeit, als dies geschah, versank das Schloß der Żamaite, welches auf der Insel gestanden hatte.

Die Żamaiten warteten lange Zeit, nachdem Żamaite mit ihren Kriegern verschwunden und das Schloß vor ihren Augen versunken war, auf die Wiederkehr derselben und ihres Heeres. Da aber alles Warten vergeblich war, so fing die Meinung an sich bei ihnen zu verbreiten, Żamaite sei gar nicht ihre Stammmutter gewesen, sondern eine Zauberin, welche sich für die Żamaite ausgegeben habe. In Folge dessen ließen die Żamaiten von den Lehren und Weisungen ab, welche ihnen Żamaite gegeben hatte: die Tugend schwand und mit ihr das Glück, und bald gab es viel Schlechtigkeit und Unglück im Lande der Żamaiten.

Aber auch sonst traten Verhältnisse ein, in Folge deren es den Żamaiten anfing schlecht zu gehen. Nach und nach waren nämlich aus den Gegenden, von welchen die Żamaiten und Letten ausgewandert waren, andere Völker in die Länder gezogen, welche früher von Ungeheuern bewohnt, von den Żamaiten aber gesäubert waren. Zu allen diesen Völkern gesellte sich ein Engel oder eine Engelin in menschlicher Gestalt und belehrte sie in der Religion. Den Żamaiten aber waren alle feindlich gesinnt bis auf ein Volk, welches um diese Zeit gleichfalls dahergezogen kam und nicht weit von den Żamaiten seine Wohnsitze nahm. Es waren dies die Preußen. Diese waren außer den Letten allein den Żamaiten auf ihrer früheren Wanderung freundlich begegnet und hatten ihnen Gastfreundschaft gewährt. Da diese drei

Völker vielfach von Feinden bedrängt wurden, so beschlossen sie fortan zusammen zu halten und gemeinsam gegen ihre Feinde zu kämpfen.

Einst aber geschah es, daß die Engel Gabriel und Szwestiks unerkannt durch das Land der Żamaiten zogen, um zu sehen, wie diese es trieben. Aber statt freundlicher Aufnahme fanden sie überall Schimpf und Schmach. Die Engel gingen zu Gott und klagten über das, was sie erlitten hatten. Sie erhielten von Gott die Erlaubniß, die Uebelthäter strafen zu dürfen. Sogleich entsandte Szwestiks die Engel, welche ihm untergeben waren, in das Land der Żamaiten, den Engel und die Engelin des Todes, die Pest und die Cholera, und Giltine, die Mutter der Krankheiten, sowie Pikolis, welcher die von den verderblichen Engeln oder Engelinnen Berührten zur Strafe in die Hölle zu führen hatte. Der Engel Michael reizte die umwohnenden Völker auf, gegen die Żamaiten zu Felde zu ziehen. Er unterrichtete sie in allen Künsten des Krieges und belehrte sie, durch Zaubermittel über die Żamaiten Herr zu werden. Da ging es den Żamaiten gar übel und sie wären vernichtet worden, wenn nicht die Letten und Preußen in allen Kämpfen ihnen wacker zur Seite gestanden hätten. Endlich war die Noth der Żamaiten auf das höchste gestiegen. Da aber erbarmte sich Żamaite ihres Volkes. Sie sprach zu ihrem Sohne: „Deine Brüder sind auf Erden dem Verderben nahe. Bitte Gott um die Erlaubniß, daß du ihnen Hülfe bringen darfst.“ Dųngis begab sich sofort zu Gott und dieser gab ihm die gewünschte Erlaubniß.

An dem Tage, an welchem dies geschehen war, zeigte sich ein seltsamer Vorgang im Himmel. Es war das schönste Wetter von der Welt und doch hörte es nicht auf zu donnern und zu blitzen. Eine wunderbar schöne Musik ließ sich hören,

aber man wußte nicht, von wannen sie kam. Dann that sich der Himmel auf und ein Engel mit einer goldnen Krone auf dem Haupte ritt auf einem feurigen Rosse in den Wolken hin und her. Er war gefolgt von einer großen Schar von Engeln und Engelinnen. Als der Abend hereinbrach, war der Engel mit seinem Gefolge verschwunden, die Musik verstummte und es hörte auf zu donnern und zu blitzen.

Darauf sah man den Luftengel Algis eine dichte Wolke zur Erde herab und dann wieder zum Himmel emporführen.

An demselben Abend geschah es, daß mehrere Bauern, welche zufällig in einem Hause versammelt waren, den Hofhund laut bellen hörten, dann ward der Hund plötzlich stumm. Indem trat ein Fremder in die Stube und bat um ein Nachtlager, sowie um Essen und Trinken. Die Bauern verlachten jedoch den Fremden; sie schlugen seine Bitte ab und verspotteten ihn. Der Fremde aber vergalt Spott mit Spott und Schimpf mit Schimpf und zwar in viel derberer Weise als ihm angethan war. Da wurden die Bauern zornig, schlugen auf den Fremden los und wollten ihn zur Thür hinauswerfen. Dieser aber ergriff einen nach dem andern von ihnen und warf jeden, den er ergriffen hatte, zur Thür hinaus. Bald war kein Bauer mehr im Zimmer, so viel ihrer auch darin gewesen waren. Die Betreffenden wußten nun, zumal der Hofhund, welcher den Fremden angebellt hatte, stumm geworden war, daß es mit dem Fremden nicht seine Richtigkeit habe. Sie verabredeten heimlich, ihn des Nachts umzubringen, zunächst aber baten sie um die Erlaubniß, die Stube wieder betreten zu dürfen; sie versprachen dem Fremden, daß sie ihm jetzt zu Willen sein würden. Der Fremde hatte sich indeß an den Ofen gesetzt, denn es war Winter, und sich von den Frauen und Kindern, welche in der Stube geblieben waren, Essen und Trinken geben lassen.

Nachdem er ein wenig genossen hatte, bat er, man möge ihm das Zimmer zeigen, in welchem er schlafen könne, denn er sei müde. Es wurde ihm ein solches angewiesen, der Fremde begab sich hinein, ohne Licht mitzunehmen. Die Bauern machten sich über die Speise und den Trank, welche der Fremde hatte stehen lassen, sogleich her, aber es zeigte sich, daß das Essen und der Trank so bitter und übelriechend waren, daß niemand davon etwas zu genießen vermochte: sie warfen alles zum Fenster hinaus mitsammt der hölzernen Schüssel, auf welcher das Essen lag, und dem Becher, in welchem sich das Getränk befand. Zufällig ging in demselben Augenblick ein Bettler vorüber. Dieser hob alles auf und nahm es mit sich nach Hause. Da ward der hölzerne Becher zu einem goldnen, und ein wunderbar angenehmes Getränk schäumte darin. Die hölzerne Schüssel wurde zu einem silbernen Teller, und die Speisen darauf waren so wohlschmeckend, wie er nie dergleichen gegessen hatte. So oft er auch von den Speisen und dem Getränk genoß, die Schüssel und der Becher wurden nie leer.

Um Mitternacht hielten sich die Bauern bereit, ihre Rache an dem Fremden zu nehmen. Sie entsandten einen von ihnen in das Zimmer, in welchem der Fremde schlief, daß dieser denselben ermorde. Der Bauer schlich auch geräuschlos in das Zimmer hinein; zu seinem Erstaunen war dasselbe so hell, als stände es in Flammen. Der Fremde lag ruhig mit geschlossenen Augen auf dem Bette und schien zu schlafen. Der Bauer schlich näher und suchte ihn mit seinem Messer zu durchbohren, aber die Klinge brach und der Fremde blieb unverletzt. Darauf versuchte der Bauer, den Schlafenden mit andern Waffen zu tödten, allein alles war vergeblich, denn kein Stich oder Schlag fügte ihm den geringsten Schaden zu. Der Bauer wunderte sich über das alles nicht wenig, be-

sonders auch, daß der Schlafende nicht erwachte; er kehrte zu denen zurück, welche ihn abgesandt hatten und erzählte das Vorgefallene. Die Bauern lachten über seine Worte und meinten, er sei wohl von Sinnen, daß er ihnen so etwas als Wahrheit erzähle. Sie gingen nun selbst in das Zimmer des Fremden. Dieses war jetzt dunkel, auf dem Bette aber lag niemand. Schon wollten sie das Zimmer verlassen, da wurde es in demselben wieder so hell, als ob das Zimmer in Flammen stände; plötzlich stand der Fremde vor ihnen. „Denkt Ihr", sprach er, „ich weiß nicht von Eurem Vorhaben?" Nach diesen Worten ergriff er einen nach dem andern von ihnen und warf den jedesmal Ergriffenen mit solcher Gewalt zur Thür hinaus, daß der Betreffende weithin auf ein abgelegenes Feld flog. Darauf öffnete sich die Erde und verschlang die Missethäter.

In derselben Nacht rief Důngis, denn dieser war der Fremde, den Algis zu sich und entsandte ihn zu seinem Vater, dem Engel Szwestiks, mit der Bitte, dieser möge die Engelinnen und Engel des Todes, die Pest und die Cholera und Giltine, die Mutter der Krankheiten, welche noch immer im Lande der Żamaiten weilten, zu sich zurückrufen und dafür Uzweikinas und Sweikata senden. Algis richtete seine Botschaft aus, aber Szwestiks war nicht gewillt, dem Wunsche nachzukommen. Da sandte Důngis den Algis an Aukßtis und Perkunas und an seine Mutter, die Żamaite, aber so sehr dieselben Szwestiks baten, dieser war nicht geneigt, ihnen zu Willen zu sein. Nun aber wandte sich Důngis durch Algis an Gott selbst, und dieser hieß Szwestiks den Wunsch des Důngis erfüllen. Da mußte sich Szwestiks dem Willen Gottes fügen, aber er that es ungern.

Am folgenden Tage zog Důngis aus, um der Noth der Żamaiten ein Ende zu machen. Die Engel und Engelinnen

des Verderbens waren gewichen, im Gefolge von Dùngis befanden sich Uzweikinas und Sweikata, ohne daß jemand sie sah, denn die Engel vermögen sich in Nebel zu hüllen, um den Sterblichen unsichtbar zu sein. Mit ihrer Hülfe heilte Dùngis alle die, welche von einer Krankheit ergriffen waren. Als sich im Lande der Żamaiten niemand mehr befand, der krank war, entließ Dùngis Uzweikinas und Sweikata wieder. Darauf lehrte er die Żamaiten diejenigen Künste, welche diesen noch unbekannt geblieben waren, besonders aber unterrichtete er sie in der Kriegskunst.

Hatte Dùngis schon früher seine übernatürliche Macht erwiesen, indem er die Krankheiten geheilt hatte, so that er jetzt auch Wunder anderer Art. Einst hatte er auf einer Wanderung im Lande der Żamaiten einen hohen, steinigten Berg zu überschreiten. Dùngis zerschlug die Steine mit seinen Händen und schleuderte die Stücke vom Berge so auseinander, daß er mit seinen Begleitern bequem auf dem also gebahnten Weg gehen konnte, ohne daß er nöthig gehabt hätte, den Berg zu überschreiten. Durch alle diese Vorgänge kam es, daß man bald im ganzen Lande von niemand anders als von dem Fremden sprach. Dieser beschloß jetzt, das Bündniß mit den Letten und Preußen zu lösen und die alte Żamaitenherrlichkeit wieder herbeizuführen. Er ging zu der Insel, auf welcher das Schloß der Żamaite gestanden hatte und dann versunken war: auf seinen Befehl erhob sich das Schloß aus der Tiefe und stand wieder so herrlich da, wie es je gewesen war. Auch die Adler mit dem goldenen Wagen und die geflügelten Goldrosse mit dem Goldwagen standen ihm wie einst seiner Mutter Żamaite zu Diensten, so daß er sich zu jeder Zeit von seinem Schloß auf der Insel zu dem Palast aus Krystall, mitten zwischen Himmel und Erde, zu begeben vermochte, sowie zu dem Schloß tief unten im höchsten Berge der Welt.

Dångis verkündete nun seinem Volk, wer er sei und daß er die Herrschaft über die Żamaiten antreten wolle. Die Żamaiten aber glaubten seinen Worten nicht und zogen gegen ihn zu Felde. Allein Dångis ritt auf einem goldenen Adler, der vier Füße hatte, hin zu dem Berge, in welchem die Krieger der Żamaiten schliefen. Als er sich dem Berge näherte, sprang dieser mit lautem Krachen auf, und die Krieger erwachten aus ihrem Schlaf, als Dångis zu ihnen in den Berg trat. Sie folgten dem Könige. Dieser führte sie zuerst gegen die Żamaiten, welche gegen ihn zu Felde gezogen waren. Als diese besiegt waren und sich unterworfen hatten, beschloß er diejenigen Feinde der Żamaiten zu bekriegen, welche vom Engel Michael gegen sie aufgereizt waren. Dångis entsandte deshalb Algis zum Himmel und ließ die versammelten Engel um Erlaubniß für diesen Heereszug bitten. Einige von den Engeln, Michael und Szwestiks nämlich, wollten die Erlaubniß versagen, Perkunas, Aukßtis und Żamaite aber wünschten, daß die Erlaubniß gegeben werde. Da keiner von den Engeln von seiner Ansicht abgehen wollte, so bestimmte Gott, daß die Engel erst in der Entscheidung einig sein sollten, bevor man dieselbe Dångis mittheile. Die Engel geriethen in einen heftigen Streit, der schließlich in einen Kampf ausartete. Bald nahmen alle Engel und Engelinnen an dem Kampf Theil. Auf Seite von Aukßtis, Perkunas und der Żamaite stand Perkuna, die Mutter des Perkunas, Żemina, die Mutter der Berstukai, Beslea, Laima, Ugniedokas und Ugniegawas, Bangputis, Potrimpus, Perdoytus, Lituwanis, Użweikinas, Algis und andere Engel und Engelinnen, zu Michael und Szwestiks hielten Gabriel, Raphael, Giltine, Pikolis, Pest, Cholera, Tiklis, Audris, Autrimpus, Brekßta, Außra, Szwaigzdes, Mienů und andere Engel und Engelinnen. Lange wurde mit furchtbarer Heftig-

keit gestritten, endlich aber erlangten Aukßtis, Perkunas und Žamaite mit ihren Mitstreitern die Oberhand, und Gott sandte die Engel Derpintus und Lygiscus aus, den Streit der Kämpfenden zu schlichten und dieselben zu versöhnen. Darauf überbrachte Algis an Dųngis die Erlaubniß, daß dieser gegen die Feinde der Žamaiten zu Felde ziehen dürfe.

Als die Heere einander kampfbereit gegenüberstanden, schlug Dųngis eine Trommel. Sogleich kamen aus allen Himmelsgegenden vom Kopf bis zum Fuß bewaffnete Riesen auf fliegenden Drachen herbei. Diese bekämpften die Feinde der Žamaiten, und da die Riesen sowie die Drachen unverwundbar waren, so gelang es ihnen leicht, die Feinde zu vernichten. Der König aber rührte unausgesetzt seine Trommel. Als nur noch einige von den Feinden am Leben waren, hörte Dųngis auf, seine Trommel zu schlagen. Sofort verschwanden die Riesen auf ihren Drachen, die überlebenden Feinde aber ergaben sich.

Aber bereits war ein zweiter Feind gegen die Žamaiten zu Felde gezogen. Dųngis sandte wiederum Algis ab, damit er um Erlaubniß für den neuen Heereszug bei den Engeln anfrage. Die Erlaubniß wurde gewährt. Sofort zog Dųngis mit seinem Heere den Feinden entgegen. Die Anzahl derselben war bei weitem größer als diejenige der Žamaiten. Da sandte Dųngis den Algis an seinen Vater Perkunas und ließ diesen bitten, er möge ihm den Blitz und den Donner leihen, die Feinde zu bekämpfen. Als er dieselben erhalten hatte, ließ er seine Žamaiten in die Schlacht rücken, er selbst aber erhob sich in die Luft und schmetterte die Feinde mit Blitzen und Donnerschlägen nieder. Nach der Schlacht ließ er den Algis den Blitz und den Donner dem Perkunas wieder zurückbringen.

Hierauf bat und erhielt Dųngis von den Engeln die

Erlaubniß, ein drittes Volk zu bekämpfen, welches sowohl den Żamaiten als auch den Letten und Preußen feindlich gesinnt war. Er siegte aber in dieser Schlacht auf folgende Weise. Als die Feinde im Anzuge waren, erbaute er mit Hülfe von Algis einen Wagen aus Nebel und spannte vor denselben den goldenen, vierfüßigen Adler. Der Wagen war so groß, daß alle Krieger der Żamaiten in demselben Platz nehmen konnten. Kaum war dies geschehen, so erhob sich der König mit seinen Kriegern im Wagen in die Höhe, und die Feinde wurden eine Beute der Geschosse seiner Żamaiten, ohne daß die Feinde diesen etwas hätten anthun können.

Wieder ein anderes Volk wurde nach eingeholter Erlaubniß von ihm auf die Weise bekämpft, daß Dŭngis vor dem Beginn der Schlacht die Luftgeister, die Diener des Luftengels Algis berief, welche als Reiter und Fußvolk erschienen und die Feinde besiegten.

So bekämpfte Dŭngis noch sehr viele feindliche Völker und zuletzt sogar die Letten und Preußen, welche lange Zeit mit den Żamaiten im Bunde gewesen waren. Immer aber ließ er im Himmel um Erlaubniß für den bevorstehenden Kampf bitten, und stets erhielt er dieselbe. Oft siegte er nur mit den Kriegern der Żamaiten, oftmals wandte er auch Mittel an, über welche er verfügte, weil er von drei Engeln des Himmels und der Żamaite herstammte. So erhob er sich einst mit seinen Kriegern in einem Schloß, welches er aus einem Stein erbaut hatte, in die Luft und seine den Geschossen der Feinde unerreichbaren Krieger vernichteten die Feinde.

In einer andern Schlacht beschwor er einen großen Stein. Dieser erhob sich in die Luft, und als er sich gerade über dem Heere der Feinde befand, zerbröckelte er. Jeder Steinbrocken aber erschlug einen Feind.

Eine andere Schlacht gewann er durch die Hülfe der

Berstukai, der Kinder der Zemina, welche in der Erde lebten, geflügelt und unsterblich waren.

Dann wieder waren ihm die Diener von Ugniedokas und Ugniegawas behülflich, die Feuerzwerge und Feuerriesen, welche in den Bergen die Erze schmiedeten.

Oder der König erhob sich vor der Schlacht in die Luft, erspähte die Stellungen der Feinde und führte dann die Krieger der Żamaiten zum siegreichen Kampfe. Oft auch bannte er die Feinde, daß diese sich nicht zu rühren vermochten und leicht eine Beute der Feinde wurden, sei es, daß er einige seltsame Töne ausstieß, oder daß er auf einer kleinen Pfeife einen gellenden Ton hervorbrachte. Er schlug auch wohl die Feinde mit Blindheit oder bewirkte, daß sie taub und stumm wurden. Alsdann wurden sie stets leicht eine Beute seiner Żamaiten.

Nachdem Důngis alle Feinde der Żamaiten besiegt hatte, herrschte er über sein Volk mit großer Milde und Klugheit. Die Zeit, während welcher Důngis König der Żamaiten war und in welcher Żamaite über ihr Volk geherrscht hatte, war die glücklichste, welche das Volk der Żamaiten je gesehen hat. Ihr König verrichtete Wunder, belehrte sein Volk in allem, was diesem noch unbekannt und was ihm doch zu wissen nöthig war, und schlichtete jeden Streit, der sich unter den Leuten erhoben hatte.

Einstmals aber geschah es, als der König wiederum seine Żamaiten belehrte, daß ihn einige fragten, woher das Gold, das Silber und die übrigen Metalle kämen und sodann, wo der Winter in der Sommerzeit, der Sommer sich im Winter aufhalte, der Herbst im Frühling und dieser im Herbst. Da beschloß Důngis, es denjenigen aus seinem Volke zu zeigen, welche es zu wissen begehrten. Deßhalb zog er mit allen, welche ihm von den Żamaiten folgten, zu

einem hohen Berge. Hier sprach er zum Berge gewandt einige Worte: sogleich öffnete sich derselbe mit lautem Gekrach und Dûngis trat mit seinen Begleitern in den Berg. Darauf schloß sich derselbe wieder. Dûngis und die Seinen schritten nun vorwärts. Sie kamen zunächst zu den Feuergeistern von Ugniedokas und Ugniegawas, welche hier Wache hielten. Diese fragten den König, wer er sei. Dûngis nannte seinen Namen und verlangte Einlaß. Aber die Feuergeister verweigerten denselben, denn sie sagten, ihnen sei befohlen, nur Algis freien Durchlaß zu gewähren. Da schickte Dûngis sich an, die Feuergeister zu bekämpfen, und obgleich diese eher furchtbaren Ungeheuern als sonstigen Wesen glichen und obschon sie unsterblich waren, so wurden sie doch von Dûngis überwunden. Nachdem dieser mit seinen Žamaiten eine gute Strecke in den Berg eingedrungen war, sahen alle in seiner Tiefe Ugniedokas und Ugniegawas rings von Feuer umgeben mitten in der Höhle zusammen mit ihren Dienern, den Feuerriesen und Feuerzwergen, Erze aller Art schmieden. An den Wänden der Höhle lagen Gold, Silber und andere Metalle hoch aufgethürmt.

Hier aber war die Hitze so groß, daß die Žamaiten baten, ihr König möge sie von diesem Orte fortgeleiten.

Ugniedokas und Ugniegawas aber zürnten Dûngis, daß er den Eingang zu ihnen erzwungen, noch mehr aber, daß er die Žamaiten hierher geleitet habe.

Dûngis führte nun die Seinen immer tiefer in die Erde hinab, bis sie durch dieselbe hindurchgezogen waren und in die Luft kamen, in welcher die Erde ruht. Dort stiegen sie eine Leiter aus Nebel empor. Die Leiter führte sie in die Wolken. In den Wolken stand ein Palast aus Krystall, welcher ganz von Nebel umgeben war. Die Žamaiten traten in den Palast ein. Drinnen sahen sie in drei Ecken einer

großen Halle des Palastes drei furchtbare Riesen stehen. In der Mitte des Palastes saß der Herr dieser Riesen, der Engel Szwestiks, auf einem goldenen, von Feuer umlohten Sessel. Die drei ungeheuren Riesen waren der Frühling, Sommer und Herbst, während der Winter nicht zugegen war, denn Szwestiks hatte ihn auf die Erde gesandt. Indem Dúngis und die Żamaiten noch auf die drei Riesen und Szwestiks blickten, trat der Winter in den Palast ein. Der Winter war ein Riese, noch viel furchtbarer anzusehen, als die drei andern. Darauf hieß Szwestiks den Winter in seine Ecke treten, dafür aber den Frühling in das Land der Menschen ziehen. Alsobald verließ dieser den Palast.

Auch Dúngis trat mit den Żamaiten jetzt den Rückzug auf die Erde an, denn er hatte ihnen nun gezeigt, woher das Gold, das Silber und die anderen Metalle kämen und wo der Winter, Frühling, Sommer und Herbst sich wechselweise aufhielten. Aber auch Szwestiks war auf Dúngis erzürnt, daß er ohne Erlaubniß in seinen Palast gekommen war, besonders aber, weil er die Żamaiten zu ihm geleitet hatte. Deßhalb ließen Szwestiks, Ugniedokas und Ugniegawas ihre Klagen durch Algis bei Gott vorbringen, Gott aber beschloß, Dúngis wieder zu sich zu rufen. Er sandte Algis aus, diesem die Botschaft zu überbringen. Als Dúngis dieselbe vernommen hatte, führte er seine Krieger in den Berg zurück, in welchem sie länger als hundert Jahre geschlafen hatten. Nachdem Dúngis seine Krieger in den Berg geführt und denselben verlassen hatte, schloß sich der Berg wieder. Seine Krieger, welche schon der Żamaite gedient hatten, waren nie gealtert, ihr Schlaf von hundert Jahren war ihnen wie eine Nacht erschienen.

In dem Berge verleben die Krieger eine herrliche Zeit; es geht ihnen dort so gut wie keinem Kaiser auf Erden. Der Berg öffnet sich in jeder Christnacht, die Krieger treten

als feurige Gestalten daraus hervor, dann essen und trinken sie nach Herzenslust, darauf tanzen sie nach den Tönen einer wunderschönen Musik und dann veranstalten sie kriegerische Waffenspiele. Um Mitternacht kehren sie in den Berg zurück, welcher sich hinter ihnen wieder schließt.

Sobald Důngis den Berg verlassen hatte, führte Algis eine Nebelwolke vom Himmel hernieder, und nachdem Důngis dieselbe betreten hatte, führte sie Algis wieder zum Himmel empor. Dort im Himmel weilt Důngis bei seiner Mutter und dem Engel Perkunas.

Nachdem Důngis die Žamaiten verlassen hatte, wich das Glück von ihnen, viel Unheil aber hat das Volk seit der Zeit heimgesucht. Die Žamaiten stehen noch nicht am Endziel ihrer Leiden. Es werden abermals der Todesengel und die Engelin des Todes, Pest, Cholera, Giltine mit ihren Töchtern, den Krankheiten, die Žamaiten heimsuchen und Pikolis wird die von den Engeln und Engelinnen des Todes und der Krankheiten Berührten zur Hölle führen. Von allen Seiten werden die Feinde auf die Žamaiten einstürmen. In den Schlachten werden die Krieger der Žamaiten erschlagen werden, und von allen Žamaiten werden nur noch einige verwundete Krieger auf dem letzten Schlachtfelde in ihrem Blute daliegen. Dann wird sich Szwestiks in der Sonne zeigen: die verwundeten Krieger werden ihn anrufen, und Szwestiks wird ihren Ruf erhören. Er wird die Engel und Engelinnen des Todes, Giltine und die Krankheiten, Pest und Cholera, sowie Pikolis aus dem Lande der Žamaiten zurückrufen. Alsdann wird er sich zu Gott begeben und diesen um Hülfe für die Žamaiten bitten. Mit den Bitten von Szwestiks werden sich diejenigen von Aukßtis, Perkunas, Důngis und der Žamaite vereinen, sowie die von allen Engeln und Engelinnen des Himmels. Gott wird die Bitten

erhören und bereit sein, den Żamaiten zu helfen. Alsdann werden Żamaite und Důngis die Erlaubniß erhalten, zu ihrem Volke zurückzukehren und über dasselbe zu herrschen und es zu beschützen. Dann werden Żamaite und Důngis unter Donner und Blitz auf die Erde herniederkommen. Ihr Schloß auf der Insel wird wieder aus der Erde emporsteigen, und der Palast aus Krystall sowie das Schloß in der Tiefe des Berges werden in der früheren Pracht und Herrlichkeit sich erheben. Sodann werden sie ihre Krieger aus dem Berge holen, mit ihnen alle Feinde der Żamaiten besiegen und ein Reich aufrichten, wie es größer und herrlicher keins auf Erden jemals gegeben hat.

## 2. Żamaite.

1. Ueber ein großes Dorf brach einst ein so furchtbares Gewitter hernieder, daß es schien, es werde alles unter Donner und Blitz im Toben der entfesselten Elemente zu Grunde gehen. Plötzlich wurde am Himmel eine eigenthümlich gebildete Wolke sichtbar, vor welcher Feuer in verschiedenen Farben spielte: das Feuer zog der Wolke voran, ihr gleichsam den Weg zeigend, zur Erde nieder und die Wolke folgte ihm. Als die Wolke die Erde berührt hatte, entstieg ihr eine Jungfrau mit blondem, bis zu den Füßen niederwallendem Haar. Das Antlitz der Jungfrau war roth wie Feuer, der übrige Körper aber weiß.

Sobald diese Jungfrau die Erde berührt hatte, stieg die Wolke, welche sie gebracht, wieder zum Himmel empor. Der Himmel heiterte sich sofort so auf, daß das prachtvollste Wetter entstand. Die Vögel sangen im goldenen Sonnenschein ihre schönsten Lieder.

Als die Bauern die Jungfrau erblickten, fielen sie vor ihr nieder, verehrten sie und baten dieselbe, sie möchte

ihrem Dorfe als Herrin vorstehen. Diese Jungfrau war aber die Żamaite.

2. Die Bauern des Dorfes, in welchem Żamaite verweilte, baten dieselbe, sie möchte ihre Richterin sein. Żamaite war bereit das Amt zu üben. Wenn sie nun richtete, so saß sie auf einem prächtigen Stuhle: zur rechten Seite des Stuhls befand sich ein goldener Singvogel, zur linken aber ein Bär. Trat jemand an den Stuhl und sprach die Wahrheit, so sang der goldene Vogel, sprach er aber die Unwahrheit, so brummte der Bär.

3. Wenn Żamaite sang, so tanzten Alle, welche den Gesang hörten, selbst Vögel und Thiere. Geschah das, so war es ein Zeichen, daß dem Dorfe Glück bevorstand. Stieß sie aber klagende Töne aus, so brüllten und schrieen die Thiere in den Ställen und Wäldern und das Dorf betraf ein Unglück.

Żamaite vermochte sich in jedes beliebige Thier zu verwandeln und in jedem Gegenstande sich aufzuhalten, in einem Stein, einem Baum oder in der Erde. Am liebsten lebte sie in der Eiche. Man konnte wissen, wo Żamaite war, denn der Ort ihres Aufenthaltes war von Flammen umloht. Man durfte sich aber niemals dem Ort nähern, sonst geschah ein Unglück.

4. Żamaite vermochte zu bewirken, daß alles Wasser auf Erden untrinkbar ward, aber auch, daß sich das Wasser in Milch, Meth und dergleichen angenehme Getränke verwandelte.

5. Der Żamaite war die Erde unterthan und alle ihre Bewohner, selbst die Krankheiten und der Tod waren ihr zu Willen. Man sagt, daß auch die Sonne am Himmel ihrem Gebote folgte, der Regen, die Winde und das Gewitter.

6. Wenn Żamaite im Zorne sprach, so donnerte es, wenn sie mit den Augen blinkte, so leuchteten Blitze am Himmel auf.

7. Wenn Żamaite in einem weißen Anzuge einherging,

so gab es ein Jahr der Fülle, zeigte sie sich aber in einem schwarzen Anzuge, so trat ein Hungerjahr ein.

8. Wenn Žamaite ein fröhliches Gesicht zeigte, so war das Wetter schön, machte sie aber ein verdrießliches Gesicht, so entstand ein Unwetter.

9. Wenn sich Žamaite in einer Gegend zeigte, so gerieth die Frucht des Feldes daselbst sehr gut.

10. Wenn Žamaite einen runden Gegenstand an sich trug, wie z. B. einen Fingerring oder Ohrring, so gediehen in dem Jahre alle Früchte, welche rund waren.

11. Wenn Žamaite einen grünen Anzug trug, so gediehen alle Früchte von grüner Farbe, trug sie aber einen rothen Anzug, so gediehen die rothen Früchte und dem entsprechend die Früchte in anderen Farben, je nach ihrer Kleidung, so daß dann, wenn sie täglich in Kleidern mit anderen Farben erschien, es ein Jahr der Fülle gab, weil sie Früchten von aller Farbe Gedeihen gebracht hatte.

12. Žamaite war im Besitz von zwei Halsketten: die erste bestand aus einzelnen Sandkörnern, die zweite aus einzelnen Wassertropfen. Trug sie die Halskette aus Sandkörnern, so trat auf Erden ein Jahr der Dürre ein: das Getreide verdorrte auf dem Felde, und die Menschen befiel der Hunger. Trug sie aber die Kette aus Wassertropfen, so gab es auf Erden ein Jahr der Fülle und der Fruchtbarkeit.

13. Als Žamaite ihr Volk beherrschte, verloren dieselben nie eine Schlacht. Žamaite besaß nämlich eine große Menge von ganz kleinen eisernen Leuten. Wenn sie dieselben auf die Erde warf, so wurden daraus große, lebende Soldaten von Eisen, welche die Feinde stets vernichteten. Nach der Schlacht verschwanden diese Soldaten wieder in der Erde.

14. Wenn dem Dorfe ein Feind nahte, so trat Žamaite an die Spitze der Krieger, welche dem Feind sich entgegenstellten.

Sie führte aber ihre Schar stets zum Siege, denn sobald der Kampf begann, murmelte sie einige Worte und dann trafen die Pfeile, welche die Feinde entsandten, Niemand, aber aus den Wolken fuhren Blitze hernieder, deren jeder einen Feind erschlug.

16. Wenn Żamaite ihre Krieger aus den verschiedenen Dörfern an einem bestimmten Ort zusammen haben wollte, so sandte sie ihr Roß aus, welches gewaltig große Füße und Flügel hatte. Das Roß flog durch die Luft dahin in die einzelnen Dörfer, rief die Krieger zusammen und diese setzten sich auf dasselbe, in kurzer Zeit brachte es dann alle Krieger an den bestimmten Ort.

17. Wenn Żamaite in den Krieg zog, so ritt sie auf einem wilden Thiere, aus dessen Augen Feuer sprühte. Das Feuer streckte ganze Reihen der Feinde nieder, so daß die Ueberlebenden froh waren, wenn sie durch eilige Flucht sich retten konnten.

18. Wenn Żamaite gegen die Feinde auszog und das feindliche Heer in Sicht war, so spie sie aus. Aus ihrem Speichel entstand dann ein großer See, in welchem die Feinde ertranken; andere aber sagen, daß sie Feuer gespieen habe, durch welches die Feinde vernichtet wurden.

19. Die Bauern wollten nichts mehr von Żamaite wissen und beschlossen sie zu verderben. Deßhalb machten sie dieselbe eines Tages trunken und dann fragten sie, wie man ihrer Macht und Unverwundbarkeit Herr werden könne. Żamaite sagte: „Wenn man mich im Kampfe angreift und dabei die Worte spricht: „Böse Geister dürfen nicht unter Menschen sein," so ist meine Macht gebrochen".

Die Bauern thaten also und erschlugen Żamaite. Fortan aber kam sie jede Nacht zu ihren Mördern und jammerte. Man wurde sie nur los, wenn man die Worte sprach: „Du hast uns mehr Böses gethan als wir Dir."

20. Żamaite wurde von einem Zauberer zum Zweikampf herausgefordert. Sie nahm die Herausforderung an, verwandelte sich in Feuer und wollte den Zauberer verbrennen. Dieser aber wurde zu Wasser, welches das Feuer löschte. Als dies geschehen war, lag ein todter Körper auf der Erde. Das war Żamaite.

21. Żamaite verspottete einst in ihrem Uebermuthe den Gott des Himmels. Da fuhr ein Blitz aus den Wolken hernieder und erschlug sie.

22. Wenn der Żamaiten so wenige sein werden, daß sie sich auf einem Baum in dessen Laub verstecken können, so wird Żamaite mit ihrem Sohn wiederkommen und ein großes Reich stiften.

23. Żamaite und ihre Krieger sind nicht gestorben, sondern sie sind verzaubert worden und befinden sich in einem großen Steine, welcher in der Mitte eines Berges liegt. In dem Berg arbeitet ein Maulwurf unausgesetzt daran, die Wand des Berges zu durchgraben, und den Stein freizumachen. Je mehr aber der Maulwurf arbeitet, desto mehr werden die Żamaiten von ihren Feinden bedrängt. Wenn der Maulwurf im Begriff ist, mit seiner Arbeit zum Ziele zu gelangen, dann werden die Żamaiten ihre letzte Schlacht schlagen. In der Schlacht werden die Żamaiten alle vernichtet werden bis auf einige Krieger, welche verwundet auf dem Schlachtfelde liegen bleiben. Die verwundeten Krieger werden die Sonne zur Zeugin ihres Unglückes anrufen. Inzwischen wird der Stein im Berge von Erde frei sein, die Sonne wird ihn bescheinen und unter ihren heißen Strahlen wird der Stein zerplatzen. Dann wird sich einer von den Verwundeten zum Stein hinschleppen und Żamaite und ihre Krieger mit seinem Blute benetzen. Dadurch wird der Zauber gebrochen, und Żamaite und ihre Krieger werden erlöst werden. Alsdann

wird Żamaite mit ihren Kriegern die Feinde der Żamaiten vernichten und ein Reich stiften so groß, wie noch nie eins auf Erden gewesen ist.

### 3. Karalius Żamaiczun (der König der Żamaiten).

1. Wie in der Hölle über eine jede Verrichtung und eine jede Arbeit vom Teufelskönig ein Teufel oder böser Geist gesetzt ist, welcher darüber zu wachen oder die Arbeit auszuführen hat, so ist im Himmel über alles, was sich dort befindet oder dort vorgeht, von Gott ein Engel oder guter Geist gesetzt worden. Diese Engel verkehrten früher mit den Menschen auf Erden.

Einst geschah es, daß Laima, die Engelin des Glückes, durch das Land der Żamaiten ging und diese fragte, ob sie Wünsche irgend welcher Art hätten. Den Żamaiten ging es um die Zeit so gut, daß sie nichts anderes zu verlangen wußten, als um Vergnügungen zu bitten. Laima versprach die Bitte zu erfüllen, sie sagte aber, daß ihr das nur mit der Zeit und mit List gelingen werde, da sie nicht die Herrin über die Vergnügungen und Lustbarkeiten wäre. Sie sagte einem Żamaiten, seine Frau werde bald ein Mädchen gebären, welches zur schönsten Jungfrau der Welt heranwachsen werde: durch diese werde den Żamaiten ihr Wunsch erfüllt werden.

Nach kurzer Zeit gebar die Frau, wie Laima gesagt hatte, eine Tochter. Dieselbe war die schönste Jungfrau auf der Erde und im Himmel. Aus allen Ländern kamen junge Leute herbei, welche sich um ihre Hand bewarben, und alle die Engel, welche auf die Erde kamen und sie erblickten, begehrten sie zur Frau. Die Jungfrau sagte dem Engel, welcher Herr über Gesang, Musik und Tanz war, ihre Gunst zu, wenn er sie alle diese Künste lehren werde. Der Engel ver-

sprach es und hielt auch sein Wort. Seit der Zeit erfreuen sich die Żamaiten dieser Künste.

Das Mädchen gebar dem Engel einen Sohn, welcher später der berühmte König der Żamaiten ward.

2. Wie der König der Żamaiten in die Welt gekommen ist, erzählt man sich folgendermaßen. Eines Tages ging eine Bäuerin in den Wald. Es war Winter, überall lag tiefer Schnee. Da sah die Bäuerin ein schlafendes Kind in dem Alter von etwa drei Jahren im Schnee liegen; wunderbarer Weise umlohte dasselbe helles Feuer. Erschreckt lief die Bäuerin in das Dorf zu ihrem Pfarrer und erzählte ihm das Wunder. Der Pfarrer forderte mehrere Bauern auf, ihm zu folgen; alle gingen mit der Bäuerin in den Wald. Dort fanden sie alles so, wie es die Bäuerin gesagt hatte. Darauf hoben sie das schlafende Kind auf, um es in das Dorf zu tragen, und da das Kind ruhig weiter schlief, so legte es der Pfarrer in seiner Wohnung in ein Bett. Am anderen Morgen war aber das Kind verschwunden.

Als man in die Kirche ging, fanden die Bauern daselbst das Kind. Sobald dasselbe die Leute erblickte, ging es zur Kirche hinaus und forderte alle auf, ihm zu folgen. Draußen ermahnte das Kind die Leute, sie sollten friedlich untereinander leben, bis es wiederkehren werde. Nach diesen Worten erhob sich das Kind in die Luft und stieg zum Himmel empor, in welchem es verschwand.

Zehn Jahre nach diesem Ereigniß öffnete sich der Himmel und ein blühender, junger Mann stieg daraus zur Erde hernieder. Einige Leute hatten das gesehen, und als sie den Vorgang erzählt hatten, versammelten sich viele Leute um den Jüngling. Dieser aber sprach zu ihnen: „Ich bin der, welchen Ihr vor zehn Jahren als Kind in Euer Dorf getragen habt. Mein Vater ist ein Engel, meine Mutter ein

Mädchen aus diesem Dorfe. Meine Mutter hat mich im Walde, wo ich geboren bin, verlassen, mein Vater aber drei Jahre hindurch daselbst beschützt. Als Ihr mich fandet und zu Euch nahmt, .bat mein Vater Gott, mich in den Himmel zu nehmen, da es nicht gut sei, daß etwas Heiliges unter Menschen lebe.

Auf seine Bitte nahm mich Gott zu sich, er unterrichtete mich in der Kunst, Völker zu regieren: in den zehn Jahren, während welcher ich im Himmel lebte, habe ich diese Kunst gelernt. Jetzt hat er mich, da meine Mutter ein Menschenkind ist, auf die Erde gesandt, daß ich über Euch herrschen und Euch regieren soll. Ich werde aber nicht lange hier bleiben, sondern Gott wird mich wieder zu sich laden, auf daß ich ihm Rechenschaft davon ablege, wie ich regiert habe. Die Zeit, in welcher ich bei Gott sein werde, wird hundert Jahre währen, darauf werde ich wiederkommen und ewig Euer König sein".

Als der junge Mann so gesprochen hatte, erkannten ihn sofort viele Leute als ihren König an, andere aber wollten nichts von ihm wissen. Bald entstand ein heftiger Streit, der in einen Kampf ausartete. Auch der König nahm an dem Kampfe Theil. Aber alle Geschosse, welche gegen ihn gesandt wurden, prallten machtlos an dem König ab, wogegen der König aus seinem Gewehr Blitze schoß, welche alle Feinde vernichteten. Als der Kampf beendet war, bestieg der König den Thron und herrschte weise. Nach einigen Jahren aber forderte ihn Gott zu sich und der König erhob sich zum Himmel empor, um daselbst Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen. Wenn aber die Zeit um ist, wird er wiederkehren.

3. Einst sandte Gott einen Engel auf die Erde, damit derselbe dort einen Auftrag ausrichte. Der Engel verliebte sich

in ein Mädchen und das Mädchen gebar nach Jahresfrist einen Sohn. Da die Mutter ihr Kind aus Scham vor den Leuten aussetzte, trug es sein Vater, der Engel, in den Himmel. Hier blieb das Kind dreizehn Jahre, dann sandte Gott den Knaben auf die Erde, damit er dort als König herrsche. Der Himmel öffnete sich und unter klingender Musik der Engel ritt der dreizehnjährige König, begleitet von sieben Feldherrn, auf feurigem Rosse zur Erde nieder und herrschte fortan über die Żamaiten.

4. Eines Tages tobte zwischen den Żamaiten und ihren Feinden eine heftige Schlacht: da öffnete sich der Himmel und hoch in der Luft wurden verschiedenfarbige Rosse sichtbar. Auf einem dieser Rosse saß ein edler Knabe von vierzehn Jahren. Derselbe trug eine Krone auf dem Haupte und war mit drei Kreuzen geschmückt, zwei gelben und einem weißen: in seinem Gefolge befanden sich sechs Feldherrn. Die Reiter ließen sich auf einem Berg von Eis, welcher sich neben dem Schlachtfeld befand, nieder. Sofort stürzte der Berg auf die Feinde und begrub sie alle.

Die Żamaiten erkannten den Sieger als ihren König an, und unter der Regierung dieses Königs hatten sie es fortan so gut, wie es ihnen nie zuvor ergangen war.

Als der König sechzig Jahre alt geworden war und eines Tages mit seinen Feldherrn bei Tische saß, erschien ein Engel, welcher den König zu einem Mahle im Himmel einlud. Der König forderte seine Feldherrn auf, ihm zu folgen: diese waren bereit und alle erhoben sich gen Himmel, welcher sich vor ihnen öffnete. Dort herrscht nun der König über die Engel, und wenn die Żamaiten so gut geworden sein werden wie die Engel, wird er wiederkehren und die Herrschaft über die Żamaiten führen. Dann wird es diesen wieder so gut gehen wie einst, da er als König ihrer Geschicke waltete.

5. Der Vater des Königs der Žamaiten ist ein Fischer gewesen. Kurz nach seiner Geburt starb seine Mutter. Da sein Vater Niemand im Hause hatte, dem er das Kind anvertrauen konnte, so nahm er den Knaben stets mit sich, auch zum Fischfang auf den Kahn. Nun geschah es einmal, daß er sich von dem Kahn entfernen mußte; er ließ den Knaben ruhig in seinem Nachen liegen, da er bald zurückkehren wollte. Indem kam aber eine Frau vorüber, fand den weinenden Knaben und nahm ihn mit sich. Der Knabe blieb bis zu seinem sechsten Jahre bei der Frau, dann verschwand er. Einige Leute erzählten der Frau, sie hätten den Knaben auf einem Kahne den Fluß, welcher in die Fremde führte, hinabfahren sehen. Nach fünf Jahren kehrte der Knabe eines Tages wieder zurück. Auf sein Befragen, ob ihn Jemand gesucht habe, erzählte ihm die Frau, es sei ein Mann dagewesen, welcher nach ihm gefragt habe. Der Mann sei gewiß sein Vater gewesen. Kaum hatte der junge Mann das vernommen, so entfernte er sich heimlich und ließ sich in der Gegend nie wieder sehen. Dieser junge Mann ward der König der Žamaiten.

6. Als der „goldene König" noch über die Žamaiten herrschte, hatten es dieselben so gut, daß ein jeder Bauer des Sonntags ein Huhn oder ein Schaf schlachten und braten konnte.

7. Der König der Žamaiten zog oft in das Land und wo sich ein Streit erhoben hatte, schlichtete er ihn. Er heilte auch Krankheiten bei Menschen und Vieh: für seine Bemühungen nahm er nur Geld von den Reichen, nicht aber von den Armen, ja er vertheilte sogar das Geld, welches er von den Reichen erhalten hatte, unter die Armen.

8. Wenn der König der Žamaiten in einem Kahn über das Wasser fahren wollte, so brauchte er nie ein Ruder zu

führen, denn der Kahn glitt ruhig, selbst wenn ein Sturm die Wogen aufwühlte, dorthin, wohin der König zu gelangen wünschte.

9. Das Schloß, in welchem der König der Žamaiten sich aufzuhalten pflegte, war aus Eisen gebaut und schwebte hoch in der Luft.

10. Das Schloß des Königs der Žamaiten war von Sümpfen umgeben. Ueber diese Sümpfe führte eine Lederbrücke. Wenn der König über dieselbe ging oder ritt, so rollte sie sich hinter ihm von selbst auf. Nach anderen Leuten soll die Brücke aus Zeug, Sammt oder Elfenbein bestanden haben.

11. Als der König der Žamaiten noch über sein Volk herrschte, führten in dem ganzen Lande von einem Orte zum andern Brücken aus Leder oder Tuch, deren Gurte von Elfenbein waren. Die Brücken waren alle hoch in der Luft.

12. An der Thür, welche in das Schloß des Königs der Žamaiten führte, stand ein Hund und ein Hahn aus Gold, welche Ugniegawas und Ugniedokas geschmiedet hatten. Wenn sich ein Feind rüstete, um gegen den König der Žamaiten zu ziehen, so bellte der Hund, aus dem Krähen des Hahnes aber vermochte der König zu schließen, was er zu thun habe, um den Feind zu besiegen.

13. Auf dem Berge bei Korzian hat einst ein großes Schloß gestanden, in welchem der König der Žamaiten seinen Aufenthalt hatte. Das Schloß war rings von Wasser umfluthet. Da der Berg nicht hoch ist, so schlugen die Wellen des Wassers fast bis an die Mauern des Schlosses empor. In dem Wasser hielten sich drei gewaltig große Fische auf. Diese Fische waren dem König der Žamaiten dienstbar: sie bewachten auch sein Schloß, sodaß sich Niemand demselben nähern konnte. Als der König der Žamaiten verschwunden

und das Schloß versunken war, floß das Wasser ab und bildete unfern des Berges einen Teich, welcher noch heute dort zu sehen ist. In dem Teiche hält sich noch jetzt einer von den Fischen auf. Der Fisch soll so groß sein, daß er an hundert Pfund wiegt. Man hat oft versucht, den Fisch zu fangen, bis jetzt aber vergeblich, denn der Fisch hat jedes Netz zerrissen, in welchem man ihn fangen wollte. Noch jetzt sieht man den gewaltigen Fisch oftmals des Nachts an die Oberfläche des Teiches kommen.

14. Das Schloß, in welchem der König der Żamaiten bei Kalwary wohnte, war von allen Seiten zugänglich. Nahte aber Jemand dem Schlosse in böser Absicht, so geschah es, daß er plötzlich auf dem Wege gebannt stehen bleiben mußte. Alsdann kam Jemand aus dem Schlosse und fragte nach dem Grund seines Kommens. Der also Gebannte mußte dann, um erlöst zu werden, sagen, was er im Sinne hatte. Darauf wurde der betreffende für seine böse Absicht bestraft, dann löste sich der Bann.

15. Der König der Żamaiten lebte in einem Schloß von Stein: er fuhr in demselben durch die Luft dahin.

16. Das Roß, auf welchem der König der Żamaiten zu reiten pflegte, hatte Flügel, so daß es ihn durch die Luft dahintrug, wohin er zu gelangen wünschte.

17. Der König der Żamaiten pflegte auf einem zweiköpfigen Adler durch die Luft dahinzureiten.

18. Der Wagen des Königs der Żamaiten wurde von Feuerrossen gezogen.

19. Der Luftwagen des Königs der Żamaiten wurde von Adlern gezogen.

20. Der König der Żamaiten fuhr in einem goldenen Wagen, welcher von Adlern gezogen war, durch die Luft dahin.

21. Wenn der König der Žamaiten sich von einem Orte zum andern begeben wollte, so that er dies in einem Luftwagen, welcher von sechs Luftrossen gezogen wurde.

22. Der König der Žamaiten fuhr in der Luft dahin auf einem Wagen eigener Art: derselbe war nämlich aus Thierhäuten gefertigt und wurde von acht feurigen Rossen gezogen.

23. Das Schwert, welches der König der Žamaiten zu führen pflegte, war eine Schlange.

24. Wenn der König der Žamaiten einen Krieg zu führen hatte, so sandte er sein Luftroß, welches den Kopf eines Menschen statt den eines Pferdes hatte, in die Dörfer der Žamaiten. Das Roß rief überall die Krieger zusammen, diese setzten sich, so viele ihrer auch waren, auf dasselbe und das Roß trug sie dann in stürmischer Eile durch die Luft hin zum Kampfplatze.

25. Als einst eine Schlacht zwischen den Žamaiten und ihren Feinden stattfand, hüllte sich der König der Žamaiten in seinen Mantel, welcher die Eigenschaft hatte, ihn unsichtbar zu machen, dann schwang er sich auf sein Luftroß und stieg in die Wolken empor, um die Stellung der Feinde zu erspähen. Nachdem er das gethan hatte, kehrte er zurück, gab seinen Kriegern die vortheilhafteste Stellung und führte sein Heer zum Siege.

26. Der König der Žamaiten war sehr kriegerisch und besiegte stets die Feinde in den Schlachten. Nun trug es sich einst zu, daß der König nicht daheim war, als eine große Schlacht zwischen den Žamaiten und ihren Feinden geschlagen wurde. Die Žamaiten waren in der Schlacht unglücklich und der Vernichtung nahe, da kam plötzlich der König der Žamaiten in rasender Eile auf seinem Roß durch die Luft dahergesaust. Als er sich über dem feindlichen Heere befand, warf er einen Stein auf dasselbe nieder, welcher in

tausend Stücke zersprang: ein jedes Stück erschlug einen Feind. Als die Žamaiten das sahen, rafften sie die Steine auf und warfen damit nach den Feinden: ein jeder Stein erschlug einen feindlichen Krieger, also daß das ganze Heer der Feinde vernichtet wurde.

27. Zwischen Krottingen und Dorbian liegt ein Berg, in welchem sich eine Höhle befindet: an dem Berg rieselt ein Bach vorüber, welcher an einigen Stellen rothes Wasser führt. Höhle und Bach sollen folgendem Vorgang ihren Ursprung verdanken. Einst fand eine große Schlacht zwischen den Žamaiten und ihren Feinden statt. Der König der Žamaiten hatte seine Stellung auf dem betreffenden Berg genommen. Als die Feinde das merkten, schossen sie mit gewaltig großen Bomben nach dem König. Die Bomben trafen ihn zwar nicht, aber sie drangen in den Berg ein und rissen so viel Erdreich weg, daß sich große Höhlen bildeten. Aus dem Blute der Feinde, das in dieser Schlacht vergossen wurde, entstand der Bach, welcher noch heute an einigen Stellen rothes Wasser führt.

28. Einst führten die Žamaiten mit ihren Feinden einen schweren Krieg. Als es zur Schlacht kam, bestieg der König der Žamaiten seinen goldenen Thron, welcher sich hoch in der Luft befand. Darauf schwang er seinen Zauberstab, aus welchem krachende Donnerschläge und leuchtende Blitze auf das feindliche Heer niederschmetterten, also daß die Feinde alle vernichtet wurden. Von seinen Žamaiten aber war kein Mann in der Schlacht gefallen.

29. Wenn der König der Žamaiten in den Krieg zog, so schuf er sich dadurch Soldaten, daß er einen Sack mit Hafer ausschüttete: aus den Haferkörnern entstanden dann Soldaten, denen kein Feind zu widerstehen vermochte. Nach der Schlacht verschwanden die Soldaten wieder.

30. Im Palast des Königs der Żamaiten hielt sich eine Smeije auf. Da er derselben nicht hinreichendes Essen gab, so hat ihm die Smeije den Tod gebracht.

31. Der König der Żamaiten ist in viele Schlachten gezogen, aber er wurde nie besiegt. Nur in der letzten Schlacht unterlag er seinen Feinden. Darüber grämte er sich so, daß er bald darauf starb. Er wurde begraben, aber Niemand weiß, wo das geschehen ist, denn die Leute, welche ihn bestattet hatten, starben, sobald sie nach Hause zurückgekehrt waren.

32. In der Nähe von Slaweit befindet sich neben einem Baume eine kleine Grube; wie man erzählt, ist sie einst entstanden, als der König der Żamaiten an der Stelle in die Erde versunken ist.

33. Unter dem großen Stein, welcher bei Krottingen auf dem Felde liegt, soll der König der Żamaiten begraben sein. Oftmals hat man gesehen, daß in der Nacht um den Stein Flammen brennen.

34. Der große Stein, welcher an dem Wege von Plunia nach Kalwary liegt, deckt das Grab des Königs der Żamaiten.

35. Als der König der Żamaiten gestorben war, wurde er in einen goldenen Sarg gelegt und dann ist der Sarg mit der Leiche in einen Sumpf versenkt worden.

36. Der König der Żamaiten ist in einer heißen Schlacht gefallen und in dem Berge bei Kalwary begraben worden; sein Grab deckt ein Stein.

37. Der König der Żamaiten ist einst mit seinen Kriegern in einer Sandwüste verschwunden.

38. Als der König der Żamaiten, welcher die Feinde in allen Schlachten stets besiegt hatte, gestorben war, hat man aus seinem Schädel eine Trommel und aus den Armknochen Schlägel gemacht. Sobald diese Trommel in der Schlacht gerührt wurde, liefen die Feinde der Żamaiten davon. Nun

hatten einst die Żamaiten mit einem gewaltig großen Heere von Schweden zu kämpfen; in ihrer Bedrängniß schlugen sie die Trommel so stark, daß die Schlaghölzer zerbrachen und der Schädel zerbarst. Die Żamaiten siegten nun zwar in dieser Schlacht, konnten aber fortan ohne ihre Trommel dem Feinde nicht mehr widerstehen, also daß sie unterworfen wurden.

39. Als über die Żamaiten ihr König herrschte, erloschen die Kerzen in den Kirchen niemals, als er aber verschwand, brannten sie nicht mehr. An dem Tage aber, an welchem er wiederkehrt, werden die Kerzen von selbst wieder anfangen zu brennen.

40. In der Nacht vor dem Johannistage und zwar um zwölf Uhr sieht man eine weiße Wolke von der Erde zum Himmel emporsteigen. Auf dieser Wolke fährt der König der Żamaiten, welcher in einen Berg verwünscht ist, alljährlich zum Himmel empor und bittet Gott um seine Erlösung.

41. Einst erschien der König der Żamaiten einem Hirten, welcher in der Nähe von Wilna seine Herde weidete. Er zeigte sich als ein schöner, blondlockiger Jüngling, aber auf seinem Antlitz lag tiefe Trauer.

42. Bevor der König der Żamaiten verschwunden ist, hat er den Seinen gesagt, daß er einst wiederkehren werde, aber erst, wenn die Sonne um die Mittagszeit im Norden stehe.

43. Der König der Żamaiten läßt sich mit seinen Feldherrn alle fünf Jahre einmal am Himmel sehen.

44. Man erzählt, daß der König der Żamaiten von Zeit zu Zeit auf einem weißen Rosse durch die Luft dahinfahre, um zu sehen, wie es auf Erden zugehe und darnach zu beurtheilen, ob die Zeit seiner Wiederkunft sich bald erfüllt haben werde.

45. Einst wurde eine furchtbare Schlacht zwischen den Żamaiten und ihren Feinden geschlagen. Mitten im Kampfe kam ein Engel vom Himmel und lud den König zu Gott.

Da wurden alle Żamaiten niedergemetzelt. Sie sind an dem Orte, wo die Schlacht stattgefunden hat, begraben worden und nun stehen die todten Krieger um Mitternacht auf und weinen und klagen. Dann erscheint der König der Żamaiten und ermahnt sie, ruhig zu sein. Wenn die Zeit seiner Wiederkunft erfüllt sein werde, so würden sie wieder zum vollen Leben erwachen und er werde sie zum Siege führen.

46. Manche Leute haben den König der Żamaiten am Himmel in seinem Königsschmuck gesehen, eine goldene Krone auf seinem Haupte. Er war an der Spitze eines großen Heeres.

47. Es ist noch nicht gar lange her, daß ein Bauer gesehen hat, wie sich der Himmel öffnete und der König der Żamaiten hoch in der Luft mit seinen Feldherrn sich an Kampfspielen ergötzte.

48. In einem Berge bei Krottingen befindet sich ein Riese und ein Zwerg. Der Zwerg arbeitet an einem Schwert aus Stein. Sobald er das Schwert fertig hat, reicht er es dem Riesen dar, welcher die Probe macht, ob es stark genug ist. Bis jetzt hat kein Schwert der Kraft des Riesen widerstanden, der Riese hat ein jedes zerbrochen. Wenn aber der Zwerg ein solches Steinschwert gefertigt haben wird, daß es der Riese nicht mehr zerbrechen kann, dann wird der König der Żamaiten wiederkommen und der Zwerg wird ihm das Schwert überreichen. Dann wird der König seine Krieger zum Siege führen und mit diesem Schwert die Feinde der Żamaiten erschlagen.

49. Der König der Żamaiten schläft in einem Berge, sein Bart ist ihm hundert Mal um den Leib gewachsen. Wenn der Bart den König noch hundert Mal umwunden haben wird, so wird der König vom Schlummer erwachen, den Berg verlassen und die Feinde der Żamaiten besiegen.

50. Zwischen Krottingen und Korzian ist ein kleines Gebüsch; dort soll der König der Żamaiten mit einer Reiterschar umgekommen sein. Um Mitternacht verlassen die todten Helden ihr Grab und üben sich im Kampfe. Die Krieger sind glühende Gestalten, der König ist weiß gekleidet, er reitet auf einem weißen Roß. Wenn die Uhr eins geschlagen hat, suchen die Krieger und der König ihre Gräber wieder auf unter Hurrahgeschrei und dem lauten Rufe: „Bald wird die Zeit erfüllt sein, in welcher wir wiederkommen werden!"

51. Eines Abends ging ein Mädchen aus Krottingen an dem Berg vorüber, in welchem, wie man sagt, der König der Żamaiten sich aufhält. Das Mädchen bemerkte eine Thür im Berge, welche es nie zuvor erblickt hatte, und als es die Thür geöffnet hatte, sah es einen goldenen Palast vor sich, in welchen das Mädchen eintrat. In einem Zimmer des Palastes befand sich der König der Żamaiten und eine Jungfrau, welche das Mädchen baten, es möchte in ihre Dienste treten. Das Mädchen war dazu bereit. Darauf wurde es gut bewirthet und dann aufgefordert, sich zu Bett zu legen. Am andern Morgen befahl die Jungfrau dem Mädchen, es solle eine Flasche, in welcher sich schmutziges Wasser befand, draußen vor dem Berge ausgießen. Als das Mädchen aus dem Berge herausgetreten war, sah es zu seinem Erstaunen, daß es eine goldene Flasche in der Hand hielt, welche mit Wein gefüllt war, und als das Mädchen wieder in den Berg zurückkehren wollte, fand es die Thür nicht wieder. Dem Mädchen blieb nichts übrig, als nach seinem Dorfe zurückzukehren. Aber in dem Dorfe war alles verändert, und Niemand kannte es mehr, wie auch dem Mädchen alle Leute fremd waren. Endlich stellte es sich heraus, als das Mädchen seinen Namen nannte, daß vor fünfzig Jahren ein Mädchen gleichen Namens aus dem Dorfe fortgegangen, aber

nicht dahin zurückgekehrt war. Somit war das Mädchen fünfzig Jahre in dem Berg gewesen und es glaubte, nur eine Nacht daselbst zugebracht zu haben.

52. In einer Schlacht, welche zwischen den Riesen und Żamaiten geschlagen wurde, waren die Żamaiten dem Erliegen nahe, selbst ihr König hatte schon den Muth verloren. Da fiel einem von den Kriegern des Königs ein guter Rath ein. Er hieb nämlich einem gefangenen Riesen den Kopf ab und setzte denselben auf. Darauf stellte er sich an die Spitze der Żamaiten und führte diese noch einmal zum Kampfe. Er drang in das Heer der Feinde ein, diese aber, als sie den vermeintlichen Riesen gegen sich kämpfen sahen, kamen zu dem Glauben, einige von ihnen hätten sie verrathen und seien zu dem Feinde übergegangen. Deshalb baten sie um Frieden.

Als der Feind geschlagen war, versammelte der König der Żamaiten die Seinen um sich und ernannte den klugen Krieger zu seinem Nachfolger. Aber den Riesen war es zu Ohren gekommen, daß sie durch List besiegt seien. Deßhalb überfielen sie kurze Zeit darauf die Żamaiten und metzelten alle nieder. Schon waren sie dem Schlosse genaht, in welchem der König der Żamaiten mit seinen besten Kriegern sich aufhielt. Als dieser die Feinde sich nähern hörte, stampfte er heftig mit dem Fuß auf den Boden. Da versank das Schloß mit dem König und seinen Kriegern unter lauten Donnerschlägen. Aber der König ist nicht todt, sondern er übt unter der Erde seine Krieger unausgesetzt im Kampfe, bis diese allen Feinden der Welt überlegen sein werden.

53. Einst wollte ein Bauer aus Krottingen Kartoffeln zum Markte fahren. Der Weg führte über den Berg, in welchem, wie man erzählt, sich der König der Żamaiten aufhält. Als der Bauer an den Berg gelangt war, fuhr er, ohne daß er

es merkte, nicht über denselben, sondern in den Berg hinein, denn derselbe hatte sich geöffnet. Plötzlich gelangte der Bauer an einen goldenen Palast, in welchem sich der König und viele von seinen Getreuen befanden. Der Bauer hielt an. Im nächsten Augenblick kamen Zwerge herbei und luden die Kartoffeln ab. Sie führten den Bauer darauf in eine Kammer voll Gold und forderten ihn auf, er möge von dem Gold so viel nehmen, wie der Marktpreis betrüge, aber durchaus nicht mehr. Der Bauer muß aber doch mehr genommen haben, als ihm zukam, denn als er den Berg verlassen wollte und bereits an den Ausgang gelangt war, schlugen die Seiten des Berges zusammen und erdrückten ihn.

54. Der König der Żamaiten hält sich mit seinen Feldherrn in einem Berge bei Krottingen auf. Er sitzt mit denselben um einen Tisch, alle trinken Wein: eine Jungfrau bedient sie. An dem Berge fließt ein Bach vorbei. Wenn derselbe ausgetrocknet sein wird, so wird ein furchtbarer Krieg entstehen; in der Schlacht wird soviel Blut vergossen werden, daß der ganze Bach mit Blut gefüllt ist. Die Żamaiten werden in dieser Schlacht in die äußerste Bedrängniß gerathen. Wenn aber ihre Noth auf das höchste gestiegen sein wird, so wird sich der Berg öffnen, der König der Żamaiten wird daraus hervorkommen, mit seinen Feldherrn den Bedrängten beistehen und das Heer der Żamaiten zum Siege führen.

55. In einem Berge bei Krottingen sitzt der König der Żamaiten auf einem goldenen Sessel, um ihn sind sieben seiner Feldherrn. Der König und seine Feldherrn sind in einen tiefen Schlaf gesunken. Aber sie werden nicht immer schlafen: in dem Berge ist nämlich ein kleiner Vogel, welcher unaufhörlich seinen Schnabel an dem Berg wetzt. An dem Tage, an welchem der Vogel eine Oeffnung in den Berg gemacht

hat, welche so groß ist, daß ein Mann hindurchschreiten kann, werden der König der Żamaiten und seine Feldherrn aus dem Schlaf erwachen: dann wird er mit diesen den Berg verlassen und ein großes Reich stiften.

56. Der König der Żamaiten war im Himmel und auf der Erde, nun will er sehen, wie es im Innern der Erde aussieht. Deßhalb sinkt er mit seinem Schlosse aus Stein stets tiefer und tiefer in die Erde hinab; schon ist er am untersten Ende der Erde angekommen. Nun wird er aber seinen Rückweg antreten. Die Zeit, in welcher das Schloß wieder auf die Oberfläche der Erde emporsteigen wird, dauert eben so lange, als die war, in welcher es in die Erde hinabgesunken ist.

57. Unter dem großen Stein, welchen man an dem Wege sieht, der von Plunia nach Telsch führt, liegt der Schatz des Königs der Żamaiten.

58. Auf dem Grunde des Platelschen-Sees liegt der Schatz des Königs der Żamaiten.

59. In dem Berge bei Kalvary liegt der Schatz des Königs der Żamaiten. Man hat versucht, denselben zu heben, aber alle Arbeit ist vergeblich gewesen, denn der Boden ist so hart, daß man in denselben nicht einzudringen vermag.

60. Der König der Żamaiten hat seinen Schatz, welcher sehr groß war, vergraben, Niemand aber weiß, wo dies geschehen ist. Der König aber hat den Schatz aus dem Grunde vergraben, damit er, wenn er wiederkehrt, hinlänglich viel Geld hat, Krieger zu werben.

61. Unfern von Buvie, im Kreise Schaulen, liegt ein hoher und steiler Berg. In diesem Berg befindet sich der große Schatz des Königs der Żamaiten. Der Schatz wird von zwei Hunden ganz ungewöhnlicher Art bewacht.

Es ist noch Niemand gelungen, den Schatz zu heben, soviel man auch darnach getrachtet hat. Der Berg ist näm-

lich ein Unglücksberg, und wer ihn bestiegen hat, ist entweder auf seinem Gipfel todt niedergesunken, oder ihn hat sonst ein Unglück betroffen, denn er ist taub, blind oder lahm geworden.

### 4. Karaliene Żamaiczun (die Königin der Żamaiten).

1. In alten Zeiten hat über die Żamaiten eine Königin geherrscht. Sie besaß ein Schloß, welches aus einem einzigen Stein erbaut war. Das Schloß stand mitten auf einer Insel. Zu dem Schlosse führte eine Brücke aus Glas über das Wasser, welches die Insel umgab. Oben auf dem Schlosse stand ein Zwerg aus Stein, welcher der Königin fortwährend zurief, was in der Welt geschah.

Eines Tages ist die Königin spurlos verschwunden, man weiß nicht wohin. Aber das weiß man, daß sie nicht gestorben ist, sondern eines Tages wiederkehren wird, die Żamaiten von ihren Feinden zu befreien.

2. Die Königin der Żamaiten besaß einen Wagen, welcher aus Zeug gefertigt war, die Räder desselben bestanden aus Elfenbein. Gezogen wurde der Wagen von Luftrossen. Die Königin pflegte in der Luft auf diesem Wagen dahin zu fahren.

3. An dem Bett der Königin der Żamaiten stand ein Kuckuck aus Gold. Dieser verkündete der Königin jeden Morgen, was an dem betreffenden Tage geschehen werde.

4. In alten Zeiten herrschte über die Żamaiten eine Königin, welche sehr schön war. Als sich der Ruf von ihrer Schönheit überall hin verbreitet hatte, kamen aus allen Ländern Fürsten herbei, welche sich um sie bewarben. Die Königin aber wollte ihr Geschick und das ihres Volkes nicht fremden Händen anvertrauen und sagte deßhalb, daß sie unvermählt bleiben werde. Da beschlossen die abgewiesenen Fürsten, sie

mit Krieg zu überziehen. Die Heere rückten von allen Seiten heran, und die Königin sah wohl, daß sie mit ihren Kriegern keinen erfolgreichen Widerstand werde leisten können. Deßhalb wählte sie aus ihrem Heere die tapfersten Krieger aus und zog mit ihnen in einen tiefen Wald. Dort ist sie mit denselben verschwunden: einst aber wird sie mit ihnen sich wieder zeigen und die Żamaiten von ihren Feinden befreien.

5. Im Lande der Żamaiten herrschte einst ein König, welcher sehr grausam war; seine Mutter hatte ihn nämlich bei der Geburt der Rustybe und Uzwyda, den Göttinnen des Zornes und Neides geweiht. Das hatte sie aber in der Hoffnung gethan, daß diese Göttinnen ihres Sohnes besonders achten würden, da ihnen von keiner Żamaitenmutter Kinder geweiht wurden. Der König hatte sich vermählt; wenn ihm seine Frau ein Kind gebar, so ließ er dasselbe auf Antrieb der Göttinnen Rustybe und Uzwyda in einen Kessel mit siedend heißem Wasser werfen, und der König war so grausam, daß ihm diese Todesart seiner Kinder ein besonderes Vergnügen machte. Die Königin grämte sich sehr über die Härte ihres Mannes, und da dieser auch sonst seine Frau vor allen Leuten bloßzustellen und zu verhöhnen liebte, so konnte dieselbe das Leben bei ihm nicht länger ertragen; sie floh eines Nachts heimlich mit ihrer Schwester in den Wald, in der Hoffnung, sie werde den richtigen Weg finden und glücklich zu ihrem Vater gelangen. Mit anbrechendem Morgen wanderten beide Schwestern weiter. Aber als es Abend wurde, hatten sie kein Haus oder sonstiges Gebäude erreicht, in welchem sie übernachten konnten. Endlich, als die Nacht hereinbrach, kamen sie an einen Wald; dort schlugen sie unter einem großen Baume ihr Nachtlager auf. Die Schwester der Königin schlief sogleich ein, die Königin selbst aber blieb munter. Da sah sie, wie eine Menge von Thieren herbeikam; sie hatte Furcht,

daß die Thiere ihr und ihrer Schwester etwas zu Leide thun würden. Indem kamen auch Schlangen in großer Anzahl; sogleich entbrannte ein wilder Kampf zwischen den anderen Thieren und den Schlangen. Bald merkte die Königin, daß der Kampf einer Pflanze gelte. Da griff die Königin zu ihrem Schwerte, welches sie sehr wohl zu führen verstand, stürzte sich auf die Streitenden und vertrieb dieselben. Darauf ging sie zu der Pflanze; sie erkannte, daß es Farrenkraut war, von dessen wunderbaren Kräften sie viel gehört hatte. Schnell pflückte sie die Pflanze, brachte sich mit dem Schwerte eine Wunde in der Wade bei und barg die Pflanze in derselben. Die Wunde heilte sogleich zu. Von dem Augenblick an war die Königin allwissend.

Am andern Tage ging sie mit ihrer Schwester, da sie nun jeden Weg wußte, in eine große Stadt. Dort miethete sie eine Wohnung und ließ an der Thüre ein Schild befestigen, auf welchem zu lesen stand: „Ich weiß alles“ (eigentlich: „Ich weiß dich“). Fortan lebte die Königin als Wahrsagerin und sagte allen Leuten ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an; bald war ihre Weisheit in aller Welt bekannt. Einst kam der Gott Derpintus zu ihr, am folgenden Tage aber ihr Mann, der König. Dieser erkannte sofort, daß die Wahrsagerin seine Frau sei. Er versöhnte sich wieder mit ihr, führte sie auf sein Schloß zurück und lebte fortan mit derselben in glücklicher Ehe, denn er hatte jetzt seinen Sinn gewandelt.

Der Sohn, welchen ihm seine Gemahlin nach der Wiedervereinigung gebar, ward der berühmteste Fürst der Żamaiten; er hieß im ganzen Lande „der Sohn der Laima, der Ritter“. Die Żamaiten verehrten den Fürsten, er aber sagte einem Jeden von ihnen die Zukunft voraus, sein Glück und seinen Tod.

6. Die Königin der Żamaiten wird zugleich mit dem

König wiederkommen. Beide werden alsdann auf dem Berge bei Kalvary wohnen, auf welchem ein Schloß aus Krystall sich erheben wird.

7. Man erzählt, daß in der Nähe von Wilna eine Königin begraben ist, welche einst über die Zamaiten geherrscht hat. Diese Königin ist aber nicht todt, sondern sie hält sich an dem Ort ihrer Bestattung unter der Erde auf; sie sitzt auf einem goldenen Throne und hat ihren Sohn auf dem Schoß: so harrt sie ihrer Erlösung.

Eines Nachts geschah es, daß sich die Königin einem Greise im Traum offenbarte; sie bezeichnete ihm die Stelle, an welcher er nachgraben solle. Zuerst sagte sie ihm, werde er einen Topf mit Gold finden, dann würden aus der Stelle, wo er grabe, zwei Bären herausstürzen und auf ihn losgehen: er solle sich aber vor den Bären nicht fürchten, sondern ruhig weiter graben; thue er das, so werde er bald mit seiner Arbeit an den Ort gelangen, wo sie auf ihrem Throne sitze, und dann werde sie erlöst sein.

Der Greis machte sich am folgenden Tage sofort an die Arbeit, allein da er schwach und hinfällig war, so kam er mit der Arbeit wenig vom Flecke und er starb, bevor er die Erlösung vollbracht hatte.

Darauf vergingen viele Jahre. Da erschien die Königin eines Nachts einem Manne im Traume und machte ihm dieselben Angaben, wie sie einst dem Greise von ihr geworden waren. Der Mann ging am folgenden Tage an die Arbeit und fand auch wirklich den Topf mit Gold. Als er weiter gearbeitet hatte, stürzten die zwei Bären auf ihn los, darauf aber erschienen die Feinde der Zamaiten, vertrieben den Mann und verschütteten die Grube.

Die Königin wird nun noch einem Jünglinge im Traum erscheinen und diesen auffordern, sie zu erlösen. Vollbringt

dieser die Erlösung nicht, so ist es der Tod der Königin: sie weint nämlich unaufhörlich um ihr trauriges Los und das ihres Sohnes. Zu der Zeit, als sie dem Greis sich offenbarte, reichte das Wasser von ihren Thränen ihr bis an das Knie; als der Mann, welcher die Erlösung vollbringen wollte, von den Feinden der Żamaiten vertrieben wurde, netzte das Wasser ihre Brust, und wenn der Jüngling sie nicht erlöst, so wird das Wasser von ihren Thränen über ihrem Haupte zusammenschlagen und die Königin wird in ihren Thränen ertrinken. Vollbringt aber der Jüngling das Werk der Erlösung, so wird sich die Königin wieder auf Erden zeigen; wenn sie ihren Sohn groß gezogen hat, so wird dieser ein Reich stiften, welches auf Erden nicht seines Gleichen hat.

8. Einmal in jedem Jahre läßt sich eine weiße Wolke zur Erde nieder, dann steigt sie wieder empor und verschwindet am Himmel. In dieser Wolke befindet sich die Königin der Żamaiten; sie steigt jährlich zur Erde nieder, um zu sehen, wie es mit ihrem Volke steht und ob die Zeit ihrer Wiederkunft genaht ist. Da aber die Zeit bis jetzt noch nicht erfüllt war, so ist die Königin stets wieder zum Himmel emporgestiegen.

## 5. Sunas Karaliaus Żamaiczun (der Sohn des Königs der Żamaiten).

Als der König der Żamaiten in den Himmel zurückgekehrt war, entstand, da er Niemand als seinen Nachfolger bezeichnet hatte, ein Streit um den Thron. Derselbe wurde auf folgende Weise erledigt: An einem Sonntage geschah es, als die Dorfmädchen auf einer Wiese spielten, daß ein geflügelter Wolf herbeikam, welcher ein Mädchen erfaßte und mit demselben davonflog. Er trug das Mädchen auf den

höchsten Baum und barg es dort in dem Wipfel. Der geflügelte Wolf brachte dem Mädchen täglich die schönsten Vögel, mit welchen dasselbe spielte. Als die Bauern das sahen, beschlossen sie den Baum zu fällen. Sie schritten zur Ausführung ihres Vorhabens. Aber bevor der Baum gefallen war, sahen die Bauern, wie sich der Wolf in den verschwundenen König verwandelte und als solcher zum Himmel emporstieg. Dann konnte man mit feurigen Buchstaben am Himmel die Worte lesen: „Diese ist die Mutter eures künftigen Königs". Da ward den Bauern klar, was vorgegangen war; sie holten das Mädchen vom Baum herunter. Dasselbe gebar nach einiger Zeit einen Sohn. Bei der Geburt war der Himmel roth wie Feuer, die Engel sangen geistliche Lieder und begossen das Haus, in welchem der künftige König geboren ward, mit Oel.

Der Knabe wuchs schnell heran und übernahm dann die Regierung. Die Zeit seiner Herrschaft war für die Żamaiten eine ruhmvolle und glückliche.

### 6. Aukßtis.

1. Die Augen des Riesen Aukßtis waren eitel Feuer.

2. Vermöge seiner Zauberkunst hatte sich Aukßtis aus einem Stein ein Schloß geschaffen, welches hoch in der Luft stand. In diesem Schloß lebte er.

3. Früher gab es auf Erden keine Steine. Wie dieselben entstanden sind, erzählt man folgendermaßen.

Einst zog ein Riese gegen Aukßtis aus, ihn zu bekämpfen. Aukßtis war zauberkundig. Er verwandelte den Riesen in einen Stein, zerdrückte denselben in der Hand und streute die Stücke davon über die ganze Erde. Seit der Zeit finden sich die Steine überall auf Erden.

4. Eines Tages ging Aukßtis mit einem Bauer spazieren.

Unterwegs fragte Aukßtis denselben, ob er Neigung habe das Paradies und die Hölle zu sehen. Der Bauer sagte, daß es ihm Vergnügen machen würde, beides zu sehen. Da forderte Aukßtis seinen Begleiter auf, sich rittlings auf den Stock zu setzen, welchen derselbe trug. Dieser that, wie ihm geheißen war. Alsdann bestieg Aukßtis den Stock gleichfalls. Kaum war dies geschehen, so erhoben sich beide und ritten auf dem Stock immer höher und höher zum Himmel empor bis in das Paradies hinein. Als sie sich dasselbe besehen hatten, ritten sie auf dem Stock zur Hölle hinab. Dort war es aber so schaurig, daß der Bauer sich ängstlich wieder nach oben sehnte. Kaum hatte er den Wunsch ausgesprochen, so befand er sich mit Aukßtis wieder auf der Stelle, von welcher aus beide in das Paradies emporgestiegen waren.

5. Einstmals hatte sich Aukßtis in den Mond hineingezaubert, aber er vermochte auf keine Weise aus dem Mond wieder herauszukommen. Seit der Zeit muß er ruhelos mit dem Mond am Himmel dahinziehen.

6. Einstmals gab es in der Welt einen gewaltig großen Riesen, welcher Aukßtis (das Hohe) hieß. Dieser hatte mitten auf der Stirn ein großes Auge. Das Auge war so glühend, daß, wenn er sich mit dem Gesicht zur Erde niederbückte, dieselbe zu brennen anfing. Ein zweites, kleineres Auge hatte er auf dem Hinterhaupte. Wenn er schlafen wollte, so brauchte er nur ein Auge zu schließen. Aukßtis trug stets einen alten grauen Mantel. Der Mantel war gewaltig groß und faltig, so daß man die ganze Erde mit ihm bedecken konnte. Die Riesen und Zwerge waren Aukßtis unterthan, denn er war ihr König; er war so gewaltig, daß ihn selbst die Teufel fürchteten.

Nun geschah es einst, daß Aukßtis mit den Riesen,

Zwergen und Teufeln einen Aufstand gegen Gott machte. Er wurde aber in diesem Kampf besiegt. Da wurden die Riesen von Gott in das Innere der Erde verbannt; dort müssen sie an Ketten geschmiedet liegen. Wenn sie an ihren Fesseln zerren, dieselben zu zersprengen, so erbebt die Erde. Auch die Zwerge wurden von Gott in das Innere der Erde verbannt; sie haben dort das Erz zu schmieden. Die Teufel aber wurden in die Hölle hinabgeschleudert und dürfen dieselbe nicht verlassen. Aukßtis ward von Gott seiner Augen beraubt und erhielt mit dem Obersten der Teufel, welchen Gott in ein Roß verwandelte, den Auftrag, den Wind einzufangen. Noch heute jagen sie dem Sturmwind nach, und wenn wir den wilden Riesen auf seinem teuflischen Roß dahinsausen sehen, so sagen wir wohl, daß wir den wilden Reiter gesehen haben.

7. Einstmals gab es in der Welt einen Löwen, welcher zehn Köpfe, hundert Füße und hundert Flügel hatte. In Folge dessen überholte er im Laufe und Fluge selbst den Wind. Dieser Löwe fraß die Menschen. Da sich dieselben vor ihm nicht zu retten wußten, so baten sie den Riesen Aukßtis um Hülfe. Aukßtis ging zu seinem Bruder, dem frommen Riesen Perkunas und bat ihn, er möchte ihm beistehen, den Löwen zu tödten, oder wenn er das nicht wolle, so möchte er ihm doch seine Waffen, den Blitz und den Donner, leihen. Gott hatte nämlich dem Perkunas wegen seiner Frömmigkeit Blitz und Donner auf einige Zeit anvertraut. Allein Perkunas verweigerte seinem Bruder die Hülfe und lieh ihm die Waffen nicht. Da machte sich Aukßtis allein auf, den Löwen zu bekämpfen. Dieser floh, aber Aukßtis verfolgte ihn und endlich, als die wilde Jagd einen Tag und eine Nacht über die ganze Erde hin gedauert hatte, gelang es Aukßtis den Löwen zu fassen. In dem Kampfe,

welcher sich nun entspann, gelang es Aukßtis dem Löwen Flügel und Füße abzureißen, aber zu tödten vermochte er ihn nicht. Als die Sonne das sah, kam sie Aukßtis zu Hülfe. Sie lieh Aukßtis ihre Waffen, die Strahlen, und endlich gelang es diesem, den Löwen zu tödten. Nachdem Aukßtis den Löwen getödtet hatte, zog er aus, seinen Bruder Perkunas zu strafen, weil ihm dieser Hülfe und Waffen versagt hatte. In dem Kampfe, welcher nun entbrannte, vermochte Perkunas den Strahlen, die Aukßtis von der Sonne geliehen hatte, nicht zu widerstehen und wandte sich zur Flucht. Aukßtis aber verfolgte ihn, und noch heute jagen sie über die Welt dahin, Perkunas verfolgt von Aukßtis. Die Brüder werden sich erst dann versöhnen, wenn der König und die Königin der Żamaiten wieder über ihr Volk herrschen werden.

8. Einst lebte auf Erden ein Riese, welcher Aukßtis hieß. Er war so gewaltig, daß sich der Teufel, die Zauberer und Hexen, sowie die Menschen vor ihm fürchteten. Da beschloß der König der Żamaiten, ihn zu bekämpfen. Er zog gegen Aukßtis aus und würde ihn auch besiegt haben, wenn diesem nicht der Teufel, die Zauberer und die Hexen zu Hülfe gekommen wären. So aber geschah es, daß der König der Żamaiten weichen mußte. Da stieg er auf seinem Streitroß zum Himmel empor und bat Gott um Beistand. Gott gab dem Perkunas und einigen Engeln den Befehl, dem König der Żamaiten im Kampfe Hülfe zu leisten. Als Aukßtis und seine Schar im Geleite des Königs Perkunas und die Engel sahen, wandten sie sich zur Flucht. Aber der König der Żamaiten und die Engel verfolgten sie auf Wolken dahinfahrend, während Perkunas in einem furchtbaren Gewitter mit Donner und Blitz unter dem Brausen der Winde auf die Fliehenden einstürmte. Als Aukßtis und seine Kampf-

genossen sahen, daß sie bald eingeholt sein würden, verwandelte sich der Teufel in ein Roß, auf welches sich der Riese schwang, die Zauberer aber in Hunde, die Hexen in Katzen und so rast nun Aukßtis als wilder Reiter mit einer Schar von Hunden und Katzen dahin, verfolgt vom König der Žamaiten, den Engeln und Perkunas, welcher mit lauter Stimme nach dem Riesen ruft. Die Stimme des Perkunas ist aber der Donner. Alle hundert Jahre geschieht es, daß der Riese, sein Roß, sowie jeder Hund und jede Katze aus seiner Schar ein Glied ihres Körpers verlieren, und zwar zuerst den Kopf, dann einen Arm oder einen Fuß und so weiter. Wenn die Körper der Gejagten auf diese Weise zerfallen sein werden, so wird die Verfolgung aufhören. Die Engel und Perkunas werden zu Gott zurückkehren, der König der Žamaiten aber wird ein neues Reich aufrichten und über die Žamaiten herrschen.

9. Einstmals trieb Außktis mit dem Himmel und der Erde sein Spiel. Er zog den Himmel zur Erde nieder, oder die Erde zum Himmel empor, dann trennte er dieselben wieder. Gott aber ward darüber zornig und erschlug Aukßtis mit Donner und Blitz, dann warf er den Erschlagenen in die Hölle hinab.

## 7. Szweistiks.

1. Szweistiks hat den Menschen das Feuer gebracht.

2. Die Augen von Szweistiks waren Feuer. Wo sich derselbe in der Nacht sehen ließ, wurde es hell, und oft geriethen die Gegenstände in Feuer, auf welche er seine Augen richtete.

3. Wenn Szweistiks sich auf Erden sehen ließ, so umgab ihn Feuer. Deßhalb vermochte man sich ihm nicht zu nähern, und alles, was sich in seiner Nähe befand, verbrannte.

4. Szweistiks war ein großer Zauberer. Er pflegte sich in

Feuer zu verwandeln und durch die Luft über die Erde dahinzufliegen. So kam es, daß er alles in Erfahrung brachte, was auf Erden geschah.

5. Wenn sich Szweistiks in einer Gegend zeigte, so entstand in derselben eine Hungersnoth.

6. Szweistiks ist ein Zauberer; er läßt Sümpfe und Gewässer austrocknen oder bewirkt, daß sie ganz verschwinden. Wenn er sich zeigt, so geben die Felder eine reiche Ernte. Zuweilen aber stellen sich auch Hunger und Krankheit ein, wenn sich Szweistiks in einer Gegend hat sehen lassen.

7. Szweistiks war ein gewaltiger, nie fehlender Jäger. Selbst wenn er mit seinem Geschoß einen Stein traf, so zersprang derselbe, wie groß er auch immer war, in Stücke.

8. Man sagt, daß von Szweistiks alle Aeußerungen der Gesundheit, sowie auch die Krankheiten herrühren.

9. Gott hatte Szweistiks das Amt gegeben, über die Menschen und Thiere zu herrschen. Zu der Zeit kannte man auf Erden weder Hunger noch Durst, weder Krankheit noch Schlaf oder Tod. Die Menschen lehnten sich jedoch bald gegen Szweistiks auf und dieser beschloß, sie dafür zu strafen. Deßhalb nahm er vier Männer und vier Frauen und machte sie zu Werkzeugen seines Willens. Zuerst zog er einem der vier Männer die Seele aus der Brust, dann verstopfte er ihm Mund, Nase und Ohren mit Erde, damit die Seele nicht wieder in den Körper hineinschlüpfen könne. Darauf gab er dem Manne Bogen und Pfeile und nannte ihn Tod. Dem zweiten Manne riß Szweistiks die Augen aus, that Feuer in die leeren Augenhöhlen, dann setzte er die Augen wieder darauf. Sodann gab er dem Manne Pfeil und Bogen und nannte ihn Schlaf.

Dem dritten Manne nahm Szweistiks die Seele aus dem Herzen, blies Feuer in dasselbe, dann setzte er die Seele wieder ein, gab dem Manne Bogen und Pfeile und nannte ihn

Hunger. Dem vierten Mann that er also, nur daß er zum Feuer noch Erde in das Herz gethan hatte; er nannte ihn Durst.

Der ersten Frau nahm Szweistiks die Seele aus der Brust, schnitt sie auseinander, fügte Feuer, Luft und Wasser in dieselbe und dann setzte er der Frau die Seele wieder ein. Nachdem er ihr Bogen und Pfeil gegeben hatte, nannte er sie Gesundheit. Zu der Seele fügte Szweistiks der zweiten Frau verbrannte Erde und Steine ein, gab der Frau Bogen und Pfeil und nannte sie Krankheit.

Der dritten und vierten Frau nahm Szweistiks gleichfalls die Seelen, briet dieselben, dann setzte er sie wieder ein und nannte die Frauen, nachdem sie Bogen und Pfeile erhalten hatten, Pest und Cholera.

Wenn nun Szweistiks einen Menschen oder ein Thier belohnen oder strafen wollte, so hieß er einen der Männer oder der Frauen nach demselben einen Pfeil senden. An dem Getroffenen aber zeigten sich sofort die Wirkungen der Pfeile. So sind Hunger und Durst, Gesundheit und Krankheit, Pest und Cholera, Schlaf und Tod in die Welt gekommen.

10. Wenn zur Sommerzeit ein Gewitter am Himmel aufsteigt, so geht der Landmann mit entblößtem Haupte auf das Feld und spricht: „Perkunas, Du hast der Frau Erde schon genug gedroht. Laß Deinen Bruder Szweistiks zwischen Euch kommen und Euch versöhnen“.

11. Szweistiks hatte einen Bruder, welcher Potrimpus hieß. Beide waren sich feindlich gesinnt und hielten sich von einander fern. Geschah es aber einmal, daß sie sich in einer Gegend zusammen zeigten, so entstand daselbst eine große Fruchtbarkeit.

12. Als Szweistiks die Erde verlassen wollte, verwandelte er sich in ein Feuer und schwebte als solches zum Himmel empor.

13. Man sagt, daß Szweistiks unausgesetzt dem Monde nachjagt, um denselben einzufangen. Bis jetzt ist ihm derselbe noch stets entschlüpft. Einst aber wird ihm sein Vorhaben gelingen. Ist das geschehen, so tritt der Untergang der Welt ein.

### 8. Perkunas.

1. Wenn der Żamaite in eine Schlacht zieht, so betet er: „Perkunas, sende Deinen Pfeil gegen die Feinde und jage sie mit Deiner Stimme in die Flucht".

2. Die Königin der Żamaiten hatte einen Sohn. Diesem gelang es einst, den König der Żamaiten zu überlisten. Dafür wurde ihm von demselben die Herrschaft über das Gewitter verliehen und die Leute nannten ihn fortan den Gott des Donners, Perkunas.

3. Wenn ein Unwetter losbricht, so sagt man, Perkunas besucht die Erde.

4. Wenn Perkunas die Augen aufschlägt, so blitzt es, wenn er sie zumacht, so donnert es. Wenn er Thränen weint, so regnet es, und wenn er den Mund öffnet, so entsteht aus dem Hauch seines Mundes Wind und Sturm.

5. Perkunas fährt in einem feurigen Wagen, welcher mit Feuerrossen bespannt ist, hoch oben in der Luft dahin, zwischen den Wolken und dem Himmel. Wenn er sich mit dem Wagen auf die Wolken hinabläßt und auf denselben dahinfährt, so donnert es, unter den Hufen seiner Rosse aber sprühen, wenn diese mit den Hufen die Wolken schlagen, Blitze zur Erde nieder.

6. Wenn Perkunas in seinem Feuerwagen auf den Wolken dahinfährt und er bläst auf seinem Horne, wie solches die Schäfer haben, so entsteht aus dem Speichel, welcher aus dem Horn herniedertrieft, ein heftiger Regen.

7. Wenn zur Zeit einer Dürre im Sommer die Sonne

ihre glühenden Strahlen zur Erde niedersendet, so geht der Žamaite auf das Feld mit einem Stück Speck in der Hand, hält dasselbe so gegen die Sonne, daß es anfängt zu schmelzen und die Fetttropfen auf die Erde niederfallen; dazu spricht er: „Perkunas, Dein Bruder Szweistiks weilt zu lange bei der Frau Erde. Sein Gesicht ist so glühend, daß heiße Schweißtropfen von demselben herabfließen. Rufe ihn zurück. Die Erde wünscht Dein kühles Gesicht zu sehen. Deine kalten Schweißtropfen werden ihr wohlthun".

8. Perkunas ist eine Gestalt von furchtbarem Aussehen. Wenn sich über einer Gegend ein Gewitter entladet, so schweift er während desselben auf dem Felde umher und schneidet mit einer Sichel, die er stets bei sich führt, Menschen und Thieren, welche er auf dem Felde findet, den Kopf ab.

9. Wenn der Blitz in ein Haus einschlägt, so darf man das Feuer nicht löschen, denn Perkunas hat den zündenden Blitzstrahl zur Strafe für die geheimen Sünden der Bewohner des Hauses gesandt.

10. Die Hände des Perkunas sind von Eisen. Wenn er während eines Gewitters auf dem Felde einen Menschen oder ein Thier antrifft, so ergreift er das Thier oder den Menschen, schlägt mit seinen Händen Feuer und brät und verzehrt sein Opfer. Deßhalb muß man sich hüten, während eines Gewitters das Haus zu verlassen und auch die Thiere muß man zur rechten Zeit, wenn ein Gewitter im Anzuge ist, in den Stall treiben.

11. Wenn man sich Perkunas geneigt machen will, so muß man ihm auf dem Felde ein Thier darbringen, welches verschiedene Farben hat.

12. Ein Bauer hatte eines Tages Holz zusammengetragen und sich dann auf den Holzhaufen gelegt, um zu schlafen. Kaum war er eingeschlafen, so fuhr ein Blitz vom Himmel

hernieder und zündete; das Holz ging in lichte Flammen auf, und der Bauer verbrannte. Als das Ereigniß im Dorfe bekannt wurde, erinnerte man sich daran, daß dies der Tag sei, an welchem Perkunas umzugehen und ein Opfer zu holen pflegte.

13. Einst gesellte sich zu einem Bauer, welcher ruhig seines Weges ging, Perkunas. Der Bauer wußte nicht, wer sein Begleiter war: er fing an von Perkunas zu sprechen und auf diesen zu schelten, denn oftmals, wie er sagte, sei er unterwegs von einem Gewitter überrascht worden, das Perkunas gesandt habe und auch bei der letzten Heuernte habe ein Gewitterregen ihm schweren Schaden gebracht. Perkunas wurde über diese Worte sehr böse. Er ließ sogleich ein heftiges Gewitter aufsteigen und ein starker Regen durchnäßte den Bauer bis auf die Haut, während Perkunas selbst ganz trocken blieb. Da merkte der Bauer, wer sein Begleiter war. Als er nach Hause kam, erkrankte der Bauer heftig und genas erst nach langer Zeit. Fortan schimpfte er nicht mehr auf Perkunas.

14. Eines Tages kam ein fremder, schlecht gekleideter Mann in ein Dorf bei Krottingen und begann von Perkunas zu sprechen. Er sagte, man dürfe den Perkunas nicht schmähen, denn dieser sei ein Heiliger; von ihm rühre es her, wenn das Getreide auf dem Felde gut stehe und die Bäume schöne Früchte trügen. Die Bauern ärgerten sich darüber, daß der Fremde behauptete, durch Perkunas gediehen die Früchte auf dem Felde und im Garten so trefflich, und daß sie diesen dafür preisen sollten, während der Fremde den lieben Gott nicht erwähnt hatte. Sie wollten sich schon an dem Fremden thätlich vergreifen: da entstand plötzlich ein dichter Nebel, welcher alsobald wieder verschwunden war, aber auch den Fremden vermochte Niemand mehr zu erblicken. Darauf zog ein furchtbares Ungewitter am Himmel auf.

Bald entlud sich dasselbe, die Donner rollten und die Blitze zuckten; jedes vom Blitz getroffene Gebäude brannte nieder. Das wilde Ungewitter tobte den ganzen Tag hindurch, sowie die ganze folgende Nacht. Am nächsten Morgen verzog es sich endlich, und die Sonne sandte ihre Strahlen wieder zur Erde nieder. Die Bauern sahen jetzt erst, welchen Schaden das Gewitter angerichtet hatte: nun wußten sie auch, wer der Fremde gewesen war. Sie baten Perkunas wegen ihres Verhaltens um Verzeihung und beteten fortan zu ihm als einem Heiligen.

15. Eines Tages ging Perkunas mit einem Bauer über Land. Dem Bauer war sein Begleiter unbekannt. Als beide auf dem Felde des Bauers waren, beklagte sich dieser, daß in Folge der Dürre das Getreide nicht gedeihe. Nicht gar weit von diesem Felde lag ein Berg, in dessen Mitte sich eine Grube befand. Nachdem der Bauer sein Bedauern über den Stand des Getreides ausgesprochen hatte, führte ihn Perkunas den Berg hinauf und fragte, was er in der Grube sehe. Der Bauer antwortete: „Nichts". Perkunas aber sagte: „Ich sehe Wasser in der Grube". Darauf sah der Bauer noch einmal hin, und wirklich war die Grube jetzt mit Wasser gefüllt. Dasselbe stieg bis zum Rand und begann darauf überzufließen und das Feld des Bauers zu bewässern. Als sich der Bauer nach seinem Begleiter umsah, war derselbe verschwunden, aus dem Wasser aber rief ihm eine Stimme zu: „Sage dem Perkunas Dank". Der Bauer that, was ihm die Stimme sagte. Sobald die Felder genug bewässert waren, verlief sich das Wasser, und die Grube lag wieder trocken da wie zuvor.

16. Einst ging ein Bauer in den Wald. Da sah er einen Mann mit einem Schlauch vorüberlaufen. Als der Mann in seine Nähe kam, fühlte der Bauer, wie ein sehr starker

Wind ihn anwehte: gleich darauf erhob sich ein furchtbares Gewitter. Da merkte der Bauer, daß der Mann Perkunas, der Gott des Gewitters, gewesen sei.

17. Perkunas zürnt den Teufeln, Zauberern und Hexen. Wenn sich dieselben auf den Bergen zu ihren Zusammenkünften versammeln, so macht sich Perkunas in den Gewitterwolken auf, sie von dort zu verjagen. Wenn das Gewitter einen Berg umzogen hat und dann losbricht, so weiß man, daß sich Perkunas anschickt, die dort Versammelten zu bekämpfen und zu vertreiben.

18. Einstmals wandelte Perkunas in Nebel gehüllt auf Erden. Seine Gemahlin Żamaite hatte sich mit Szwestiks auf der Erde verborgen. Perkunas aber fand sie bald, er sah, was vorging und überzeugte sich von der Untreue seiner Gemahlin. Er entbrannte in einen heftigen Zorn, stieg zum Himmel empor und schleuderte feurige Schlangen nach der Żamaite und nach Szwestiks. Aukßtis, welcher das sah, schrie den Perkunas gewaltig an. Da erschrak Perkunas, seine Hand ward unsicher, und die feurigen Schlangen verfehlten ihr Ziel: sie fielen in eine Höhle hinein, das Feuer aus ihrem Rachen troff zur Erde nieder und zündete alles an, was brennbar war.

Dadurch sind die Menschen in den Besitz des Feuers gekommen, welches sie bis dahin nicht kannten.

## 9. Pasutis Raitoris (der wilde Reiter).

1. Der wilde Reiter war früher ein Gott. Er wurde verflucht und irrt seit der Zeit rastlos auf Erden umher.

2. Der wilde Reiter zieht hoch oben in den Lüften dahin.

3. Wenn man den wilden Reiter sieht, so darf man kein Wort sprechen.

4. Der wilde Reiter zeigt sich auf Kreuzwegen.

5. Unter den Hufen des Rosses, auf welchem der wilde

Reiter dahinsaust, sprühen Funken hervor, wie aus den Nüstern des Rosses.

6. Der wilde Reiter eilt auf seinem Rosse so schnell dahin, daß es nur kurze Zeit währt, bis er über die ganze Erde dahingestürmt ist.

7. Ein Bauer hat einmal gesehen, wie der wilde Reiter, welcher ohne Augen war, einen Hasen so lange jagte, bis dieser todt zu Boden fiel.

8. Der wilde Reiter kann den hellen Lichtschein nicht leiden. Wenn daher des Abends in dem Zimmer ein Licht brennt und der wilde Reiter kann in das Zimmer eindringen, so löscht er das Licht aus.

9. Ein Bauer erzählt, daß der Wilde eines Abends eine Scheibe in dem Fenster seiner Stube eingedrückt habe, durch die so entstandene Oeffnung in das Zimmer gedrungen sei, dann das Licht in der Stube ausgelöscht und auch sonst viel Schaden in seinem Hause angerichtet habe.

10. Wenn der wilde Reiter dahergestürmt kommt, so muß ihm alles ausweichen, denn er metzelt alles, was ihm im Wege ist, nieder.

11. Wenn der wilde Reiter in einem Walde dahinreitet, so reißt er mitunter Blätter oder Zweige von den Bäumen ab, ja er wirft sogar ganze Bäume um, besonders alte.

12. Man erzählt, daß der wilde Reiter in Plunia mehrere Male Häuser umgerissen hat.

13. Der wilde Reiter ist ein Dieb, denn er hat mitunter Wäsche, welche man an die Zäune zum Trocknen gehängt hatte, mitgenommen.

14. Einst war ein Mann aufgehängt worden. Da erschien der wilde Reiter und zerrte den Todten so lange hin und her, bis der Leichnam zur Erde fiel.

15. Man sagt, der Wilde reitet auf einem schwarzen kopf-

losen Hunde, welcher sechzig Füße hat und so schnell laufen kann, daß er den Wind überholt.

16. Die Umgebung des wilden Reiters bilden Feuerhunde, Feuerhühner und Feuerhähne, sowie Feuerhasen.

17. Der wilde Reiter reitet auf einem zweiköpfigen Bock, vor ihm her läuft ein Hund ohne Kopf, gefolgt ist er von einem Hunde mit zwei Köpfen. Ihm zur Rechten läuft ein Pferd ohne Kopf, welches acht Füße hat, zur Linken aber ein Pferd mit zwei Köpfen und Hörnern, aber nur zwei Füßen.

18. Eines Abends ging ein Bauer aus Polangen seiner Heimath, einem Dorfe bei Plunia, zu. Da erhob sich ein gewaltiges Unwetter: er sah, wie hoch in der Luft ein Mann, schwarz wie die Nacht, auf einem dunkeln Rosse dahinritt, begleitet von sechs Hunden, welche laut bellten. Wunderbar aber war es anzusehen, daß Mann und Roß und Hunde ohne Kopf waren. Als der schwarze Mann so vorüberritt, erhob sich ein heftiger Wind und ein furchtbares Gewitter brach los.

19. Ein Bauer sah einmal den wilden Reiter dahinstürmen. Der wilde Reiter war schwarz, sein Roß hatte keinen Kopf. Darauf sah der Bauer, wie das Roß mit dem wilden Reiter plötzlich mit einem gewaltigen Satze über einen hohen Berg sprang. Jenseits des Berges stand ein Wald: als der wilde Reiter an den Wald kam, beugten sich die Bäume vor ihm bis zur Erde und er ritt über dieselben hinweg.

20. Wenn der wilde Reiter daherstürmt, so darf man ihm nicht in den Weg treten. Wer das dennoch thut, den verflucht er, und den Betreffenden sucht ein Unglück heim.

21. Wenn der Wilde dahinfährt, so hört man ein lautes, grausenerregendes Gelächter.

22. Der wilde Reiter reitet unter klingender Musik dahin.

23. In der Nähe von Salanti sah ein Bauer eines Abends den wilden Reiter dahinreiten. Der Bauer erzählte, daß der Wilde mit einer eisernen Peitsche gewaltig geknallt habe: das muß auch wahr gewesen sein, denn der Bauer wurde und blieb fortan taub.

24. Einst wollten einige Bauern von Sedden nach Tirkschle gehen. Unterwegs sahen sie den wilden Reiter auf sich zugesprengt kommen. Als er an ihnen vorbeiritt, erhob sich ein heftiger Wind. Da meinte ein Bauer, der Wind rühre vom Teufel her.

Einige Tage darauf kam der Bauer wieder des Weges und wieder begegnete ihm der wilde Reiter. Er wurde aber diesmal von dem Pferde desselben so heftig mit dem Huf geschlagen, daß er erkrankte uud bald darauf starb.

25. Wer über den wilden Reiter spottet, den jagt er mit seinem Gefolge so lange in der Welt herum, bis der Betreffende vor Müdigkeit todt zu Boden sinkt.

26. Wem Jemand den wilden Reiter während eines Gewitters dahinreiten sieht, so erkrankt bald Jemand aus seiner Familie.

27. Wenn der wilde Reiter Jemand mit der Hand berührt, so wird der Betreffende taub und stumm.

28. Eines Tages sah ein Bauer aus Plunia den wilden Reiter auf einem Löwen reitend, gefolgt von einer Schar von Geistern und Gespenstern unter lautem Geräusch und Toben in der Luft dahinziehen.

29. Einstmals sah ein Bauer in der Nacht den wilden Reiter auf einem dreifüßigen Rosse dahinreiten. Den vierten Fuß hielt der Reiter in der Hand und jagte damit eine Schar von Todten unter Schreien und Pfeifen vor sich her.

30. Der wilde Reiter stürmt so schnell dahin, daß man ihn schwer sehen kann, nur wenn er sein Kind bei sich hat,

reitet er so langsam, daß man ihn bequem zu betrachten vermag.

31. Der Wagen, in welchem der wilde Reiter dahinfährt, ist gedrängt voll von Menschen und Thieren aller Art, so daß man nur Köpfe über den Rand des Wagens hervorragen sieht.

32. Einstmals wollte der wilde Reiter zur Frühlingszeit über die Minie reiten. Dieselbe war gerade hoch angeschwollen. Er sprengte in das Wasser hinein, sein Pferd aber, durch das Schwimmen ermüdet, vermochte nicht das jenseitige Ufer zu ersteigen, sondern fiel in den Fluß zurück und ertrank mit sammt dem Reiter. Pferd und Reiter wurden zu Klippen, welche noch jetzt in der Minie liegen. In diesen Klippen hausen die Teufel, deren Toben man vernimmt, wenn das Gewässer hoch steigt und durch die Klippen rauscht.

## 10. Piktybe.

1. Piktybe reitet auf einem kopflosen Pferde dahin, welches nur drei Füße hat. Den vierten Fuß des Pferdes führt Piktybe statt seiner Hand. Wenn er dahergeritten kommt, so beugen sich die Bäume des Waldes und die Getreidehalme auf dem Felde vor ihm zur Erde nieder. Verfolgt wird Piktybe von einem Gewitter.

2. Eines Abends sah ein Bauer den Piktybe durch die Luft dahinjagen. Derselbe war ganz schwarz, er spie Feuer und Flammen aus seinem Munde, ihn umtobte ein solches Geschrei und Geheul, als ob die ganze Hölle sich in seinem Gefolge befinde. Damit ihm kein Unheil geschehe, warf sich der Bauer zur Erde und biß in den Nagel des kleinen Fingers seiner rechten Hand.

3. Piktybe muß unaufhörlich durch die Welt dahinjagen, die Winde einzufangen und mit dem wilden Reiter zu kämpfen. Wenn Piktybe einen Wind eingefangen hat, so stellt sich ihm

der wilde Reiter zum Kampfe. In dem Kampf schlagen sie sich gegenseitig die Köpfe ab; die Gewalt des Streiches ist so groß, daß die Köpfe weithin fliegen. Der Kopf des Piktybe wird ein Spiel der Winde, welche ihn mit sich führen, so daß Piktybe ihnen ohne Kopf nachjagen muß, um sich desselben wieder zu bemächtigen. Der Kopf des wilden Reiters fliegt in die Hölle hinab, aus welcher er denselben zurückholen muß. Sobald Piktybe den Winden seinen Kopf abgejagt hat, macht er sich wieder auf, sie einzufangen und dann beginnt der Kampf mit dem wilden Reiter von Neuem.

4. Eines Abends ging ein Bauer aus Krottingen über ein Feld, welches an einen Wald grenzte, seinem Hause zu. Als er so seines Weges ging, erhob sich ein Lärm, als ob die ganze Hölle losgelassen sei. Hunde bellten, Katzen miauten, dazu ließ sich das Gebrüll von Stieren und das Wiehern von Pferden vernehmen, noch andere Thiere schrieen laut dazwischen, und Vögel ließen verschiedene Rufe hören. Dazu erhob sich ein furchtbarer Sturmwind und ein schreckliches Ungewitter fing an sich zu entladen. Der Donner ließ sich mit furchtbarer Macht vernehmen, und es schien, als ob die Blitze, welche die dichte Finsterniß auf einige Augenblicke erhellten, alles Lebende auf Erden vernichten würden. Plötzlich wurde es hell. Der wilde Reiter kam auf einem feurigen, geflügelten Roß angesprengt. Die Bäume des Waldes wichen zur Seite und die Aehren des Feldes neigten sich vor ihm. Der wilde Reiter verfolgte den Piktybe, einen Riesen von furchtbarem Aussehen. Das Gefolge des wilden Reiters waren feurige Ungeheuer in der Gestalt von Thieren und Vögeln, welche die lauten Rufe aller Art vernehmen ließen. Der wilde Reiter hetzte alle diese Ungeheuer auf den Piktybe. So ging die wilde Jagd dahin durch die Luft, über

Feld und Wald, Erde und Meer. Der Bauer sah jetzt, wo der Donner und der Blitz herrühren. Wenn nämlich eine der feurigen Gestalten oder das Feuerroß des wilden Reiters vorbeijagte und dann hinter einem Berge, einem Walde oder einer Wolke verschwand, so war die ganze Erscheinung einem Blitze gleich. Wenn Piktybe oder der wilde Reiter eine Wolke oder einen der sieben Himmel durchbrach, so entstand ein Donner. Jedesmal aber, wenn sie einen Himmel durchbrochen hatten, wurden sie wieder auf die Erde zurückgeschleudert. Wenn Piktybe den Mund öffnete, um Athem zu holen, so entstand ein furchtbarer Sturm, seine Thränen aber fielen zur Erde als Regen nieder. Vor Piktybe und dem wilden Reiter bargen sich, wenn sie dahergerast kamen, die Sonne, der Mond und die Sterne. So oft sie in ihrer wilden Jagd die Welt durchstreift hatten, eilte Piktybe, vom wilden Reiter gefolgt, zur Hölle nieder. Dort stiftet der Teufel Frieden zwischen ihnen. Eine Zeitlang halten sie denselben, dann aber wird derselbe von ihnen wieder gebrochen, und das wilde Jagen beginnt von Neuem.

## 11. Algis ir (und) Algiene.

1. Algis ist der Diener und Bote der Engel. Er hat vier goldene Flügel, mit denen er sich mit reißender Schnelligkeit durch die Luft bewegt. Auf dem Haupte hat er eine goldene Krone, in der Hand aber einen Stab aus Silber.

2. Wenn ein frommer Mensch gestorben ist, so wird Algis mit einer Schar von Engeln auf die Erde gesandt, damit er die Seele des Gestorbenen in den Himmel geleite. Ist der Verstorbene im Leben ein sehr frommer Mann gewesen, so kommt Algis mit einer sehr großen Anzahl von Engeln herbeigeflogen; das Geräusch von ihren Flügeln gleicht dem

Winde, wenn er über die Erde dahinsaust. Je heftiger somit der Wind bei dem Tode eines Menschen erbraust, um so frommer ist der Betreffende gewesen.

3. Vom Bangputis und der Algiene sollen Aukßtis, Zemina, Perkunas, Zamaite, Lituwanis und alle übrigen Engel und Engelinnen herstammen.

## 12. Lituwanis.

1. Einst begegnete Lituwanis einem Bauer. Er ließ sich mit demselben in ein Gespräch ein und brachte die Rede auf den Gott des Regens. Der Bauer wollte von demselben nicht recht etwas wissen und erzählte, einer von seinen Nachbarn habe gesagt, daß es einen solchen Gott gar nicht gebe. Das verdroß Lituwanis. Er gab dem Bauer Geld und sagte ihm, er solle mit dem Nachbar wetten, daß es zwei Wochen hindurch nicht regnen werde, dann solle er Lituwanis um Regen bitten. Wenn es auf seine Bitte sofort anfangen werde zu regnen, so würden er und sein Nachbar fortan gewiß glauben, daß es einen Gott des Regens gebe. Nach diesen Worten entfernte sich Lituwanis. Der Bauer ging mit seinem Nachbar die Wette ein, und als nach zwei Wochen auf seine Bitte der Regen eintraf, waren er und sein Nachbar davon überzeugt, daß es einen Gott des Regens gebe, welcher kein anderer als Lituwanis sei.

2. Einstmals hatte es im Sommer lange Zeit hindurch nicht geregnet, so daß die Bauern bei Sedden große Sorge trugen, ihre Feldfrüchte würden durch die Dürre zu Grunde gehen. In ihrer Noth kamen sie eines Tages auf dem Felde zusammen und beteten um Regen. In der folgenden Nacht erschien einem der Bauern eine Gestalt im Traume, welche ihm sagte, die Bauern möchten sich am folgenden Abend wieder an derselben Stelle versammeln. Der Bauer erzählte

seinen Traum und den nächsten Abend waren alle Bewohner des Dorfes wieder auf dem Felde. Da geschah es, daß eine Gestalt aus den Wolken herniedergeflogen kam, welche eine große Blase mit Wasser in der Hand hielt. Die Gestalt sprach: „Es wird jetzt Regen kommen: wenn es wieder einmal lange Zeit hindurch nicht geregnet hat, so betet zu Lituwanis und ich werde Eurer Noth abhelfen, denn ich selbst bin Lituwanis und habe Macht über den Regen". Nach diesen Worten wurde die Gestalt immer größer und größer, darauf verschwand sie. In der Nacht fiel reichlicher Regen.

3. Einstmals ließ Lituwanis einen so starken Regen herabströmen, daß die Bauern für ihre Feldfrüchte Angst hegten. Deßhalb kamen sie zusammen, fielen nieder und beteten zu Lituwanis, er möchte dem Regen Einhalt gebieten. Lituwanis erhörte die Bitte der Bauern. Kurze Zeit darauf kam ein Bauer aus dem Dorfe, in welchem sich dies zugetragen hatte, in einen benachbarten Ort, in welchem die Bauern des heftigen Regens wegen gleichfalls in Sorge um ihre Feldfrüchte waren. Da sagte der betreffende Bauer, wenn sie ihm den zehnten Theil ihrer Ernte versprächen, so würde er bewirken, daß der Regen aufhöre. Die Leute gingen gern auf die Forderung ein, welche der Bauer in der Erwartung gestellt hatte, daß er nur Lituwanis zu bitten brauche, so werde der Regen aufhören. Aber Lituwanis ward erzürnt, daß man mit seiner Gunst Handel trieb. Er erhörte die Bitte des Bauers nicht, und der größte Theil der Ernte verdarb.

4. Einst zürnte Lituwanis den Bauern; in Folge dessen geschah es, daß es lange Zeit hindurch nicht regnete. Bald waren alle Quellen versiegt und die Bäche führten kein Wasser mehr: nur in einem Dorfe bei Fedden war ein Brunnen, welcher noch Wasser hatte, aber auf dem Brunnen lag ein großer Stein, so daß die Bauern denselben nicht abwälzen

konnten, so sehr sie sich auch damit abmühten. Eines Tages waren sie wieder bei der Arbeit. Da kam plötzlich ein Reiter dahergesprengt und wälzte den Stein mit einem Ruck vom Brunnen weg; im nächsten Augenblick war der Reiter in wilder Eile davongesprengt. Einige von den Bauern hatten schon früher den wilden Reiter gesehen, sie hatten ihn auch jetzt erkannt; daran aber, daß er ihnen den Brunnen frei gemacht hatte, während Lituwanis ihnen den Regen versagte, merkten sie, daß Lituwanis mit dem wilden Reiter im Streit liegen müsse.

## 13. Bangputis.

1. Bangputis soll von der Zemina und Aukßtis herstammen.

2. Wenn Jemand Bangputis anrufen will, so muß er zuvor etwas Lebendes in das Wasser werfen.

3. Wer des Abends allein badet, den zieht Bangputis in das Wasser hinab.

4. Bangputis pflegt sich als Fisch in den Gewässern aufzuhalten.

5. Bangputis ist der Herr des Nebels. Wenn ein Engel oder eine Engelin einen solchen bedarf, so müssen sie Bangputis darum bitten.

6. Einst ging Bangputis darauf aus, die Erde zu zerstören, aber Aukßtis stellte sich ihm mit seinen Riesen entgegen und hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens.

7. Perdoytus und Bangputis sind Riesen, welche auf dem Grunde des Meeres in einer Höhle wohnen. Perdoytus ist der Herr der Winde; diese sind in einem ledernen Sack eingesperrt und Perdoytus behütet und bewacht sie. Die Winde streben stets danach, sich aus dem Sack zu befreien.

Bangputis unterhält in der Höhle ein ewiges Feuer.

Wenn einer der Riesen oder beide die Höhle verlassen und auf der Meeresfläche erscheinen, so tobt das Meer.

## 14. Ugniedokas ir Ugniegawas.

1. In uralten Zeiten war den Zamaiten das Feuer gänzlich unbekannt. Da geschah es eines Abends, daß ein einfach gekleideter Mann die Hütte eines armen Bauers betrat. Er fragte denselben, weßhalb er im Dunkeln dasitze. Der Bauer wußte ihm nichts darauf zu erwidern. Der Fremde aber sprach: „Weßhalb nehmt Ihr kein Feuer von den Sternen des Himmels; die Anzahl derselben ist doch eine unendlich große". Die Worte des Fremden erschienen dem Bauer sonderbar: er antwortete ihm: „Wie könnten wir das thun, selbst wenn wir es wollten? Wer vermag zu den Sternen hinaufzulangen und von denselben Feuer zu holen?" Der Fremde lachte über diese Worte. Er ergriff ein Stück Holz, trat vor die Hütte und murmelte einige Worte, welche wie ein Gebet klangen. Kaum war dies geschehen, so schoß ein Feuerstrahl vom Himmel hernieder und berührte das Holz. Dasselbe fing sofort an zu brennen. Der Fremde übergab dem Bauer das brennende Holz und belehrte ihn im Gebrauch des Feuers. Schnell wurde in der Mitte des Dorfes ein großer Ofen errichtet und dort von den Bauern, welche den Gebrauch des Feuers bald annahmen, sorgfältig gehütet und genährt. Einstmals war es aber doch geschehen, daß das Feuer erloschen war. In ihrer Noth kamen die Bauern zusammen und beteten, die Hände gen Himmel erhoben, um Feuer. Am Abend desselben Tages erschien der Fremde wieder im Dorfe. Als er die Noth der Bauern sah, schlug er die Hände zusammen: sogleich brannte das Feuer wieder in dem Ofen. Darauf verschwand der Fremde, die Bauern aber nannten ihn fortan Ugniedokas, denn er hatte ihnen das Feuer gegeben.

2. Niemand vermochte Ugniedokas und Ugniegawas zu nahen, denn sie waren stets von einem Flammenkreis umgeben.

3. Ugniedokas und Ugniegawas waren zauberkundige Schmiede.

4. In der Zeit, als auf Erden die Menschen noch fromm waren und die Engel mit ihnen Verkehr hatten, kamen auch die Engel Ugniedokas und Ugniegawas zu den Menschen und brachten ihnen die kunstvollsten Geräthe; sie belehrten auch die Menschen, wie man dieselben anfertigen könne.

5. Ugniedokas und Ugniegawas sind Brüder; sie sind teuflische Wesen, halten sich in der Hölle auf und schmieden unaufhörlich die Werkzeuge zur Peinigung der Seelen, welche in die Hölle verdammt sind. Beide sind aber deßhalb in die Hölle versetzt worden, weil sie das Schmiedehandwerk mit Zauberkünsten getrieben haben.

6. Ugniedokas und Ugniegawas sind dazu verurtheilt, unter der Erde zu leben. Sie haben ihre Werkstätte in den Bergen, und wenn sie schmieden, so bricht aus den Bergen Feuer hervor.

7. Ugniedokas und Ugniegawas haben die Säulen geschmiedet, auf welchen das Himmelsgewölbe, die Erde, das Meer und der Abgrund ruhen.

8. Ugniedokas und Ugniegawas haben den Palast geschmiedet, in welchem Gott und die Engel wohnen.

9. Ugniedokas und Ugniegawas sind Riesen, welche in einer Höhle in der Erde Erzgeräthe für die Menschen schmieden. Ugniegawas bläst das Feuer und schürt es, Ugniedokas aber schmiedet die Metalle.

10. Ugniedokas hatte die Macht, das Feuer überall hin zu senden, wohin es ihm beliebte. Wenn ein Krieg entbrannt war, so geschah es wohl, daß die Žamaiten zu Ugniedokas

beteten, er möge das Land ihrer Feinde mit Feuer verwüsten. Alsdann trug es sich wohl zu, daß eine Rauchwolke vom Himmel herniederstieg und das feindliche Land vernichtete. War dies geschehen, so brachten die Žamaiten dem Ugniedokas reichliche Opfer dar.

11. Ugniedokas und Ugniegawas waren einstmals bei einem König zu Gast geladen. Als sich alle zur Mahlzeit gesetzt hatten, klopfte Ugniedokas mit einem Finger auf den Tisch. Sogleich flammte ein kleines Feuer auf. Darauf ergriff Ugniegawas sein Glas und goß ein wenig Wein in das Feuer, welches sogleich erlosch. Der König fragte beide, warum sie das gethan hätten. Da erzählte Ugniedokas, daß ihn ein Bauer gelästert habe, welcher in einem gewissen Dorfe, etwa hundert Meilen weit, wohnte. Um den Bauer zu strafen habe er dessen Haus in Brand gesetzt und zwar vorhin, als das Feuer auf dem Tisch aufgeflammt sei. Ugniegawas aber sagte, ihn habe der Bauer gelobt, deßhalb habe er den Brand gelöscht, als er den Wein in das Feuer gegossen habe. Der König ließ in dem bezeichneten Dorfe nachfragen. Da erfuhr er, daß wirklich an dem Tage zur selben Stunde einem Bauer das Haus halb niedergebrannt war.

12. Einst fuhr ein Bauer zur Winterzeit seinem Dorfe zu. Der Weg war so glatt, daß die Pferde, welche zufällig die Hufeisen verloren hatten, kaum zu laufen vermochten. Auf seinem Wege mußte der Bauer über einen Berg fahren. Als er denselben hinauffahren wollte, wurde die Noth des Bauers bei der Glätte des Weges und der Steile des Berges so groß, daß er nicht wo aus noch ein wußte, zumal kein Schmied in der Nähe wohnte, welcher die Pferde hätte beschlagen können. Da kamen Ugniegawas und Ugniedokas des Weges. Kaum hatten diese die Verlegenheit des Bauers bemerkt, so nahmen sie gefrorne Erde und Steine, schlugen die Hände

zusammen, daß das Feuer aufloderte, und bildeten aus der Erde und den Steinen Hufeisen, mit welchen sie die Pferde des Bauers beschlugen. Alles dies geschah in einem Augenblick. Darauf waren Ugniegawas und Ugniedokas plötzlich verschwunden.

13. Einst wurde der König der Žamaiten von einer großen Menge von Feinden überfallen. Der König befand sich in einer sehr üblen Lage. Da meldeten sich zwei Männer bei ihm, die, wie es schien, Brüder waren und sagten, sie seien geschickt, ihm im Kampfe beizustehen. Der König nahm ihre Hülfe gern an. Die Fremden stellten sich an die Spitze des Heeres der Žamaiten. Als der Kampf entbrannt war, richteten die Feinde bald ihre Hauptangriffe auf die Vorkämpfer der Žamaiten: die Krieger ergriffen Steine und warfen sie auf dieselben, aber die beiden Fremden waren von Feuer umloht, die Steine, welche das Feuer berührten, wurden zurückgeschleudert und erschlugen die Krieger, von denen sie geworfen waren.

Nachdem der Kampf siegreich beendet war, erboten sich die beiden Fremden, dem König ein Schloß zu bauen; dieser versprach dem ältesten von ihnen, wenn das Schloß fertig wäre, seine Tochter zur Frau zu geben. Die beiden Brüder, welche Ugniedokas und Ugniegawas waren, erbauten in kurzer Zeit das Schloß. Darauf gab der König seine Tochter dem Ugniedokas zur Frau. Diese gebar ihrem Gatten drei Töchter. Auch Ugniegawas hatte sich vermählt; von seiner Frau hatte er drei Söhne erhalten. Ugniegawas war über das Glück seines Bruders, welcher eine Königstochter zur Gemahlin hatte, neidisch: er trachtete darnach, wenigstens seine Söhne mit den Töchtern des Bruders zu vermählen. Dieser aber suchte seine Töchter vor den Nachstellungen des Ugniegawas zu schützen. Deßhalb schmiedete er ihnen aus den kostbarsten

Metallen eine graue Decke, in welche er dieselben hüllte. Kaum war dies geschehen, so wurden die drei Jungfrauen in Vögel verwandelt.

Eines Tages befand sich ein Sohn von Ugniegawas im Walde. Da sah er, wie drei graue Vögel zu einem nahen See flogen. Er war neugierig zu sehen, was die Vögel dort trieben. Als er an den See gekommen war, sah er am Rande des Wassers drei kostbare, graue Decken liegen. Er ergriff dieselben und versteckte sich damit hinter einen Baum. Es währte nicht lange, so entstiegen dem See drei nackte Jungfrauen, welche ihn um die Decken baten. Allein der junge Mann gab die Decken nicht heraus, sondern lief nach Hause und holte seine Brüder herbei. Die drei Brüder wählten die drei Jungfrauen zu Frauen und führten sie nach Hause. So war es doch geschehen, daß die Söhne von Ugniegawas mit den Töchtern von Ugniedokas sich vermählt hatten. Ugniedokas ward darüber gewaltig böse und schickte an seinen Bruder eine Herausforderung zum Kampfe. Der aber sagte, er werde der Forderung erst dann nachkommen, wenn er so viele Waffen geschmiedet habe, als Sterne am Himmel ständen. Ugniedokas war damit zufrieden. Nun schmieden die Brüder Waffen, und wenn sie deren soviel gefertigt haben werden, als Sterne am Himmel stehen, so wird der Kampf entbrennen: der Kampf wird so furchtbar sein, daß die ganze Welt darüber zu Grunde gehen wird.

14. Ugniegawas und Ugniedokas hatten einst eine Kette von ungeheurer Länge geschmiedet. Darauf befestigten sie an dem einen Ende derselben die Erde, ergriffen das andere und flogen damit in den Himmel. Sodann zogen sie die Erde zum Himmel empor und ließen sie darauf wieder hernieder. Alsdann befestigten sie an dem Ende, welches sie in der Hand gehalten hatten, den Himmel, ergriffen das andere

Ende der Kette, flogen auf die Erde hinab und zogen den Himmel zur Erde nieder. Nach einiger Zeit ließen sie sodann die Kette los, so daß der Himmel wieder emporzusteigen vermochte.

15. Als die Welt geschaffen wurde, war Ugniedokas, welcher dazumal allein das Feuer kannte und zu benutzen wußte, dabei thätig. Er war nämlich auch ein kunstvoller Schmied: er schmiedete vier feurige Säulen und stellte den Himmel auf dieselben. Die Funken, welche aus seiner Esse aufflogen, stiegen zum Himmel empor und blieben dort haften: das sind die Sterne.

Ugniedokas hatte einen Bruder, welcher ihm die Kunst, mit Feuer umzugehen und dasselbe zu gebrauchen, absah. Darauf spendete er es allen Menschen und belehrte sie in dem Gebrauche desselben. Darüber ward Ugniedokas zornig: er brannte ihm mit einem glühenden Eisen das Gesicht aus und löste die Glieder vom Körper los, nachdem er seinen Bruder getödtet hatte. Darauf warf er den Kopf und die Glieder gen Himmel, und diese blieben im Monde und an den Sternen, welche sie noch jetzt aufweisen, haften.

## 15. Geras Wyras.

1. Geras Wyras ist ein Engel, welcher in Gestalt eines Menschen auf Erden umherwandert. Wer ihm begegnet und freundliche Worte an ihn richtet, dem giebt Geras Wyras ein Geschenk, welches besondere Eigenschaften besitzt. Giebt er Jemand Speise oder Getränk, so mindert sich weder die Speise noch das Getränk, soviel man auch davon genießt. Anderen schenkt er eine Börse, in welcher sich stets Geld befindet. Wieder Anderen giebt er ein Wasser: wenn sich ein Greis mit demselben wäscht, so wird er wieder jung; oder er schenkt das Wasser des Lebens: wer dasselbe trinkt, der lebt sehr

lange. Dann wieder schenkt er das Wasser der Schönheit oder der Weisheit. Frauen giebt er auch wohl ein Wasser, welches bewirkt, daß die Kinder, die sie gebären, mit allen Tugenden geschmückt sind. Dann auch giebt er das Gras der Gesundheit und der Stärke. Wem er einen Zettel giebt und dabei verheißt, daß seine Speicher und Vorrathskammern nie leer werden, daß er ein friedliches Leben führen oder gute Geschäfte machen wird, dem trifft alles Verheißene zu, wenn der Betreffende den von Geras Wyras erhaltenen Zauberzettel stets bei sich trägt.

Wer dem Geras Wyras unhöflich begegnet, dem giebt er ein Wasser zu trinken oder ein Gras zu essen, in Folge dessen der Betreffende unglücklich wird. Der Eine stirbt, der Andere wird von Krankheiten verfolgt, ein Dritter verarmt, die Frauen werden von Mißgeburten entbunden, und was dergleichen Unheil mehr in der Welt ist, das befällt die, welche den Zorn von Geras Wyras erregt haben.

2. Man sagt, daß Geras Wyras und Laima in einer Zwillingsnuß ihren Aufenthalt haben und dem Besitzer der Nuß Glück bringen. Geras Wyras nämlich, sowie die Laima vermögen sich noch kleiner, als ein Gerstenkorn ist, zusammenzuziehen und dann wieder sich zu einer riesigen Größe auszudehnen.

3. Wenn man Geras Wyras in das Haus oder die Vorrathskammer locken will, so muß man an die Thür den Kopf einer Kuh oder eines Pferdes oder einer Schlange oder Elster oder sonst eines Vogels annageln. Man kann aber auch, um den Zweck zu erreichen, ein gefundenes Hufeisen auf die Schwelle der Thür nageln.

4. Geras Wyras vermag jede Krankheit zu heilen.

5. Einst war ein Bauer schwer krank, da erschien ihm Geras Wyras in der Gestalt eines seiner Bekannten und gab

dem Kranken Wasser zu trinken. Als der das Wasser getrunken hatte wurde er wieder gesund.

6. Wenn Geras Wyras im Sommer über die Felder schreitet, so gedeiht das Getreide auf denselben so gut, daß die Ernte reicher ausfällt, als dies sonst in zehn fruchtbaren Jahren geschieht.

7. Geras Wyras nahm oft die Gestalt eines Hundes an: der Hund hat aber nie Jemand etwas zu leide gethan.

8. Eines Tages fuhr ein armer Bauer vom Markte nach Hause. Unterwegs gesellte sich im Walde ein Mann in rother Kleidung und mit lockigem Haar zu ihm, welcher zu dem Bauer die freundlichen Worte sprach: „Ich bin gekommen, Dir zu helfen. Folge mir.“ Der Bauer ließ Pferde und Wagen stehen und folgte der seltsamen Gestalt. Diese führte ihn an einen Ort, wo Bäume ohne Zweige und Blätter standen. Der Fremde forderte den Bauer auf, einen dieser Bäume zu fällen und auf seinen Wagen zu laden. Der Bauer that also. Als er mit seiner Ladung zu Hause angekommen war, hörte er plötzlich Jemand in die Hände klatschen und dazu fröhlich lachen. Der Bauer aber sah Niemand. Darauf blickte er sich nach seinem Baum auf dem Wagen um. Statt des Baumes lag ein Klumpen Gold auf dem Wagen. Da wußte der Bauer, daß ihm kein Anderer als Geras Wyras Hülfe in seiner Noth gebracht hatte.

9. Einst war ein Bauer in der Christnacht auf das Dach seines Hauses gestiegen, um von demselben etwas herunterzuholen, was sein Sohn hinaufgeworfen hatte. Als der Bauer oben auf dem Dache war, erschien ihm Geras Wyras in der Gestalt eines Teufels und sagte, daß er ihn reich machen wolle, doch werde er ihm zuerst eine Frage vorlegen, welche der Bauer beantworten müsse. Die Frage aber lautete: „Ziehst Du den Geras Wyras mir vor oder mich dem Geras

Wyras?" Der Bauer antwortete: „Ich ziehe den guten Geist dem bösen vor, also den Geras Wyras Dir." Kaum hatte der Bauer diese Worte gesprochen, so stand Geras Wyras in voller Schönheit vor dem Bauer, gab ihm ein Gewehr und dann verschwand er. Das Gewehr besaß die Eigenschaft, daß die Kugel, welche aus ihm abgeschossen wurde, nie ihr Ziel verfehlte. Somit war der Bauer fortan der beste Schütze und wurde durch die Kunst, alles zu treffen, worauf er zielte, sehr reich.

10. Eines Tages ging ein Bauer in die Stadt, um dort Arznei für seine kranke Frau zu holen. Unterwegs gesellte sich im Walde ein Mann zu ihm, welcher einen rothen Mantel trug. Der Fremde sagte, er habe sich verirrt, der Bauer möchte ihn doch auf den rechten Weg bringen. Obgleich der Bauer große Eile hatte in die Stadt zu kommen, so führte er doch erst den Fremden auf den richtigen Weg, welcher weit ab lag. Unterwegs erzählte ihm der Fremde, daß er einst ein schweres Verbrechen begangen habe, er habe nämlich seine Frau ertränken lassen, darauf sei er von verschiedenen Geistern in den Himmel getragen und dort vor ein Gericht gestellt worden. Da sei zuerst bestimmt worden, daß er als Schlange auf Erden zu leben habe, endlich aber auf vieles Bitten, seine Strafe zu mildern, habe man bestimmt, daß er fortan mit einer Schlange, als seiner Frau, zu leben habe. Die Schlange habe ihre Thiergestalt aber nur, wenn sie bei ihm sei; sonst gehe sie auf Erden in Gestalt eines jungen Mädchens um und schädige alle, denen er Gutes erwiesen habe. So werde ihm schließlich nichts übrig bleiben, als das ekle Geschöpf in derselben Weise umzubringen, wie seine erste Frau.

Endlich war der Bauer mit seinem Begleiter an den richtigen Weg gelangt. Der Fremde bedankte sich bei dem Bauer für seine Dienste und gab ihm eine Flasche mit Arznei für seine kranke Frau. Der Bauer kehrte nach Hause zurück

und gab der Frau von dem Trank des Fremden; die Frau ward davon sogleich gesund. Da merkte der Bauer, daß der Fremde Niemand anders als Geras Wyras gewesen war.

11. Geras Wyras hatte eine schöne Jungfrau, deren Haar goldfarbig war, zur Frau genommen, der Charakter seiner Frau war aber bösartig.

12. Die Frau von Geras Wyras war in einem Dorfe nicht so aufgenommen worden, wie sie es gewünscht hatte: da beschloß sie, an den Bewohnern des Dorfes Rache zu nehmen. Deßhalb verkleidete sie sich eines Tages als Bettlerin und ging desselben Weges, welchen, wie sie wußte, Geras Wyras kommen würde. Als ihr Mann nahte, bat sie diesen um ein kleines Geschenk, ihre Noth zu lindern, und beklagte sich zugleich, daß sie in dem Dorfe, aus welchem sie eben gekommen sei, nichts erhalten habe. Geras Wyras gab das erbetene Geschenk und ging in das Dorf, um zu sehen, ob ihm gleiches, wie die Frau erzählt hatte, geschehen werde. Er trat in ein Haus ein und bat um ein Geschenk, wurde aber von einer Frau, welche am Spinnrocken saß und spann, hart abgewiesen. Ebenso erging es ihm in den folgenden Häusern. Er merkte aber nicht, daß in jedem Hause seine eigene Frau, jedesmal unter einer anderen Gestalt, ihn abgewiesen hatte. Als er auch im letzten Hause des Dorfes nur mit Schelte überschüttet war, sprach Geras Wyras zornig: „Möge es diesen schlechten Leuten bei dem Verdienen ihres Brodes so schlecht ergehen, wie es mir bei ihnen ergangen ist.“ Darauf ging er weiter. Das Dorf verarmte fortan gänzlich.

13. In einem Dorfe nicht weit von Krottingen war einer Bäuerin ihr Kind verloren gegangen. Da geschah es, daß ein Bauer aus dem Dorfe, in welchem die Frau wohnte, auf dem Heimwege von der Arbeit dicht an einem kleinen Walde vorüberging. Plötzlich hörte er ein leises Weinen

aus dem Wäldchen hervordringen. Er ging der weinenden Stimme nach und erblickte in der Tiefe des Wäldchens eine hohe Gestalt, welche das Kind im Arme hielt und im Begriff war, es zu verschlingen. Der Bauer war ein muthiger Mann; er stürzte auf die Gestalt los und suchte ihr das Kind zu entreißen. Kaum aber hatte er die Arme nach dem Kinde ausgestreckt, so geschah es, daß er sich nicht rühren konnte. Er mußte die ganze Nacht unbeweglich auf dem Flecke stehen bleiben, hielt aber das Kind fest, so daß die hohe Gestalt das Kind nicht verzehren konnte. Endlich ging die Sonne auf. Da warf die fremde Gestalt in ihrem Grimm dasselbe zur Erde und verschwand. In demselben Augenblick konnte der Bauer sich wieder rühren. Er hob das Kind auf und brachte es seiner erfreuten Mutter zurück.

Da sagten die Bauern, welchen er den Vorgang erzählte, die hohe Gestalt sei die Frau des Geras Wyras gewesen.

14. In einem Dorfe lebte ein Bauer mit den Seinen. Dem Bauer ging es so schlecht, daß er das Elend seiner Familie nicht mehr mitanzusehen vermochte. Deßhalb beschloß er, seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Er ging deßhalb in einen nahen Wald und hatte schon einen Strick an den Ast eines Baumes geknüpft und die Schlinge um den Hals gelegt, da erschien plötzlich Geras Wyras in einem rothen Gewande und schlug mit einem scharfen Beile den Ast, an welchem der Strick befestigt war, vom Baume ab. Darauf ließ er sich mit dem Bauer in ein Gespräch ein. Als er dessen Noth hörte, sagte er zu ihm: „Ich werde Deiner Noth ein Ende machen. Hier hast Du Geld, und so oft Du mehr bedarfst, komm' hierher, ich werde Dir helfen." Nach diesen Worten überreichte Geras Wyras dem Bauer eine ansehnliche Summe. Der Bauer dankte dem Geras Wyras für das erhaltene Geld und ging nach Hause.

Als der Bauer zu Hause sein Glück erzählt hatte, wollte seine Frau in den Wald zu Geras Wyras eilen, um ihm zu danken. Aber als sie in dem Walde war, begegnete ihr eine Frau, welche sie an den Haaren faßte, den Kopf vom Rumpfe abdrehte und denselben mit sich nahm.

Als man am andern Tage den Leichnam der Frau ohne Kopf fand, wußte man, daß Geras Wyras Frau die That vollbracht hatte.

15. Eines Abends ging ein Bauer in die Stadt, um daselbst aus der Apotheke etwas für seine kranke Frau zu holen. Er mußte auf seinem Wege an einem Hause vorbeigehen, in welchem, wie die Leute behaupteten, die Frau von Geras Wyras wohnte. Der Bauer kehrte von seinem Gange nach der Stadt nicht zurück. Man wartete lange vergeblich, endlich entschloß man sich, ihn zu suchen. Nach langem Suchen fand man den Bauer in dem betreffenden Hause an einem Balken hängen.

16. Eines Abends verließ Geras Wyras den Wald, in welchem er sich aufzuhalten pflegte, und ging einem gewissen Dorfe zu. Unterwegs sah er auf der Landstraße einen alten Bauer fahren. Neben dem Wagen ging eine schöne Jungfrau mit langem Haar, welche zu dem alten Manne sagte: „Entweder wirfst Du Dich selber in den Fluß dort, oder ich werde es thun." Das mochte Geras Wyras nicht leiden; er trat schnell an den Wagen und bat die Jungfrau, sie möge von ihrem Verlangen oder Vorhaben abstehen. Die Jungfrau aber sagte, daß sie nur dann den Greis in Ruhe lassen werde, wenn Geras Wyras sie heirathen werde. Um den Greis zu retten, entschloß sich Geras Wyras zu der Heirath. Seine Frau zeigte aber alsobald eine höchst boshafte Sinnesart, denn gar viele Leute wurden von ihr geschädigt oder kamen durch sie um. Endlich, als Geras Wyras das Unheil nicht mehr ertragen

konnte, welches sie anrichtete, machte er dem Leben seiner Frau ein Ende.

17. Als dem Geras Wyras kund geworden war, daß seine Frau viele Bosheiten ausgeübt hatte, warf er sie in einen Fluß, in welchem sie ertrank; andere Leute aber erzählen, Geras Wyras habe seine Frau in ein Gebäude geschleppt, dasselbe verschlossen und seine Frau darin verhungern lassen.

18. Geras Wyras ist eines Tages verschwunden, man weiß nicht wohin, und mit ihm das Glück, dessen die Menschen sich früher erfreuten.

19. Vor seinem Verschwinden sagte Geras Wyras: „So lange ich bei Euch war, habt Ihr Euch an das Gute gewöhnt; jetzt gehe ich von Euch, nun gewöhnt Euch an das Schlechte." Darauf verschwand er. Aber einst wird Geras Wyras wiederkehren und mit ihm das Glück.

## 16. Perdoytus.

1. Perdoytus ist der Herr über die Winde; seinen Aufenthalt hat er in einem Lufthause.

2. Wenn es den Winden, welche Perdoytus in einem ledernen Sack eingesperrt hat, gelingt, diesem zu entschlüpfen, so verfolgt Perdoytus dieselben und peitscht sie, sobald er sie eingefangen und wieder in den Sack gesperrt hat.

3. Die Zamaiten erzählen, daß Perdoytus ein Mann mit goldenem Haare und goldenen Nägeln sei. Am 29. Juni ward ihm früher ein Fest gefeiert; dieser Tag hieß der „Tag der Luft". Jeder Zamaite fertigte zu diesem Feste einen Stuhl oder einen Tisch, an welchem er mindestens drei Wochen gearbeitet hatte und weihte seine Arbeit dem Perdoytus in der Zuversicht, daß der Gott auch zu dem Betreffenden kommen und auf den Stuhl ein liebes Familienglied oder auf den Tisch Reichthümer, welche er stets bei sich führt, zurücklassen werde.

## 17. Derpintus.

1. Ein friedliebender Mensch hat von Derpintus Gutes, ein streitsüchtiger Böses zu erwarten.

2. Wenn zwei Bauern miteinander zanken und es zeigt sich in der Ferne ein Feuer, sei es auf der Erde, oder über dem Wasser oder in der Luft, so müssen sie sich sofort die Hände reichen und versöhnen, sonst trifft sie ein Unheil. In dem Feuer befindet sich nämlich Derpintus, oder Derpintus selbst ist das Feuer.

3. Wenn sich zwei Leute verfeindet haben, so sucht sie Derpintus auf ein Feld zu locken. Ist ihm dies geglückt, so erscheint er plötzlich und versöhnt die Betreffenden.

## 18. Gondu.

1. In Krottingen lebte einst ein reicher Bauer, welcher eine sehr schöne Tochter hatte. Ein junger Bauer hatte sich in dieselbe verliebt, und auch das Mädchen liebte ihn, aber der Vater wollte die Heirath nicht zugeben, denn der junge Bauer war sehr arm. Da gerieth der junge Mann in Verzweiflung: er nahm von seinem Mädchen Abschied, ging in den Wald und wollte sich aufhängen. Schon hatte er den Strick an den Zweig eines Baumes festgebunden, da hörte er ein Sausen in der Luft und als er aufblickte, sah er eine feurige Wolke herangezogen kommen. Aus derselben trat ein Mann, welcher von Feuer umloht war, hervor und sprach zu ihm: „Ich bin Gondu, ein heiliger Geist, besteige die Wolke und fahre mit mir, es wird Dein Glück sein.“ Der junge Bauer stand von seinem Vorhaben ab und fuhr mit Gondu in der feurigen Wolke durch die Luft dahin. Endlich ließ sich die Wolke auf einem schönen, sehr fruchtbaren Stück Land nieder. Dort stand ein schmuckes Haus in welchem sich alle nöthigen Hausgeräthe befanden, in den Ställen war Vieh und alles,

dessen man zur Wirthschaft bedarf. Gondu hieß den jungen Bauer aus der Wolke steigen und sagte, daß er ihm das Stück Land, Haus und Hof und alles, was darin sei, schenke. Sodann rief er den Luftgeist Algis herbei und trug diesem auf, die Geliebte des jungen Bauers herbeizuholen. Dann fuhr Gondu in der feurigen Wolke zum Himmel empor.

Der Luftengel Algis brachte die Tochter des Bauers in einer weißen Wolke herbei und diese heirathete ihren Geliebten. Beide lebten lange und glücklich miteinander. Die Gegend aber, in welche sie von Gondu und Algis gebracht waren, lag nicht weit von Rom.

2. In einem gewissen Dorfe lebte einmal ein Bauer, welcher eine schöne Tochter hatte. Da geschah es eines Abends, daß ein Mann bei dem Bauer in die Stube trat und von diesem die Hand seiner Tochter erbat. Der Mann sah wild aus und weil er überdies dem Bauer unbekannt war, wies ihn dieser ab. Aber seiner Tochter gefiel der Fremde sehr und sie erklärte ihrem Vater, daß sie ihn und keinen Andern heirathen wolle. In seiner Verlegenheit rief der Bauer alle seine Verwandten zusammen. Diese suchten auf jede Weise das Mädchen von seinem Vorhaben abzubringen, allein dasselbe blieb fest. Da beschlossen die Verwandten das Mädchen in dem nahen Fluß zu ertränken. Sie stürzten auch das Mädchen in den Fluß hinab, aber zu ihrem Erstaunen mußten sie sehen, daß ein Mann dasselbe in seinen Armen auffing und an das Ufer trug. Dieser Mann aber war der Fremde, der frühere Freier des Mädchens. Die Verwandten eilten schnell nach Hause, der Fremde folgte mit dem Mädchen. Als die beiden Letzteren das Zimmer betraten, sah die Tochter des Bauers, daß ihre Verwandten sich nicht von der Stelle zu rühren vermochten und von furchtbaren Schmerzen gequält wurden. Der Fremde sprach zu ihnen: „Ich bin Gondu:

mir sind die Mädchen lieb und ich beschütze sie: Ihr werdet nicht eher von Schmerzen frei sein und Euch bewegen können, als bis Ihr dem Mädchen hier erlaubt habt, mich zu heirathen." Den Leuten blieb nichts übrig, als die gewünschte Erlaubniß zu geben. Sogleich waren sie frei und aller Schmerzen ledig. Gondu aber zog mit dem Mädchen von dannen. Beide sind in dem Dorfe nie wieder gesehen worden.

## 19. Żalini.

1. Die Żalini ist jung und schön, sie ist von hohem, stattlichem Wuchse.

2. Einst sah ein Bauer aus der Gegend von Kalwary die Żalini. Sie trug auf dem Haupte einen aus grünen Blättern gewundenen Kranz, ihr Kleid aber war mit Blumen geschmückt.

3. Wenn ein Bursch und ein Mädchen sich lieb haben, so beschützt die Żalini ihre Liebe.

4. Die Żalini pflegt sich bei Verlobungsfesten oder Hochzeiten einzufinden.

## 20. Parkenas und Abulkis.

Einstmals wollte ein Żamaite, Namens Parkenas nach einem gewissen Dorfe gehen. Der Weg führte ihn durch den Wald. Als Parkenas im Walde war, erhob sich ein starker Sturm, welcher so anwuchs, daß der Wanderer, trotzdem er muthig und beherzt war, nicht weiter zu gehen wagte, sondern unter einem großen und starken Baum zu übernachten beschloß. In der Nachte träumte ihm, daß Perkunas, der größte und mächtigste Gott der Żamaiten, vom Himmel auf die Erde herabstieg; Perkunas war von vielen Göttern und Göttinnen gefolgt, welche ihm mit Gesang und Musik das Geleite gaben. Der Gesang und die Musik waren so herrlich, daß Parkenas davon ganz bezaubert war.

Als er am andern Morgen erwacht war, gedachte er des schönen Traumes. Da es ihm gelang, einen seltenen, weißen Vogel, welchen man Lyra nannte, zu fangen, so opferte er ihn unter demselben Baum, unter welchem er geschlafen hatte, und bat die Götter und Göttinnen um eines, und sei es auch das schlechteste der Instrumente, auf welchen sie Musik gemacht hätten. Aber nur Laima erhörte das Gebet. Sie schenkte dem Parkenas für sein Opfer ein Instrument und nannte es nach dem seltenen und schönen Vogel Lyra. Fortan war die Leier dasjenige Instrument, welches bei den Żamaiten auf den Hochzeiten und allen sonstigen Festen gespielt wurde.

Nun geschah es einst, daß der König der Żamaiten ein großes Fest geben wollte. Er hatte zu demselben viele Fürsten aus allen Ländern eingeladen. Damit es auf dem Fest recht munter zugehe, hatte der König bekannt machen lassen, daß jeder Żamaite, welcher ein Instrument zu spielen wisse und auf dem Feste damit erscheinen werde, reichlich belohnt werden solle.

An dem bestimmten Tage stellte sich eine große Menge von Sängern und Spielleuten ein, welche ihre Lieder mit der Leier begleiteten. Alle wurden reichlich belohnt, ein Żamaite aber, Namens Abulkis, wurde durch eine besonders reiche Belohnung ausgezeichnet. Dieser hatte nämlich, als er die Bekanntmachung gehört, der Laima ein Opfer gebracht und diese gebeten, sie möge ihm ein neues, unbekanntes Instrument schenken, damit er dadurch die Aufmerksamkeit des Fürsten erregen könne. Laima begab sich zu Perkunas, welcher im Besitz der musikalischen Instrumente aller Art ist, und bat diesen um ein solches, damit sie es Abulkis schenken könne. Perkunas wollte aber davon nichts wissen: er sagte, wenn die Żamaiten außer der Leier noch andere Instrumente

besäßen, so werde es auf Erden bald lustiger zugehen als im Himmel. Laima jedoch stahl in der Abwesenheit des Perkunas eine Cither (Konklas). Darauf gab sie dieselbe dem Abulkis und unterrichtete ihn in der Kunst, sie zu spielen. So gelang es Abulkis an dem Feste, welches der König der Žamaiten gab, die größte Belohnung davonzutragen. Von Abulkis aber haben die Žamaiten das Citherspielen gelernt.

### 21. Işradimas muzykas (die Erfindung der Musik).

1. Einstmals gab der König der Žamaiten ein großes Fest: er feierte nämlich die Vermählung seines Sohnes mit einer Göttin. Auf dem Feste waren die Götter, Göttinnen und viele Žamaiten anwesend, welche sich nach Beendigung desselben auf den Heimweg begaben. Auch der Königssohn fuhr mit seiner jungen Gemahlin nach dem Schloß, in welchem sie fortan leben sollten. Unterwegs brach das Pferd ein Bein; das junge Paar wußte sich in seiner Noth nicht zu helfen. Da bat die junge Frau die Laima um Hülfe, denn diese ist die Beschützerin des Glückes und des Wohlergehens in der jungen Ehe. Laima ersuchte sogleich Ugniedokas und Ugniegawas, daß diese dem jungen Paare Hülfe bringen möchten. Ugniedokas und Ugniegawas sahen auf das Pferd hernieder, dann sagten sie: „Das Pferd ist von einem Menschen aufgezogen worden, welcher die Götter nicht achtet; darum hat es ein Unglück getroffen, weil in dem Wagen, vor welchem es gespannt war, eine Göttin saß.“ Nach diesen Worten holten Ugniedokas und Ugniegawas ihre Schmiedegeräthe und einen Amboß herbei, sodann schmiedeten sie ein Pferd, welches Flügel hatte und geeignet war, Götter oder Halbgötter zu fahren.

Ugniedokas und Ugniegawas übergaben das Pferd der Laima, diese brachte es zu den jungen Eheleuten und schenkte

ihnen dasselbe: sie sagte auch, daß sie sich des Pferdes stets bedienen möchten, daß aber das Götterroß nur von Jungfrauen gepflegt werden dürfe. Einige Zeit darauf beschlossen der junge Königssohn und seine Gemahlin, den Göttern und Göttinnen einen Besuch im Himmel abzustatten. Das Flügelroß trug sie zum Himmel empor. Dort wurde das junge Ehepaar von allen Anwesenden auf Wunsch der Laima überaus freundlich empfangen; Perkunas aber ließ ein großes Festmahl anrichten, bei welchem die Engel verschiedene Instrumente spielten und herrliche Musik machten. Aber Uzwieda, die Göttin des Neides, ärgerte sich, daß alles an der Tafel so herrlich herging, besonders aber darüber, daß die Engel und Engelinnen mit Kränzen auf den Häuptern so schöne Musik zu machen verstanden. Deßhalb stahl sie einem der Engel seine Leier und gab sie dem jungen Königssohne, als dieser wieder auf die Erde zurückkehrte; auch lehrte sie ihn die Kunst, das Instrument zu spielen. Von ihrem Königssohne haben die Žamaiten, denen bis dahin die Musik unbekannt war, die Leier spielen gelernt.

2. Als die Žamaite sich vermählen wollte, warben alle Engel um ihre Hand. Da sie nicht wußte, welchen Engel sie vorziehen sollte, auch in Furcht war, daß die Engel um ihretwillen in Streit gerathen möchten, sagte sie zu denselben: „Ihr seid mir alle gleich lieb, ich vermag Keinem von Euch den Vorzug zu geben, deßhalb wollen wir einen Menschen von der Erde zu uns in den Himmel heraufholen lassen, derselbe mag alsdann bestimmen, wer von Euch mein Gemahl sein soll."

Die Engel waren mit dem Vorschlag der Žamaite zufrieden. Da um die Zeit auf Erden ein schöner Hirtenknabe von frommer Gesinnung war, welcher seine Heerde an einem Flusse weidete, so wurde der Adler des Aukßtis ausgesandt,

den jungen Hirten in den Himmel zu holen. Der Adler führte den Auftrag aus. Als dem jungen Hirten gesagt ward, weßhalb man ihn habe holen lassen, wählte er den König der Żamaiten zum Gemahl der Żamaite. Sofort ward die Hochzeit gefeiert, der junge Hirt erhielt die Erlaubniß, an derselben Theil zu nehmen. Auf der Hochzeit sah er viel Wunderbares, von dem er später gern zu erzählen pflegte, am meisten aber gefiel ihm die Musik, welche die Engel bei der Hochzeit machten, ihr Singen und Tanzen. Die Engel hatten nämlich goldene Instrumente, zu deren Tönen sie herrliche Weisen sangen.

Nachdem die Hochzeit beendet war, fragte der König der Żamaiten den jungen Hirten, welche Belohnung er für seinen Dienst haben wolle. Dieser bat den König, er möge ihn singen, spielen und tanzen lehren. Der König that dies, aber in der Musik unterwies er ihn nur in der Kunst, die Flöte (Pypinne) zu blasen; sodann belehrte er ihn auch, wie er aus jungen Bäumen eine solche fertigen könne.

Darauf ward der junge Hirt von dem goldenen Adler des Aukßtis wieder auf die Erde hinabgetragen.

Von diesem Hirtenknaben haben die Żamaiten das Singen, Tanzen und Flötenblasen gelernt.

## 22. Laima.

1. In der Gegend, in welcher sich Laima aufhält, herrscht eine Zeit der Fülle und des Glückes, der Gesundheit und des Wohlbefindens.

2. Wenn Laima von etwas Genießbarem gegessen oder getrunken hat, so nimmt die Speise oder der Trank hinfort nicht ab, man mag davon essen oder trinken, so viel man will.

3. In der Johannisnacht muß man um zwölf Uhr in den Wald gehen, aus Thränen einen Kreis machen und dann in

denselben treten. Alsdann muß man dreimal laut rufen: „Laima, schicke mir Dein Roß“. Hat man dies gethan, so erscheint ein Geist von furchtbarem Aussehen, doch darf man vor demselben nicht erschrecken. Der Geist fragt alsdann: „Was willst Du von mir?“ „Du sollst mich tragen“, hat man zu antworten. „Ich trage Dich an den Unglückssee, denn dorthin gehöre ich“, spricht darauf der Geist. „Nein, Du gehörst zum Glückssee, dorthin trage mich“, hat man zu erwiedern. Darauf verwandelt sich der Geist in ein feuriges Roß, welches man zu besteigen hat. Von dem Roß wird man dreimal über die ganze Welt getragen und sodann zu dem Luftschloß der Laima, welches in ihrem Lustgarten steht. Dort liegen viele Muscheln und man erhält von der Laima die Erlaubniß eine zu nehmen. In den Muscheln, welche alle das gleiche Aussehen haben, sind verschiedene Dinge enthalten: in der einen liegen Heilmittel gegen Krankheiten, in der anderen ist langes Leben enthalten, in der dritten Klugheit, oder Schönheit, oder Tugend, oder aber Geld, welches sich stets in der Muschel befindet, so oft man dieselbe öffnet und von deren Inhalt nimmt.

Hat man eine Muschel genommen, so wird man von dem Roß wieder zur Stelle im Walde gebracht. Das Roß wird zum Geist, und dieser verschwindet. Fortan ist man im Besitz der Gabe, welche man der Laima verdankt.

4. Laima war die schönste Jungfrau, welche von schönen, jungen Mädchen umgeben war. Sie gab der Jungfrau, welche zu ihr betete und ihr Opfer darbrachte, einen Mann, dem jungen Mann aber, welcher dasselbe that, ein junges Mädchen zur Frau. Ihr Fest wurde am 24. Juni unter einem großen Baume gefeiert. Während des ganzen Festes wurde von den schönsten jungen Mädchen auf einem Steine ein Feuer unterhalten. Die Opfer, welche man darbrachte,

bestanden in Ferkeln, Schafen und Rindern, oder in Vögeln, aber nur in weißen, rothen, grünen oder ganz bunten. Wer eine Gans oder ein Huhn opfern wollte, durfte dies nur thun, wenn das betreffende Thier sich durch seine Schönheit besonders auszeichnete.

Wenn ein junger Mann oder eine Jungfrau das Opfer dargebracht hatte, so trat der Betreffende oder das junge Mädchen vor den Stein, verneigte sich nach allen vier Himmelsgegenden und sprach: „Du gute, liebe Laima! Gieb mir, Theure und Traute, einen guten und schönen Mann (eine gute und schöne Frau), aber gieb mir nicht einen häßlichen und kleinen Mann (eine häßliche und kleine Frau)".

5. In uralten Zeiten ging es den Menschen sehr gut, denn die Laima lebte in ihrer Mitte: wenn Jemand etwas wünschte, so brauchte er dieselbe nur darum zu bitten und er erhielt das Erbetene sofort. Da wurden die Menschen übermüthig und achteten die Götter nicht höher als gewöhnliche Menschen. Die Götter wurden darüber böse und verboten der Laima, noch ferner bei den Menschen zu weilen. Kaum hatte sich die Göttin des Glückes von den Menschen abgewandt, so traf dieselben ein Unglück nach dem andern. In ihrer Noth beteten sie zu der Laima, sie möchte ihnen ihre Gunst wieder zuwenden. Die anderen Götter wollten der Laima das nicht erlauben, allein diese erhörte die Bitten und half im Geheimen den Menschen wieder. Kaum waren diese wiederum des Beistandes der Laima inne geworden, so wurden sie aufs Neue übermüthig und zuchtlos. Als die Götter an der Zuchtlosigkeit der Menschen erkannten, daß die Laima wieder, entgegen dem, was sie bestimmt hatten, den Menschen Glück bringe, wurden sie böse und verbannten die Laima, so daß sie fortan sich nicht mehr auf Erden sehen lassen konnte. Seit der Zeit leben die Menschen im Unglück. Dies elende Leben

wird so lange währen, bis die Götter die Verbannung aufheben und der Laima wieder gestatten werden, die Menschen auf Erden zu beglücken.

6. Die Laima pflegte sich bei den Leuten hinter dem Ofen aufzuhalten, man durfte aber nicht nach ihr hinsehen, denn sie glänzte wie Gold und man lief bei dem Hinsehen Gefahr, zu erblinden. Sie weilte in keinem Hause länger als eine Woche; in dieser Zeit wurde der Besitzer des Hauses reich.

7. Die Laima war gewohnt, das Geld, mit welchem sie die Menschen beschenkte, von den Schätzen in der Erde zu holen. Einst wurde sie dabei von den unterirdischen Wächtern der Schätze ergriffen und vor Gericht gestellt.

Seit der Zeit hat sich die Laima auf Erden nicht mehr sehen lassen und alles Glück der Żamaiten ist geschwunden. Aber man hofft, daß sie einst zurückkehren wird.

## 23. Teisibie ir Kriwida (die Wahrheit und die Ungerechtigkeit).

1. Wahrheit und Ungerechtigkeit begegneten eines Tages einander und schlossen Freundschaft: sie wohnten zusammen in einem Lande. Als aber die Ungerechtigkeit viele Leute in das Unglück gebracht hatte, kündete die Wahrheit ihr die Freundschaft. Darüber ward die Ungerechtigkeit zornig und stach der Wahrheit die Augen aus. Die Unglückliche irrte lange pfadlos umher: als sie an einen Nußbaum kam, kletterte sie auf denselben, um ohne Gefahr vor wilden Thieren ausruhen zu können. In der Nacht ereignete es sich, daß ein Wolf und eine Maus zu dem Nußbaum kamen und folgendes Gespräch führten. Der Wolf sagte: „Mir geht es recht gut in dem Lande, in welchem ich jetzt lebe; es sind dort so viele Menschen blind, daß ich fast jedes Thier rauben kann, ohne daß Jemand es sieht. Wüßten

die Blinden, daß sie ihre Augen nur mit dem Moos, welches an den Steinen wächst, zu reiben haben, um wieder sehen zu können, so würde es mir bei ihnen bald übel ergehen".

Die Maus aber sagte: „In der Gegend, in welcher ich lebe, fehlt den Leuten das Wasser. Sie sind gezwungen, wenn sie solches haben wollen, es aus weiter Ferne zu holen. In der Zeit, in welcher sie nicht zu Hause sind, kann ich so viel von ihren Fleischvorräthen naschen, als ich will, ja ich kann mir ungestört einen beliebig großen Vorrath zusammenschleppen. Wenn die Leute wüßten, daß sie eine mächtige Eiche und eine große Linde, welche nicht fern von ihren Wohnungen stehen, nur umzuhauen brauchen, um Wasser zu erlangen, so würde es mir bald schlecht ergehen".

Nachdem Wolf und Maus davongegangen waren, stieg die Wahrheit von ihrem Baume herunter, tappte so lange herum, bis sie einen mit Moos bewachsenen Stein fand, und rieb sodann ihre Augen mit dem Moose. Alsobald ward sie wieder sehend. Darauf ging sie weiter und kam in das Land, in welchem die meisten Leute blind waren. Die Wahrheit forderte die Blinden auf, ihr eine gewisse Summe Geldes zu geben, sodann werde sie ihnen ein Mittel sagen, nach dessen Gebrauch sie wieder sehen würden. Die Blinden gaben das Geld und die Wahrheit gab das Mittel an, welches ihr geholfen hatte.

Darauf ging die Wahrheit weiter und kam in die Gegend, in welcher die Leute kein Wasser hatten. Die Wahrheit sagte, wenn man ihr einen Wagen und die nöthigen Pferde dazu gebe, so werde sie den Leuten mittheilen, wie sie sich Wasser verschaffen könnten. Die Leute willigten gern in die Forderung.

Als die Wahrheit Pferde und Wagen erhalten hatte, zeigte sie den Leuten die Eiche und die Linde, welche sie nach

ihrer Angabe absägten: sobald dies geschehen war, quoll das Wasser in reicher Fülle unter den Wurzeln der beiden Baumstumpfe hervor. Hierauf fuhr die Wahrheit weiter. Unterwegs begegnete ihr die Ungerechtigkeit. Dieser war es in der Zeit schlecht ergangen, sie ging mit zerrissenen Kleidern von Land zu Land. Die Wahrheit erkannte sie sogleich und forderte sie auf, sich zu ihr in den Wagen zu setzen. Nun erkannte sie auch die Ungerechtigkeit und fragte dieselbe, wie sie das Licht ihrer Augen wiederbekommen und woher sie das schöne Gespann habe. Die Wahrheit erzählte alles, wie es gekommen war bis auf das, was sie vom Wolf und der Maus erfahren hatte. Darauf stach sie der Ungerechtigkeit auf deren Wunsch die Augen aus, denn diese wollte auch reich werden und ein schönes Gespann haben; dann hieß sie dieselbe aussteigen. Sie selbst fuhr von dannen und zeigt sich nur noch selten bei den Menschen.

Die Ungerechtigkeit irrte nun so lange in dem Lande herum, bis sie den betreffenden Nußbaum gefunden hatte. Sodann kletterte sie auf denselben hinauf. Als es Abend geworden war, kamen auch wieder der Wolf und die Maus unter dem Nußbaum zusammen, um sich dort zu besprechen. Beiden war es in der Zeit schlecht ergangen, denn der Wolf konnte kein Thier mehr rauben, ohne von den Leuten gesehen und verfolgt zu werden, und die Maus vermochte nicht mehr in aller Ungestörtheit vom Fleisch zu naschen oder sich Vorräthe zu sammeln, denn die Leute waren nicht mehr lange von ihrer Wohnung abwesend, um Wasser zu holen. Der Wolf sowohl wie die Maus vermutheten, daß ihre frühere Unterredung von Jemand gehört sei: sie spähten deßhalb nach dem Lauscher aus und entdeckten die Ungerechtigkeit auf dem Baum. Die Thiere glaubten, dieselbe habe ihre frühere Unterredung verrathen und sprachen

voll Zorn: „Du sollst verflucht sein, daß Du ewig blind bleibst, denn Du hast uns die Nahrung genommen".

Nach diesen Worten liefen die Thiere davon, die Ungerechtigkeit ist aber seit der Zeit blind und fügt Demjenigen Böses zu, der ihr zufällig in den Weg kommt.

## 24. Rustybedokas.

1. Einst ging die Tochter des König Olgerd in den Wald. Als Perkunas sie im Walde erblickte, beschloß er Rache an ihr zu nehmen, denn sie hatte kürzlich seine Hand ausgeschlagen. Deßhalb zauberte er sie auf eine Insel und verspottete sie darauf mit lautem Gelächter. Dazu nahte sich Rustybedokas, der Gott des Zornes und der Zwietracht; er schürte die Zwietracht und flößte der Königstochter und Perkunas unversöhnlichen Haß gegen einander ein. Die Königstochter fühlte sich unglücklich auf der einsamen Insel. Da hatte Ugniedokas, der Feuergott, mit ihrem Elend Mitleid. Er schmiedete einen Ring von Eisen, welcher so groß war, daß er die ganze Insel umspannte, dann machte er diesen Ring glühend und legte ihn in das Wasser, welches die Insel rings umschloß. Das Wasser trocknete aus und die Königstochter ward frei. Sie entbrannte in Liebe zu ihrem Retter, dem Feuergott, und gab ihm ihre Hand. Die Hochzeit ward mit großer Pracht gefeiert. Auf derselben war auch Laima, die Göttin des Glückes, anwesend: sie versprach der jungen Gemahlin des Feuergottes, daß dieselbe ihrem Gemahl schöne Kinder schenken werde.

## 25. Damartus.

1. In alten Zeiten waren die Żamaiten gewöhnt, den Roggen und die Gerste auf die Wiesen zu säen. Das Getreide wuchs zusammen mit dem Grase empor. Wenn es reif war,

so schnitten sie es mit Sicheln ab. Dabei geschah es, daß alle Kräuter, welche mit dem Getreide emporgewachsen waren, zusammen mit demselben von ihnen abgeschnitten wurden. In Folge dessen war das Brot, welches sie aus solchem Getreide buken, bitter oder sauer und der Gesundheit schädlich. Endlich erbarmten sich Perdoytus und Pŭmpas der Żamaiten. Sie gingen zu Damartus, dem Gott der Felder, und Perdoytus sprach zu ihm: „Żeste hat sich der Żamaiten erbarmt und ihnen Korn gegeben, ich habe Pŭmpas geholfen die erste Mühle erbauen, wie vermagst Du gegen das göttliche Volk der Żamaiten so unbarmherzig zu sein? Erbarme Dich ihrer und lehre sie das Gras aus den Wiesen wegschaffen, auf daß sie das Getreide nicht mehr in das Gras zu säen brauchen, damit sie gesundes und schmackhaftes Brod erhalten". Damartus erhörte die Bitte. Er nahm die Gestalt und legte die Gewandung eines Żamaiten an. Als solcher begab er sich zu einem wohlhabenden Żamaiten und bat diesen um Herberge. Der Żamaite nahm ihn freundlich auf, gab ihm zu essen und räumte ihm ein Bett in seinem besten Zimmer ein. Am andern Morgen ging Damartus mit dem Bauer auf den Hof und ließ sich die ganze Wirthschaft zeigen. Alles befand sich in guter Ordung. Damartus lobte die Wirthschaft, nur fehle, sagte er, dem Bauer ein Werkzeug, mit welchem er das Gras aus den Wiesen entfernen könne, damit das Getreide ohne dasselbe aufwachse. Darauf fertigte Damartus einen Pflug und lehrte den Bauer den Gebrauch desselben. Sodann ging Damartus weiter und schenkte noch anderen Żamaiten den Pflug und unterwies sie in dessen Gebrauch, dann kehrte er in den Himmel zurück. Die Żamaiten waren dem Damartus sehr dankbar und verehrten ihn fortan vor allen Göttern.

## 26. Pûmpas.

1. Die Żamaiten hatten einst ein großes Fest gefeiert. An dem Feste hatte auch ein Mann theilgenommen, welcher Pûmpas hieß. Pûmpas hatte mit seiner Familie all sein Hab' und Gut verzehrt. Er ging betrübt noch einmal in den Tempel, dann in den Wald, denn er wußte in seiner Verzweiflung nicht, was er anfangen sollte. Im Walde sah er ein Feuer brennen, welches nicht zu- und nicht abnahm, sondern sich stets gleich blieb. Er trat an das Feuer heran: da rief ihm eine Stimme aus demselben zu: „Was grämst Du Dich? Ist denn für Dich auf der Erde kein Platz mehr?" „Nein," antwortete Pûmpas, „denn ich habe mit den Meinen alle Thiere, welche mir gehörten und alle Früchte, welche in unserer Gegend wachsen, verzehrt. Wir haben nichts mehr zu essen. Es giebt aber nichts Schlimmeres, als wenn Jemand vor Hunger sterben muß." Darauf rief ihm die Stimme wieder zu: „Begieb Dich zu Żeste, dieselbe wird Dir helfen". Pûmpas fällte im Walde einen jungen Apfelbaum, dann kehrte er damit in den Tempel zurück und opferte ihn der Żeste, indem er um Nahrung für sich und die Seinen bat. Żeste aber ward unmuthig über diese Bitte; sie sprach zu Pûmpas: „Bis jetzt hattet Ihr stets Speise genug, aber Du Unwürdiger willst dieselbe Speise essen, welche wir genießen". Voll Zorn zerbrach sie ihre Krone und ihren Scepter und warf die Theile derselben auf Pûmpas. Dieser sammelte alle Stücke und säete sie auf seinen Feldern aus. Bald sproß das Gras empor, und jeder Halm, welcher auf dem Felde wuchs, auf dem er Stücke des Scepters gesäet hatte, trug eine Roggenähre, jeder Halm aber auf dem Felde, auf welchem er Stücke der Krone ausgestreut hatte, eine Gerstenähre.

Nachdem das Getreide reif geworden war, gesellte sich Perdoytus, der Gott der Künste, zu Pûmpas. Er hieß in

seinem Hause einen viereckigen Kasten, welcher auf vier Füßen stände, aufstellen, in den Kasten einen viereckigen Stein hineinlegen und auf diesen einen runden Stein mit einem Loch in der Mitte. Sodann mußte Pûmpas an der Seite des runden Steines einen etwa sechs Fuß langen Stock befestigen, das andere Ende des Stockes aber an ein gekrümmtes Brett, welches in der Wand befestigt war. Darauf hatte Pûmpas die Getreidekörner in die Oeffnung des runden Steines zu schütten und an dem etwa sechs Fuß langen Stock zu drehen. Alsobald setzte sich der obere Stein in Bewegung und zerrieb das Getreide zu Mehl, welches in den Kasten fiel, in welchem die Steine sich befanden. Das war die erste Mühle, welche Pûmpas nach Angabe des Perdoytus gebaut hatte. Fortan waren die Žamaiten im Besitz der Mühle.

## 27. Pyraga.

1. Niemand versteht so gut Kuchen oder anderes Gebäck zu backen wie die Pyraga.

2. Ist die Pyraga gut gelaunt, so geräth allen Menschen in der Welt der Kuchen beim Backen, ist sie aber schlecht gelaunt, so mißlingt ihnen das Gebäck.

3. Die Pyraga bringt den Frauen schmackhaftes Gebäck und belehrt sie, wie sie solches selbst backen können. Sie will aber, wenn sie das Gebäck bringt, gelobt werden.

4. Wenn man Kuchen oder Brod backt und hat den Teig in den Ofen geschoben, so kommt die Pyraga, setzt sich zu dem Teig und sorgt dafür, daß das Gebäck gut geräth. Wenn man sie aber stört und in den Ofen, während das Gebäck in demselben ist, hineinsieht, so fliegt die Pyraga zum Schornstein hinaus, das Gebäck aber verdirbt alsdann.

5. Wenn die Frauen Kuchen gebacken haben, so kommt die Pyraga und holt ihren Theil von demselben.

## 28. Pijokas.

1. Pijokas ist der erste Trinker gewesen, denn er hat die Kunst erfunden, wie man berauschende Getränke braut. Später hat er in seiner Kunst die Menschen unterrichtet.

2. Wenn die Weiber Meth brauen wollen, so gesellt sich Pijokas zu ihnen und zeigt, wie sie das zu thun haben.

3. Pijokas kann aus einfachem Wasser das beste Getränk machen.

4. Wenn die Bauern auf dem Felde Meth, Bier, Branntwein oder Wein trinken, so gesellt sich Pijokas zu ihnen und trinkt mit ihnen in die Wette. Aber stets ist er alsdann plötzlich verschwunden.

5. Wenn man mit leeren Flaschen auf das Feld geht und spricht: „Pijokas, gieb mir Meth und Bier, ich will Dich bei den Bauern loben", so füllt Pijokas die Flaschen mit dem gewünschten Getränk.

6. Wenn man Meth, Bier, Branntwein oder Wein haben will, so muß man einige leere Flaschen nehmen, sie mit Wasser füllen und dann zu Pijokas gehen. Pijokas fragt alsdann, ob das Betrunkensein angenehm ist. Bejaht man das, so thut er etwas in die Flasche hinein, z. B. Honig, Gerste, eine Traube oder dergleichen und alsdann wird das Wasser zu dem gewünschten Getränk. Sagt man aber, das Betrunkensein sei schädlich, so flucht er dem Betreffenden und schlägt ihn, ja der, welcher so gesprochen hat, kann nie mehr ein berauschendes Getränk im Hause haben, denn Pijokas erscheint ungesehen und gießt das Getränk aus, oder er thut etwas in die Flaschen, wodurch das Getränk verdirbt.

7. Eines Tages ging Pijokas mit einem Bauer über Land. Der Bauer kannte seinen Begleiter nicht. Es war heiß und der Bauer äußerte, daß er sehr müde und durstig sei. Da führte Pijokas den Bauer an einen Berg und schlug mit einem

Stock daran. Sofort entsprang dem Berg ein kühler, klarer Quell. Der Bauer trank das Wasser des Quells. Sodann fragte ihn Pijokas, ob er Bier zu trinken wünsche. Als der Bauer dies bejahte, schlug Pijokas an einer andern Stelle an den Berg. Sogleich entquoll dem Berge Bier. Dann wieder schlug Pijokas an eine dritte Stelle: dort entströmte dem Berg Meth, und als der Berg von Pijokas zum vierten Male mit dem Stock berührt war, entquoll demselben Birkenwasser. Der Bauer trank von allem; die verschiedenen Getränke schmeckten ihm sehr gut. Darauf öffnete sich der Berg, Pijokas trat hinein, dann schloß sich der Berg wieder, die Quellen des Wassers, Bieres, Methes und Birkenwassers aber versiegten.

Der Bauer war von allem, was er getrunken hatte, so berauscht, daß er nicht weiter zu gehen vermochte, sondern sich auf die Erde legte und bald in einen tiefen Schlaf sank.

Als der Bauer erwachte, war der Berg verschwunden.

8. Wenn beim Brauen die Gährung eintritt, so setzt sich Pijokas auf das Faß und sorgt dafür, daß die Gährung gut von Statten geht und das Bier geräth. Sieht man aber in der Zeit der Gährung in das Faß hinein, so verschwindet Pijokas und das Bier mißräth.

9. Pijokas wohnt in einem Berge: dort braut er in einem Kessel, der über dem Feuer steht, Meth und Bier.

10. Pijokas sitzt in einem Berge vor einem Tische, welcher mit Getränken besetzt ist, und zecht.

11. Pijokas hat keine Ruhe im Grabe gefunden, sondern geht noch jetzt um; er ist ein Trinker geblieben, wie er früher war.

## 29. Pypka.

1. Die Pypka ist eine Frau, welche auf einem Steine sitzt und unaufhörlich raucht. Sie lebt nur vom Rauchen.

2. Die Pypka geht stets mit einer Pfeife im Munde herum und raucht unaufhörlich. Hat sie keinen Tabak, so raucht sie Stroh oder Gras.

3. Die Pypka läßt sich nur im Sommer sehen und zwar in den Wäldern.

4. Wer um Mitternacht durch den Wald geht, dem kann es geschehen, daß er die Pypka sieht. Sie sitzt dann rauchend am Wege und fragt den Vorübergehenden, ob ihm der Tabak schmecke, und ob er gern rauche. Wenn der Gefragte den Tabak und das Rauchen nicht lobt, so hat er die Rache der Pypka zu fürchten.

5. Wer die Pypka beleidigt, den bestraft sie auf eine furchtbare Weise.

6. Einst gingen zwei Männer durch einen Wald; sie machten sich über das Tabakrauchen lustig und auch über die Pypka. Da stand plötzlich die Pypka vor den Männern und blies ihnen aus ihrer Pfeife den Rauch in das Gesicht. Sofort wurden die Männer blind und stumm, so daß sie die Pypka nicht mehr sehen und verspotten konnten.

7. Wenn ein Bauer raucht und die Pypka sich zu ihm gesellt und mit ihm raucht, so hat der Bauer die ganze Woche die Pfeife voll Tabak, so daß er ohne Unterbrechung rauchen kann; war es aber an einem Feiertage, daß die Pypka mit ihm rauchte, so ist den ganzen Monat hindurch die Pfeife voll Tabak.

8. Einstmals gingen einige Bauern des Nachts durch einen Wald. Da sahen sie in der Ferne eine Rauchwolke unbeweglich über einer gewissen Stelle im Walde stehen. Sie wunderten sich sehr darüber. Als sie sich der Wolke genähert hatten, bemerkten sie ein Mädchen auf einem abgehauenen Baumstamm sitzen, das unaufhörlich rauchte: der Rauch, welcher der Pfeife entquoll, ballte sich zusammen und vergrößerte die Rauchwolke stets. Der eine Bauer hielt das

Mädchen für ein Gespenst und lief eilig davon, der andere Bauer aber näherte sich demselben. Das Mädchen redete ihn freundlich an und fragte, ob er auch rauchen wolle. „Gern", sagte der Bauer, „wenn ich nur Tabak hätte." Da stopfte ihm das Mädchen von seinem Vorrath die Pfeife. Der Bauer zündete die Pfeife an, rauchte und lobte den Tabak sehr. Darauf gab das Mädchen dem Bauer ein Bund Stroh und sagte ihm, er solle dasselbe mit nach Hause nehmen. Der Bauer, welcher längst gemerkt hatte, daß er es mit der Pypka zu thun habe, bedankte sich herzlich und ging mit seinem Geschenk fort. Bald stieß er wieder auf seinen Reisegenossen. Als dieser den Bauer mit dem Bündel Stroh ankommen sah, lachte er herzlich und als er hörte, daß das Stroh ein Geschenk der Pypka sei, sagte er spottend, die Pypka möge nur selber das Stroh rauchen, nicht aber Andern geben. Ja, der Bauer hörte nicht auf, über die Pypka zu spotten und Schmähungen gegen sie auszustoßen. Plötzlich aber wurde er im Nacken ergriffen und fortgeschleppt. Niemand hat später den Bauer wieder gesehen.

Der Bauer aber, welcher das Bund Stroh von der Pypka erhalten hat, hatte es nicht zu bereuen, dasselbe mit nach Hause genommen zu haben. Das Bund Stroh verwandelte sich nämlich in Tabak, sobald der Bauer davon die Pfeife gestopft hatte. So oft und so viel auch der Bauer von dem Stroh rauchte, das Bündel nahm nicht ab.

9. Wenn es sich einmal treffen sollte, daß die Pypka eine Stunde hindurch nichts zu rauchen hat, so wird sie sterben.

### 30. Alabatis ir Alabata.

1. Alabatis und Alabata kommen des Abends in die Spinnstuben und beschenken die Mädchen, welche sie beim Spinnen treffen, reichlich.

2. Alabatis und Alabata gehen des Abends in die Häuser der Menschen. Wenn sie ein Mädchen fleißig beim Spinnen treffen, so nehmen sie ihm die Arbeit ab und spinnen in einem Augenblick allen Flachs auf, welcher auf dem Wocken ist, ja wäre auch das ganze Zimmer mit Flachs gefüllt, sie würden denselben verspinnen. Am andern Morgen ist dann ihr Gespinnst zu Gold geworden.

Finden sie aber ein Mädchen müßig, so entführen sie dasselbe und bringen es in ihre Wohnung, welche sich in einem Berge befindet. Dort muß das Mädchen bleiben, so lange es lebt, und unaufhörlich spinnen.

### 31. Gonyklis.

1. Die Gegend, in welcher sich Gonyklis in der guten Jahreszeit sehen läßt, hat üppige Weideplätze, denn Gonyklis läßt das Gras für das Vieh reichlich emporsprießen,

2. Gonyklis beschützt die Thiere, welche man im Hause hält. Er zeigt sich gern in der Gestalt eines Widders.

3. Gonyklis hatte das Vieh so lieb, daß er oftmals die Gestalt eines Hirten annahm und als solcher die Schafe weidete. Einstmals wurde er darüber verspottet. Gonyklis ergrimmte über den Spott, und da er zauberkundig war, so verwandelte er den Spottenden in einen Bock.

4. Einst hatte ein Bauer Schafe gestohlen. Als er sie nach seinem Gehöft zu treiben im Begriff war, wollten ihm die Thiere nicht folgen. In seinem Aerger schlug er unbarmherzig auf die Schafe los. Da erschien Gonyklis und bewirkte, daß sich der Bauer nicht von der Stelle zu rühren vermochte, die Schafe aber führte er ihrem Besitzer wieder zu. Der Bauer wurde ergriffen und für seinen Diebstahl bestraft.

5. Einst hütete Gonyklis in Gestalt eines gewöhnlichen

Menschen Pferde. Da kam ein Mann und bat, er möge ihm doch ein Pferd leihen, auf welchem er nach dem nächsten Dorfe reiten könne. Gonyklis gewährte ihm die Bitte. Aber kaum saß der Mann auf dem Pferde, so wandte er sich lachend zu dem vermeinten Hirten und sagte: „Das Pferd siehst Du zum letzten Male“. Allein Gonyklis setzte dem Diebe nach, ergriff das Pferd beim Schwanz und hielt es mit so gewaltiger Kraft fest, daß es einen gewaltigen Ruck gab und der Mann vom Pferde stürzte. Er blieb besinnungslos am Boden liegen. Als er wieder zu sich gekommen war und später erzählte, was ihm zugestoßen war, sagten ihm die Leute, daß der vermeinte Hirt Niemand anders als Gonyklis gewesen sei.

6. Eines Tages hütete ein Bauerjunge die Schafe. Als der Abend hereinbrach, wollte er die Schafe nach Hause treiben. Da kamen zwei Männer auf ihn zu und forderten ihn mit lauter Stimme und harten Worten auf, die Schafe an Ort und Stelle zu lassen und ohne dieselben nach Hause zu gehen. Der Junge hörte nicht auf die Worte, sondern wollte seine Herde ruhig weiter treiben, aber die Männer schlugen so auf ihn los, daß er schließlich davonlief. Nun wollten die Männer die Schafe forttreiben. Diese aber schlugen den gewohnten Weg nach Hause ein. Die Männer hieben mit ihren Stöcken voll Aerger auf die Schafe los. Das alles sah Gonyklis, unter dessen Schutz das Vieh steht. Er ging den Leuten entgegen, diese aber riefen ihm zu, er solle ihnen und der Herde aus dem Wege gehen, und als er das nicht that, gingen sie auf ihn los, um ihn zu schlagen. Aber Gonyklis streckte mit jedem Schlag einen seiner Gegner zu Boden und sprach dann zu ihnen: „Wisset, daß ich Gonyklis bin und nicht leide, daß man den Schafen etwas Böses thut. Geht Eurer Wege“.

Die Männer sahen sich genöthigt, fortzugehen, die Schafe aber wurden von Gonyklis zu dem Bauerjungen geführt.

7. In der Nähe von Sedden lebte auf einem Dorfe ein Bauer, der viele Schafe besaß, allein der Hirt, welcher die Schafe zu hüten hatte, achtete ihrer wenig; er ließ oftmals die Thiere gehen, wohin sie wollten. Da geschah es einst, daß ein Mann in der Tracht eines Bauers zu dem Besitzer der Schafe kam und diesem sagte, er solle den Hirten veranlassen, besser auf die Herde zu achten, damit den Schafen nichts zustieße. Der Besitzer der Schafe aber lachte den Sprechenden aus und sagte, er brauche sich um ihn und seine Herde nicht zu kümmern, denn noch nie sei den Schafen etwas zugestoßen. Darauf ging der Mann, welcher die Warnung ausgesprochen hatte, ruhig fort. Als der Hirt am Abend die Herde nach Hause trieb, fehlten zwei Schafe.

Am folgenden Tage kam der Fremde wieder und fragte den Besitzer der Herde, ob diesmal die Schafe am Abend vollzählig gewesen seien. Der Angeredete verneinte es, und da er glaubte, der Fremde wolle ihn verspotten, oder habe die Schafe selbst gestohlen, so wurde er auf diesen sehr zornig und wollte ihn schlagen. Allein der Fremde lachte und sprach: „Weßhalb zürnst Du mir? Ich bin Gonyklis und beschütze die Schafe auf der Weide. Auch Dich habe ich gewarnt, da Dein Schäfer nachlässig ist. Du hast meinen Worten aber nicht geglaubt: zur Strafe dafür wirst Du jedes Jahr zwei Schafe aus Deiner Herde verlieren". Nach diesen Worten war der Fremde verschwunden. Fortan gingen dem Bauer jedes Jahr zwei Schafe verloren.

## 32. Krematis.

1. Krematis war ein Mensch, welcher in ein Schwein verwandelt ist. Deßhalb versteht er als solches die Sprache der Menschen und hat Verstand wie ein richtiger Mensch.

2. Krematis lebt in einem Berge, umgeben von vielen Schweinen.

3. Krematis wohnt unter den Schweinen, er versteht mit ihnen zu sprechen. Deßhalb thun auch die Schweine alles, was ihnen Krematis sagt.

4. Wer ein Schwein mißhandelt, der hat von Krematis Böses zu erwarten.

5. Krematis liebt die Schweine, als wären es seine eigenen Kinder.

6. Wenn sich Krematis in einer Gegend zeigt, so gedeihen fortan die Schweine daselbst trefflich.

7. Wenn Krematis in einen Schweinestall kommt, so legt er den Schweinen Futter vor. Die Schweine, welche das Futter fressen, werden sehr fett.

## 33. Kipßis.

1. Jedermann weiß, daß Kipßis die Fische beschützt, aber nicht allen Leuten hat er sich gezeigt, wie einem Bauer aus der Umgegend von Popeljany. Der Bauer erzählt die Begegnung folgendermaßen:

„Eines Abends fuhr ich in einem Kahne aus, um in der Windau Fische zu fangen. Einige Bekannte begleiteten mich, um mir bei dem Fischfang zu helfen. Der Mond schien ganz besonders hell: als wir unsere Netze ausgeworfen hatten und darauf wieder einzogen, zeigte es sich, daß viele Fische darin waren, ja es geschah, je länger wir fischten, daß die Fische sich förmlich in das Netz drängten. Wir waren gezwungen, einige Male an das Land zu fahren und die Fische dort auszuladen, immer aber kehrten wir an unser Werk zurück. Plötzlich hörten wir am Ufer ein lautes Geräusch, welches sich anhörte, als ob ein Pferd dahergaloppirt komme. Als wir uns nach der Richtung umsahen, aus welcher das

Geräusch gekommen war, erblickten wir einen kleinen Mann, welcher sich in einen langen Mantel gehüllt hatte und das Ufer entlang lief. Die Erscheinung flößte uns anfangs Furcht ein, allein da ich von meinem Vater und Großvater viel von Kipßis gehört hatte, so vermuthete ich, daß das Männlein Niemand anders als dieser sei und rief laut: „Du, Kipßis, was machst Du hier?" Kaum hatte ich so gerufen, so lief das Männlein auf den dreieckigen Berg zu, welcher bei Popeljany an der Windau liegt. Wir eilten ihm nach und hatten den Flüchtling dicht beim Berge fast erreicht, da verschwand das Männlein plötzlich. Somit blieb uns nichts übrig, als wieder an die Arbeit zu gehen: allein, so oft wir fortan auch das Netz auswarfen, wir fingen an der Stelle, von welcher ich den Kipßis angerufen hatte, weder in der betreffenden Nacht noch sonst je wieder einen Fisch. Deßhalb meiden wir jetzt die Stelle, da wir den Kipßis offenbar dort erzürnt haben."

## 34. Potrimpus.

1. Potrimpus geht in der Zeit von zwölf bis ein Uhr auf den Feldern um.

2. Wenn Kinder in das Getreide gehen und dasselbe zertreten, so droht man ihnen damit, daß Potrimpus komme und ihnen mit seiner Sichel den Kopf abschneiden werde.

3. Wer den Ackerbau gut versteht, der hat von Potrimpus Gutes zu erwarten, wer denselben aber vernachlässigt, dem fügt Potrimpus Böses zu.

4. Potrimpus ist ein Erdkönig; er wohnt in der Erde in einer Höhle, welche mit allen Arten von Früchten, Kräutern und Getreide gefüllt ist.

5. Wenn in einer Gegend Dürre herrschte, so pflegte

sich Potrimpus in derselben zu zeigen und aus einer Gieß-kanne die Felder und Wiesen zu benetzen.

6. Potrimpus ist ein Wasserkönig, denn er kann sich zu jeder beliebigen Zeit in ein Gewässer verwandeln.

7. Wenn eine Dürre eintrat, so pflegte sich Potrimpus in ein Gewässer zu verwandeln und als solches die Felder zu überfluthen.

8. Potrimpus ist ein Feuerkönig, denn er kann sich zu jeder beliebigen Zeit in ein Feuer am Himmel oder auf der Erde verwandeln.

9. Man weiß nicht, ob sich Potrimpus in der Erde, im Feuer oder im Wasser aufhält. Seine Anwesenheit in einer Gegend erkennt man daran, daß in derselben eine große Fruchtbarkeit herrscht.

10. In Krottingen lebte früher ein Bauer, welcher den Potrimpus verehrte und ihm häufig Gaben darbrachte. Eines Tages ging der Bauer von Krottingen nach Dorbian. Unterwegs gesellte sich ein fremder Bauer zu ihm, welcher sich in ein Gespräch mit ihm einließ. Der Fremde sagte, er wisse einen nahen Richtweg nach Dorbian, welcher durch den Wald führe: wenn er ihm folgen wolle, so würden sie den Waldweg einschlagen. Da der Bauer aus Krottingen dazu bereit war, so bogen sie vom Wege ab und gingen in den Wald hinein. Bald kamen sie an eine waldlose, öde und sandige Stelle. Der Fremde sprach zu dem Bauer: „Hier ist ja ein prachtvoller Blumengarten: welch' schöne Blumen stehen hier!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so entstand ein wundervoller Garten. Der Fremde forderte den Bauer auf, so viel Blumen zu pflücken, als ihm beliebe. Als der Bauer eine große Menge von Blumen gepflückt hatte, sagte der Fremde, indem er auf die früher öde Stelle wies: „Hier ist der schönste Kräuter- und Grasgarten". So-

gleich war der Blumengarten verschwunden, an seiner Stelle standen die schönsten Kräuter und Gräser. Auch von diesen pflückte der Bauer, so viel ihm beliebte. Sodann entstand auf die Worte des Fremden ein Fruchtgarten, darauf ein Acker mit Getreide aller Art. Wiederum pflückte der Bauer Früchte und brach Aehren ab, so viel er mochte. Darauf sprach der Fremde: „Ich bin Potrimpus, Du hast mich geehrt, und ich will Dich dafür belohnen. Achte der Geschenke". Nach diesen Worten verwandelte sich Potrimpus in ein Feuer, welches zum Himmel aufloderte. An Stelle der Gärten lag wieder ein ödes, sandiges Stück Land vor dem Bauer, aber das Gepflückte war ihm geblieben.

Der Bauer ging mit den Geschenken des Potrimpus nach Hause und hatte davon reichen Segen, denn was er auch von den Früchten und Samen aussäen oder pflanzen mochte, alles gedieh herrlich und er war bald der reichste Bauer im ganzen Dorfe.

### 35. Pastauninkas ir Pastauninke.

1. Die Hand des Pastauninkas ist eine Sichel: er schneidet mit derselben das Getreide von den Feldern ab.

2. Wenn Jemand den Bauern das Feld zertrat, so kam Pastauninkas oder seine Frau, die Pastauninke, und schlug ihm mit seiner Sichel den Kopf ab, oder der Betreffende wurde von ihnen entführt, und Niemand erfuhr je, wo derselbe geblieben war.

3. Der Pastauninkas pflegte den Bauern beim Pflügen, Säen und Dreschen zu helfen und die Felder der Bauern in Gestalt eines Adlers vor den Vögeln zu schützen.

4. Der Pastauninkas und seine Frau, die Pastauninke, behüteten die Felder. Wenn eine große Dürre war, so bewässerten sie dieselben. Sie pflegten nämlich alsdann auszuspeien: in

demselben Augenblick ergossen sich Wasserströme aus ihrem Munde über die Felder hin.

5. Die Pastauninke hat den Leuten die Kunst des Ackerbaues gelehrt.

6. Die Pastauninke zeigt den Bauern an, welche Stellen des Landes sich besonders gut zum Anbau eignen.

7. Die Pastauninke sitzt im Walde auf einem Baume. Wenn Jemand an diesem Baum vorübergeht, so stellt sie ihm Fragen über den Ackerbau. Beantwortet der Betreffende die Fragen gut, so giebt sie ihm viel Geld, vermag er aber nicht gut zu antworten, so schneidet sie ihm mit einer Sichel den Kopf ab.

8. Die Pastauninke ist Herrin über die Wälder, Felder und Wiesen. Der prächtige Wald bei Bumbele verdankt, wie mancher andere Wald, derselben sein Dasein.

9. Die Hände der Pastauninke waren Sicheln. Wer ihr begegnete, mußte sich mit ihr über den Flachsbau unterhalten. Wußte der Betreffende darüber guten Bescheid zu geben, so schenkte ihm die Pastauninke ein Bündel mit Flachs, welches später zu Gold wurde; wenn er aber nichts vom Flachsbau zu sagen wußte, so schnitt sie ihm mit ihren Sicheln den Hals ab.

10. Des Nachts sorgte die Pastauninke in der Gestalt einer blühenden Jungfrau dafür, daß die Felder bei Krottingen kein Schaden traf.

11. Der Pastauninke ist eine Sichel am Kopf, andere Leute aber sagen am Nacken, festgewachsen; sie schneidet mit derselben den Rindern, welche das Getreide zertreten, den Kopf ab.

12. In der Umgegend von Krottingen wurden die Felder und Wiesen von der Pastauninke als Bach bewässert.

13. Viele Leute haben gesehen, wie die Pastauninke des Abends die Frucht der Felder mit Wasser aus einer Gießkanne begoß.

14. In Jakubowa pflegte sich in trockenen Zeiten die

Pastauninke als Regenwolke zu zeigen und die Felder mit erquickendem Regen zu benetzen.

15. In dem Wäldchen Pastauninke bei Telsch liegt ein ganz kleiner See. Einst trat zur Zeit einer großen Dürre die Pastauninke an diesen Teich heran und sprach die Worte: „Breite Dich aus". Alsobald trat das Wasser aus dem See und überschwemmte die Felder, Wiesen und Gärten bis weithin. Darauf zog sich das Wasser wieder in seine Ufer zurück. Alles Land, welches von dem Wasser des Teiches überschwemmt war, brachte in dem Jahre reiche Früchte.

16. Die Pastauninke behütet die Felder. In der Nacht stand sie als Jungfrau auf dem höchsten Baume des Wäldchens, welches ihren Namen führt, und hielt von dort Umschau über die Felder, Wiesen und Gärten. Ging Jemand des Nachts aus, um Getreide, Gras oder Früchte zu stehlen, oder die Feldfrucht zu zertreten, um dem Nachbar zu schaden, so ergriff ihn die Pastauninke und erhängte den Uebelthäter an einem Baum. Das that sie aber, ohne ihren Aufenthalt auf dem Baum zu verlassen. Sie vermochte nämlich ihre Arme so weit auszustrecken, als ihr beliebte, und wenn es eine Meile weit war, und dann dieselben wieder beliebig zu verkürzen.

Am Tage scheuchte die Pastauninke entweder in der Gestalt eines Adlers die Vögel vom Felde, oder sie verwandelte sich in einen andern Vogel und pickte als solcher die Mücken, Raupen oder Würmer auf, welche den Pflanzen und Früchten des Gartens und Feldes Schaden brachten.

17. Die Pastauninke schneidet mit einer Sichel vom Getreide die Aehren ab, so daß die Bauern auf den Feldern bei der Ernte nur hohe Stoppeln finden.

18. Die Pastauninke lebte in einem Berge als Schlange. Des Abends weissagte sie, was dem Dorfe bevorstand. Wer sich dem Berge nähern wollte, um sie zu befragen, mußte

vorher Haar und Nägel schneiden. Derjenige aber, welcher die Pastauninke zu sehen bekam, mußte sterben.

19. Die Pastauninke hatte in ihrem Berge alle Arten von Getreide, Samen und Fruchtkernen. Nun ereignete es sich mitunter im Frühling, daß man die Pastauninke in ihrem Berge singen und tanzen hörte. Geschah dies, so öffnete sich der Berg und es regnete von demselben aus auf die Felder, Wiesen und Gärten Getreidesaat, Fruchtkerne und Grassamen hernieder.

20. Dicht bei Krottingen liegt in dem Wäldchen Pastauninke ein Hügel; auf demselben stand früher eine Mühle, von welcher man noch jetzt Trümmer sieht. Auf dieser Mühle mahlte früher die Pastauninke ihr Korn. Die Mühle war stets im Gange, ohne daß sie von Wasser oder Wind getrieben wurde. Als die Pastauninke verschwunden war, verfiel auch die Mühle.

21. Die Pastauninke vermochte Getreide, Früchte und Gras wachsen zu lassen. Sie hielt sich in dem Wäldchen, welches ihren Namen trägt, in einem Berge auf. Der Berg war mit allen Getreide-, Früchte- und Grasarten angefüllt. Wenn nun ein armer, aber fleißiger Landmann keine Aussaat für seine Aecker besaß, so brauchte er nur zu dem Berge zu gehen und die Jungfrau um Saat zu bitten. That er das, so öffnete sich stets sofort der Berg und der Bauer erhielt von der Pastauninke das Gewünschte.

22. Die Pastauninke wohnte in einem Häuschen aus Gras. Das Gras war nämlich so gewachsen, daß es ein Häuschen bildete.

23. Die Pastauninke ist ein großer Vogel gewesen. Sie pflegte als solcher in die Dörfer zu kommen, sich auf die Dächer der Häuser niederzulassen und durch ihr Geschrei bevorstehendes Glück oder Unglück anzukünden.

24. Die Pastauninke war eine Zauberin und konnte verschiedene Gestalten annehmen. Einst schwamm sie als Schwan den Bach bei Krottingen entlang. Als sie müde und hungrig geworden war, rief sie: „Gras, Gras". Sofort erhob sich an der Stelle, wo sie das gerufen, eine kleine schöne Insel, welche dicht mit Gras bewachsen war.

Die Insel ist noch heute dort zu sehen.

25. Im See bei Korzian lebte die Pastauninke als Frosch. Der Frosch quakte im Jahre dreimal. Jedes Mal, wenn sich der Frosch hören ließ, geschah im Dorfe ein Unglück.

26. Die Pastauninke lebte als Frosch einsam in dem See bei Korzian. Endlich wurde ihr das Leben allein zu langweilig. Deßhalb nahm sie die Gestalt einer Frau an, stahl Kinder im Dorfe, schleppte dieselben nach dem Teiche und verwandelte sie in Frösche.

27. Alle Leute wußten, daß die Pastauninke sich oft in Gestalt einer großen Ameise sehen lies. Sie hüteten sich daher, derselben ein Leid zuzufügen. Ein Bauer aber, welcher in einem Dorfe bei Krottingen wohnte, hatte auch von der Pastauninke als Ameise gehört, wollte aber nicht glauben, daß dem so sei. Er fing also die große Ameise ein und warf dieselbe in das Feuer, um sie zu verbrennen. Aber das Feuer schadete der Ameise nicht, sondern sie blieb ganz unverletzt und sprach zu dem Bauer: „Du hast mich verbrennen wollen, dafür soll der Flecken und das ganze Dorf abbrennen, ich aber werde nicht mehr bei Euch weilen". Nach diesen Worten flog die Ameise davon. An demselben Tage, an welchem dies geschehen war, brach Feuer aus und Dorf und Flecken brannten nieder.

28. Die Pastauninke war von den Bauern in Krottingen gequält worden, und nachdem sie dafür den Ort in Feuer hatte aufgehen lassen, nahm sie ihren Aufenthalt in dem

Wäldchen bei Korzian, welches nach ihr genannt wird. Dort lebte sie, unwillig über den Undank der Menschen, als Maulwurf und höhlte als solcher die Thäler aus, welche sich daselbst befinden.

29. Die Pastauninke war so böse auf die Menschen und sah als Maulwurf, in den sie sich verwandelt hatte, so grimmig aus, daß ein älterer Mann, welcher sie als Maulwurf sah, vor Schreck sogleich starb, ein Kind aber blind wurde.

30. Es war einmal eine Laume, welche sich in jede beliebige Gestalt verwandeln konnte, aber am liebsten nahm sie diejenige eines sehr großen Vogels mit einem Auge an. Deßhalb benannten auch die Bauern den Vogel „paukßte weine ayke“ also „Vogel mit einem Auge“. Dieser einäugige Vogel hielt sich gern in dem einen oder dem andern kleinen Wäldchen auf, welches darnach Paukstewenînke oder Pastauninke genannt wurde. Wenn nun die Pastauninke auf einem hohen Baume in einem Wäldchen saß, ein Mensch vorüberkam und sie verwundert ansah, so verwandelte sie denselben in einen Hasen und verschlang ihn. Deßhalb wurde sie von den Bauern mit der Zeit sehr gefürchtet.

31. Wenn sich auf den Feldern viele Steine befanden, so geschah es oftmals, daß sich in der Nacht die Pastauninke und ihre Tochter, die Balta Mergele, das weiße Mädchen, an die Arbeit machten und das Feld von den Steinen reinigten, ja sie wandelte das Feld mitunter sogar in einen blühenden Garten um.

32. Wenn die Leute auf dem Felde arbeiteten, so geschah es wohl, daß die Pastauninke sich in der Gestalt eines Bauernmädchens zu ihnen gesellte, sie über den Ackerbau belehrte und ihnen bei der Arbeit half. Auch ihre Tochter, das weiße Mädchen, that dasselbe, wie ihre Mutter.

## 36. Wietußke.

1. Die Pastauninke hatte eine Schwester, welche Wietußke hieß. Diese hielt sich in Gestalt eines Vogels in einem Thal und Wäldchen bei Krottingen auf, welches nach ihr den Namen erhalten hat.

2. Wenn einem Dorfe Glück bevorstand, so setzte sich die Wietußke in Gestalt eines weißen Vogels auf den Kirchthurm des Dorfes und sang, erschien sie aber als schwarzer Vogel, welcher schrie, so traf das Dorf ein Unglück.

3. Die Wietußke pflegte als großer Vogel die Felder der Menschen vor den Vögeln zu hüten. War ihr aber von einem Menschen etwas Unangenehmes zugefügt worden, so rief sie die Vögel herbei und schädigte mit ihnen die Felder des Betreffenden.

4. Die Wietußke hatte einst die Gestalt einer Heuschrecke angenommen und als solche aus den Aehren des Getreides die Körner ausgefressen. Darüber ward die Pastauninke, welche die Felder behütete, erzürnt und wollte ihre Schwester strafen. Deßhalb nahm sie die Gestalt eines Vogels an und verfolgte die Heuschrecke. Da verwandelte sich die Wietußke in Gras, die Pastauninke aber in eine Kuh, welche das Gras fressen wollte. Sogleich nahm die Wietußke die Gestalt eines Vogels an, die Pastauninke aber wurde zu einem Adler, welcher den fliehenden Vogel ergriff und in den Bach bei Krottingen warf, worin die Wietußke ertrank.

An der Stelle, wo dies geschehen ist, bildet der Bach noch heute einen Wasserfall.

## 37. Balta Mergele (das weiße Mädchen).

1. Das weiße Mädchen hält sich in einer Waldhöhle in der Nähe von Feldern, Gärten und Wiesen auf. Des Abends durchstreift sie, mit einer Sichel in der Hand, die Felder,

Aecker und Wiesen und wacht darüber, daß den Früchten, den Blumen, dem Getreide und Grase kein Schaden zugefügt wird.

2. Das weiße Mädchen erscheint oftmals den Landleuten im Traume und belehrt sie, wie sie die Felder am besten zu bebauen haben.

3. Wenn das weiße Mädchen in einem Garten Mädchen bei der Arbeit trifft, so gesellt es sich zu ihnen und plaudert mit denselben vom Getreide, Gemüse und von Blumen.

4. Das weiße Mädchen begießt in den Gärten die Blumen und singt und tanzt dazu.

5. Das weiße Mädchen ist eigentlich eine Wasserkönigin. Wenn dürre Zeiten sind, so breitet sich das weiße Mädchen des Nachts als weißglänzendes Wasser über die Felder, Gärten und Wiesen aus und erquickt dieselben, bei Tage aber strömt das Wasser in den Fluß zurück und das weiße Mädchen nimmt seine eigentliche Gestalt wieder an.

Das Land, welches von dem weißen Mädchen als Wasser überschwemmt war, bringt reiche Frucht.

6. Ein Bauer war in so tiefe Armuth gerathen, daß er schon glaubte, er werde seinen Acker verkaufen müssen: er hatte kein Vieh mehr, den Acker zu bestellen, und kein Getreide zur Aussaat. Als er eines Morgens mit betrübtem Herzen auf sein Feld kam, fand er dasselbe gepflügt, am Mittag aber geegt. Dem Bauer kam das so seltsam vor, daß er sich versteckte, um zu sehen, wer ihm das Feld bearbeite. Er hatte noch nicht lange in seinem Versteck gelegen, als er sah, wie eine weiße Jungfrau singend die Felder besäete. Als die Arbeit beendet war, verschwand die Jungfrau. Da wußte der Bauer, daß ihm das weiße Mädchen den Dienst erwiesen hatte.

Die Ernte wurde später eine so reiche, daß der Bauer zu einem gewissen Wohlstand gelangte.

7. Eines Tages arbeitete ein Bauer zur Erntezeit auf dem Felde, indem er das Getreide in Haufen zusammenstellte. Da gesellte sich ein weißgekleidetes Mädchen zu ihm und begann sich mit dem Bauer über den Ackerbau, die Ernte und den Flachs zu unterhalten. Der Bauer gab sehr passende Antworten und lobte besonders den Weizen und den Flachs. Darauf dankte die Jungfrau dem Bauer für seine Auskunft und wünschte ihm alles Gute, dann aber entfernte sie sich so schnell, daß der Bauer sie nicht einmal nach ihrem Namen fragen konnte.

Als der Bauer am Abend nach Hause gekommen war, erzählte er seiner Frau das Begegniß auf dem Felde. Die Frau machte ihrem Mann Vorwürfe, daß er das Mädchen nicht zum Mittagbrod eingeladen habe.

Am folgenden Tage ging der Mann wieder zur Arbeit auf das Feld. Als er nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau, daß in seiner Abwesenheit ein weißgekleidetes Mädchen bei ihr gewesen sei, das Mädchen habe ihr einen Sack voll Getreide und einen Beutel mit Goldstücken gefüllt zum Geschenk gemacht und als sie dasselbe gefragt, wofür sie das Geschenk erhalte, habe ihr das Mädchen geantwortet, sie werde deßhalb beschenkt, weil ihr Mann seine Felder so fleißig bestelle. Auf die Frage, wie das Mädchen sich nenne, habe die Jungfrau geantwortet, sie dürfe ihren eigentlichen Namen nicht sagen, man nenne sie in den umliegenden Dörfern nach ihrer weißen Kleidung „Balta Mergele“, das weiße Mädchen also. Nach diesen Worten sei die Fremde freundlich grüßend davongegangen.

8. Im Frühling gesellt sich das weiße Mädchen in Gestalt eines einfachen Bauermädchens zu den arbeitenden Landleuten und hilft ihnen beim Düngen, Pflügen und Säen ihrer Felder. Das weiße Mädchen arbeitet ungewöhnlich eifrig

und schnell, und das Feld, auf welchem es gearbeitet hat, gedeiht besonders gut. Als Lohn für seine Mühe erbittet es sich den fünfzigsten Theil der Ernte. Aus dem erhaltenen Getreide braut es dann ein Getränk, welches von ihm Denen gereicht wird, die bei der Arbeit lässig waren. Die Leute, welche dieses Gebräu trinken, werden davon berauscht, schlafen ein und erwachen nicht wieder.

9. Das weiße Mädchen bereitet aus den Körnern des Getreides verschiedene angenehme Getränke. Wenn es in der Dämmerungsstunde Knechte antrifft, welche den Tag über fleißig auf dem Felde gearbeitet haben, so erquickt es dieselben mit ihrem Gebräu, den Faulen aber schlägt es die Köpfe ab, welche das weiße Mädchen an den Bäumen des Waldes den Vögeln zum Fraß aufhängt, mit den todten Körpern aber düngt es die Felder.

10. Man pflegt den Kindern, welche in den Gärten Obst stehlen, mit der Rache des weißen Mädchens zu drohen.

11. Wenn die Kinder in das Getreide gehen, um darin Blumen zu pflücken, so erscheint das weiße Mädchen und bringt ihnen Verderben.

12. Kinder, welche in die Felder gehen und darin das Getreide zertreten, werden von dem weißen Mädchen in Hügel verwandelt, auf welchen hohes, hartes Gras wächst.

13. Wenn ein Kind, welchem das weiße Mädchen verboten hat, Blumen zu pflücken, dennoch solche abpflückt, so verwandelt es dasselbe in eine Blume, die Niemand aus der Erde zu reißen vermag.

14. Wenn die Grenzsoldaten die bebauten Felder zertreten, so bringt ihnen das weiße Mädchen den Tod.

15. Wenn die Schmuggler aus dem Preußischen mit ihren Pferden durch angebaute Felder reiten und das Getreide schädigen, so erscheint das weiße Mädchen und sticht ihnen

und ihren Pferden mit einem Messer die Augen aus, also daß die Schmuggler leicht von der russischen Grenzwache gefangen werden.

16. In einem Dorfe bei Korzian lebte ein Bauer, welcher ein arger Pferdedieb war. Eines Abends war er ausgegangen ein Pferd zu stehlen. Plötzlich stand das weiße Mädchen vor ihm, welches anfangs klein war, dann aber größer und größer wurde, bis es die doppelte Höhe eines Menschen erreicht hatte. Dort, wo das Mädchen stand, verschwand das Gras. Der Bauer fiel vor Schrecken in eine tiefe Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen war, fühlte er sich matt und krank und genas erst nach langer Zeit. Aber seine Neigung zum Stehlen verleitete ihn wieder, derselben nachzugehen. Die Leute des Dorfes beteten zu Gott, er möge sie vor dem Dieb behüten. Dieser befand sich eines Abends wieder auf der Wiese, um ein Pferd zu stehlen. Da sah er in einiger Entfernung drei Männer, welche statt der Kleidung mit Blumen bedeckt waren und unfern von denselben stand das weiße Mädchen. Darauf fühlte sich der Bauer plötzlich von den drei Männern ergriffen, er ward von dichten Wolken umgeben, in welchen ihm das Bewußtsein schwand. Nach einigen Tagen fand man die Leiche des Bauers. Das weiße Mädchen hatte die betenden Leute erhört und sie vor dem Dieb behütet.

17. Eines Tages arbeitete eine Frau in der Ernte auch während der Mittagszeit auf dem Felde. Da kam ein fremdes Mädchen auf sie zu und ließ sich mit ihr in ein Gespräch über den Ackerbau ein. Das Gespräch währte eine Stunde, die Frau beantwortete alle Fragen richtig und gut. Darauf erhielt sie von dem weißen Mädchen, als dasselbe sich freundlich verabschiedete, eine Kartoffel geschenkt. Als die Frau ihre geschenkte Kartoffel zu Hause besah, hatte sich dieselbe in eine goldene verwandelt.

Am andern Tage blieb die Frau wiederum während der Mittagszeit auf dem Felde. Das weiße Mädchen kam auch wieder und sprach diesmal mit der Frau über den Flachsbau. Die Antworten waren aber diesmal ungenau und schlecht. Da zog das weiße Mädchen einen Strick von Flachs hervor und schlug damit der Frau über den Rücken. Sofort schwoll der Rücken auf und die Frau lag lange Zeit schwer krank darnieder.

18. Die Bauern in den Dörfern bei Krottingen begannen zu glauben, das weiße Mädchen sei auf immer verschwunden. Da geschah es einst, daß ein Bauer seinen Pferden die Füße nicht gehörig fest gebunden hatte, und daß dieselben das Getreide auf dem Felde zertraten. An dem Abend dieses Tages, an welchem das geschehen war, ließ sich in dem Dorfe, in welchem der Bauer wohnte, eine hohe weiße Gestalt sehen, welche laut pfiff. Als man sich ihr näherte, war die weiße Gestalt an der Stelle verschwunden und pfiff ganz wo anders, und als man sich dorthin begeben hatte, erscholl der Pfiff wieder von einer entgegengesetzten Seite. Nun sah man wohl, daß das weiße Mädchen noch in der Welt sei und daß man sich zu hüten habe, seinen Zorn zu erregen.

### 38. Júda Merga (das schwarze Mädchen).

1. Wer das schwarze Mädchen sieht, dem steht ein Unheil bevor.

2. Wen das schwarze Mädchen geschlagen hat, der muß sterben.

3. Wenn das schwarze Mädchen bei Leuten in ein Zimmer tritt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

4. Wer das schwarze Mädchen sprechen hört, der wird taub.

5. Wer das schwarze Mädchen sieht, der wird blind.

6. Wer mit dem schwarzen Mädchen spricht, der wird stumm.

7. Das schwarze Mädchen ist das Verderben selbst.

8. Einstmals zeigte sich das schwarze Mädchen einer Bäuerin, deren Mann in Salanten arbeitete. Der Frau ahnte nichts Gutes. Am folgenden Tage erhielt sie einen Brief aus Salanten, in welchem ihr mitgetheilt wurde, daß ihr Mann gelähmt sei. Sogleich fuhr die Bäuerin nach Salanten, dort hörte sie von ihrem kranken Manne, daß er in der Nacht, in welcher die Lähmung über ihn gekommen war, das schwarze Mädchen an seinem Bett gesehen habe.

### 39. Blaununti Mergele (das weinende Mädchen).

1. Es war einmal ein Bauer, welcher eine kleine Tochter hatte, die er nicht leiden mochte. Einst ging er mit seiner Tochter auf das Feld. Da geschah es, daß dieselbe verschwand. Es vergingen zehn Jahre. Der Bauer war wiederum eines Tages auf dem Felde; plötzlich gesellte sich seine Tochter wieder zu ihm. Sie war herangewachsen und hatte sich gut entwickelt, nur ihr schwarzes Haar war blond geworden. Der Bauer nahm seine Tochter zwar mit sich, allein er haßte sie fortan nur umsomehr. Nach zwei Jahren führte er sie in den Wald, legte ihr etwas Brod hin und sagte, sie dürfe sich nicht mehr bei ihm sehen lassen, als bis ihr blondes Haar weiß geworden sei. Nach diesen Worten verließ er seine Tochter. Diese aber wurde vor Kummer wahnsinnig. Sie legte sich weinend und klagend auf den Stamm eines Baumes hin. Die Leute, welche sie sahen und weinen hörten, nannten sie das klagende Mädchen.

2. Das weinende Mädchen ist von seinen Eltern verstoßen und in den Wald verwünscht worden, in welchem es sich aufhalten muß. Es klagt und weint über sein Schicksal

und zerrauft sich das Haar. Wenn es sein schönes, blondes Haar verloren hat, dann ist die Erlösung vollbracht.

3. Einst ging eine Frau mit ihrem Kinde durch den Wald. Da hörten sie die klagende Jungfrau laut weinen. Als sie sich dem Baume genähert hatten, von dem das laute Weinen erscholl, schlug das Kind mit dem Stock, den es in der Hand hatte, auf den Baum los. Sofort stieg das weinende Mädchen vom Baume hernieder, ergriff in vollem Zorn das Kind und nahm es mit auf den Baum. In ihrer Noth legte sich die Mutter des Kindes auf das Bitten. Endlich kam die weinende Jungfrau wieder vom Baume herab und sprach tröstend zu der klagenden Mutter: „Dein Kind ist nicht für immer für Dich verloren, ich habe schon mehr Kinder zu mir auf den Baum genommen, welche einst zu ihren Eltern zurückkehren werden, wenn meine Erlösung vollbracht ist. Dieselbe zu vollbringen, sollen mir aber die Mütter behülflich sein, welchen ich die Kinder geraubt habe. Der Baum nämlich, auf dem ich mich aufzuhalten pflege, ist bis jetzt stets von einem Holzfäller umgehauen worden. Nun ist es aber meine Bestimmung, daß ich erst dann erlöst bin, wenn der Baum, auf dem ich lebe, umgefallen ist, weil seine Wurzeln in dem Boden, welcher von meinen Thränen erweicht ist, jeden Halt verloren haben. So gehe nun in Dein Dorf zurück und bitte alle Mütter, welche um ihre Kinder Sorge tragen, daß sie diesen Baum gegen die Holzfäller schützen". Nach diesen Worten stieg die klagende Jungfrau wieder auf ihren Baum und verschwand in den Zweigen desselben.

4. Wer das klagende Mädchen hört oder sieht, der wird taub oder blind oder er stirbt bald.

5. Wer sich vor dem weinenden Mädchen behüten will, muß, wenn er durch den Wald geht, traurig sein oder weinen.

6. Das weinende Mädchen sitzt im Walde auf einem Stamme. Das Kleid, welches das Mädchen trägt, ist grün, sein Haar blond: es hängt ihm bis auf die Hüften herab.

7. Das klagende Mädchen sitzt in einem Busche; es kämmt sein langes, blondes Haar und verkündet den Vorübergehenden die unheilvolle Zukunft.

8. Ein Bauer sah einst in einem Busche ein wunderschönes Mädchen, welches langes, blondes Haar hatte: auf dem Gesichte des Mädchens lag tiefe Trauer. Das Mädchen sprach nichts, aber weinte und klagte unaufhörlich, zuweilen die Hände ringend. Dem Bauer ahnte Unheil, denn er merkte, daß sich ihm das klagende Mädchen gezeigt habe.

Als er nach Hause kam, war seine Frau, welche er vor Kurzem gesund verlassen hatte, todt.

9. Das weinende Mädchen sitzt auf einem Steine im Walde und weint und lacht. Wer das Lachen hört, dem steht ein Unglück bevor, wer das Mädchen aber weinen sieht, in dessen Geschick trägt sich eine Wandlung zu: war er bisher im Unglück, so glückt ihm fortan alles, lebte er aber im Glück, so trifft ihn von da an ein Unfall nach dem andern.

10. Das klagende Mädchen sitzt auf einem Stein im Meere. Dem Schiffer, welcher dasselbe hört, steht Unheil bevor.

11. Das klagende Mädchen ist so schön, daß, wer es sieht, sich in dasselbe verlieben muß. Dem Betreffenden bringt diese Liebe aber früher oder später Verderben.

12. Das weinende Mädchen liebt die kleinen Kinder. Wenn sich ihm ein solches nähert, so liebkost es dasselbe.

13. Das weinende Mädchen hat früher viel Noth gelitten, deßhalb liebt es die armen, nothleidenden Kinder, die reichen aber erhalten von ihm Schläge.

14. Man kann das klagende Mädchen zwar nicht sehen,

aber man hört, wie dasselbe an den Häusern entlang geht und klagt und weint. In dem Hause, vor welchem sich das klagende Mädchen hat hören lassen, sterben die Bewohner aus.

15. Eines Abends hörte ein Bauer, welcher in Tirkszle wohnte, vor seiner Thür ein Geächze. Er glaubte ein krankes Thier stoße dasselbe aus; deßhalb ging er hinaus, um nachzusehen, was dem Thiere fehle. Allein vor seiner Thür lag eine Frau am Zaune und klagte, ächzte und stöhnte. Die Frau bat den Mann um Herberge; dieser aber wollte sie anfangs nicht aufnehmen, endlich gestattete er derselben, daß sie die Nacht über in seinem Hause zubringe: Abendbrod gab er ihr aber nicht.

Als die Frau am nächsten Morgen fortging, sagte sie zu dem Bauer: „Weißt Du, wen Du beherbergt hast? Ich bin die klagende Frau; bald wirst Du wissen, weßhalb ich hier gewesen bin". Darauf verließ sie das Haus. Kaum war dies geschehen, so wurde die Frau des Bauers krank und starb, seine beiden Kinder verfielen gleichfalls in eine schwere Krankheit und genasen erst nach langer Zeit.

16. Eines Abends verirrte sich ein Bauer im Walde. Da es spät war, legte er sich unter einer Eiche nieder, um die Nacht dort zu schlafen. Es mochte etwa Mitternacht sein, als er durch ein lautes Klagen aus seinem Schlafe aufgeweckt wurde. Er sah sich um und erblickte auf der Eiche ein Mädchen mit langem, herabwallendem Haar, das laut weinte und klagte. Der Bauer schlug erschreckt ein Kreuz, da wurde das Weinen und Klagen leiser; er schlug ein zweites Kreuz, da hörte er nur noch ein leises Schluchzen und als er zum dritten Male ein Kreuz geschlagen hatte, war das Mädchen verschwunden. Schon glaubte der Bauer, er werde fortan Ruhe haben, da fiel eine Eichel vom Baume herab und schlug ihm das rechte Auge aus.

## 40. Beslea.

1. Einst herrschte über die Žamaiten ein König, welcher eine Tochter hatte. Der erste Rath des Königs wünschte dieselbe zur Gemahlin zu haben und der König war auch bereit, ihm seine Tochter zu geben, allein diese wollte von dem Freier nichts wissen, sondern wies ihn mit den Worten ab: „Wie kann ich Dich heirathen, da ich schon einen Mann habe". Der König und sein erster Rath wurden über diese Worte sehr böse und trachteten darnach, das Mädchen zu tödten. Schon gingen sie mit ihren Schwertern auf dasselbe los, da erschien die Beschützerin der Königstochter und zerbrach mit dem Daumen das Gebälk der Decke, also daß Balken, Schutt und die Gegenstände, welche auf dem Boden standen, herniederfielen und den König und seinen Rath von dem Mädchen trennten.

Fortan wagten der König und sein Rath nicht mehr von der Heirath zu sprechen, in der Stille suchten sie aber zu erforschen, wen die Königstochter zum Gemahl habe, allein alle ihre Mühe war vergeblich. Da sagte eines Tages der Rath zum Könige: „Es ist uns nicht gelungen, den Gemahl Deiner Tochter zu erkunden! Sicher kommt er nicht bei Tage, sondern nur bei Nacht zu ihr; laß uns die nächste Nacht wachen, dann wird es uns hoffentlich gelingen, ihn zu entdecken".

Wirklich erhob sich in der nächsten Nacht in dem Gemach, in welchem die Königstochter schlief, ein lautes Geräusch. Der König, welcher sich in dem Gemach verborgen hatte, sah, wie seine Tochter von drei Männern aus dem Zimmer geführt wurde; vor dem Schlosse stand ein eiserner Wagen, der mit vier schönen Pferden bespannt war. Die Königstochter wurde in den Wagen hineingehoben, die Männer, welche sie geleitet hatten, stiegen gleichfalls ein, der Wagen fuhr in

sausender Eile davon, am anderen Morgen aber lag die Königstochter wieder in ihrem Bette.

Fortan spielte sich jede Nacht dieser Vorgang ab; der König und sein erster Rath wußten aber noch immer nicht, wen die Königstochter zu ihrem Gemahl habe. Da kam eines Tages ein Fremder auf das Schloß des Königs. Er erzählte, daß er früher mit den Göttern gelebt habe, daß er aber aus ihrer Zahl verstoßen sei; dennoch habe er mehr Kräfte als alle Teufel zusammen. Wenn er die Aufgabe gelöst habe, den Gemahl der Königstochter zu ermitteln und diese für ihr Thun und Treiben zu strafen, so werde er wieder unter die Zahl der Götter aufgenommen werden.

Der König gab dem Fremden die Erlaubniß, sich in das Schlafzimmer seiner Tochter zu begeben. Der Fremde betrat das Zimmer und machte sich unsichtbar. Als es um die elfte Stunde war, traten drei Männer in das Zimmer, welche eigentlich Teufel waren, hoben die Königstochter in den Wagen und fuhren mit ihr in sausender Eile davon. Zuvor hatte sich aber der Fremde unvermerkt an die Seite der Königstochter gesetzt. Bald hielt der Wagen vor einem Schloß aus Holz, welches in der Luft stand. Hier forderte die Königstochter zu trinken; als man ihr das Gewünschte überreichte, trank der Fremde das Getränk aus. Die Königstochter glaubte, einer von ihren Dienern habe es gethan und sagte, sie werde es ihrem Gemahl erzählen. Von dem hölzernen Schloß fuhr sie sodann in ein steinernes und von dort in ein krystallenes. In beiden Schlössern wiederholte sich der Vorgang mit dem Getränk. Endlich hielt der Wagen vor der Hölle. Allsobald trat die Königstochter in dieselbe ein. Sogleich kam ihr Gemahl, welcher ein Drache war, und umarmte sie. In seiner Begleitung befand sich der Sohn, welchen ihm die Königstochter geboren hatte: er war ein kleiner Teufel.

Die Königstochter verklagte nun ihre Diener; ihr Gemahl aber schickte sich an, diese zu bestrafen. Da geschah es, daß der Fremde dem jungen Sohne der Königstochter unvermerkt den Schwanz abschnitt; er steckte den abgeschnittenen Schwanz ein. Der junge Teufel fiel sogleich um und war todt; er ward so steif wie ein Balken und gewann ganz das Aussehen eines solchen. Da sprach der Oberste der Teufel: „Der Todte war der Sohn einer Žamaitin, er ist ein Balken geworden, folglich soll er Baslis heißen". Sodann ergriff man die Königstochter, da alle glaubten, dieselbe habe den Schwanz abgeschnitten; sie wurde in den Wagen gesetzt und zurück in das Schloß ihres Vaters gebracht. Der Fremde hatte die Rückfahrt wieder mitgemacht, ohne daß die Königstochter es gemerkt hatte.

Am andern Morgen wollte man seinen Worten nicht glauben, als der Fremde alle Vorgänge der vorhergehenden Nacht erzählte, ja es wurde beschlossen, ihn für sein nicht erfülltes Versprechen zu enthaupten. Da aber wies er den Schwanz vor, welchen er dem Sohne der Königstochter abgeschnitten hatte, zeigte denselben allen Anwesenden und warf ihn dann der Königstochter in das Gesicht, indem er dazu die Worte sprach: „Du hast von dem Obersten der Teufel einen Sohn geboren, welcher nun ein Balken ist. Fortan wirst Du nach ihm den Namen Beslea führen; Du wirst die Göttin des Bösen sein. Wenn Du von dem Fluch erlöst sein willst, so mußt Du Dich in der Hölle auf den Balken setzen, zu welchem Dein Sohn geworden ist, und so lange auf demselben sitzen bleiben, bis Du ihn durchgesessen hast; erst wenn das geschehen ist, bist Du erlöst. Ich aber werde fortan mit den Göttern leben".

Darauf entfernte sich der Fremde, die Königstochter aber ward zur Göttin des Bösen und ward fortan Beslea genannt.

## 41. Żondis.

1. Żondis ist ein böser Waldgeist.

2. Żondis hat sehr große Zähne; er sitzt auf einem Baum im Walde und frißt Jeden, der an dem Baum vorübergehen will.

3. Żondis hält sich im Walde in einer unterirdischen Höhle auf. Dort bewacht er die Metalle. Wenn er seine Höhle verläßt und Jemand im Walde begegnet, so verzehrt er den Betreffenden mit seinen langen, eisernen Zähnen, die er im Munde hat.

4. Wenn Żondis an Jemand Gefallen gefunden hat, so beschenkt er den Betreffenden reichlich, da er selbst sehr reich ist.

5. Wer Żondis sieht und nicht erschrickt, den belohnt er reichlich.

6. Żondis hält sich in einer Höhle des Waldes auf. Die Menschen, welche er im Walde trifft, werden von ihm in die Höhle geschleppt, dort giebt er ihnen auf, schwere Arbeiten zu verrichten. Wer die Arbeiten gut ausführt, den belohnt er reichlich, wer sie aber schlecht macht, den verzehrt er.

7. Żondis ist zauberkundig, er kann einen Menschen in einen Baum verwandeln.

8. Wenn man im Walde von Żondis ergriffen wird, so muß man, um von ihm frei zu werden, die Worte sprechen: „Wenn Du mit mir anfängst, so fängst Du mit Gott an: Gott aber ist gerecht und mächtiger als Du". Hat man so gesprochen, so verschwindet Żondis.

9. Żondis geht im Walde um und trägt auf seinen Schultern einen Sack mit wilden Aepfeln. Wem er im Walde begegnet, den wirft er mit einem Apfel. Der Getroffene stürzt sogleich todt zu Boden.

### 42. Medinis ir Medine (Waldmann und Waldfrau).

1. In den Wäldern Litauens hält sich der Waldmann auf. Der Waldmann ist ein schöner Jüngling, welcher das Wild des Waldes beschützt. Er behütet gern das junge Wild und führt es zur Weide auf Plätze, welche besonders reich mit Gras bestanden sind. Wenn ein Jäger auf ein Stück Wild anlegt, so hat er darauf Acht zu geben, daß ihm der Waldmann nicht das Rohr des Gewehres bei Seite schlägt und er einen Fehlschuß thut.

2. Der Waldmann jagt mit vielen Hunden unter großem Lärm dem Wilde im Walde nach. Stehen ihm dabei Bäume im Wege, so schlägt er mit der Faust so gewaltig gegen dieselben, daß sie umstürzen.

3. Im Walde geht ein Mann um, welcher die Leute in die Irre führt.

4. Wer des Abends durch den Wald geht, den hebt der Waldmann auf einen Baum und bannt ihn dort, so daß er sich nicht rühren kann.

5. Im Walde geht ein Mann um, dessen Hände Schwerter sind, mit denen er alles Lebende niedermetzelt.

6. In einer Höhle des Waldes halten sich während der Tageszeit ein Mann mit einem Ochsenkopfe auf und eine Frau, welche den Kopf einer Ziege hat. Wenn es Abend geworden ist, so verlassen sie ihre Höhle und streifen im Walde herum. Treffen sie auf einen Menschen, so bringen sie ihn in ihre Höhle und er muß ihnen dort ein Jahr dienen. Sie geben ihm aber auf, so schwere Arbeiten zu verrichten, daß es fast unmöglich ist, dieselben auszuführen. Hat nun der Betreffende die Arbeiten nicht fertig gebracht, so entlassen sie ihn, nachdem sie ihn verstümmelt haben, oder sie quälen ihn zu Tode. In dem Fall aber, daß er das Jahr hindurch ihnen treu gedient hat, entlassen sie ihn reich beschenkt.

7. Im Walde streift ein wildes Weib von riesiger Größe herum, welches eiserne Hände hat und Jeden, den es angreift, damit erdrückt.

8. Die Waldfrau nährt sich von den Wurzeln der Bäume. Wer ihr des Vormittags begegnet, der hat Gutes von ihr zu erwarten, des Nachmittags thut sie keinem Begegnenden etwas an, wen sie aber des Nachts erblickt, den frißt sie auf.

9. Wer des Abends durch den Wald geht, dem springt die Waldfrau auf den Rücken, läßt sich von ihm bis zum nächsten Dorfe tragen, dann verschwindet sie.

10. Wenn das wilde Weib Jemand anredet, so wird der Betreffende auf der Stelle taub.

11. Einst fuhr ein Bauer durch den Wald. Da erschien die Waldfrau und band ihn an einen Baum, die Pferde aber, welche den Wagen zogen, trieb sie fort.

12. Wer durch den Wald geht, dem kann es begegnen, daß ihn die Waldfrau zwingt, mit ihr zu ringen. Bleibt er in dem Kampfe Sieger, so wird er von der Waldfrau reich belohnt, läßt er sich aber besiegen, so frißt sie ihn auf.

### 45. Pietů Wyras ir Pietuwiene (Mittagsmann und Mittagsfrau).

1. In der Mittagsstunde durchzieht die Wälder und Felder ein Mann, welcher den Kopf eines Löwen hat. Er zerreißt Jeden, dem er begegnet.

2. Dem Mittagsmann vermag Niemand zu entfliehen, denn er hat Flügel, mit welchen er den Fliehenden schnell einholt. Alsdann zerdrückt er den Betreffenden mit seinen eisernen Fingern. Nur hin und wieder gelingt es Jemand, ihm durch List zu entkommen, da der Mittagsmann sehr dumm ist.

3. Um die Mittagsstunde geht im Felde ein Mann um, welcher den Leuten, welchen er begegnet, schwere Fragen

über den Ackerbau vorlegt. Beantworten die Betreffenden die Fragen nicht ordentlich, so erhalten sie von dem Mittagsmann Prügel. Der Mittgsmann zeigt sich nur in der Stunde von zwölf bis eins.

4. Eines Tages war eine Frau zur Erntezeit den Mittag über auf dem Felde geblieben und band dort die Garben zusammen. Endlich legte sie sich ermattet nieder und schlief ein. Da überkam sie ein Traum. Sie sah einen Engel, welcher sie mit sich nehmen wollte. Die Frau erwachte, vor Schreck an allen Gliedern bebend. Bald stellte es sich heraus, daß die Frau wahnsinnig geworden war. Man brachte sie zu einer klugen Frau. Dieselbe heilte die Bäuerin, verbot ihr aber, je wieder des Mittags auf dem Felde zu arbeiten, denn um diese Zeit gehöre das Feld dem Mittagsmann und der Mittagsfrau.

5. Des Mittags geht eine blau gekleidete Frau auf den Feldern um. Wer sie erblickt, der stirbt vor Schreck.

6. Die Mittagsfrau erscheint nur in der Mittagsstunde. Wenn man sie erblickt, so sieht man, daß sie stets größer und größer wird, bis sie plötzlich verschwunden ist.

### 44. Wakaro žmonės (die Abendleute).

1. Die Abendleute gehen nur des Abends oder des Nachts um. Man sagt, daß sie dem Gras zu entsteigen pflegen.

2. Wenn man des Abends im Walde Feuer anmacht, so erscheinen die Abendleute und gesellen sich zu Einem. Man hat aber in diesem Falle Böses von ihnen zu erwarten.

3. Des Abends durchwandern ein Mann in rothen Gewändern und eine Frau, welche blau gekleidet ist, den Wald. Der Mann hat einen Menschenkopf, aber Pferdeaugen und Hörner, eiserne Hände und Füße von Stahl. Man nennt sie

die Abendleute. Wenn die Abendleute einen Menschen treffen, so geben sie ihm den Befehl, er solle in fünf Minuten fünfmal um den Wald laufen und den größten Baum im Walde mit der Hand ausreißen. Löst er seine Aufgabe, so belohnen sie den Betreffenden reichlich, vermag er das aber nicht, so hat er viel von den Abendleuten auszustehen.

**45. Wiesulas ir Wiesuliene (der Windmann und die Windfrau).**

1. Wo sich der Windmann zeigt, da entsteht ein heftiger Wind.

2. Der Wind entsteht dadurch, daß die Windleute Athem holen.

3. Der Wiesulas ist ein wilder Geselle, dem es nur im Sturmwind wohl ist. Er fährt alsdann im Staubwirbel dahin, in welchem man seine Gestalt deutlich wahrnehmen kann. Wenn man in den Wirbel hineingeräth, so wird man von einer schweren Krankheit befallen, welche zumeist den Tod im Gefolge hat.

4. Wenn der Wirbelwind daherkommt, so sieht man deutlich eine Wand in demselben. Diese Wand rührt von dem Hause her, in welchem die Windleute wohnen. Wer durch diese Wand dringt, dem fügen die Windleute einen schweren Schaden zu, denn er wird blind oder lahm.

5. Wenn man in einen Wirbelwind ein aufgemachtes Messer hineinwirft, so findet man später an dem Ort, wo das geschehen, auf der Erde Blutstropfen. Das Blut rührt von dem Windmann her, welchen man mit dem Messer verletzt hat.

6. Wer nach dem Wiesulas mit einem geladenen Gewehr zielt, oder nach ihm schießt, den trifft die Kugel aus dem Gewehr.

7. Wenn sich Jemand in der Johannisnacht um zwölf Uhr an eine freie Stelle im Walde begiebt, so kommt ein

heftiger Wind, in welchem sich der Windmann befindet, und trägt ihn in die Höhle, in der sich die Winde aufhalten. Dort muß der Betreffende der Windfrau ein Jahr dienen und mit ihr im Winde umfahren. Darauf nimmt ihn der Windmann in seinen Windwagen, und er muß mit dem Windmann gleichfalls ein Jahr umfahren. Der Windmann belehrt ihn in diesem Jahre über alles, was auf die Winde Bezug hat. Darauf darf der Betreffende zu den Menschen zurückkehren; er ist aber jetzt mit der Fähigkeit ausgestattet, im Winde über die Erde dahinfahren zu können.

8. Wenn ein Wirbelwind entsteht und alles mit sich forträgt, was er erfaßt, so sagt man, der Teufel hält Hochzeit.

9. Wenn man einen Wirbelwind sieht, so muß man in der Stube bleiben, denn im Wirbelwinde fährt der Teufel tanzend um.

## 46. Debesene (die Wolkenfrau).

1. In den Wolken ist ein großes Königreich. Die Königin des Reiches ist eine weiße Jungfrau. Die Frauen, über welche sie gebietet, sind alle weiß, die Männer blau, die Kinder aber grau.

2. In den Wolken fahren die Wolkenfrauen um, welche gern schwangere Frauen oder Kinder entführen. Einst war eine Bäuerin aus Krottingen in anderen Umständen. Der Tag war nicht mehr fern, an welchem sie einem Kinde das Leben schenken sollte. Eines Tages ging die Bäuerin in den Wald. Plötzlich senkte sich eine Wolke zur Erde hernieder und trug die Bäuerin hoch empor. Sie ward in einen schönen, goldenen Palast getragen, in welchem sie von weißen Frauen freundlich empfangen wurde. Hier gab sie einem Kinde das Leben. Darauf wurde die Bäuerin, aber ohne ihr Kind, von einer Wolke wieder in den Wald zu der Stelle

zurückgebracht, von welcher aus sie emporgetragen war. Indem kam ein Bauer daher und sie fragte diesen, was für ein Tag heute sei. Der Bauer gab ihn an. Da zeigte es sich, daß es derselbe Tag sei, an welchem die Bäuerin in den Wald gegangen war. Sie konnte also nur ganz kurze Zeit bei den Wolkenfrauen gewesen sein. Es schien der Bäuerin, als habe sie den ganzen Vorgang nur geträumt, allein es muß doch alles Wahrheit gewesen sein, denn die Bäuerin war, ihrer Niederkunft nahe, in den Wald gegangen, nun aber war sie ihrer Bürde ledig.

## 47. Pasakay Sutwierzyma (Schöpfungssagen).

1. Ehemals gab es nur Gott, die Engel und den Teufel. Gott schuf den Himmel, die Erde und das Meer. Der Himmel war mit Gestirnen geschmückt. Gott gab dem Himmel, der Erde und dem Meere lebenschaffende Kräfte. Da vermählte sich der Himmel mit der Erde und dem Meere, diese gebaren ihm die Thiere, Pflanzen und Fische. Die Thiere und Fische waren aber Unwesen: so hatten die Pferde Köpfe von Schlangen, die Fische waren hundertfüßig und hatten zehn und mehr Köpfe. Diese Unthiere quälten die Erde und das Meer. Erde und Meer baten den Himmel, sie von dieser Plage zu befreien. Der Himmel wandte sich deßhalb mit einer Bitte an Gott; Gott erhörte die Bitte: er nahm Theile vom Himmel, der Erde, dem Meere, dem Feuer und der Luft und bildete daraus ein Wesen, welches so groß war, daß es bis an den Himmel reichte.

Der Mond hatte zugesehen, wie Gott das Wesen geschaffen und nahm dessen Bild in sich auf, um es der Erde und dem Meere zu zeigen.

Gott hatte diesem furchtbaren Wesen den Auftrag gegeben, die Unthiere zu bändigen und Erde und Meer vor

ihnen zu schützen. Kurz nachdem das große Wesen geschaffen war, öffnete es den Mund: da sprang aus demselben ein Mensch und ein Zwerg heraus. Das Wesen war zweigeschlechtig, sowohl Mann als Weib. Von ihm stammen die Riesen ab. Gott verlangte von den Riesen, Menschen und Zwergen göttliche Verehrung, weil er sie geschaffen habe. Das Unwesen aber verlangte dieselbe für sich, indem es behauptete, von ihm stammten die Riesen, Menschen und Zwerge ab, folglich sei es selbst ihr Gott. Und wirklich dienten dem Unwesen auch alle, welche von ihm abstammten. Darüber ward Gott zornig und schmetterte das Unwesen mit Blitz und Donner nieder. Als es zu Boden stürzte, brach das Blut aus ihm hervor und überschwemmte die Erde, so daß die Riesen, Menschen, Zwerge und Thiere darin umkamen. Dem Himmel, der Erde und dem Meere nahm aber Gott die lebenschaffende Kraft, denn sie waren die Ursache, daß alles so gekommen war.

Nach längerer Zeit verlief sich das Blut. Um die Erde wieder zu beleben, wollte Gott die Engel, welche um ihn waren, zur Erde herniedersenden, allein diese hatten keine Neigung, den Himmel zu verlassen und baten Gott, er möge für die Erde Menschen, Zwerge und Riesen schaffen, welche besser als die Ersten wären. Gott ging auf die Bitte der Engel ein und schuf ein Wesen, wie das erste gewesen war, aber von besserer Gesinnung. Das Wesen gab den Riesen das Leben, starb aber gleich darauf. Als das Fleisch in Verwesung überging, krochen aus demselben kleine Wesen hervor: das waren die Zwerge. Aus der Verbindung von einer Riesin und einem Zwerge entsprossen die Menschen.

Eine Zeit hindurch erwiesen die Riesen, Zwerge und Menschen Gott die Ehre, dann aber begannen sie übermüthig zu werden und sich gegen Gott aufzulehnen. Da ward Gott

zornig und sandte die Engel des Gewitters, des Feuers, des Sturmes und des Wassers aus, damit sie alles auf Erden zu Grunde richteten. Im Himmel befand sich aber ein Engel, welcher Furcht hatte, Gott werde wiederum den Engeln den Befehl geben, auf Erden zu wohnen, wenn alles Leben darauf vernichtet wäre. Deßhalb sann er darauf, Gott zu betrügen und einige Wesen zu erhalten. Er zimmerte einen Kasten aus Nebel und barg darin einen Riesen und eine Riesin, einen Zwerg und eine Zwergin und von den Menschen einen Mann und ein Weib.

Die von Gott damit beauftragten Engel erfüllten das Werk der Zerstörung, das wild erregte Wasser wogte bis zum Himmel empor. Alles ward vernichtet und nur der Nebelkasten schwamm, ungesehen von den alles zerstörenden Engeln, auf den Wassern, stieg bis zum Himmel empor und gelangte so in diesen selbst hinein. Die im Nebelkasten Befindlichen gaben ihre Reue zu erkennen und deßhalb beschloß Gott, sie zu erhalten, den Engel aber, welcher den Nebelkasten gezimmert hatte, zu strafen. Da außer dem Himmel nur noch Wasser vorhanden war, denn auch die Erde war vernichtet, so riß Gott dem Engel die Flügel ab und warf sie auf das Wasser. Aus den Flügeln bildete sich eine neue Erde, welche auf den Wassern herumschwamm. Gott sandte den Engel, welcher seiner Flügel beraubt war, hinab zur Erde, damit er dieselbe bewohne. Die Insassen des Kastens aber blieben im Himmel bei Gott. Es währte jedoch nicht lange, da beredete sie der Teufel, sie sollten sich mit ihm gegen Gott empören. Die Riesen und die Zwerge hörten auf den Teufel, die Menschen aber nicht. Da ward Gott zornig: er verstieß die Empörer aus dem Himmel und errichtete für den Teufel ein Gefängniß in der Erde, die Hölle, in welcher er sich aufhalten muß: dorthin werden auch alle die gesandt, welche

gesündigt haben. Der Teufel muß in der Hölle unausgesetzt das Feuer schüren, in welchem die dorthin Gesandten gequält werden. Die Riesen wurden von Gott in das Wasser geschleudert und erhielten den Auftrag, die Erde, welche bis dahin auf dem Wasser hin- und herschwamm, auf ihren Häuptern zu tragen. Seit der Zeit steht die Erde fest. Die Riesen stehen bis an die Schultern im Wasser; wenn sie sich rühren, so erbebt die Erde. Die Zwerge wurden von Gott in das Innere der Erde verbannt. Sie müssen daselbst die Erze schmieden und dürfen sich auf der Oberfläche der Erde nicht sehen lassen. Weil die Menschen an der Empörung keinen Theil genommen hatten, wurden sie von Gott nicht bestraft. Gott versetzte sie nur aus dem Himmel auf die Erde, weil sie in der Gesellschaft der Riesen und Zwerge in den Himmel gekommen waren. Von den beiden Menschen stammen alle Menschen auf Erden ab. Die Thiere aber sind durch den Engel entstanden, welchen Gott auf die Erde gesandt hatte. Alle Thiere waren nämlich in der großen Fluth zu Grunde gegangen, die Menschen aber sehnten sich nach solchen. Da ergriff der Engel Steine, Meeressand und Staub von der Erde; er warf einen Stein nach dem andern und eine Hand voll Staub nach der andern über den Rücken hinter sich: da entstanden daraus allerlei Thiere, Vögel, Insekten und Fische. So regte sich auf der Erde bald wieder allerlei Leben.

Als die Engel der Zerstörung alles vernichtet hatten, waren auf Gottes Befehl nur drei Riesen verschont geblieben, der Winter, der Herbst und die Nacht, und drei Zwerge, der Sommer, der Frühling und der Tag. Die drei Riesen und die drei Zwerge müssen einander unausgesetzt jagen über die ganze Welt, durch die ganze Welt, um die ganze Welt, den auf der Erde wohnenden Menschen, den die Erde tragenden Riesen, den in der Erde lebenden Zwergen, dem in der Hölle

sich aufhaltenden Teufel zur Warnung. So oft die jagenden Riesen oder Zwerge zum Teufel kommen, sucht er sie zu bereden, sich wider Gott aufzulehnen; er fordert sie auf, den Riesen und Zwergen die Botschaft zu bringen, daß sie an der Empörung Theil nehmen möchten. Die Riesen sind geneigt, dem Wunsche des Teufels nachzukommen, die Zwerge aber reden davon ab. Einst aber werden die Zwerge auf die Menschen böse werden: alsdann werden sie geneigt sein, den Worten des Teufels zu gehorchen. Um die Zeit werden auch die Zwerge in der Erde soviel Waffen geschmiedet haben, daß diese für alle Empörer ausreichend sind. Alsdann brechen die Zwerge den Bann und die Riesen werfen die Erde ab von ihren Häuptern. Dann tritt der Untergang der Welt ein. Die Empörer rüsten sich, gegen Gott zu ziehen. Auf ihrem Zuge gegen Gott werden dieselben in Streit gerathen und einander im Kampfe vernichten. Dann wird nur Gott sein.

2. Zuerst schuf Gott den Himmel, die Gestirne, die Erde und das Meer und belebte das Geschaffene. Darauf vermählte sich der Himmel mit der Erde und dem Meere. Die Erde gebar ihm die Thiere und die Pflanzen, das Meer aber die Fische. Die Thiere der damaligen Zeit waren aber nicht denen gleich, welche wir jetzt sehen, sondern sie waren Unthiere. Einige von ihnen waren halb Löwen, halb Schlangen, andere hatten nur einen Fuß, andere zwei, ja drei Köpfe. Kaum waren diese Unthiere geboren, so quälten sie die Erde und das Meer, und Erde und Meer baten Gott, sie vor dieser Plage zu schützen. Da nahm Gott von allem, was er geschaffen hatte, einen Theil und machte daraus ein Wesen, welches ihm ähnlich sein und die Erde bewohnen sollte. Zu diesem Zwecke nahm er einen Berg mit Gesteinen und rundete denselben körperförmig ab. Dann setzte er zwei Bäume auf den Berg. Darauf spannte er ein Stück Himmel über dem

Berge auf und zwar so, daß die Zweige der Bäume dasselbe umgaben. Sodann machte Gott in dem Stück des Himmels einen Spalt und fügte in denselben blanke Steine des Meeres ein. Darauf goß er in die gespaltene Oeffnung Wasser des Meeres und blies dem Ganzen Luft ein. Dadurch wurde alles belebt: das Stück Himmel wurde zum Kopfe, aus den Baumzweigen entstanden Haare, der Spalt wurde zum Munde, die blanken Steine des Meeres zu Zähnen, der Berg zum Körper, und zwar wurde aus der Erde Fleisch, die Steine aber verwandelten sich in Knochen. Darauf spaltete Gott den Berg an seiner Wurzel und so entstanden dem Körper Füße. Damit aber das Wesen sehen konnte, setzte er ihm als Augen Sterne des Himmels ein.

Der Mond sah zu, wie Gott dieses Wesen schuf und nahm das Bild desselben in sich auf.

Das also geschaffene Wesen war zweigeschlechtig, sowohl Mann als Weib. Es war unendlich groß, lebte auf der Erde und schützte diese vor den Unthieren. Von diesem Wesen stammen die Riesen ab.

Schließlich aber kam das Wesen zu sterben. Unter den heißen Strahlen der Sonne fing das Fleisch an zu faulen. Da krochen kleine Wesen aus demselben hervor: das waren die Zwerge. Einst vermählte sich ein Zwerg mit einer Riesin; aus dieser Ehe sind die Menschen entsprossen.

3. Einst gab es keine Erde, Gott aber lebte in der Mitte seiner Engel. Er saß auf einem goldnen Throne, welcher heller blitzte als Feuer. Der Thron ist die Sonne. Eines Tages gerieth er über einen Engel in einen so heftigen Zorn, daß er ihm den Kopf abriß. Er warf den Kopf in die Höhe, der Kopf blieb oben hängen. Das ist der Mond mit dem Gesichte in der Mitte. Den Rumpf des Engels, welcher rund war, warf Gott auch in die Höhe, aber derselbe war

so groß und schwer, daß er wieder herunterfiel; er blieb in der Luft hängen. Nach einigen Jahrhunderten ging der todte Körper in Verwesung über. Das Fleisch wurde zu Staub, der Staub aber bedeckte sich mit Gras. Ein Theil des Grases wuchs immer höher und höher und es wurden daraus die Bäume. Die Knochen des Engels wurden zu Steinen. Das Blut lief zusammen, daraus entstanden die Meere, wo aber Bäume und dichtes Gras das Blut einengten, bildeten sich Seen.

An einer Stelle waren die Bäume so schön gewachsen, daß Gott einen Strom herumfließen ließ und sich einen Garten daraus machte. Es war aber Niemand im Garten, der ihn bearbeiten konnte. Da schnitt Gott einem Engel die Flügel ab. Den Engel, welchem Gott die Flügel abgeschnitten hatte, setzte er auf die Erde. Das war der erste Mensch. Die Flügel aber zerschnitt Gott in kleine Stücke und warf sie in die Höhe: dieselben wurden zu glänzenden Sternen. Dem Menschen mißfiel die Einsamkeit und er bat Gott um Gesellschaft. Da nahm Gott, als der Mensch schlief, von jedem Gliede seines Körpers ein Stück Fleisch und bildete ihm daraus eine Gesellschafterin. Beide lebten lange und glücklich, aus ihrer Ehe entsprossen viele Kinder. Als die ersten Menschen gestorben waren, gingen ihre Seelen in verschiedene Wesen über, welche wir Thiere nennen, und auch heute noch kommen fünf Thiere zur Welt, wenn ein Mensch stirbt: seine Seele geht alsdann in dieselben über.

4. Vor der großen Ueberschwemmung war die Erde so glatt wie ein Spiegel. Als aber das Wasser alles bedeckte, da wurde an mancher Stelle von demselben die Erde aufgewühlt: wo dies geschah, da bildete sich ein Thal, wo aber der Körper eines ertrunkenen Menschen oder Thieres lag, da entstand ein kleiner Berg, indem sich die angeschwemmte

Erde dort anhäufte; wo aber ein Haus gestanden hatte, da wurde ein großer Berg angeschwemmt. Bei Worny und bei Schaulen liegen die höchsten Berge an den Stellen, an welchen vor der großen Ueberschwemmung die höchsten Kirchen des Landes gestanden hatten. Noch jetzt zeigen sich des Nachts auf diesen Bergen schreckliche Erscheinungen.

5. Einstmals hatte der König der Teufel eine große Anzahl von seinen Untergebenen um sich geschart und sie zum Kampfe ausgerüstet, denn er beabsichtigte mit ihnen den Himmel zu erobern. Sie belagerten den Himmel, und damit sie ihre Angriffe in aller Heimlichkeit ausführen könnten, verstellten sie das Licht der Sonne. Ihre Angriffe aber waren ohne Erfolg. Endlich baten die Menschen, welchen die Dunkelheit unerträglich war, Gott, er möge ihnen das Licht der Sonne wieder schaffen. Da entsandte Gott den heiligen Kasimir, damit er die Teufel verjage. Kaum erblickten ihn die Teufel, so flohen alle eiligst davon, nur ihr König stellte sich zum Kampfe. Der heilige Kasimir aber besprengte ihn mit geweihtem Wasser: da mußte sich der König der Teufel ergeben. Sofort wurde er vor den Thron Gottes geführt. Hier mußte er erst Rede und Antwort stehen und sein ganzes Vorhaben berichten, darauf ließ Gott ein wildes, feuriges Roß herbeiführen und den König der Teufel daran festbinden. Das wilde Roß wurde mit seiner Last zur Erde gesandt, und es schleifte den König der Teufel in wildem Jagen über die ganze Erde hin. Dieser weinte vor Schmerz: wo er eine Thräne fallen ließ, da bildete sich ein See, wo er mit dem Kopfe aufschlug, erhob sich ein Berg, wo er mit dem Fuße von der Erde abstieß, entstand ein Thal.

6. Einst gab es der Riesen sehr viele und da sie stark und zauberkundig waren, so wurden sie übermüthig und beschlossen Gott zu bekriegen. Um diese Zeit befanden sich

noch keine Steine auf der Erde wie jetzt, sondern es gab nur einen einzigen großen Stein, welcher viele Meilen groß war. Diesen Stein nahmen die Riesen, und, da sie zauberkundig waren, machten sie sich in demselben Wohnungen und gestalteten ihn zu einem Feldlager um, welches mit allem, dessen sie bedurften, versehen war. Darauf fuhren sie mit dem Steine durch die Lüfte dahin zum Himmel empor, um Gott und seine Engel zu bekriegen. Aber Gott schleuderte einen so gewaltigen Blitz, wie noch nie einer gesehen ist und nie wieder einer herniederfahren wird, gegen den Stein, daß derselbe in Millionen von Stücken zersprang. Von diesem Vorgang rühren die Steine her, welche jetzt auf der ganzen Erde verbreitet sind. Die Riesen aber waren zur Erde niedergefallen und in derselben versunken.

7. Früher lebten die Riesen und Zwerge mit dem Teufel im Himmel bei Gott. Einst lehnte sich der Teufel gegen Gott auf; die Riesen und Zwerge nahmen Antheil an diesem Aufstand. Da verstieß Gott alle Empörer aus dem Himmel. Den Teufel sandte er zur Hölle, damit derselbe dort die Verdammten quäle, die Riesen schleuderte Gott nieder in ein tiefes Wasser. Noch jetzt stehen sie darin: die Fluth wogt ihnen bis unter die Achseln, auf ihren Häuptern tragen sie die Erde. Die Zwerge sandte Gott zur Erde nieder: sie sind gezwungen, sich im Innern derselben aufzuhalten und dürfen sich nie auf der Oberfläche der Erde sehen lassen. Jährlich einmal verläßt der Teufel die Hölle und kommt auf die Oberfläche der Erde, damit er dort einem Engel, den Gott sendet, über alles, was in der Hölle vorgegangen ist, Bericht erstattet. Der Engel giebt ihm alsdann die weiteren Aufträge Gottes. Der Teufel vermag keine Ruhe zu halten. Sobald der Engel wieder zum Himmel emporgestiegen ist, ruft der Teufel einen Wallfisch herbei und entsendet diesen

mit der Botschaft an die Riesen, daß sie sich gegen Gott aufs Neue empören sollen. Mit derselben Botschaft schickt er einen Maulwurf an die Zwerge ab. Als Zeichen, daß die Empörung beginnt, schleudert der Teufel aus der Hölle Feuer und Steine gegen Gott. Aber das Feuer und die Steine durchbrechen zwar die Erde und werden eine Strecke weit in die Höhe geschleudert, allein sie steigen nicht bis zum Himmel empor. Die Riesen gehorchen der Botschaft des Teufels nur selten. Geschieht dies aber und sie fangen an sich zu regen, so erbebt die Erde. Wenn aber der Teufel die Empörung beginnt, so sind die Riesen nicht bereit, und sind die Riesen bereit, so bleiben die Zwerge ruhig, wenn aber die Zwerge sich empören wollen, so nehmen die Riesen an der Empörung keinen Theil, oder der Teufel ist davon wieder abgestanden. Geschieht es aber einmal, daß der Teufel, die Riesen und die Zwerge zu gleicher Zeit die Empörung und das Werk der Zerstörung beginnen, so tritt das Ende der Welt ein.

8. Als in alten Zeiten Gott sich entschlossen hatte, die Erde zu schaffen, berief er alle Engel und theilte ihnen seine Absicht mit. Die Engel stimmten ihm bei und beschlossen die Erde aus Sandkörnern zu erbauen und zwar bestimmte Gott, daß ein jeder Engel ein Korn zum Bau herbeibringen sollte: er selbst lieferte einige Steine zum Fundament in der Mitte der Erde; dem Gott Artes übertrug er die Leitung des Baues. Artes war aber ein ungetreuer Baumeister: er behielt ein Sandkorn zurück und zwar dasjenige des Engels der Eintracht.

Der Bau war nun zwar vollendet, allein die Erde blieb nicht ruhig, sondern wurde unausgesetzt gerüttelt und geschüttelt, weil bei dem Bau ein Sandkorn gestohlen war. Durch dieses Rütteln und Schütteln kam es, daß die Erde, welche ursprünglich glatt und eben war, ganz uneben ward:

die Sandmassen wurden auf- und niedergeschleudert und es entstanden Berge und Thäler.

Als Gott das sah, verließ er den Himmel und stieg zur Erde hinab, um zu sehen, woher die Unordnung käme; allein er fand die Ursache davon nicht, denn der Gott Artes wußte seinen Betrug gut zu verhehlen. Da ward Gott zornig und kehrte voll Grimm in den Himmel zurück. In seinem Zorn vergaß er die Thür, welche zum Himmel führte, zu schließen: da ergoß sich ein Feuermeer vom Himmel auf die Erde nieder; in den Niederungen sammelte es sich und kühlte allmählich ab. Aus diesem abgekühlten Feuermeer entstand das Gewässer der Erde, Meere, Seen und Flüsse. Um die Zeit begannen aus dem Schoß der Erde allerlei lebende Wesen in der Größe einer Bohne hervorzukriechen. Aus diesen entstanden die Thiere, Vögel und Insekten, welche die Erde bevölkern.

Nun wollte Gott auch Menschen schaffen. Er ließ von den Engeln zwei Steine von der Erde herbeiholen und daraus zwei Gestalten bilden, einen Mann und eine Frau. Die Köpfe setzte er den Menschen selbst auf; derjenige des Mannes war aus Eisen, der Kopf der Frau aber aus Silber; weil das Silber so weich ist, so ist das Weib leichtgläubig und wenig fest.

Als sich die Menschen und die Thiere auf Erden stark vermehrt hatten, stieg Gott auf dieselbe hinab, um zu sehen, wie es auf ihr hergehe. Sein Erstaunen war groß, als er sich das Leben und Treiben näher ansah. Die Menschen verfolgten und bekämpften einander, die Thiere lebten noch weniger friedlich unter sich – kurz überall Streit und Kampf, nirgends Eintracht.

Gott kehrte ergrimmt in den Himmel zurück, berief die Engel und befahl ihnen sämmtlich auf die Erde hinab-

zusteigen, um die Ursache zu ermitteln und den Bau derselben zu untersuchen. Jeder Engel suchte nach seinem Sandkorn und nachdem er es gefunden hatte, kehrte er in den Himmel zurück. Nur der Engel der Eintracht blieb aus. Er durchstöberte die ganze Erde, fand aber sein Sandkorn nicht. Schließlich blieb ihm nichts übrig als dies Gott mitzutheilen. Da ward es Gott zur Gewißheit, daß Artes einen Betrug beim Bau verübt habe. Er verkündete den Verrath und seinen Zorn durch Donner und Blitz und begab sich mit den Göttern zum Artes. Alle untersuchten ihn, vermochten aber das Sandkorn nicht zu finden, so daß sie unverrichteter Sache abziehen mußten.

Eben durch den Verrath und Betrug des Artes ist die Erde und das Leben und Treiben auf derselben so unvollkommen. Jedesmal aber, wenn Gott das Unrecht und die Zwietracht sieht, begiebt er sich zu Artes, um das Sandkorn zu suchen. Geschieht dies, so blitzt und donnert es am Himmel. Artes aber weiß das gestohlene Gut so zu verbergen, daß Gott es nicht zu finden vermag.

Einst aber wird Gott die Geduld verlieren; dann wird er drei Tage und Nächte hintereinander blitzen und donnern und regnen lassen: alsdann wird die Erde vernichtet werden und jeder Engel wird sein Sandkorn wieder an sich nehmen. Dann wird eine andere Erde gebaut werden, auf welcher es vernünftig und gut zugeht.

9. Anfangs war keine Erde da, sondern eine Masse von ungeheurer Größe; dieselbe glich einem Ei. Nachdem sich die Sonne Jahrhunderte hindurch um diese Masse bewegt hatte, zerplatzte ihre Hülle unter dem Einflusse ihrer erwärmenden Strahlen und die Erde kam zum Vorschein. Dieselbe war nicht so, wie sie jetzt ist, sondern eine große Wüste. Das Land war öde und das Wasser wogte und wallte,

und Blasen von mannigfacher Größe trieben auf demselben ihr Spiel.

Da jetzt die Sonne mit ihrer ganzen Kraft auf die Erde wirken konnte, so sproßten bald Kräuter aller Art auf derselben auf, und nach mehreren Jahrhunderten bildeten sich Knospen an den Pflanzen. Aus diesen Knospen gingen mit der Zeit Thiere hervor, und da die Pflanzen und Knospen von verschiedener Art und Größe waren, so waren auch die Thiere, welche daraus entstanden, verschiedenartig, als da sind: Löwe, Tiger, Bär, Wolf u. s. w. Das Gewürm und die Schlangen entstanden nicht aus den Knospen, sondern aus den Wurzeln der Pflanzen und Bäume.

Auch auf dem Meere gingen große Veränderungen vor sich. Das Wasser kochte und brauste so lange, bis die Blasen, welche sich auf der Oberfläche des Wassers befanden, wieder auf den Grund sanken. Aus diesen Blasen gingen die Fische hervor, aber das Wasser selbst war jetzt ruhig, und seine Oberfläche glatt und eben.

Auf der Erde ging es wild zu. Die stärkeren Thiere fielen über die schwächeren her: diese entbehrten jedes Schutzes. Da beschloß Gott ein Wesen zu schaffen, welches auf der Erde herrschen und dort Ordnung halten sollte. Er sandte deßhalb Engel zur Erde nieder, damit diese ihm Stoff von derselben holten. Die Engel wußten nicht, welchen Stoff sie nehmen sollten. Endlich kamen sie auf den Gedanken und pflückten die Knospen ab, aus welchen die Thiere entstanden waren. Aus diesen Knospen formte Gott den Menschen. Er sandte aber denselben nicht sogleich zur Erde hernieder, sondern behielt ihn noch eine lange Zeit bei sich im Himmel in der Gesellschaft der Engel.

Als Gott es für gut fand den Menschen auf die Erde hernieder zu senden, ließ er zunächst alle Thiere zusammen-

rufen, um sie dem Menschen zu übergeben. Es entstand aber ein solches Getöse und ein solcher Wirrwar, als die Thiere sich versammelten, daß die Fische die Zeit benutzen konnten, um sich unbemerkt zu entfernen, weßhalb sie auch noch heute frei sind von der Herrschaft der Menschen. Es gelang Gott nur mit Mühe Ruhe und Ordnung unter den versammelten Thieren herzustellen. Sobald diese eingetreten war, sprach er zu den Versammelten, indem er auf den Mensch wies: „Dieser ist Euer Herr, ihn habt Ihr fortan zu fürchten, er wird über Euch herrschen". Zum Menschen aber sprach Gott: „Deine Nahrung sollen nicht die Thiere allein gewähren, sondern die Erde wird Deine Mutter und Ernährerin sein". Nach diesen Worten übergab er dem Menschen verschiedene Getreidearten, Roggen, Gerste, Weizen u. s. w. und belehrte ihn in dem Gebrauch derselben.

Der Mensch besah die Thiere, über welche er herrschen sollte. Von allen Thieren gefiel ihm am meisten der Löwe und er bat Gott, daß er ihn mit den Eigenschaften desselben ausstatte. Gott erfüllte die Bitte. Der Mensch besaß fortan kühnen Muth und Riesenkräfte, aber eins fehlte ihm und das war der Verstand. Deßhalb erging es ihm in vielen Dingen gar übel. Wenn er z. B. ein Pferd bestieg, um zu reiten, so gelangte er stets dorthin, wohin das Pferd ihn gerade trug: er vermochte weder dasselbe nach einer bestimmten Richtung hin zu lenken noch es zu wenden; versuchte er dieses, so wußte er es nicht anders anzustellen, als daß er mit aller Kraft das Pferd in die Weichen schlug. Das Pferd wußte nicht, was es thun sollte, bäumte hoch auf und ging nicht von der Stelle.

Wenn er ein Thier jagen wollte, so lief er demselben so lange nach, bis es erschöpft zusammenbrach. Hatte sich ihm eine Fliege auf die Nase gesetzt, und er wollte dieselbe vertreiben, so schlug er so gewaltig auf die Fliege los, daß

er sie zerquetschte und einen blauen Fleck auf der Nase davontrug. Auch mit dem Säen des Getreides ging es ihm schlecht. Wollte er nämlich die Arbeit vornehmen, so ging er auf das Feld, bohrte mit dem Finger ein Loch in die Erde und warf dann ein Korn in die Erde hinein. Auf diese Weise bestellte er das ganze Feld; wenn das Getreide reif war, dann riß er die Aehren einzeln ab.

Die Thiere wollten anfangs die Herrschaft des Menschen nicht anerkennen, er aber zwang sie vermöge seiner Kraft dazu. Nur der Fuchs entzog sich der Herrschaft des Menschen durch seine Klugheit, ja er fügte diesem sogar Schaden zu oder ärgerte ihn zum wenigsten mit seinen Streichen. Hatte der Mensch z. B. ein Stück Wild erjagt und sich ein wenig von demselben entfernt, so kam der Fuchs und schleppte ihm die Beute weg. So oft auch der Mensch voll Zorn dem Fuchs nachjagte, dieser entkam vermöge seiner List stets dem Verfolger. Da bat der Mensch endlich Gott, er möge ihm statt der Stärke des Löwen die Klugheit des Fuchses verleihen. Gott sprach zu ihm: „Wohlan, ich will Deine Bitte erfüllen. Du aber hast thöricht gehandelt, daß Du die Stärke verschmähst. Fortan werden die Thiere Dich nicht mehr fürchten, und Du wirst auf Mittel zu sinnen haben, Dich vor ihnen zu schützen“. Kaum hatte Gott diese Worte gesprochen, so ging mit dem Menschen eine große Veränderung vor; seine Stärke wich von ihm, aber die Klugheit zog bei ihm ein. Die Thiere merkten an dem Wesen des Menschen gar bald, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen sein müsse. Sie mieden ihn nicht mehr, sondern griffen ihn sogar an. Der Mensch aber wußte sich bald zu helfen. Gegen die Angriffe der Thiere erfand er Bogen und Pfeile, mittels welcher er auch diejenigen von ihnen erlegte, nach denen er Begehr trug. Um das Pferd zu lenken, wenn er ritt, erfand er den Zügel.

Wenn er das Getreide der Erde anvertrauen wollte, so steckte er alle fünf Finger zugleich in die Erde und warf dann in die Löcher die Getreidekörner; somit bestellte er jetzt das Feld viel schneller als früher. Später erfand er den Pflug und viele andere Werkzeuge und Geräthe, welche er nöthig hatte. Als der Fuchs die Veränderung, welche mit dem Menschen vorgegangen war, bemerkte, hielt er sich fortan in achtungsvoller Entfernung von demselben.

Aber in der Hauswirthschaft erging es dem Menschen noch sehr schlecht. So aß er das Fleisch roh, denn Niemand war da, welcher es ihm hätte kochen können; das Getreide verstand er nicht zu mahlen und zu backen, sondern er zerquetschte die Körner nur und aß sie dann in diesem Zustande. Endlich beschloß Gott, sich der Noth des Menschen zu erbarmen, um ihm eine Gemahlin zu schaffen, welche für seine Annehmlichkeiten sorge. Zu diesem Zweck wählte er den biegsamsten Baum seines Gartens aus und überzog ihn mit weißen Blasen der Art, aus welchen die Fische hervorgekommen waren. Sodann hieß er seine Engel auf den also hergerichteten Baum blasen.

Das geschah. Allmählich begann der Baum sich zu bewegen, er bekam Leben, und es entstand aus ihm die Frau. Diese hat ihre Zartheit und weiße Farbe von den Blasen des Meeres, von der Biegsamkeit des Baumes aber ihre Unentschlossenheit und ihre schwankende Art.

Der Mann lebte mit der Frau in Eintracht und Frieden. Der Mann schuf alles herbei, was das Leben verlangte, die Frau aber waltete der Wirthschaft.

10. Vor Christus gab es nur Teufel auf der Erde. Bei seinem Erscheinen sanken alle Teufel in die Erde hinab, so daß Christus allein blieb. Da schuf er die Menschen.

11. Auf einer Insel lebte ein Riese. Er stieg täglich

mitten durch das Wasser an das Land. Auf dem Lande wuchsen Bäume verschiedener Art. Einst brach er von einem Baume Zweige ab und warf diese zur Erde. Da geschah es, daß diese Zweige zu Menschen wurden. Darauf schleuderte der Riese Steine und Sand in das Wasser. Diese wurden zu Fischen und Seethieren aller Art.

12. Man erzählt, daß die Deutschen von den Bäumen herstammen.

13. Gott hatte die Erde, den heiligen Geist und den Teufel erschaffen und lebte mit ihnen auf der Erde. Der Teufel mochte aber Gott nicht leiden und hielt sich stets von seiner Gesellschaft fern. Da ward es dem lieben Gott und dem heiligen Geist etwas langweilig und sie sannen darüber nach, wie sie sich die Zeit am besten verkürzen könnten. Dem heiligen Geist fiel ein guter Gedanke ein. Er nahm Ton und bildete daraus kleine Gestalten, welche ihm und dem lieben Gott ähnlich waren. Dem lieben Gott gefiel die Arbeit und er beschloß gleichfalls eine Gestalt zu bilden, aber größer und schöner als diejenigen des heiligen Geistes. Als er eine solche gefertigt hatte, sprach er zum heiligen Geist: „Nun wollen wir mit unserer Beschäftigung aufhören. Wir wollen uns ein bischen auf Erden umsehen. Wenn wir aber nach drei Tagen zurückkehren, so wird meine Gestalt lebendig werden".

Nach diesen Worten gingen beide fort und ließen ihre Arbeit zurück. Da kam der Teufel herbei und zerbrach die große Gestalt, welche Gott gebildet hatte. Darauf floh er in eine Höhle, in welcher er sich fortan aus Furcht vor Gott aufhielt.

Als der liebe Gott und der heilige Geist zurückkamen, sahen sie, was der Teufel angerichtet hatte. Der liebe Gott schickte sich an, die Gestalt wieder zusammen zu setzen.

Das fiel nun freilich etwas schwach aus, manches Glied wurde verkehrt angeklebt und die Gestalt kam der früher von Gott gebildeten wenig gleich. Als die Arbeit vollendet war, flößte Gott der Gestalt Leben ein. Sobald sie anfing zu leben, war sie wieder so, wie sie gewesen war, bevor sie sich unter den Händen des Teufels befunden hatte. Diese Gestalt war der erste Mensch.

14. Nachdem Gott die Welt geschaffen hatte, legte er sich einen Garten an. In dem Garten standen viele Bäume mit schönen Früchten. Als aber die Vögel kamen und die Früchte verzehrten, schuf Gott den ersten Menschen und gab ihm den Auftrag, die Früchte der Bäume vor den Vögeln zu schützen. Der Garten war so groß, daß der Mensch die Vögel nicht alle abzuwehren vermochte. Da bildete er aus Lehm eine Gestalt, welche ihm sehr ähnlich war. Er stellte dieselbe an dem einen Ende des Gartens auf, den übrigen Theil des Gartens bewachte er selbst. Die Vögel hielten diese Figur für den Menschen selbst und wagten nicht mehr in den Garten zu kommen, da derselbe jetzt überall behütet war.

Eines Tages begab sich Gott in den Garten. Er fand, daß keine Frucht weiter geraubt war und als er die Gestalt sah, fragte er den Menschen, was dieselbe vorstellen solle. Der Mensch erzählte ihm, zu welchem Zwecke er die Gestalt gemacht habe. Da sprach Gott zu dem Menschen: „Ich sehe, daß Du mir treu gedient hast. Daher will ich der Gestalt Leben geben; sie soll ein Mensch werden, wie Du bist und Dir fortan in allen Deinen Angelegenheiten helfend zur Seite stehen".

Mit diesen Worten blies Gott der Gestalt Odem ein: da ward sie lebendig. So entstand das erste Weib.

15. Christus, der heilige Petrus und der Teufel haben die Thiere geschaffen, und zwar hat Christus die Vögel und

Fische, Petrus die vierfüßigen Thiere, der Teufel aber die Insekten, das Ungeziefer und die Würmer geschaffen.

16. In alten Zeiten war den Žamaiten das Glück so hold, daß ihnen alles zum Guten gereichte: bald war ihre Zahl so groß, daß ihnen das Land, welches sie bewohnten, zu klein wurde. So kam es, daß sie darnach strebten, ihr Land zu vergrößern. Ihre Nachbarn waren ein streitbares und zauberkundiges Volk; sie verehrten einen großen Stern am Himmel, dieser gab ihnen alles an, was sie zu thun hatten; in Folge dessen geschah es, daß die Žamaiten ihnen stets unterlagen. Da wandten sich diese an Gott und beklagten sich über den Stern. Gott wurde über den Stern böse, er warf denselben mit furchtbarer Kraft hinab auf die Erde, so daß er das ganze zauberkundige Volk, welches gerade zur Feier des Johannisfestes versammelt war, erschlug. Der Stern zersprang in unzählige Splitter, welche über die ganze Erde hinstoben. Nun konnten die Žamaiten sich ungehindert des Landes ihres früheren Feindes bemächtigen. Gott gab den Splittern Leben: sie wurden zu Käfern, welche wir Johanniswürmer nennen. Er hatte auch bestimmt, daß dann, wenn alle Johanniswürmer sich wieder zusammen finden würden, sie wieder zu dem Stern werden sollten, welchen er dann aufs Neue an dem Himmel aufnehmen werde.

Seit der Zeit versammeln sich die Johanniswürmer jedes Jahr am Johannistage, aber immer fehlen einige von ihnen und zwar bei jeder Zusammenkunft mehr, so daß der Stern noch immer nicht wieder am Himmel steht. Sollten aber einmal alle Johanniswürmer von der ganzen Erde am Johannistage zusammenkommen und zu dem Stern werden, so werden die erschlagenen zauberkundigen Feinde von dem Sterne wieder ins Leben gerufen werden und an den Žamaiten furchtbare Rache nehmen.

17. Der heilige Petrus und der Teufel wollten einst sehen, wer das beste Thier bilden könnte. Da nahm der heilige Petrus Erde, knetete und formte sie ebenmäßig und bildete das Schaf, dem Teufel aber ging die Arbeit nicht so gut von Statten, sein Gebilde war eckig und höckerig. So entstand die Ziege. Weil die Ziege so häßlich ist, ward sie den Armen bestimmt, das Schaf aber für die reichen Leute.

18. Früher gab es keine Bären, sondern sie sind erst seit Christi Zeiten vorhanden. Einst hatte nämlich ein Mann seinen Pelz umgekehrt angelegt und suchte so die Menschen zu schrecken. Das sah Christus. Da sprach er: „Du sollst zu einem Thier mit einem Pelze werden". Sogleich wurde der Mensch zu einem Thier und zwar zu einem Bär. Von diesem stammen die Bären ab.

19. Es war einmal ein Mann, welcher so habgierig war, daß er weder vor Betrug noch vor Diebstahl und Mord zurückschreckte. Gott fühlte mit diesem Manne Mitleid und sandte einen Engel zu ihm, welcher denselben warnen sollte. Der Mann erklärte sich bereit auf das Verlangen Gottes, von seinen bösen Thaten abzustehen, dann einzugehen, wenn ihm Gott Reichthum und die Kunst, jede Gestalt annehmen zu können, verleihen würde.

Der Engel brachte die Worte des Mannes vor Gott und dieser entschloß sich, um den Mann zu prüfen, in das Verlangen desselben zu willigen. Kaum aber fühlte sich der Mann im Besitze der Kunst, sich verwandeln zu können, so war er seines Versprechens nicht mehr eingedenk, sondern nahm die Gestalt eines Thieres an, welches einem Wolf glich und brach in die Schafherden seiner Nachbarn mit Mordbegier ein. Als Gott das sah, sprach er einen Spruch über das Thier. Fortan blieb der Mann ein Wolf. Der

Wolf aber behielt die Eigenschaft des Mannes, denn er ist gierig und unersättlich.

20. Früher gab es keine Thiere auf Erden. Da füllte einst Gott einer Frau die ganze Schürze mit kleinen Thieren und gab ihr den Auftrag, sie solle dieselben auf Erden aussetzen, sich aber hüten, daß eines der Thiere durch ihre Fahrlässigkeit zu Grunde gehe. Die Frau setzte die Thiere auf der Erde aus. Als sie den Frosch aus ihrer Schürze nahm, fühlte sie einen Widerwillen gegen das Thier und ließ ihn auf einen Stein fallen. Der Frosch fiel sich zu Tode. Erschreckt suchte die Frau das todte Thier unter einem Blatt zu verbergen. Gott aber sah alles. Erzürnt verwandelte er die Frau in ein solches Thier, welches wir Storch nennen, und bestimmte, daß dieser sich von Fröschen zu nähren hat.

21. Früher hat es keine Raben gegeben; wie dieselben in die Welt gekommen sind, wird folgendermaßen berichtet. Es waren einst zwei Brüder, von denen der älteste das Erbe seines Vaters überkommen, der andere aber nichts erhalten hatte. Beide Brüder waren verheirathet, aber nur die Frau des jüngeren hatte ihren Mann mit Kindern beschenkt. Als nun im Winter im Hause des Armen die Noth groß geworden war, ging dieser zu seinem Bruder, welcher gerade Schweine geschlachtet und die Schinken in den Schornstein gehängt hatte, und bat diesen um einen halben Schinken. Aber der reiche Bruder schlug ihm diese Bitte ab. Da sagte der Arme in seiner Verzweiflung: „Wenn Du mir die Bitte nicht gewährst, so werde ich in der Nacht kommen und einen ganzen Schinken aus dem Schornstein holen". Darauf entgegnete der reiche Bruder: „Wenn Dir das nur nicht schlecht bekommen wird".

In der folgenden Nacht erstieg wirklich der Arme das Dach und hatte schon einen Schinken im Schornstein ergriffen,

da schoß der reiche Bruder nach ihm und traf ihn so unglücklich, daß sein Bruder schwer verwundet vom Dach herabstürzte und nach einigen Tagen starb.

Für sein Vergehen verwandelte Gott den reichen Bruder in einen Vogel und gab ihm die Gestalt eines Raben. Und noch heute fliegt der Rabe zur Winterzeit im Lande umher und sucht die Abfälle von den Mahlzeiten der Menschen zu erhaschen zur Sühne dafür, daß er einst, als er noch Mensch war, dem armen Bruder den halben Schinken verweigert hat.

22. In der Nähe von Dorbian ist ein Teich, in welchem sich eine große Anzahl von Fröschen aufhalten. Die Frösche quaken des Nachts so laut, daß um die Zeit Niemand gern an dem Teich vorübergeht.

Man sagt, daß diese Frösche einst Menschen gewesen sind, welche ein großes Reich inne hatten. Aber da sie übermüthig wurden, lehnten sie sich gegen Gott auf. Zur Strafe dafür wurden sie von Gott in Frösche verwandelt und leben nun als solche im Teiche bei Dorbian.

Für die bösen Reden, welche sie geführt, müssen sie noch heute so häßlich quaken.

23. Die Pastauninke verwandelte sich, ergrimmt über den Undank der Menschen, in einen Frosch und schilt nun unaufhörlich auf die Menschen in der Sprache dieses Thieres. Von der Pastauninke stammen alle Frösche ab, und wenn man dieselben quaken hört, so weiß man, daß sie auf die Menschen schelten.

24. Es war einmal ein Mann, der geheimer Dinge kundig war. Der Mann hatte eine sehr schöne Tochter. Da geschah es, daß ihm die Tochter von einem jungen unbekannten Manne geraubt wurde. Der Mann erfuhr aber durch seine Kunst gar bald, wer der Entführer seiner Tochter sei und wo er sich aufhalte.

Da verwandelte er denselben in ein Thier, wie man damals noch keines kannte; er gab ihm die Gestalt eines Frosches, seine Tochter aber nahm er wieder zu sich. Darauf legte er einen Fluch auf den Entführer, daß alle, die von ihm abstammten, gleichfalls Frösche würden. Dieser Fluch ist auch in Erfüllung gegangen und zwar auf folgende Weise. Einst war ein schöner Tag, da ging eine junge Frau, welche in Polangen wohnte, an den nahen Teich, um dort ihre Wäsche zu waschen. Als sie bei der besten Arbeit war, kam plötzlich ein kleines Thier aus dem Wasser herausgehüpft. Das kleine Thier sprach zu der Frau: „Höre, Du schöne Frau, ich möchte Dich heirathen. Dort unten in der Tiefe des Teiches besitze ich ein schönes Schloß: komm mit mir, wir werden dort unten wohnen und glücklich leben".

Die Frau aber erschrak vor dem, was sie hörte in dem Grade, daß sie nicht zu antworten vermochte; eilig lief sie davon.

Am andern Tage mußte die Frau wieder an den Teich gehen, um dort ihre Wäsche zu waschen. Als es um dieselbe Zeit war, wie den Tag vorher, kam das Thierchen wieder aus dem See herausgehüpft und sprach zu der Frau dieselben Worte. Da erfaßte es die Frau seltsam und sie willigte in das Verlangen ein. Sogleich schickte sich das Thierchen an, auf sie zu speien; als das geschehen war, verwandelte sich die Frau gleichfalls in einen Frosch. Darauf hüpften beide in den Teich.

Die Frau besaß eine Schwester; diese machte sich auf, die Verschwundene zu suchen. Sie kam endlich zu einem Mann, welcher geheimer Dinge kundig war. Von diesem erfuhr sie das Los ihrer Schwester. Um diese im Wasser aufsuchen zu können, ließ sie sich von dem Mann gleichfalls

in einen Frosch verwandeln; in dieser Gestalt gelangte sie zu ihrer Schwester. Dort unten im Teich traf sie nicht nur ihre Schwester und deren Mann, sondern noch einen anderen Frosch, welcher früher ein Mensch gewesen, dann aber verwandelt worden war. Sie ward nun die Frau desselben. Fortan lebten die beiden Paare dort unten glücklich in dem feuchten Elemente. Von diesen Paaren stammen die Frösche ab, welche jetzt auf Erden sind.

25. In der Nähe von Korzian befindet sich neben dem Wäldchen, welches Pastauninke heißt, noch ein zweites kleineres, das denselben Namen führt. In diesem kleineren Walde liegt ein kleiner See, in welchem sich unzählige Frösche aufhalten. Ueber die Entstehung des Sees und der Frösche darin erzählt man Folgendes: Ein Bauer hatte einst einen Maulwurf gefangen und begoß denselben, um sich über ihn lustig zu machen, mit Wasser. Der Maulwurf war aber die Pastauninke. Diese verwandelte sich sofort in eine Riesin, schleppte den Bauer nach dem Wäldchen und sprach, indem sie ihn zu Boden warf: „Hier sollst Du ewig im Wasser leben".

Kaum hatte die Pastauninke diese Worte gesprochen, so entstand in der Mitte des Wäldchens ein See, in dessen Mitte ein Frosch herumschwamm. Der Frosch war aber der Bauer, welchem die Pastauninke diese Gestalt gegeben hatte. Von diesem Frosch stammen alle anderen Frösche ab.

26. Als Christus noch auf Erden war, hatte einstmals ein Mann Panzerhemd und Waffen angelegt, um mit ihm zu kämpfen. Aber Christus verwandelte den Mann in ein Thier, wie es damals noch keines gab, nämlich in einen Krebs.

Der Krebs hat noch heute einen Panzer an und führt Waffen und kann sich doch gegen den Menschen nicht vertheidigen.

27. Christus schuf die Fische und gab ihnen Augen, damit sie auch im Wasser sehen konnten. Auch der Krebs erhielt, nachdem er von Christus erschaffen war, seine Augen, war aber damit unzufrieden und bat Christus, damit er auch nach hinten sehen könne, um Augen auch in dem hinteren Theile seines Kopfes. Christus gewährte diese Bitte, ward aber zornig über die Unverschämtheit des Krebses und sagte zu ihm: „Du hast zwei Augen mehr als jedes andere Geschöpf und trotzdem wird Dich der Mensch fangen, selbst wenn er schläft". Und so ist es. Man stellt des Nachts vor dem Schlafengehen die Krebsreusen auf und des Morgens, wenn man erwacht, sind die Krebse gefangen.

28. Einst hatten sich viele Engel gegen Gott aufgelehnt. Gott bekämpfte sie und näherte sich ihnen in feuriger Gestalt. Die Engel benetzten sich mit Wasser, um sich vor den Gluthen zu schützen. Da ward Gott zornig und verwandelte sie in Fische. Die Thränen dieser Fische, welche sie über ihr Unglück weinen, sind der Bernstein.

29. In alten Zeiten hat es keine Schlangen gegeben; wie dieselben in die Welt gekommen sind, erzählt man sich folgendermaßen.

Einst gab es einen Zauberer, welcher Aukßtis hieß. Dieser Zauberer wohnte in einem Schlosse, das hoch in der Luft stand. Der Zauberer hatte zwei Frauen, von denen die eine Jůda (schwarz) hieß, die andere aber Melina (blau); beide Frauen waren zauberkundig. Diejenige, welche den Namen Jůda führte, hatte ihr Schloß unter der Erde, die andere sehr schöne Frau aber hatte ihr Schloß auf dem Meere. Eine jede von den beiden Frauen trachtete danach, die Liebe ihres Mannes allein zu besitzen. Da nun aber Jůda sehr häßlich war, so ließ sie sich von ihrem Diener, welcher ein Mensch war, mit Blumen schmücken und schöne

Kleider anlegen. Der Diener mochte aber seine Herrin nicht leiden; er ging zur Melina und versprach dieser, wenn sie ihm eine Belohnung geben würde, die Geheimnisse seiner Herrin zu verrathen. Melina versprach die gewünschte Belohnung, und nun erzählte der Diener, daß seine Herrin durch allerlei künstliche Mittel sich schön zu machen suche, um ihrem Manne zu gefallen. Melina verrieth darauf dem Zauberer das Geheimniß; dieser wollte fortan von Jûda nichts wissen. Als Jûda das sah, wußte sie gleich, daß sie verrathen sei und merkte auch, daß ihr Diener den Verrath geübt habe. Da gerieth sie in einen heftigen Zorn; sie nahm ihrem Diener die Hände, daß er keine Belohnung empfangen, sodann die Füße, daß er nicht mehr zu Melina gehen, und endlich die Sprache, damit er fortan nichts verrathen könne. So ward der Mensch zur Schlange, und da er von Jûda gesagt hatte, sie habe kostbare Kleider und bunte Blumen angelegt, um sich durch den Farbenschmuck schön zu machen, so schuf ihm die Jûda eine buntfarbige Haut.

Die Schlange sucht seit der Zeit stets in die Erde zu kriechen um in Jûda's Schloß zu gelangen, damit diese ihr alles wiedergebe, was sie ihr genommen, allein ihre Mühe ist vergeblich, denn sie vermag nicht so tief in die Erde einzudringen. Von dieser Schlange stammen alle Schlangen ab und die Schlangen sind deßhalb auf alle Wesen so böse, und ihr Biß ist so giftig, weil ihnen soviel Leid geschehen ist, und sie danach trachten, ihren Zorn an allen Geschöpfen, die sie erreichen können, auszulassen.

30. In der Nähe von Krottingen liegt auf dem Felde ein großer Stein, von dem man sagt, daß er sich dreimal herumdreht, wenn der Hahn kräht. In diesen Stein soll ein Riese einen Geist hineingezaubert haben. Der Geist forderte nämlich die Tochter des Riesen auf, mit ihm zu ziehen,

und als sie nicht folgen wollte, schmetterte er sie mit dem Stein nieder, unter welchem sie begraben liegt. Jedes Jahr kommt nun der Teufel in einer gewissen Nacht und will den Geist befreien, indem er den Stein zu zerschlagen sucht. Kaum aber bemerkt dies der Riese, welcher sich in einem nahen Berge aufhält, so eilt er herbei und läßt sich mit dem Teufel in einen Kampf ein, so daß dieser schließlich unverrichteter Sache abziehen muß. Aus dem Blut der Kämpfenden, welches den Wunden entflossen ist, entstehen Schlangen und sonstiges Gewürm, von denen es um den Stein eine sehr große Menge giebt.

31. Einst ging der Teufel mit dem Menschen eine Wette ein, er könne ein Netz weben, in welchem er Gott zu fangen vermöchte. Es gelang ihm das aber nicht. Da standen ihm zwei Engel bei, allein auch mit ihrer Hülfe vermochte er seine Absicht nicht auszuführen. Gott aber ward zornig über den Frevelmuth des Teufels und der Engel. Er verwandelte die Engel in Thiere, die wir Spinnen nennen, und gab ihnen den Auftrag, ihr lebelang zu weben; das Gewebe aber, welches sie fertigten, sollte so zart sein, daß jede stärkere Kraft es zu zerreißen vermöchte. Den Teufel sandte Gott in die Hölle mit dem Auftrage, die Seelen der Verdammten dort zu quälen. Da es nun bis zu der Zeit weder auf der Erde noch in der Hölle Feuer gab, der Teufel aber dasselbe in der Hölle zu seinem Amte nöthig hatte, so entsandte Gott vom Himmel einen Adler mit Feuer zur Erde nieder, welcher es der Schlange übergeben sollte, damit es diese zur Hölle bringe. Das geschah auch; aber als der Adler das Feuer der Schlange überreichte, troff ein wenig zur Erde nieder, ohne daß es der Adler oder die Schlange merkten. Die Menschen fanden das Feuer und lernten es hegen und benutzen.

32. Einst wollte der Teufel in den Himmel fliegen. Zu

diesem Zwecke klebte er sich mit Pech zwei Flügel an. Er war auch wirklich schon ziemlich hoch gestiegen; da näherte er sich der Sonne. Unter den glühenden Strahlen derselben schmolz das Pech und troff zur Erde nieder; aus diesen Tropfen entstand das Ungeziefer.

Der Teufel, seiner Flügel ledig, fiel wieder zurück in die Hölle.

33. Vor vielen Jahren lebte in einem Häuschen, das einsam im Walde stand, ein Einsiedler, welcher geheimer Dinge kundig war. Wenn einmal ein Jäger oder sonst ein Wanderer in die Gegend kam, so verstand es der Einsiedler, durch seine Künste ihn zu überwältigen, und dann tödtete er denselben. Einst kam auch ein Jäger in die Nähe der Hütte, und der Einsiedler schickte sich schon an, dem Jäger einen Strick um den Hals zu werfen, da bemerkte dieser das drohende Unheil und entlief eiligst. Als er nach langer Irrfahrt glücklich zu Hause ankam, erzählte er seine Erlebnisse, und das ganze Dorf machte sich auf, den Einsiedler zu tödten. Es gelang den Leuten auch, des Einsiedlers Herr zu werden. Sie banden ihn an einen Pfahl, dann schütteten sie rings um ihn einen Holzstoß auf und zündeten denselben an. Als das Feuer erloschen war, hatte sich die Asche des Einsiedlers in kleine Thiere verwandelt, die wir Mücken nennen. Dieselben fielen über die Leute her und zerstachen sie arg. Seit der Zeit können die Mücken die Žamaiten nicht leiden; sie zerstechen die Žamaiten, wo sie einen von ihnen finden.

34. Die Blumen in dem Mühlenteiche bei Dorbian sollen auf folgende Weise entstanden sein.

Einst war der Mühlenteich ausgetrocknet und auf dem Grund desselben hatte sich eine große Menge von Insekten eingestellt, welche es sich dort wohl sein ließen. Eines Tages

wurden die Schleusen geöffnet und der Teich füllte sich bis zum Rande mit Wasser. Da wurden die Insekten in die Blumen verwandelt, welche dort blühen und von den Bauern Bumboles genannt werden.

35. Eines Tages sandte Gott einen Engel in Menschengestalt auf die Erde, damit dieser die Menschen prüfe. Der Engel ging zu einem reichen Bauer, welcher gerade beim Essen war. Er bat ihn um etwas Speise, der Bauer aber wies ihn hart ab. Da nahm der Engel die Gestalt eines lahmen Bettlers an und ging nach einiger Zeit wieder zu dem Bauer, allein auch jetzt versagte dieser ihm jede Gabe. Darauf verwandelte sich der Engel in einen blinden Bettler, aber auch jetzt schickte sich der Bauer an, ihn vom Hofe zu jagen. Vor seinem Weggehen aber sprach der Engel zu dem Bauer: „Du hast kein Mitleid geübt, dafür soll fortan Dein Feld nur bitteres Unkraut tragen. Erst wenn Du dieses hast genießen lernen, wird es bei Dir besser gehen“.

Wie der Engel gesagt hatte, so geschah es. Auf dem Felde des Bauers sproß im Frühling eine eigenthümliche, bittere Pflanze, welche man nicht zu essen vermochte. Zur Herbstzeit ließ der Bauer, welcher auf seinem Felde nichts anderes geerntet hatte, dieses Kraut abmähen, trocknen und in den Ofen werfen, um wenigstens eine warme Stube davon zu haben. Als er vor dem brennenden Feuer saß, zog ihm aus dem Ofen der Rauch entgegen. Dieser hatte einen eigenthümlich angenehmen Geruch. Jetzt fielen ihm die Worte des blinden Bettlers ein, daß es ihm dann besser gehen werde, wenn er das Unkraut zu genießen gelernt habe. Nun merkte er, welcher Art der Genuß sei. Er nahm eine Holzröhre und durchbohrte dieselbe; darauf befestigte er an derselben eine kürzere aber dickere ausgehöhlte Röhre, stopfte dieselbe voll mit dem Unkraut, zündete dasselbe an und sog

den Rauch ein. Da ihm der Genuß zusagte, so belehrte er, wie man das Unkraut zu rauchen habe. Fortan hatte man Tabak und verstand denselben zu genießen, der Bauer aber wurde durch den Verkauf des Tabaks wieder wohlhabend.

36. Man erzählt, daß der Bernstein aus dem Speichel von gewissen Fischen entstanden ist.

## 48. Żeste.

1. Das Erste, was Gott geschaffen hat, war ein riesiges, zweigeschlechtiges Wesen. Dasselbe hieß Żeste.

Von diesem Wesen stammen die Engel, die Riesen, Zwerge und Menschen ab, der Himmel, die Erde und das Meer haben von demselben ihren Ursprung genommen.

2. Eines Tages lustwandelte Żeste mit ihrem Gefolge in dem Garten der Götter. Sie war an dem schönsten Theil desselben angelangt und wollte ihn den Ihren zeigen, da trat ihr der Gott Algis entgegen, verwehrte den Eingang und sagte, nur sie dürfe den betreffenden Theil des Gartens betreten, nicht ihr Gefolge, denn Perkunas habe befohlen, daß er nur die hohen Götter eintreten lassen solle. Nun wollte Żeste und ihre Begleitung den Eingang mit Gewalt erzwingen, aber Algis erbat sich von Perkunas den Donner und den Blitz und wehrte die Eindringenden mit Gewalt ab.

Żeste war über diesen Vorgang böse und beschloß, sich einen anderen Wohnsitz zu schaffen. Voll Zornes zerriß sie ihr silbernes Obergewand und warf das blaue Tuch und die goldene Krone sammt der goldenen mit Diamanten besetzten Brustplatte und ihre anderen kostbaren Schmucksachen von sich.

Das blaue Tuch bildete das Gewölbe des Himmels, die Stücke des silbernen Obergewandes blieben am Tuche haften: das sind die Sterne. Auch die Krone blieb an dem blauen Tuche hängen: sie ward zur Sonne, welche einen

hellen Glanz von sich giebt und am Tage alles erwärmt und erleuchtet, während die Brustplatte zum Monde ward, welcher sich zwischen den Sternen bewegt und die Nacht erleuchtet. Die übrigen Schmucksachen der Zeste wurden zur Erde, auf welcher sie fortan ihren Wohnsitz nahm.

### 49. Saule (die Sonne).

1. Am Anfang gab es nur den Himmel und die Erde, im Himmel aber lebte Gott. Es gab kein anderes Gestirn als den Mond. Da bildete Gott aus Himmel, Erde und Steinen zwei Gestalten und hauchte ihnen Athem ein. Sogleich begannen die Gestalten zu leben. Das waren die ersten Menschen, welche die Erde bewohnen sollten. Es war Niemand da, welcher solche Gestalten schaffen konnte, als Gott. Der Mond hatte zugesehen, wie Gott die Menschen gebildet hatte; er nahm ihre Form in seinem Gesichte auf. Darauf wollte auch er solche Wesen schaffen. Da er aber die Form nicht genau aufgefaßt hatte, bildete er eine Gestalt ohne Füße, welche auf ihrem Leibe kriechen mußte. Das ist die Schlange.

Gott aber zürnte dem Monde darüber und sprach: „Fortan sollst Du nicht mehr allezeit an meiner Seite sein, ich will Dir ein Nebenbild schaffen, welches glänzender sein wird, als Du selbst bist; ich will dasselbe an den Himmel stellen und es soll den Tag über dort sein, während Du nur des Nachts am Himmel erscheinen darfst, wenn alles ruht". Und Gott schuf die Sonne.

### 50. Mienů (der Mond).

1. Eines Abends ging ein armer Mann in den Wald, um Reiser zu lesen. Seine Laterne leuchtete ihm kümmerlich dazu. Endlich ging der Mond auf, und als er dessen schönes Licht sah, sprach er zu sich: „Wenn ich doch den Mond vom

Himmel herunterholen und in meine Laterne setzen könnte, dann würde die Arbeit gewiß noch einmal so schnell von Statten gehen". Kaum hatte er das gesagt, so erblickte er vor seinen Füßen ein Bündel Reiser. Er hob das Bündel auf und wollte damit nach Hause gehen. Da gesellte sich ein Mann zu ihm, welcher ihn fragte, was er vorher gesprochen habe; der arme Mann wiederholte das Gesagte; sein Gefährte aber entgegnete, der Wunsch könne leicht erfüllt werden, er solle ihm nur folgen. Darauf führte er den Mann mit seinem Bündel an einen tiefen Quell im Walde und zeigte ihm im Wasser das Bild des Mondes. Der Bauer hielt das Bild für den wirklichen Mond und bückte sich, den Mond im Quell zu fangen. Aber der Fremde riß ihm in demselben Augenblick das Bündel vom Nacken und gab dem Erschreckten einen solchen Stoß in den Rücken, daß der Bauer kopfüber in das Wasser fiel und darin ertrank. Der Mond hatte den Vorgang gesehen. Er hatte Mitleid mit dem armen Manne und nahm ihn, wie er das Reisigbündel auf dem Rücken trägt, in sich auf, ebenso wie ihm zur Seite das Bild von dem Kopfe des Mörders.

2. Als Gott die Sonne und den Mond geschaffen hatte, setzte er Engel hinein, welche sich darin aufzuhalten haben; sodann bildete er aus einem geronnenen Blute zwei Riesen, von denen der eine die Sonne, der andere aber den Mond auf der rechten Bahn zu führen hat. Dem Riesen, welcher die Sonne führen mußte, fertigte der Winter ein Schild von Nebel, der ihn vor den Strahlen der Sonne schützen sollte. Allein der Riese ärgerte sich, daß er die schwere Arbeit zu verrichten habe, während der Engel in der Sonne säße und nichts thäte. Deßhalb beschloß er Gott und dem Engel zu trotzen. Er führte die Sonne von der rechten Bahn ab und brachte sie der Erde so nahe, daß auf dieser alles zu brennen

anfing. Da stieß der Engel aus der Sonne den Riesen zur Erde nieder, daß sein Schild im Salle zerbrach. Unter den glühenden Strahlen der Sonne zerschmolz der Riese, das Blut mischte sich mit Asche, Sand und rother Erde, und es entstanden daraus die Metalle und Steine.

Nur mit Mühe führte der Engel darauf die Sonne auf ihre alte Bahn zurück und in derselben sitzend leitet er sie noch heute.

Der Riese, welcher den Mond zu führen hatte, waltet gleichfalls noch heute seines Amtes: man kann ihn noch jetzt in dem Monde sehen.

### 51. Saule ir Mienù (die Sonne und der Mond).

1. Kein anderer als Gott kann die Hitze und Kälte in gleicher Weise ertragen.

Anfangs bewohnte Gott den Himmel allein, dann schuf er Engel, welche ihm im Himmel dienen und Menschen, welche auf der Erde, die früher unbewohnt war, ihn verehren sollten. Aber es war überall Finsterniß und Kälte und die Engel und Menschen klagten Gott, daß sie die große Kälte und die dichte Finsterniß nicht ertragen könnten. Gott beschloß der Noth abzuhelfen, und schuf zwei Sonnen, die eine nahe der Erde, die andere nahe dem Himmel. Nun aber konnten die Engel und Menschen die Hitze nicht ertragen und beklagten sich deßhalb bei Gott. Da ließ Gott die eine Sonne verschwinden, die andere aber setzte er zwischen den Himmel und die Erde, so daß fortan die Engel und Menschen Licht haben und vor zu großer Hitze und Kälte behütet sind.

2. Der Teufel stahl, als er von Gott aus dem Himmel vertrieben und auf die Erde geworfen wurde, die Sonne, so daß es am Himmel finster ward. Um dieser Noth abzuhelfen schuf Gott den Mond. Er schuf ihn aber deßhalb so klein

und mit so mildem Licht, damit wenn die Sonne sich wiederfinde, es den Engeln nicht zu heiß werde, wenn zwei gleich große Lichter am Himmel ständen.

3. Einstmals entführte der Mond ein Mädchen von der Erde, indem er dasselbe raubte. Die Sonne gönnte dem Mond seinen Raub nicht, sondern machte sich auf, ihn zu verfolgen, um dem Monde das Mädchen abzunehmen und ihn zu bestrafen. Aber noch heute hat sie den Mond nicht eingeholt.

### 52. Zwaigzde (die Sterne).

1. Man sagt, daß Gott die Sterne geschaffen habe, um die Anzahl der Engel leichter berechnen zu können, denn so viel Engel es giebt, so viel Sterne stehen am Himmel.

2. Man sagt, daß sich im Himmel verschiedene Löcher befinden, durch welche wir des Nachts den Glanz, welcher drinnen im Himmel ist, erblicken, denn bei Tage verbreitet die Sonne soviel Licht, daß wir den Glanz nicht sehen können. Wir nennen die Löcher, durch welche der Himmelsglanz hindurchleuchtet, Sterne.

3. Nachdem Gott die Menschen geschaffen hatte, wollte er wissen, wieviel Geschöpfe auf Erden lebten. Er befahl deßhalb, daß jeder Mensch ein Licht anzünde, dann setzte er die brennenden Lichter an den Himmel. Das sind die Sterne. Seit der Zeit erscheint, wenn ein Kind geboren wird, am Himmel ein neuer Stern, so daß die Anzahl der Sterne der Zahl der lebenden Menschen auf Erden gleichkommt. Deßhalb ist die Anzahl der Sterne unzählbar wie diejenige der Menschen auf Erden.

Wenn ein Mensch stirbt, so nimmt Gott die Seele desselben und bildet daraus ein Thier, dem Thier aber setzt er den Stern, welcher so lange am Himmel geleuchtet hat, wie der

Mensch lebte, als Auge ein. Aus der Seele eines guten Menschen bildet Gott ein gutes Thier, aus der eines bösen Menschen aber ein böses Thier, einen Wolf, Fuchs oder dergleichen. Wenn ein Thier stirbt, so verwandelt sich dessen todter Körper in Erde, die Knochen aber werden zu Steinen.

### 53. Wajworikßte (der Regenbogen).

1. Einst geriethen der Engel der Sonne und derjenige des Regens in einen Streit, welcher zuletzt in einen heftigen Kampf ausartete. Sie schlugen sich gegenseitig solche Wunden, daß das Blut herniederfloß. Das Blut vermischte sich. Die Luft fing dasselbe auf und gebar in Folge dessen den Regenbogen. Der Regenbogen trat zwischen die Kämpfenden und versöhnte sie.

Seit der Zeit übt der Regenbogen bis auf den heutigen Tag das Amt aus, die beiden Engel, wenn sie in Streit gerathen sind, zu versöhnen. Da aber der Engel der Sonne mehr Blut verloren hat als der Engel des Regens, so ist der Regenbogen der Sonne geneigter als dem Regen. Deßhalb bricht der Engel des Regens, welcher dies weiß, zumeist den Streit ab und zieht davon, wenn er den Regenbogen erblickt.

2. Einst hatten die beiden Riesen des Feuers, Ugniedokas und Ugniegawas, zwei Wunderringe geschmiedet. Sie schenkten dieselben dem Riesen Aukßtis. Da diesem die Riesen des Gewitters und Regens, Perkunas und Lituwanis, vielfach gute Dienste geleistet hatten, so beschloß er, ihnen diese Ringe zum Geschenk zu machen. Er berief deßhalb den Riesen der Luft, Algis, und beauftragte ihn, die Ringe dem Perkunas und Lituwanis zu überbringen. Allein die Frauen von Aukßtis, die Riesinnen Zemina und Melina, versprachen dem Algis ihre Gunst, wenn er ihnen die Ringe schenke. Algis ging

darauf ein. Die Riesinnen aber verschenkten die Ringe an Szwestiks, den Riesen, welcher die Sonne leitet. Als Perkunas und Lituwanis hinter die Wahrheit gekommen waren, schickten sie sich an, die Riesinnen zu bestrafen; allein der Zemina und Melina kamen in dem Kampf, welcher sich entspann, Algis und Szwestiks zu Hülfe. Das Blut, welches aus den Wunden der Kämpfenden herniederfloß, fing Algiene, die Riesin der Luft, auf und bildete daraus den Regenbogen. Dieser trat zwischen die Kämpfenden und söhnte sie mit einander aus. Darauf gab Szwestiks die Ringe an Aukßtis zurück, dieser schenkte sie jedoch dem Regenbogen. Der Regenbogen versöhnt auch noch heute die Riesen Perkunas, Lituwanis und Szwestiks, wenn sie in Streit gerathen sind.

## 54. Dwase (die Seele).

1. Wenn Jemand gestorben ist und es erhebt sich bei seiner Beerdigung ein heftiger Sturm, so ist dies ein Zeichen, daß der Verstorbene seinen Lebenspfad als ein braver Mensch zurückgelegt hat und daß seine Seele schnell zum Himmel emporsteigt.

2. Wenn der Mensch stirbt, so steigt seine Seele zum Himmel empor. Um dort Eingang zu finden, muß sie zunächst an eine Thür klopfen. Alsdann wird sie nach dem Namen gefragt, welchen der Mensch, bei dem sie war, früher geführt hat. Darauf werden aus einem Buche die Sünden ersehen und gegen die guten Thaten, welche der Mensch früher begangen hat, gestrichen. Bleiben Sünden übrig, so muß die Seele zurück auf die Erde und sich dort in irgend einer Gestalt so lange aufhalten, bis man im Himmel sieht, daß die Seele sich wirklich gebessert hat. Alsdann kommt sie in den Himmel.

Einige von den auf die Erde zurückgekehrten Seelen

haben Freude am Unrecht. Sie suchen die Menschen zur Sünde zu verleiten, damit sie möglichst viel Genossen bekommen. Diese Seelen werden zu Teufeln.

3. Wenn ein Mensch stirbt, welcher Sünden begangen hat, so darf seine Seele nur bis in die Vorhalle des Himmels kommen: dort erhält sie den Auftrag, wieder auf die Erde zurückzukehren. Auf der Erde muß sie zur Strafe soviel Jahre verbleiben, als sie früher mit dem Körper vereint war. Was sie dort zu thun hat, wird ihr gleichfalls aufgegeben und sie wird zu diesem Zwecke mit außergewöhnlicher Kraft ausgerüstet. So gehen einige Seelen des Nachts in den Wäldern um: wenn ein Bauer um diese Zeit durch den Wald fährt, so geschieht es wohl, daß sich die Seelen an den Wagen hängen. Alsdann wird dieser so schwer, daß ihn die Pferde nicht von der Stelle zu ziehen vermögen. Wenn der Bauer dann absteigt und durch das Rad des Wagens sieht, so vermag er die Geister zu erblicken. Der Bauer aber, welcher dies thut, trägt eine schwere Krankheit davon. Manche dieser Seelen, welche sich in Sümpfen, Seen und Flüssen aufhalten müssen, lassen des Nachts von dorther ihre Stimme vernehmen und stoßen ein eigenthümliches Geschrei aus.

Diejenigen Seelen, welche sich auf Bäumen aufhalten müssen, bringen den Leuten Unglück, andere aber, und zwar die, welche zu Hausgeistern werden, viel Glück.

Wenn ein Mensch besonders lasterhaft gewesen ist, so muß seine Seele in der Gestalt eines Thieres auf Erden umherirren.

4. Einstmals sahen zwei Bauern auf dem Wege ein Kaninchen sitzen. Sie näherten sich demselben und wollten es ergreifen. In dem Augenblick klatschte es laut hinter ihrem Rücken, das Kaninchen aber war verschwunden. Da

merkten die Bauern, daß das Kaninchen die Seele eines verstorbenen Menschen sei, welche diese Gestalt angenommen hatte.

5. Wenn Jemand stirbt, der fromm gewesen ist, so nimmt seine Seele nach dem Tode die Gestalt eines schönen Vogels an, die Seele eines gottlosen Menschen aber wird zu einem häßlichen Vogel oder verachteten Thiere.

6. Einst starben auf einem Dorfe bei Krottingen zwei Schwestern fast zu gleicher Zeit. Die eine von ihnen hatte ein frommes Leben geführt: aus ihrem Munde sah man eine weiße Taube emporfliegen und in den Wolken verschwinden, aus dem Munde der anderen Schwester aber, welche ein böses Leben geführt hatte, eine dunkle Taube.

## 55. Miegas (der Schlaf).

1. Wer den Duft einathmet, welcher den Schlaf umgiebt, der schläft ein. Sein Schlaf währt hundert Jahre.

2. Der Schlaf ist ein Mann, dessen Vorderkörper mit Gras bewachsen ist. Er ist blind, aus seinem Munde weht unausgesetzt ein heftiger Wind. Der Schlaf ist gewaltig groß und sein Körper so schwer, daß, wenn er sich auf einen Menschen legt, der Betreffende seine Besinnung verliert.

3. Als die Welt geschaffen war, überwies Gott einem jeden Engel ein bestimmtes Amt, dessen er zu walten hatte. Nach der Vertheilung der Aemter stellte es sich heraus, daß zwei Engel ohne ein solches geblieben waren. Darüber waren die beiden Engel verdrießlich und sie ersannen einen Plan, vermittels dessen es ihnen gelang, gleichfalls ein Amt zu erlangen. Um die Zeit waren nämlich die Menschen frei von Schlaf und Tod. Da verwickelten die Engel die Menschen in einen Streit mit der Sonne und dem Monde. Die Menschen warfen dem Monde höhnisch vor, daß er sterblich sei, während

sie unsterblich wären, der Sonne aber, daß sie nicht einmal vierundzwanzig Stunden zu wachen vermöge, sondern die Hälfte der Zeit ruhen müsse, da sie selbst doch keiner Ruhe bedürften. Die Sonne und der Mond beklagten sich bei Gott über die ihnen angethane Kränkung und auch die beiden Engel führten deren Sache bei Gott gegen die Menschen. Da gab Gott dem einen Engel den Auftrag, er solle den Menschen den Tod, dem andern aber, er solle ihnen den Schlaf bringen. Sodann gab Gott den beiden Engeln für ihr Amt Gehülfen und Boten. Die Boten des Todesengels sind die Krankheiten, die Gehülfen des Schlafengels die Aeußerungen der Gesundheit. Somit waren die Engel befriedigt, über die Menschen aber war der Schlaf und der Tod gekommen.

## 56. Sweikata (die Gesundheit).

1. Die Gesundheit ist ein roth gekleidetes Mädchen. Wenn sich dasselbe einem Kranken zeigt, so wird dieser wieder gesund.

2. Die Gesundheit hat nur ein Auge; sie hat keine Hände, sondern vier Füße, auf denen sie langsam kriechend sich fortbewegt. Deßhalb währt es oft so lange, bevor ein Kranker wieder gesund wird, denn dies geschieht nur, wenn ihm die Gesundheit genaht ist.

3. Es gab einmal eine Zeit, in welcher die Bewohner von Krottingen sehr unbarmherzig gegen Arme waren und als ein Mönch über diese ihre böse Gesinnung gepredigt hatte, wurden die Leute so erbittert darüber, daß sie den Mönch erschlugen. Diese schlechte That hatte aber verhängnißvolle Folgen für sie, denn kurze Zeit darauf zog die Krankheit in Krottingen ein, eine schwarze Frau mit langen Füßen und langen Händen. Aus dem Munde der Frau wehte unausgesetzt ein häßlicher Wind. Die Krankheit nahm in Krottingen

ihren Wohnsitz, ohne daß es Jemand wußte. Kurze Zeit darauf starben die Mörder des Mönches, dann aber entstand ein allgemeines furchtbares Sterben unter den Bewohnern von Krottingen. In ihrer Noth fingen jetzt die Leute an, Gott um Hülfe zu bitten, und als diese nicht sofort eintrat, fasteten sie drei Tage und Nächte und brachten die ganze Zeit auf den Knieen betend in der Kirche zu. Endlich am vierten Tage ließ sich außerhalb der Kirche ein heftiger Wortwechsel vernehmen. Die Leute verließen die Kirche; da sahen sie auf dem Hügel, welchem jetzt ein Quell mit herrlich klarem Wasser entfließt, zwei Frauen. Die Frauen stritten lebhaft miteinander. Es waren das die Krankheit und die Gesundheit. Die Gesundheit war eine weißgekleidete Frau, welche an ihrem Körper viele Augen hatte: ein lieblich duftender Hauch entquoll ihrem Munde. Die Leute hörten, wie die Krankheit rief, Gott habe ihr den Hügel und den Ort zu ihrem Wohnsitze auf längere Zeit angewiesen: sie müsse sonst unausgesetzt herumziehen und sei froh, hier einige Zeit weilen zu können. Die Gesundheit erwiderte ihr mit lauter Stimme: „Deine Zeit ist um, Gott heißt Dich weiter ziehen; er hat jetzt mir Ort und Hügel zum Wohnsitz angewiesen, und damit Du siehst, daß ich die Wahrheit spreche, werde ich mit der Hand hier den Berg schlagen; an der betreffenden Stelle wird ein Quell entspringen". Nachdem die Gesundheit den Worten die That hatte folgen lassen und der Quell emporsprudelte, waren Gesundheit und Krankheit plötzlich verschwunden.

Nun gingen die Bewohner von Krottingen zu dem neu entstandenen Quell und alle, die davon tranken, fühlten sich so wohl, daß sie von dem heilsamen Wasser auch ihren Kranken brachten: jeder Kranke aber, welcher davon trank, wurde sofort gesund; das Sterben hörte auf.

Da trug es sich einst zu, daß einem Bauer sein Pferd erkrankte. Er führte das kranke Pferd zum heilkräftigen Quell und ließ es daraus trinken. Das Pferd wurde zwar gesund, aber die Heilkraft des Wassers war fortan versiegt. Doch noch immer gewährt der Quell das schönste Wasser in Krottingen und Umgebung.

4. Ein Kranker hörte einmal zwei streitende Stimmen in seiner Stube. Er blickte auf: da sah er den Tod, eine weiß gekleidete Gestalt, deren ganzer Körper mit Augen bedeckt war, und die Gesundheit, welche roth gekleidet war und ein liebliches Gesicht hatte. Nach einem längeren Wortwechsel, welchen der Tod und die Gesundheit führten, nahte sich die Gesundheit seinem Lager und gab ihm etwas zu trinken. Darauf verschwanden der Tod und die Gesundheit, der Bauer aber wurde bald darauf wieder gesund.

## 57. Uzweikinas.

1. In alten Zeiten ging ein Mann Namens Uzweikinas von Dorf zu Dorf und heilte die Kranken oft auf wunderbare Weise. Litt Jemand an Brustschmerzen, so öffnete er die Brust und brachte in derselben alles in Ordnung: darauf schloß er die Brust wieder und dann war der Kranke gesund. Als Uzweikinas auf diese Weise als ein wunderbarer Arzt bekannt geworden war, gesellte sich eine Schar von Jünglingen zu ihm, welche ihren Meister auf seinen Wanderungen begleitete, um die Kunst des Heilens zu erlernen. Nun geschah es einmal, daß eines Tages ein Bauer zu Uzweikinas kam und über heftige Magenschmerzen klagte. Uzweikinas schnitt dem Kranken den Bauch auf und übergab denselben einigen Jünglingen, damit diese den Magen im nahen Flusse reinigten. Die jungen Leute gingen mit dem Magen zum Wasser: da erblickten sie plötzlich im Flusse

einen großen, schönen Fisch; sofort wandelte sie die Lust an, den Fisch zu besitzen. Sie ließen den Magen am Ufer liegen und gingen auf den Fischfang. Kaum hatten sie sich dabei von der Stelle entfernt, wo der Magen lag, so kam ein Hund herbei und fraß den Magen auf. Als die jungen Leute zurückgekehrt waren und den Magen nicht mehr fanden, schlachteten sie ein Schwein, nahmen den Magen und brachten diesen, nachdem sie ihn gereinigt hatten, zu Uzweikinas. Der Magen eines Schweines ist bekanntlich dem eines Menschen sehr ähnlich. Da Uzweikinas nichts Böses vermuthete, so sah er den Magen nicht näher an, sondern setzte ihn dem Bauer ohne Argwohn ein. Aber schon nach einigen Tagen erschien der Bauer wieder bei Uzweikinas und klagte diesem, daß er nur noch Hunger auf Unrath aller Art habe. Da merkte Uzweikinas, daß ihn seine jungen Leute betrogen hatten; er ruhte nicht eher, als bis er die ganze Wahrheit wußte. Darauf schnitt er dem jungen Mann, welcher ihm den Magen des Schweins gebracht hatte, dessen eigenen Magen aus und vertauschte diesen mit dem Magen, welchen er dem Bauer eingesetzt hatte. Fortan begehrte der Bauer wieder nach menschlicher Speise, der junge Mann aber verzehrte nur noch Unrath aller Art.

2. In einem Dorfe brach einst eine schwere Krankheit aus, an welcher viele Leute starben. Die Krankheit und das Sterben hielten längere Zeit an. In ihrer Noth gingen die Bauern in die Kirche, um Gott zu bitten, er möge das Unheil abwenden. Als sie in der Kirche versammelt waren, erschien ein Mann in einem weißen Gewande, welcher zu den Bauern sagte, er sei Uzweikinas und er könne ihnen helfen. Die Bauern fielen ihm nach diesen Worten zu Füßen und baten um Hülfe. Uzweikinas sagte ihnen, er habe die Krankheit gesandt, weil die Bauern im Dorfe ein sehr sün-

diges Leben führten; würden sie sich aber vierzehn Tage hindurch jeder Sünde enthalten, so würde er die Krankheit fortsenden und bewirken, daß alle, welche krank wären, wieder gesund würden.

Die Bauern versprachen sich jeder Sünde zu enthalten und sie führten ihr Versprechen auch aus. Am vierzehnten Tage zog die Krankheit ab und alle, welche noch krank waren, genasen. Die Bauern benannten aus Dank gegen ihren Erretter das Dorf, in welchem sie wohnten, nach Uzweikinas.

3. Einst hatte sich ein Bauer beim Mähen einen Finger abgeschnitten. Da kam Uzweikinas, schnitt von einem Baum in der Nähe ein Stückchen Holz ab, welches so lang wie ein Finger war und hielt ihm dasselbe an Stelle des abgeschnittenen Fingers an die Hand. Alsobald wuchs das Holz fest und ward zu Fleisch, so daß der Bauer statt des abgeschnittenen Fingers einen andern hatte.

### 58. Adsendelis.

1. Ein Adsendelis ist ein Mensch, welcher den bösen Blick oder das böse Auge hat. Alles, was er ansieht, wird verzaubert. Besonders gefährlich ist der Adsendelis den Kindern. Den bösen Blick hat aber ein Adsendelis davon erhalten, daß er als Kind, nachdem er der Brust entwöhnt war, dieselbe in den ersten vierundzwanzig Stunden doch wieder erhielt.

### 59. Liga (die Krankheit).

1. Die Krankheit geht in der Gestalt einer weißen Frau um. Wem sie sich zeigt, der wird krank und stirbt.

2. Wenn sich ein weißes Mädchen Jemand nähert, so weiß man, daß man krank werden wird. Man kann auch ermessen, in einem wie heftigen Grad die Krankheit auftreten wird. Wenn nämlich das weiße Mädchen bei ihrem

Erscheinen größer und größer wird, so verfällt auch der Betreffende in eine sehr heftige Krankheit. Erhebt sich aber das weiße Mädchen nicht viel über die natürliche Größe eines Menschen, so wird auch die Krankheit nicht schwer.

3. Von der Liga rühren alle Krankheiten her. Wenn sich dieselbe in einer Gegend zeigt, so hinterläßt sie daselbst Eier von verschiedener Größe, aus denen später die Krankheiten ausschlüpfen. Die Sweikata sendet nun zwar stets einen Engel aus, welcher die Eier vernichten soll. Der Engel vernichtet auch alle die Eier, welche er findet, aber manches Ei bleibt doch von ihm unbemerkt, und es entsteht dann aus diesem eine Krankheit.

4. Liga ist eine Teufelin, welche zuweilen den Leuten in das Fenster sieht und den, welchen sie im Zimmer erblickt, mit seinem Namen anruft. Antwortet der Betreffende, so wird er krank, schweigt er aber, so geschieht ihm nichts.

5. Die Einwohner eines Hauses im Dorfe Sterbaiei hörten eines Abends den Hund auf dem Hofe außergewöhnlich laut bellen. Als sie auf den Hof hinaustraten, um zu sehen, was es dort gäbe, erblickten sie eine weiße Frau, welche vor ihnen stand und plötzlich ein weißes Tuch über sie warf. Darauf verschwand die weiße Frau. Die Bewohner des Hauses wurden krank und starben bald darauf. Also war die weiße Frau Niemand anders als die Liga gewesen.

## 60. Kolera (die Cholera).

1. Die Kolera ist eine weiße Frau. Sie fährt auf einem Wagen, in der Begleitung von schwarzen Gestalten, im Lande umher. Die weiße Frau hat eine Pfeife bei sich. Wenn der Wagen in einem Dorfe an einem Hause vorüberfährt und die weiße Frau läßt in demselben Augenblick ihre Pfeife hören, so schlägt eine der schwarzen Gestalten mit der Peitsche nach

diesem Hause. In dem betreffenden Hause sterben alsdann alle Bewohner.

2. Als vor Jahren die Cholera wüthete, sah man des Abends einen schwarzen Wagen durch die Dörfer fahren. In dem schwarzen Wagen, welcher von schwarzen Pferden gezogen wurde, saßen Gestalten, an denen Alles, Gesicht, Haar und Kleidung, schwarz war. Auch die Peitschen, welche sie führten, waren schwarz. Wenn eine von den schwarzen Gestalten mit der Peitsche auf ein Haus zuknallte, so brach in demselben die Cholera aus und alle Bewohner des Hauses starben.

Manche Leute erzählen auch, daß sie diesen Wagen nicht auf den Wegen, sondern in der Luft haben dahinfahren sehen.

### 61. Maras (die Pest).

1. Die Pest erscheint als eine weißgekleidete Frau.

2. Wenn man einen Kreis um sich zieht, so kann Einem die Pest nicht nahen.

3. Will man ein Dorf vor dem Besuch der Pest schützen, so muß man mit einem Pflug sieben Furchen um dasselbe ziehen.

4. Die Pest reitet auf einem weißen Rosse: in der Hand führt sie eine Peitsche. Wenn sie mit der Peitsche nach einer bestimmten Richtung hin schlägt, so sterben die Menschen, welche in der Gegend wohnen.

### 62. Aniolas sargas (der Wachengel).

1. Wenn ein Kind schläft, so wacht ein Engel bei demselben. Wenn man aber dem schlafenden Kinde einen Kuß giebt, so eilt der Engel von dannen. Deßwegen darf man kein Kind küssen, wenn es schläft, sonst beraubt man es des Schutzes, welchen ihm der Wachengel gewährt.

2. Sobald ein Mensch geboren wird, gesellt sich ihm ein Engel zu; man nennt ihn den Wachengel. Dieser bleibt während der ganzen Lebenszeit dem Menschen zur Seite. Stirbt der Betreffende und ist er im Leben fromm gewesen, so trägt der Wachengel seine Seele in den Himmel, hat der Mensch aber nicht fromm gelebt, so überläßt er dessen Seele dem Teufel.

## 63. Aniolas smertis (der Todesengel).

1. Wenn Jemand sterben soll, so durchschneidet der Todesengel ihm mit einer Scheere den Faden des Lebens.

2. Der Todesengel reitet auf einem weißen Rosse durch das Land. Auf seiner Brust hat er anderthalb Tausend Augen, damit er alles sehen kann und niemals alle Augen zu schließen braucht, wenn sich einige derselben zum Schlafe schließen. Wenn ein Mensch gestorben ist, reißt er ihm die Eingeweide aus und schmeißt sie dem Todten in das Gesicht.

3. Wenn Jemand zu Grabe getragen oder gefahren wird und man nimmt ein Stück Papier, durch welches man ein Loch bohrt, so kann man, wenn man durch dieses Loch blickt, den Todesengel sehen, wie er vor dem Sarge hertanzt, eine Geige in der Hand. Allein dem, welcher das thut, drohen dabei große Gefahren.

## 64. Motrißke smertis (die Todesfrau).

1. Wenn sich die Todesfrau in einem Dorfe gezeigt hat, so läutet man alle Tage die Glocken. Unterläßt man dies, so sterben viele Leute im Dorfe.

2. Eines Tages hatten zwei Bauern die Arbeit auf dem Felde beendet und gingen nach Hause. Da sah plötzlich der eine von ihnen in der Ferne eine große, weiße Gestalt. Er machte seinen Begleiter darauf aufmerksam, dieser aber

behauptete nichts zu sehen. Die weiße Frau kam immer näher, gerade auf den Bauer zu; als sie dicht vor ihm war, verschwand sie plötzlich.

Als Beide nach Hause kamen, zeigte es sich, daß die Frau des Bauers, welcher die weiße Gestalt gesehen hatte, gestorben war. Also war ihm die Todesfrau erschienen.

3. Einst war in Jacubowa eine Frau erkrankt. Ihr Mann machte sich auf den Weg, um aus der Apotheke in Krottingen ein Mittel gegen die Krankheit zu holen. Unterwegs gesellte sich ein Bekannter zu ihm. Plötzlich sah der Mann, dessen Frau krank war, eine weiße Frau vor sich, welche ihm sagte, er solle nach Hause gehen. Alsobald war die weiße Gestalt verschwunden. Der Bauer fragte seinen Bekannten, ob er den Spuk gesehen habe. Der aber behauptete, weder etwas gesehen noch gehört zu haben, obgleich es heller, lichter Tag war. Die beiden Bauern waren nicht weit gegangen, so ereignete sich derselbe Vorgang. Jetzt kehrte der Bauer, welchem die weiße Frau erschienen war, sofort um. Zu Hause fand er seine Frau todt.

Als er seinen Nachbarn von der Erscheinung erzählte, sagten ihm diese, die weiße Frau sei die Todesfrau gewesen.

4. Eines Tages arbeitete eine Frau aus Krottingen auf dem Felde. Endlich schickte sie sich an, nach Hause zu gehen. Plötzlich befand sich eine weiße Frau an ihrer Seite, welche sie fragte, wie es ihrer Tochter gehe. Die Frau sagte, soviel sie wisse, sehr gut, denn sie hatte ihre Tochter im besten Wohlsein zu Hause gelassen. Die Fremde sagte aber, sie habe gehört, daß die Tochter der Bäuerin sehr krank sei. Darauf war die weiße Frau plötzlich verschwunden. Voll banger Ahnung eilte die Bäuerin nach Hause. Als sie ihre Stube betrat, lag ihre Tochter todt im Bett.

## 65. Smertis (der Tod).

1. Wenn Jemand krank ist, so besucht ihn der Tod. Stellt er sich am Haupte des Kranken auf, so stirbt derselbe, der Kranke wird aber gesund, wenn der Tod seine Stelle zu dessen Füßen nimmt.

2. Der Tod reitet auf einem weißen Pferde, sein ganzer Körper ist mit Augen dicht bedeckt, in der Hand führt er ein Schwert.

3. Einst geschah es, daß in dem Dorfe Dabükine ein reicher Gutsbesitzer nicht nur all sein Geld im Kartenspiel verloren, sondern auch noch Schulden gemacht hatte. In seiner Verzweiflung beschloß er zu sterben. Er nahm sein geladenes Pistol und ging damit in den Wald. Schon hatte er das Pistol an die Brust gesetzt und war im Begriff, dasselbe loszudrücken, da streifte ein vorbeifliegender Vogel seine Hand, so daß der Schuß fehl ging. Der Gutsbsitzer lud das Pistol von neuem und setzte dasselbe wieder an: in dem Augenblicke, in welchem er losdrückte, begann ein Hund laut zu bellen, so daß er zusammenschrak; der Schuß ging wiederum fehl. Da lud der Gutsbesitzer das Pistol zum dritten Male. Als er dasselbe an die Brust setzen wollte, stand plötzlich ein weißer Mann vor ihm, dessen Körper ganz mit Augen besetzt war. Der weiße Mann sagte, er sei der Tod und forderte den Gutsbesitzer auf, ihm zu folgen. Der Tod führte den Gutsbesitzer in eine Höhle unter der Erde. Ueberall in der Höhle standen brennende Lichter. Der Tod sprach zu dem Gutsbesitzer: „Jedes Licht, welches Du hier siehst, ist ein Menschenleben. Hier dieses Licht, — bei den Worten zeigte der Tod auf ein solches, das erst zur Hälfte niedergebrannt war, — ist das Deine. Du vermagst also noch nicht Deinem Leben ein Ende zu machen. Aber hier siehst Du viele Lichter, welche im Begriff sind zu erlöschen. Es sind die Lebenslichter der Bewohner

im Dorfe Dabükine, in kurzer Zeit werden zwei furchtbare Krankheiten die Leute dort heimsuchen. Dir selbst werde ich die Gabe verleihen, daß Du sogleich, wenn Du zu einem Kranken kommst, sehen kannst, ob derselbe genesen wird, oder nicht; siehst Du mich nämlich zu Häupten des Kranken stehen, so muß derselbe sterben, wenn ich aber zu dessen Füßen stehe, so wird derselbe gesund werden. Du kannst also viel Geld verdienen, wenn Du anfängst, Kranke zu behandeln". Darauf führte der Tod den Gutsbesitzer in ein Gemach, in welchem sich eine große Anzahl von weißgekleideten Frauen befand. Der Tod sagte, die weißen Frauen seien die Krankheiten, seine Töchter. Er rief sogleich zwei von ihnen herbei, die Kolera und die Pest, und forderte sie auf, vom folgenden Tage an ihres Amtes in dem Dorfe Dabükine zu walten. Er sagte auch dem Gutsbesitzer, wenn er sich vor ihnen schützen wolle, so müsse er um sein Haus einen Kreis ziehen. Für die Gefälligkeiten, welche der Tod dem Gutsbesitzer erwiesen hatte, verlangte er, daß dieser bei seinem Heimgange in der mit Lichter besetzten Höhle ein Licht auslöschen solle, das eben erst frisch angebrannt sei und welches er ihm bezeichnen werde, denn er selbst dürfe das nicht thun. Der Gutsbesitzer löschte das bezeichnete Licht aus; darauf entließ ihn der Tod und er gelangte wieder in sein Dorf. Als der Gutsbesitzer sein Haus betreten hatte, erfuhr er, daß seine Frau einen Sohn geboren habe. Der Sohn sei aber sogleich nach der Geburt gestorben. Da der Gutsbesitzer keine Kinder hatte, so schmerzte ihn der Verlust sehr: er ahnte, daß er sein eigenes Kind getödtet habe, als das Licht von ihm ausgelöscht wurde. Um sich und seine Hausbewohner vor dem Verderben zu bewahren, zog er um sein Haus einen Ring. Schon am nächsten Tage zogen die Pest und die Kolera, zwei weiße Frauen, welche allein der Gutsbesitzer umgehen sah, in das Dorf ein und alle die

Leute starben, deren Lebenslicht dem Erlöschen nahe gewesen war. Endlich hörte das Sterben im Dorfe auf. Darauf gelangte der Gutsbesitzer durch seine Gabe, zu sehen, ob ein Kranker gesund oder sterben werde, in den Ruf eines berühmten Arztes und verdiente als solcher viel Geld. Freude hat er aber daran nicht gehabt.

## 66. Numirielei (die Todten).

1. Wenn Jemand gestorben ist und es tritt ein früherer Feind des Todten in das Zimmer, in welchem dieser liegt, so öffnet der Todte die Augen und schließt sie nicht eher wieder, als bis sich der Feind aus dem Zimmer entfernt hat.

2. Wenn Jemand einen Mord begangen hat und er nähert sich der Leiche des Erschlagenen, so fließt aus den Wunden des Todten Blut.

3. Wenn ein Todter sein Grab verläßt und man ergreift ihn bei der Hand, so muß derselbe erzählen, weßhalb er sein Grab verlassen hat.

4. Auf dem großen Stein, welcher auf dem Friedhof in Plunia liegt, schmausen des Nachts die Todten.

5. Eines Abends ging ein Bauer an dem Friedhof von Krottingen vorüber. Da sah er, wie die Todten auf ihren Gräbern saßen, und er hörte deutlich ihren Gesang.

6. In Plunia starb einst ein Herr vom Gerichte, welcher auf dem Todtenbette seinem Kutscher den Auftrag gegeben hatte, er solle für sein Lieblingspferd sorgen. Der Kutscher versprach den Auftrag auszuführen, hielt aber, nachdem der Verstorbene beerdigt war, sein Wort nicht. Da erschien der Todte in der Nacht und erwürgte den Kutscher.

7. Einem Bauer aus Krottingen war die Schwiegermutter gestorben; bald darauf wurde die Leiche beigesetzt. Nach kurzer Zeit erkrankte die Frau des Bauers. Der Bauer

mußte noch am späten Abend zur Apotheke gehen und Arznei holen. Als er an dem Begräbnißplatz vorüberzugehen im Begriff war, hörte er eine Stimme aus dem Grabe. Die Stimme war die seiner Schwiegermutter, welche ausrief: „Wehe meiner Tochter!" Der Bauer eilte erschreckt nach Hause. Da fand es sich, daß seine Frau todt war.

8. Einem Bauer, welcher in einem Dorfe bei Schoden wohnte, war seine junge Frau wenige Tage nach der Hochzeit gestorben. Nachdem ein Jahr vergangen war, wollte sich der Bauer mit einem anderen Mädchen verheirathen. Da geschah es, daß der Bauer, wenige Tage vor seiner zweiten Hochzeit, des Abends an dem Kirchhof, auf welchem seine verstorbene Frau ruhte, vorbeigehen wollte. Aber zu seinem Schrecken rief ihm aus jedem Grabe, an dem er vorbeikam, eine Stimme zu: „Deine Frau erwartet Dich". Als er zum Grabe seiner verstorbenen Frau kam, stand diese mit offenen Armen an demselben und rief ihm zu: „Ich sehe Dich bald wieder". Der Bauer kam entsetzt nach Hause: am Abend nach der Hochzeitsfeier fiel er entseelt zu Boden.

9. Ein Mädchen wollte der Frau, bei welcher es diente, etwas anthun; deßhalb warf sie Gift in ein Glas Wasser, das sie der Frau bringen sollte. Die Frau setzte das Glas an, um zu trinken. Plötzlich stand ihre todte Mutter vor ihr und entriß der Frau das Glas. Das geschah am hellen Tage. Da wurde die Frau argwöhnisch, untersuchte das Wasser und fand das Gift darin.

10. Ein Mädchen aus Plunia hatte sich einem Soldaten ergeben. Der Soldat lockte später das Mädchen in den Wald, erschlug es und warf den Leichnam in eine Grube an dem Wege, welcher von Salanti nach Plunia führt. Seit der Zeit zeigt sich jede Nacht ein weißgekleidetes Mädchen klagend und weinend an der Grube.

11. In Krottingen war eine Frau gestorben und man schickte sich an, ihr die Sterbekleider zu nähen. Als die Frauen sich an die Arbeit machen wollten, war kein Zwirn vorhanden und eine Frau fragte die andere, wo der Zwirn sei. Da ließ sich plötzlich die Todte vernehmen und sagte: „In der Schublade". Wirklich fand sich auch der Zwirn darin.

12. In Krottingen starb einst eine Frau, unmittelbar nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte. Aber die Wöchnerin hatte keine Ruhe im Grabe, denn sie kam in der Nacht und klopfte an die Fenster, mit der Bitte, man solle ihr Windeln geben. Das geschah fortan jede Nacht, bis ihr aus einem Hause wirklich Windeln gereicht wurden: darauf hatte sie Ruhe im Grabe.

13. Vor langen Zeiten lebte auf der Mühle bei Schoden ein Mann, welcher zwar verheirathet war, es aber doch mit einem Mädchen hielt. Die Frau des Müllers grämte sich sehr über die Untreue ihres Mannes und starb; auf ihrem Todtenbette mußte ihr der Mann schwören, daß er sich nie mit dem Mädchen verheirathen werde, allein als die Frau begraben war, brach er seinen Schwur. Aber am Morgen nach der Hochzeitsnacht fand man den Müller und seine zweite Frau todt im Bett, und auch nach dem Begräbniß haben die Todten keine Ruhe im Grabe gefunden, denn oftmals hat man gesehen, wie dieselben des Abends mit ausgebreiteten Armen am Grabe der Müllerfrau standen.

14. Auf einem Dorfe unweit von Krottingen lebte einmal ein Bauer mit seiner Frau und Tochter in einem alten, baufälligen Hause. Die Tochter des Bauers war etwa acht Jahre alt. Einstmals erwachte das Mädchen in der Nacht, als alle schliefen, ermunterte die Eltern und sagte, seine verstorbene Großmutter habe es geweckt und aufgefordert, das Haus zu verlassen, denn dasselbe werde bald einstürzen. Allein

die Eltern lachten das Kind aus und hießen es wieder schlafen, da es sicher nur geträumt habe. Nach kurzer Zeit aber wachte das Mädchen wieder auf und erzählte dasselbe von seiner Großmutter. Aber die Eltern glaubten ihrer Tochter nicht, sondern schalten sie, daß dieselbe sie so oft störe. Das Mädchen schlief wieder ein und auch die Eltern waren wieder in Schlaf gesunken: da, nach kurzer Zeit, wurden Vater und Mutter von dem Schreien ihres Kindes abermals geweckt. Das Geschrei des Mädchens aber kam diesmal vom Hofe her. Die Eltern liefen hinaus und fanden ihr Kind trotz Sturm und Unwetter unbekleidet mitten auf dem Hofe stehen. Das Kind erzählte den Eltern, daß seine Großmutter es aus dem Bett gehoben und auf den Hof geführt habe: die Großmutter halte es auch jetzt noch fest.

Kaum hatte das Kind die Worte gesprochen, so fiel das Haus ein. In dem Augenblicke fühlte sich auch das Kind wieder frei.

15. Einst arbeiteten zwei Bauern noch, als der Abend schon hereingebrochen war, an dem Zaun, welcher den Friedhof von Krottingen einschließt. Da bemerkte der eine von ihnen an einem Baum ein weißes Tuch hängen. Er machte seinen Genossen darauf aufmerksam und beide beschlossen das Tuch zu holen. Als sie sich aber dem weißen Tuch näherten, sahen sie, daß dasselbe nicht an einem Baum hing, sondern von einer längst verstorbenen Frau getragen wurde. Die Bauern waren beherzt und gingen auf die todte Frau zu, diese aber wich stets vor ihnen zurück. Schnell wollte der eine Bauer um die Frau herumlaufen, während der andere vor der Frau stehen blieb: aber dieselbe war plötzlich verschwunden.

16. In einem Dorfe nicht weit von Plunia arbeitete bei einer Wittwe ein Schneider Die Wittwe war gewohnt, von

ihrem Muthe zu sprechen und zu sagen, sie fürchte sich selbst vor Gespenstern nicht. Der Schneider war nicht so herzhaft und deßhalb sagte er, um die Frau zu versuchen, da es Nacht war: „Wenn Du jetzt auf den Friedhof gehst, so will ich fortan für Dich umsonst arbeiten“. Die Frau machte sich sofort auf und ging auf den Friedhof. Dort sah sie einen Mann im Hemde liegen. Die Frau glaubte, der Schneider sei ihr zuvorgekommen und habe sich, um sie zu schrecken, mit dem Hemd bekleidet, sei auf den Friedhof gegangen und habe sich dort hingelegt. Deßhalb trat sie hinzu, ergriff das Hemd, zog es dem Mann ab und ging damit nach Hause. Als sie aber zu Hause den Schneider ruhig bei seiner Arbeit sah, erschrak sie heftig; sie merkte nun, daß doch nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Schnell nahm sie daher das Hemd und warf es in das Feuer. Das Hemd flammte auf und verbrannte.

Wie der Schneider das gesehen hatte, ergriff ihn eine heftige Furcht vor dem Weibe und er sagte: „Bei Dir vermag ich nicht mehr zu bleiben“. Darauf verließ er die Frau. In der folgenden Nacht erschien der frühere Mann der Wittwe vor ihrem Bett. Er war ganz unbekleidet und forderte sein Hemd zurück. Auch in der zweiten Nacht erschien der Mann. Da ging die Wittwe zum Pfarrer und erzählte diesem alles. Der Pfarrer sagte ihr, sie müsse sogleich ein neues Hemd anfertigen, darauf werde er mit ihr in der nächsten Nacht in die Kirche gehen und ihr dort die Beichte abnehmen. Wenn dann ihr Mann erscheine, so müsse sie ihm das Hemd anlegen.

Die Frau that alles, was ihr der Pfarrer gesagt hatte. Als sie ihrem Manne das Hemd angelegt hatte, berührte dieser mit dem Finger ihren Hals: sofort löste sich ihr Kopf und fiel zur Erde nieder, so daß die Frau todt zu Boden sank.

17. Einst grub ein Todtengräber ein Grab. Er stieß dabei auf einen Schädel. Nachdem er noch etwas gearbeitet hatte, kam ihn die Lust an, eine Prise zu nehmen. Er bot auch dem Todtenkopf eine Prise an und steckte ihm den Tabak in die Nase. In der nächsten Nacht klopfte es an das Fenster des Todtengräbers. Dieser öffnete dasselbe. Zu seinem Schrecken stand ein Todter davor und forderte eine Prise. Der Todtengräber gab dieselbe. Fortan erschien jede Nacht ein Todter und bat um eine Prise. In seiner Noth ging der Todtengräber zum Pfarrer und fragte diesen, was er thun könne, um den Besuch des Todten zu verhindern. Dieser rieth ihm, er solle in der nächsten Nacht mit einem Sack voll Schnupftabak auf den Kirchhof gehen und auf jedes Grab eine Prise streuen: er solle aber den Tabak so eintheilen, daß er auf jedes Grab etwas zu streuen habe. Reiche er mit seinem Vorrath nicht aus, so solle er schleunigst die Flucht ergreifen und den Todten, wenn sie ihn verfolgten, seinen Mantel als Beute lassen. Sei er erst von dem Friedhof herunter, so könnten ihm die Todten nichts mehr anhaben.

Der Todtengräber that, wie ihm geheißen war. Schon hatte er fast auf alle Gräber Tabak gestreut, da war sein Vorrath erschöpft, so daß einige Gräber ohne Tabak blieben. Da erhoben sich die Todten und stürmten auf ihn ein, indem sie Tabak forderten. Der Todtengräber lief davon, indem er den ihn Verfolgenden den Mantel und den Sack zuwarf, in welchem der Tabak gewesen war: nur mit Mühe entrann er den Wüthenden.

18. Ein Landmann besaß in der Nähe von Krottingen ein schönes Gut. Neben diesem Gute befand sich ein Begräbnißplatz, welcher bald aufgegeben werden mußte, da er nicht sehr groß und mit Todten gefüllt war. Der Gutsbesitzer gerieth in Schulden und verkaufte sein Gut. Der

folgende Besitzer beschloß, den früheren Begräbnißplatz in einen Garten umzuwandeln. Zu dem Zwecke sandte er Arbeiter dorthin. Die Arbeiter hatten aber kaum Hand angelegt, den Friedhof umzugraben, so entfielen die Werkzeuge ihren Händen und sie selbst sanken todt zu Boden. Da sah der Gutsbesitzer ein, daß er von seinem Vorhaben abstehen müsse. Der Begräbnißplatz blieb fortan unberührt.

19. Einstmals fuhr ein Bauer aus Krottingen in der Nacht an dem katholischen Kirchhof vorüber. Da öffneten sich plötzlich die Gräber, die Todten entstiegen denselben und setzten sich, laut vor sich hinsummend, auf den Wagen. Dort wurden sie still. Der Wagen war so überfüllt, daß einer der Todten auf dem andern lag. Der Bauer fiel vor Schreck in Ohnmacht. Als er gegen Morgen aus seiner Ohnmacht erwachte, lag er auf seinem Wagen, welcher am Kirchhof stand. Die Todten waren verschwunden, aber die Pferde lagen todt vor seinem Wagen.

20. Eines Nachts ging ein Bauer aus Krottingen an dem Kirchhof vorüber. Da sah er, wie eine weiße Gestalt sich aus einem Grabe erhob und den Kirchhof längs des Zaunes umging. Darauf stand aus jedem Grabe ein Todter auf: die Todten gingen zum Fluß hinab, welcher den Fuß des Kirchhofs bespült, tauchten ihre Hände in das Wasser, dann kehrten sie auf den Friedhof zurück, umgingen dreimal die Kapelle, dann verschwanden sie wieder in ihren Gräbern.

21. Wenn ein Kind entwöhnt ist, so darf ihm keine Frau wieder die Brust geben. Ist dies dennoch geschehen, so muß man nach dem Tode des Betreffenden dem Leichnam den Kopf und die Füße abschlagen und den Kopf dort legen, wo die Füße waren, die Füße aber dort, wo der Kopf saß. Den Mund hat man mit kleinen Holzpflöcken zu verstopfen. Hat man versäumt, das zu thun, so kommt der Todte später

allnächtlich und saugt den Frauen und Mädchen an den Brüsten. Alsdann werden diese bleich wie der Tod, kränkeln zeitlebens oder sterben frühzeitig.

22. Ein Bauer, welcher in Krottingen wohnt, erzählte, daß einst in Wilna zwei Brüder gelebt, welche gemeinsam ein Geschäft hatten. Es ging ihnen sehr gut; sie waren beide verheirathet und ihr Geschäft blühte. Einer von den Brüdern verkaufte die Waaren auf dem Lande, der andere aber in Wilna selbst. Nun war einmal der jüngere von den Brüdern nach Warschau gefahren, um dort einzukaufen. In einem der Läden, in welchen er kaufte, war ein schönes, junges Mädchen als Verkäuferin, welche in heißer Liebe zu dem Kaufmann entbrannte, denn auch er war sehr schön. Das Mädchen unterhielt sich mit dem Betreffenden und forderte ihn auf, er möge ihr folgen, sie wolle ihm die Vorräthe ihres Vaters, welcher nicht zu Hause war, zeigen. Der junge Kaufmann folgte ihr. Als sie ihm mehrere Zimmer mit Vorräthen und Waaren aller Art gezeigt hatte, führte sie ihn in den Keller. Kaum waren sie darin, so schlug die Tochter des Kaufmanns die Thür zu, verschloß dieselbe, zog ein Pistol hervor und erklärte dem Kaufmann, er müsse ihr zu Willen sein oder sterben. Dem Kaufmann blieb nichts übrig, als sich dem Willen des Mädchens zu fügen.

Der junge Kaufmann, welcher ein frommer Mann war, fuhr betrübt nach Hause. Dort erzählte er seinem Bruder auf dessen Befragen nach dem Grund seiner Traurigkeit, was ihm begegnet sei und welche Sünde er begangen habe. Der Bruder lachte darüber und sagte, er wolle ihm die Sünde gegen den Verdienst, welchen die eingekauften Waaren abwerfen würden, gern abkaufen. Mit Vergnügen willigte der jüngere Bruder in den Handel.

Nun begab es sich, daß derjenige von den Brüdern,

welcher die Sünde gekauft hatte, bald darauf starb. Drei Tage nach der Beerdigung kam der Todte in der Nacht an das Bett seines Bruders und forderte diesen auf, er möge ihm zum Gericht in den Himmel folgen. Darauf verschwand der Todte. In der folgenden Nacht erschien er wieder, diesmal aber nicht mehr bittend, sondern er stieß Drohungen aus, wenn der Bruder nicht folgen würde. Dieser aber ging am folgenden Tage zum Pfarrer und erzählte diesem alles. Der Pfarrer rieth ihm, er solle, wenn der Todte wiederkomme, diesen auffordern, ihm zum Pfarrer zu folgen, denn dort werde das Gericht abgehalten werden. In der dritten Nacht kam der Todte wieder und folgte seinem Bruder auf dessen Aufforderung zum Pfarrer. Hier trugen sie diesem ihre Angelegenheit vor und forderten ihn auf, er solle nach Gerechtigkeit richten. Der Pfarrer entschied zu Ungunsten des Todten, denn dieser hatte ja die Sünde für Geld gekauft. Kaum hatte der Pfarrer gerichtet, so entstand ein furchtbarer Wind und der Todte verschwand unter lautem Wehklagen.

Fortan hatte sein Bruder vor ihm Ruhe.

23. Mit dem Bach von Krottingen steht an einer gewissen Stelle ein kleiner Sumpf in Verbindung, welcher mit Pflanzen bewachsen ist und niemals austrocknet. Der Sumpf soll folgendem Ereigniß seinen Ursprung verdanken.

Einst gingen zwei Frauen, welche sehr reich waren, stets viel Geld bei sich hatten und kostbare Schmucksachen trugen, an den Bach, um darin zu baden. Sie hatten ihre Kleidung abgelegt und waren bereits im Wasser, da raubten ihnen drei Bauern, welche den Frauen aufgelauert hatten, das Geld und die Schmucksachen; als die Frauen um Hülfe schrieen, stiegen sie in den Fluß hinab und ertränkten die Frauen. Darauf vergruben sie die beiden Leichen, die Kleidung, das Geld und die Schmucksachen am Ufer.

Als die Bauern nach einigen Tagen ihren Raub wieder ausgraben wollten, fanden sie an der betreffenden Stelle einen Sumpf, und als sie in demselben zu suchen begannen, versanken sie und kamen im Sumpfe um. Als das Verschwinden der beiden Frauen und der drei Bauern ruchbar geworden war, suchte man zwar vielfach nach ihnen herum, allein vergeblich. Da trug es sich einmal zu, daß ein Bauer des Nachts auf das Feld ging, um dort Getreide zu stehlen. Er befand sich unfern der Stelle, wo die Bauern im Sumpfe umgekommen waren. Plötzlich sah der Bauer unweit des Sumpfes drei Gestalten mit gefalteten Händen stehen. Erschreckt lief er davon und erzählte am andern Morgen, was er gesehen, seinem Pfarrer und den übrigen Bauern des Ortes. Der Pfarrer ging mit mehreren Bauern zur bezeichneten Stelle und da man vermuthete, die Erscheinung werde im Zusammenhang mit den Verschwundenen stehen, so grub man daselbst nach. Man hatte auch noch nicht lange gegraben, so fand man die Leichname der beiden Frauen, aber diejenigen der Bauern wurden nicht gefunden. Darauf gingen die Bauern und der Pfarrer wieder nach Hause. Fortan sah man jeden Abend drei Gestalten sich am Rande des Sumpfes aufhalten, welche unaufhörlich klagten und weinten. Eines Abends ging der Pfarrer auf sie zu und fragte, was sie auf dieser Welt zu suchen hätten, da sie doch Geister seien. Der Pfarrer erhielt die Antwort, sie hätten die beiden Frauen im Fluß ertränkt und den Raub vergraben. Man solle den Raub ausgraben, für sie drei Messen lesen lassen und die eine Hälfte des Raubes den Armen, die andere aber dem Kloster geben.

Der Pfarrer that alles, was ihm gesagt war, und als der glücklich gefundene Raub in der angegebenen Weise vertheilt war, ließen sich die Gestalten nicht mehr sehen.

24. Einem Bauer, welcher auf einem Dorfe bei Plunia lebte, war die Frau gestorben. Fortan erschien jede Nacht eine Gestalt neben dem Bett des Bauers und ließ diesem keine Ruhe. Als der Bauer den Vorfall seinen Bekannten erzählt hatte, riethen ihm diese, er solle einen Pferdezaum umlegen, alsdann könne ihm die Gestalt nichts anhaben; sodann solle er, sobald dieselbe in seinem Zimmer sei, das Schlüsselloch verstopfen, denn durch dieses dringe sie in das Zimmer ein.

Der Bauer that in der nächsten Nacht, wie ihm geheißen war. Da erkannte er, daß die Gestalt Niemand anders als seine todte Frau sei. Diese blieb nun wieder bei ihrem Manne und lebte mit demselben lange Zeit. Als sie aber einst bei einem Kirchenfeste mit Weihwasser besprengt wurde, verschwand die Frau sogleich, und als man darauf ihr Grab öffnete, fand man darin die betreffende Leiche.

25. Einst war ein verheiratheter Bauer gestorben und begraben worden. Der Todte ließ seiner Frau keine Ruhe, sondern kam jede Nacht und quälte dieselbe. Die Frau ging in ihrer Noth zum Pfarrer und fragte diesen um Rath. Der Pfarrer befahl der Frau, sie solle einige rothe Bänder kaufen und dieselben zu ihm bringen, er werde sie mit Weihwasser besprengen. Von diesen Bändern solle sie eines um den Hals binden, wenn sie sich zur Ruhe lege, die anderen aber zu folgendem Gebrauche bereit halten. Sobald der Todte komme, müsse sie ein Band ergreifen und zu dem Todten sagen: „Mit diesem Bande werde ich Dich festbinden“. Als dann werde der Todte zur Thür hinausgehen. Sie aber solle dann Thür und Fenster mit den Bändern zubinden.

Die Frau that alles, was ihr der Pfarrer gesagt hatte, und als sie Thür und Fenster verbunden hatte, hörte sie noch den Todten bei seinem Verschwinden sagen: „Dein Glück“. Fortan hatte die Frau Ruhe vor dem Todten.

26. Einst ging ein junger Bauer aus Krottingen durch ein benachbartes Dorf. Da sah er in einem Hause ein junges Mädchen am Fenster stehen, das ihm wegen seiner Schönheit sehr gefiel. Er ging zu den Eltern des jungen Mädchens und verlangte dasselbe zur Frau. Aber die Eltern wollten dem jungen Bauer ihr Kind nicht geben. In der nächsten Nacht klopfte es bei ihm an das Fenster. Als er dasselbe geöffnet hatte, stand die Tochter des Bauers dort und erklärte, sie wolle ihn heirathen, denn sie könne nicht mehr von ihm lassen. Der junge Bauer sagte jedoch, ohne die Erlaubniß ihrer Eltern werde er sie nicht heirathen. Fortan stellte sich die Tochter des Bauers jede Nacht ein und störte die Ruhe des jungen Mannes, indem sie stets verlangte, er solle sie heirathen. Da wurde der junge Bauer endlich wüthend und trieb das Mädchen mit heftigen Schlägen von dannen. Am anderen Morgen erschienen die Eltern des jungen Mädchens und erklärten ihm, ihre Tochter sei in der Nacht krank nach Hause gekommen und einige Stunden darauf in Folge der erhaltenen Schläge gestorben. Die Eltern drohten mit dem Gericht, wenn der junge Bauer ihnen nicht eine gewisse Summe Geldes gebe und ihre Tochter begrabe. Dem jungen Bauern blieb nichts übrig, als die Forderung zu erfüllen. Er borgte das Geld zusammen, brachte es den Eltern des jungen Mädchens und legte den schon in Verwesung übergegangenen Leichnam in einen mitgebrachten Sarg. Darauf fuhr er denselben nach dem Kirchhof, auf welchem ein Freund von ihm die Grube gegraben hatte. Schon hatten beide den Sarg in die Gruft gesenkt und der junge Bauer war hinabgesprungen, um die Leichentücher vom Sarge zu lösen, da sprang plötzlich der Deckel vom Sarge auf, die Todte erfaßte den jungen Bauer und zog ihn in die Gruft hinab. Der Freund des jungen Bauers lief entsetzt zum nahen Dorfe und

holte Leute herbei. Als man sich der Gruft genähert hatte, fand man den Sarg mit verschlossenem Deckel. Der Sarg wurde geöffnet. Da fand es sich, daß das junge Mädchen als Leiche in demselben lag, aber mit zerwühlten Haaren und Gewändern, der Jüngling aber lag mit zerkratztem Gesicht todt neben der Leiche.

27. Einst grub der Todtengräber auf dem Kirchhofe zu Worny ein Grab. Er war bei seiner Arbeit einem alten Grabe zu nahe gekommen und so geschah es, daß ein Knochen von einem dort früher Bestatteten in das frische Grab hineinrollte. Der Knochen wurde von dem Todtengräber achtlos bei Seite geworfen. Am Abend desselben Tages, als sich der Todtengräber zur Ruhe gelegt hatte, erschien der Todte und bat den Todtengräber flehentlich, er möge den Knochen wieder in das Grab legen, da er sonst keine Ruhe finde. Aber der Todtengräber lachte über den Traum und erfüllte die Forderung des Todten nicht. In der nächsten Nacht erschien der Todte wieder und forderte diesmal mit zorniger Stimme, der Todtengräber solle den Knochen wieder in das Grab legen. Diesmal wurde der Todtengräber besorgt und ging am folgenden Tage zu einem klugen Manne im Dorf, um diesen um Rath zu fragen. Der aber sagte, er habe sicher nur geträumt und brauche sich an einen solchen Traum nicht zu kehren. Als sich der Todtengräber am nächsten Abend wieder schlafen gelegt hatte, kam in der Nacht eine in Nebel gehüllte Gestalt in sein Zimmer und schlug so lange mit einem menschlichen Knochen auf den Todtengräber los, bis dieser in Ohnmacht sank. Am nächsten Morgen fühlte sich der Todtengräber am ganzen Körper wie zerschlagen. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als den Knochen dem Grabe wieder zu übergeben. Fortan hatte er Ruhe vor dem Todten.

28. In der Nähe von Schaulen lebte einst ein Guts-

besitzer, welcher gegen alle Leute hart und grausam war; besonders viel mußte aber sein Diener von ihm leiden, trotzdem derselbe ihm treu ergeben war. So geschah es einst, daß der Gutsbesitzer im Walde von einem Bären überfallen wurde; er wäre verloren gewesen, wenn sein Diener nicht das Leben gewagt, sich auf den Bären gestürzt und ihn mit der Axt erschlagen hätte. Trotzdem blieb der Gutsbesitzer hart und grausam gegen seinen Diener, ja trotzdem dieser ihn auch aus der Hand eines Räubers errettete, wandelte der Gutsbesitzer seinen Sinn nicht, sondern erstach einst in seinem Zorne sogar den treuen Diener.

Fortan war es um die Ruhe des Gutsbesitzers geschehen. Jede Nacht um die zwölfte Stunde drängten sich Geister in seine Schlafstube hinein, welche die Leiche des Ermordeten lärmend im Zimmer herumtrugen. Als der Gutsbesitzer gestorben war, wurde er von Gott verurtheilt, am Versöhnungstage der Juden aus der Hölle auf die Erde zu steigen und die ganze Nacht hindurch alle Juden, welche sich auf seinen Rücken setzen würden, herumzuschleppen.

So geschah es einmal, daß ein Bauer in der betreffenden Nacht durch den Wald fuhr; da sah er deutlich den verstorbenen Gutsbesitzer umgehen und auf dessen Rücken unzählige Juden sitzen; jeden Augenblick gesellten sich noch andere Juden zu den übrigen und es schien, als ob der Gutsbesitzer einen ganzen Berg voll Juden auf dem Rücken trage, ja diejenigen, welche dort keinen Platz fanden, klammerten sich an seinen Bart und ließen sich so tragen. Der arme Gutsbesitzer weinte und klagte ganz erbärmlich.

Das ist so viele Jahre in der Versöhnungsnacht geschehen. Endlich aber hatte Gott mit dem Gutsbesitzer Mitleid. Da die Nachkommen des Gutsbesitzers gleichfalls schlechte Menschen gewesen waren, so bestimmte Gott, daß diese gleichfalls

in der betreffenden Nacht Juden tragen sollten. Dadurch ward die Last getheilt, und der Gutsbesitzer hatte nicht mehr so schwer zu leiden wie früher.

Noch jetzt meidet jeder Žamaite in der Nacht des Versöhnungstages einem Juden zu begegnen.

29. Wenn eine Fledermaus über einen Leichnam fliegt, so geht der Verstorbene nach seiner Beerdigung des Nachts um und saugt den schlafenden Menschen das Blut aus. Um sich vor ihm zu schützen, muß man den Todten ausgraben, den Leichnam verbrennen, die Asche aber in alle Winde streuen.

30. In Dorbian lebte einst eine Wittwe mit ihrem Sohne. Die Wittwe starb und wurde nach der üblichen Zeit beerdigt. Fortan kam die Todte jede Nacht, legte sich auf ihren schlafenden Sohn und sog ihm das Blut aus: darauf verschwand sie wieder. Der junge Mensch wußte, was mit ihm vorging, aber er vermochte sich nicht davor zu bewahren. Bald wurde er so blaß und elend, daß man seinen bevorstehenden Tod befürchtete. Eines Tages fragte ihn ein Mönch, was ihm fehle. Der junge Mensch erzählte alles. Da rieth ihm der Mönch, er solle Messerklingen nehmen, und wenn er in der nächsten Nacht, während welcher er wach bleiben müsse, merke, daß die Todte im Zimmer sei, so solle er die Messerklingen, die Schneide nach oben, in der Thürschwelle und dem Fensterbrett befestigen. Habe er das gethan, so könne die Todte das Zimmer nicht verlassen. Alsdann solle er ein Licht anzünden, der Todten einen scharfen Säbel zeigen und ihr sagen, er werde, wenn sie wiederkehre, das Grab aufgraben lassen, ihr den Kopf abschlagen und denselben ihr zu Füßen legen. Die Todte werde in der ganzen Zeit mit geschlossenen Augen ruhig dastehen und zuhören. Darauf solle er das Licht auslöschen und je ein Messer von dem

Fensterbrett und der Thürschwelle wegnehmen: die Todte werde sich dann sogleich entfernen und nicht wiederkehren.

Der junge Mensch that, wie ihm gesagt war. Fortan hatte er vor der Todten Ruhe; bald war er wieder so gesund und munter wie vor den nächtlichen Besuchen der Todten.

31. Einstmals war ein sehr reicher Mann gestorben. Nach seiner Beisetzung in der Gruft erschien der Todte jede Nacht in seinem Hause und beunruhigte die Ueberlebenden. Da beschloß sein früherer Diener, das Haus von der Plage zu befreien. Er ließ sich einen Sarg, eiserne Handschuhe und ein Schwert fertigen. Darauf wurde der Sarg neben denjenigen des todten Herrn gestellt, dann legte sich der Diener hinein, nachdem er die eisernen Handschuhe angezogen und das Schwert neben sich gelegt hatte. Als es zwölf schlug, sprang der Deckel vom Sarge des Herrn auf und der Todte entstieg seinem Lager. In demselben Augenblick erhob sich auch der Diener. Sein früherer Herr fragte ihn, ob er auch gestorben sei. Der Diener sagte, er sei den Nachmittag gestorben. Da die Todten alles wissen, was auf Erden geschieht, mit Ausnahme dessen, was sich am Nachmittage des Tages zugetragen, an welchem sie um Mitternacht umgehen, so mußte ihm der Herr glauben. Aber etwas mißtrauisch war er doch, und so verlangte er, daß ihm der Diener die Hand geben solle. Dieser streckte ihm die Hand entgegen, welche mit dem eisernen Fausthandschuh bekleidet war. Als der Todte die Kälte der Hand fühlte, glaubte er an den Tod des Dieners. Der Herr forderte nun den Diener auf, mit ihm zu gehen. Der Diener war dazu bereit; als er vorangehen sollte, lehnte er es ab, da er ja auch im Leben seinem Herrn stets gefolgt sei. Nun ging der Todte in das frühere Haus, beunruhigte die Schlafenden, dann kehrte er zur Gruft zurück. Unterwegs erzählte er dem Diener, daß er nicht eher im Grabe

Ruhe finden werde, als bis zwei Kisten mit Geld, die er früher im Keller vergraben habe, wieder ausgegraben wären. Das Geld solle zum Theil an die Armen vertheilt, aus dem übrigen aber eine Kirche erbaut werden. Der Diener war ihm stets gefolgt und hatte sich so gehalten, daß der Todte nicht bemerkte, wie er das Schwert ergriffen hatte und mit sich führte. Als nun der Todte wieder in seinen Sarg steigen wollte, schlug ihm der Diener mit dem Schwerte das Haupt ab. Darauf legte er den Leichnam in den Sarg, das Haupt zu Füßen des Todten. Dann kehrte der Diener in das Haus zurück. Er ließ die zwei Kisten Geld ausgraben und verschenkte sie zum Theil an die Armen, von dem übriggebliebenen aber ließ er eine Kirche erbauen. Fortan beunruhigte der Todte die Bewohner des Hauses nicht mehr, nur dem Diener erschien er noch einmal im Traume und stattete diesem den Dank dafür ab, daß er durch ihn jetzt im Grabe Ruhe gefunden habe.

32. In dem Dorfe Rudaitsch lebten zwei Brüder in tödtlicher Feindschaft. Nach ihrem frühen Tode wurden beide in der Nähe ihres Hauses begraben, das Haus kaufte ein Bauer, welcher es fortan bewohnte. In jeder Nacht aber wurde der neue Besitzer von einem heftigen Lärm erweckt; es war ihm, wie wenn zwei Menschen miteinander heftig kämpften, und jeden Morgen fand sich eine frische Blutspur von dem Hause bis zum Begräbnißplatz der Brüder. Da sahen sich die Bauern des Dorfes genöthigt, die Gräber zu öffnen, einem jeden der beiden Todten einen Pfahl durch das Herz zu schlagen, sowie einem jeden der Todten den Kopf vom Rumpfe zu trennen und ihm zu Füßen zu legen. Darauf schütteten sie die Gräber wieder zu. Fortan ließ sich nichts mehr von den Todten hören und sehen.

33. In Okmian wurde einst ein Bauer von Juden er-

schlagen, welche das Blut desselben zum Trinken am Osterfeste gebrauchten. Der Leichnam des Gemordeten wurde verscharrt. Aber schon in der nächsten Nacht erschien der Erschlagene im Dorfe und sog seinen Mördern das Blut aus; dabei sagte er, daß er fortan jede Nacht kommen und ihnen Blut, dessen sie zu viel hätten, aussaugen würde.

Der Mord war indeß ruchbar geworden und man suchte nach den Mördern. Diese wurden bald entdeckt, denn nachdem sie von dem Blut des Erschlagenen genossen hatten, verwandelte sich ihnen jeder Trank in Blut.

Die Mörder wurden hingerichtet, aber auch jetzt noch kam der Ermordete allnächtlich in das Dorf und beunruhigte die Bewohner desselben. Da gruben die Bauern den verscharrten Leichnam aus, schnitten ihm den Kopf ab und legten denselben der Leiche zu Füßen; dann schlugen sie ihm einen Pfahl durch das Herz. Fortan hatte das Dorf vor dem Todten Ruhe.

34. In einem Dorfe bei Krottingen lebte ein Bauer, welcher leidenschaftlich gern die Geige spielte. Tag und Nacht war er mit dem Spiel beschäftigt, und wenn die Glocken zur Kirche riefen, so ging er nicht in dieselbe, sondern sagte: „Wenn ich zu Hause bleibe und auf der Geige spiele, so macht mir das größeres Vergnügen, als wenn ich in die Kirche gehe".

Als der Bauer starb, bat er auf seinem Todtenbette, man möge ihm die Geige mit in das Grab geben. Das geschah auch. Kaum aber war der Bauer begraben, so ging er fortan jede Nacht in der Gegend um und spielte auf der Geige. Die Bauern öffneten das Grab, um die Geige herauszunehmen, allein diese war verschwunden, der Bauer ließ sich jedoch nach wie vor in der Gegend sehen und spielte auf der Geige. Da entschloß man sich endlich, das Grab zu öffnen;

man verbrannte den Leichnam und streute die Asche in alle Winde. Fortan ließ sich der Bauer nicht mehr hören.

## 67. Prunce Woromowiczis.

1. In Krottingen lebte einmal ein Bauer, welcher Prunce Woromowiczis hieß. Eines Tages fand man denselben in seiner Wohnung erhängt. Man bestattete seinen Leichnam. Fortan sah man Prunce Woromowiczis jede Nacht die Straßen von Krottingen durchwandern; jede Nacht stellte er sich in seiner Wohnung ein, löschte das Licht aus, zog die Uhr auf, schlug Nägel in die Wand, kurz, wirthschaftete überall in der Stube herum. Da man sich von dieser Plage befreien wollte, so gruben die Leute den Leichnam aus, schlugen ihm den Kopf ab, legten denselben der Leiche zu Füßen; dann bedeckte man sie wieder mit Erde. Seit der Zeit hatte man Ruhe vor ihm.

2. Prunce Woromowiczis erschien oftmals des Nachts nicht nur in seinem früheren Hause, sondern auch bei anderen Leuten, klopfte an die Fensterläden und trieb sonstigen Unfug. Wollte man ihn los werden, so hatte man ihm nur zuzurufen: „Prunce, Du bist todt, geh an Deinen Platz“. Prunce Woromowiczis entfernte sich dann zwar, aber er war über die Worte so böse, daß er sich fortan jede Nacht in dem betreffenden Hause einfand, jedoch verließ er dasselbe wieder, wenn man ihm die erwähnten Worte zurief.

3. Wenn Prunce Woromowiczis Nachts einen Menschen traf, auf den er im Leben böse gewesen war, so schleppte er ihn an einen einsamen Ort, plagte und quälte ihn dort und sog ihm so viel Blut aus, so daß der Mensch ganz blaß wurde und die Blässe zeitlebens behielt.

4. Eines Nachts wollte eine Frau, welche mit ihrer Tochter in einem Nachbardorf gewesen war, nach Krottingen

zurückkehren. Als sie an einem Hügel vorbeikamen, sagte die Tochter plötzlich zu ihrer Mutter, indem sie auf eine heranschreitende Gestalt wies: „Siehst Du, Mutter, wer dort vom Berge herkommt? Das ist Prunce Woromowiczis". Mutter und Tochter erschraken so heftig, daß sie kaum Kraft hatten davonzulaufen; Prunce aber, sobald er seinen Namen rufen hörte, fing gleichfalls an davonzulaufen.

Als Mutter und Tochter nach Hause gekommen waren, wurde die Tochter so krank, daß sie lange Zeit das Bett hüten mußte.

## 68. Giltine.

1. In der Gegend, in welcher Giltine erschien, brachen Krankheiten allerlei Art aus.

2. Giltine ist die Mutter der Krankheiten. Sie ist eine schwarzgekleidete Frau; sie hat Flügel und fünf Hände. Wo sie erscheint, brechen Krankheiten aus und viele Menschen sterben daran.

Wenn man ein Dorf vor dem Besuch der Giltine bewahren will, so muß man eine lebende Nachteule an einen Strick binden und dieselbe im Kreise dreimal um das Dorf schleifen.

3. Wer im Traume die Giltine sieht, der stirbt bald.

## 69. Pykollis.

1. Pykollis ist der Diener des Teufels. Er holt die Verdammten in die Hölle, bewacht sie und vollzieht an ihnen die Strafen. Des Nachts treibt er die Verdammten aus der Hölle und jagt sie ruhelos um die ganze Erde.

Auf Erden verführt Pykollis die Menschen zur Sünde, er bringt sie in Gefahren und führt die Krankheiten in die Dörfer der Menschen. Ist Jemand erkrankt, so holt er den Tod herbei.

2. Wer Pykollis sieht, dem steht ein Unglück bevor.

3. Wer von Pykollis träumt, dem geschieht ein Unheil.

4. Man war gewohnt, dem Pykollis nur Sachen von häßlichem Geruch im Feuer darzubringen. Pykollis ward darüber zornig. Nun brachte ihm einstmals wieder ein Bauer sehr übelriechende Dinge dar. Da bewirkte Pykollis, welcher zauberkundig war, daß der Bauer seine Hand von dem Feuer, in welches er seine Gabe werfen wollte, nicht mehr zurückziehen konnte, so daß ihm das Feuer schon an den Nägeln brannte. Endlich, als die Angst des Bauers auf das Höchste gestiegen war, fühlte er wieder plötzlich die Kraft, seine Hand vom Feuer fortziehen zu können.

Seit der Zeit hütete sich der Bauer, dem Pykollis je wieder etwas Häßliches darzubringen.

5. Pykollis zürnte einem gewissen Bauer. Dieser war einst ausgeritten und befand sich unterwegs. Da verwandelte sich Pykollis in einen Schatten und stellte sich als solcher vor dem Pferde auf. Das Pferd fing an zu stutzen und wollte nicht weiter schreiten. Der Bauer wurde zornig und schlug auf das Pferd los, und als auch das nichts half, hieb er es mit einem Stock so gewaltig über den Kopf, daß das Pferd todt zusammenbrach. Kaum war dies geschehen, so nahm Pykollis seine eigentliche Gestalt wieder an und ging lachend von dannen.

6. Wer eine geschossene Elster im Hemd bei sich trägt, dem vermag Pykollis nichts Böses anzuhaben.

## 70. Peklus.

1. In einem Dorfe bei Dorbian lebte einst ein Bauer, welcher ein gefürchteter Pferdedieb war. Der Bauer war eines Tages plötzlich verschwunden und kehrte erst nach zwei Jahren in die Heimath zurück. Ihm fehlte eine Hand. Wie er dieselbe

verloren und was er in den zwei Jahren erlebt hat, das erzählte er folgendermaßen: „Als ich eines Tages auf einem soeben gestohlenen Pferde davonritt, kam ich in einen dichten Wald. Plötzlich wurde ich mitsammt dem Pferde in die Hölle hinabgezogen. Als ich um mich blickte, befand ich mich in einer großen Höhle. Mir schwanden vor Angst die Sinne. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, befand ich mich in der Hölle, das Pferd war verschwunden. An allen Wänden der Hölle befand sich Ofen an Ofen, in welchen immerwährendes Feuer brannte; in den Gluthen wurden Menschen gequält. Sodann bemerkte ich Peklus, den Herrn der Hölle. Die Farbe seiner Haut war schwarz, er hatte feurig glänzende Augen und Zähne. Sein Haupt war von feurigen Haaren umgeben. Die Diener des Peklus waren ihm ähnlich, nur nicht so furchtbar anzusehen.

Nach kurzer Zeit wurde ich von einem Diener des Peklus in ein Nebengemach geführt, in welchem ich bis zum folgenden Tage verbleiben mußte. Sodann brachte man mich zu Peklus. Dieser ließ mich in einen Ofen werfen, welcher allmählich heiß und heißer wurde, bis die Hitze eine unerträgliche geworden war. Darauf wurde ich von Neuem vor Peklus geführt und dann geprüft, ob alle bösen Neigungen aus mir geschwunden wären. Da dies noch nicht der Fall war, so bestimmte Peklus, daß ich durch den Leib einer Schlange zu wandern hätte. Das habe ich unter großen Mühen und vielen Schmerzen gethan. Darauf wurde ich wieder vor Peklus geführt. Dieser fand, daß ich jetzt meiner Sünden ledig sei; er nahm mir eine Hand ab, denn Niemand kommt unversehrt und heil zurück, wer sich in der Gewalt des Peklus befunden hat. Darauf hieß er mich auf die Erde zurückkehren und fortan keine Sünden mehr begehen."

Der frühere Pferdedieb lebte fortan redlich und ohne je

wieder in seine bösen Neigungen zu verfallen: das aber war das Werk des Peklus.

### 71. Dangus ir Pekla (der Himmel und die Hölle).

1. Anfangs gab es keine Erde, sondern nur den Himmel, welcher von Gott bewohnt wurde, den Engeln, Riesen, Zwergen und dem Teufel. Die Riesen und Zwerge wurden bald übermüthig und machten einen Aufstand gegen Gott und die Engel. Da wollte sie Gott nicht mehr neben sich dulden, sondern er schuf die Erde, welche ihr Kerker werden sollte. Die Erde war von Gott dünn und flach gemacht worden, und als sie fertig war, vertrieb Gott die Aufrührer und warf sie auf die Erde hinab. Aber die Aufrührer hielten auch hier keine Ruhe, sondern ergriffen Steine und warfen damit nach Gott. Da machte Gott die Erde sehr dick, wie sie jetzt ist und versetzte den Teufel, die Riesen und Zwerge in das Innere der Erde, so daß sie dort in einer Höhle eingeschlossen bleiben mußten. Den Teufel aber, welcher der Hauptanführer bei der Empörung gewesen war, machte Gott zum Aufseher der Hölle und zwang ihn, dort böse Dienste zu verrichten.

2. In alten Zeiten hatte der Engel Peklus gegen Gott eine Empörung angestiftet und viele Engel hatten sich ihm angeschlossen. Gott aber trieb die Empörer in die Hölle hinab, den Anstifter der Empörung legte er an eine Kette. Der also Gefesselte arbeitet unausgesetzt daran, sich von der Kette zu befreien: er feilt ohne Aufhören an derselben; aber stets, wenn er ein Glied bald durchgefeilt hat, ist am Ostermorgen die Kette durch eine neue ersetzt. Die andern Engel aber, welche mit ihm abgefallen waren, kehren oft auf die Erde zurück, nehmen allerlei Gestalt an und suchen Menschen und Thiere zu Unrecht und Sünde zu verleiten. Aber jede Nacht um zwölf Uhr macht sich Perkunas auf, sie zu

jagen. Er verfolgt sie mit seinen Donnerschlägen und schleudert Blitze nach ihnen. Jeder Engel, den ein Blitz trifft, ist todt, ja selbst wenn er sich auf der Flucht unter einem Stein birgt, so zerschmettert Perkunas den Stein und erschlägt den Engel. Der abgefallenen Engel sind aber so viele, daß Perkunas genug zu thun hat bis an das Ende aller Dinge, sie zu jagen und zu vernichten.

3. Wir haben nicht einen, sondern sieben Himmel über uns. Wenn ein Mensch gestorben ist, so gelangt seine Seele in den ersten Himmel. Hier wird sie nach dem Namen gefragt. Sodann wird sie in den zweiten Himmel gesandt. Dort wiegt ein Engel auf einer silbernen Schale die Sünden und die guten Thaten ab. Haben die Sünden das Uebergewicht, so wird die Seele in die Hölle geführt. In dieser brennen fortwährend zwei Oefen. Hier in der Hölle wird der Mensch gepeinigt, gebrannt, von wilden Thieren verzehrt und wieder ausgespieen. Sodann wird er in ein Thier verwandelt und als solches wieder auf die Erde gesandt. Erst dann, wenn Gott findet, daß der Mensch genug gebüßt hat, wird seine Seele frei.

Haben die guten Thaten das Uebergewicht, so führt der Engel des Guten den Menschen in das Paradies. Das Paradies liegt im dritten Himmel. Dort ist alles gar herrlich. Auf unzähligen gedeckten Tischen befinden sich die schönsten Speisen und Getränke aller Art, und viele Sessel stehen vor den Tischen und laden zum Sitzen ein. Im vierten und fünften Himmel weilen die Engel; sie verzeichnen jede Sünde, welche der Mensch begeht. Gott selbst hält sich im siebenten Himmel auf, von welchem aus er auf alle Vorgänge, die sich auf Erden zutragen, hinabsieht. Täglich einmal steigt er in das Paradies hinab, um die zu segnen, welche in demselben weilen.

4. Sobald ein Mensch gestorben ist, geht sein Geist um. Zunächst besucht er seine nächsten Freunde; sobald er sie anreden will, merkt er erst, daß ihm die Zunge ihre Dienste versagt. Wenn dann der Todte beerdigt wird, so kommt der Todesengel, reißt ihm die Eingeweide aus und wirft sie dem Todten in das Gesicht. Darnach verläßt der Todte sein Grab und tritt seine Wanderung an, um in das Paradies zu gelangen. Zunächst kommt er in einen Wald von Nadelhölzern. Dort muß er über einen Strom, welcher sehr heißes Wasser hat. Eine Brücke führt nicht über diesen Strom, sondern nur ein schmales Brett. Ist der Todte im Leben fromm gewesen, so gelangt er glücklich über diesen Strom, hat er aber viel Sünden begangen, so fällt er von dem Brett in das heiße Wasser hinab. Darauf ergreifen ihn schwarze Engel und zerren ihn an das Land. Dann werfen sie ihn in einen Kessel mit siedendem Wasser und kochen ihn darin so lange, bis alles Wasser verdampft ist. Darauf zerren sie den Körper aus dem Kessel heraus, zerreißen ihn und legen dann die einzelnen Stücke in eine Theertonne, welche sie anzünden und worin sie den Körper zu Asche verbrennen. Die Asche schütten sie darauf in ein irdenes Gefäß und übergeben dasselbe dem Sterbeengel. Dieser trägt das Gefäß mit der Asche in die Hölle und läßt es dort einige Jahre stehen. Darauf giebt er der Asche die Gestalt des Todten und nun gelangt derselbe in das Paradies.

5. In einem Dorfe nicht weit von Krottingen wohnten zwei Brüder, welche sich einst das Versprechen gaben, daß, wenn der eine von ihnen früher sterben würde als der andere, der Gestorbene dem Ueberlebenden berichten solle, was aus ihm nach dem Tode geworden sei. Der eine von den Brüdern starb bald darauf, aber er kehrte in der That nach einiger Zeit zu dem Bruder zurück und erzählte diesem Folgendes:

„Nachdem ich beerdigt war, kam ich an einen Ort, wo ich viele Menschen sah. Alle fragten mich, wie ich heiße, allein ich sagte meinen Namen nicht. Da trat ein bewaffneter Mann, welcher viele Augen auf der Brust hatte, auf mich zu und fragte nach meinem Namen. Der Mann ist, dachte ich, sicher der Sterbeengel und da ich vor ihm Furcht hatte, so nannte ich meinen Namen sofort. Sogleich forderte er mich auf, ihm zu folgen. Bald gelangten wir an ein großes Gebäude. Die Thür, welche in dasselbe führte, war geschlossen und deßhalb forderte mich der Sterbeengel in der Vorhalle auf, ich solle an die Thür klopfen und dann eintreten. So that ich denn auch. Aus der Vorhalle gelangte ich in ein Zimmer nach dem andern, bis ich ein Dutzend derselben durchschritten hatte. Darauf kam ich in ein viereckiges Zimmer. In demselben war eine kleine Anhöhe aufgeschüttet, auf welcher ich einen Greis sitzen sah, der in einem großen Buche las. Dieser Greis fragte, als er mich bemerkt hatte, gleichfalls nach meinem Namen. Als ich ihm denselben genannt hatte, schlug er in einem großen Buche nach und nachdem er einige Zeit darin gelesen hatte, sagte er: „Du hast viel gesündigt. Zum Beweise dessen kann ich Dir in diesem Buche zeigen, daß Du Deinen Namen bei jeder Sünde, welche Du begangen, eingetragen hast". Darauf sagte ich: „Wie ist das möglich, ich kann zwar lesen, aber nicht schreiben". Der Greis sann ein Weilchen nach, dann beschrieb er einen Zettel, faltete denselben zusammen und sagte zu mir: „Hier, nimm diesen Zettel und gehe; zeige ihn an dem betreffenden Orte, der darauf steht, vor, alsdann wird man Dich in das Paradies lassen". Aber mir sagte das Herz, daß auf dem Zettel nichts Gutes geschrieben stehe. Deßhalb, als ich einige Schritte gethan hatte, blieb ich stehen und las denselben. Zu meinem Schrecken stand darauf geschrieben: „Nehmt diesen

Lügner und Sünder, werft ihn in die Hölle und zerreißt ihn daselbst".

Nachdem ich diese Worte gelesen hatte, kehrte ich zum Greise zurück und fragte ihn, warum ich eigentlich zur Hölle verurtheilt sei. Der Greis antwortete nicht, sondern ließ darauf einen grellen Pfiff erschallen. Sogleich stürzten viele schwarze Engel herein, ergriffen mich und stürzten mich, nachdem ich von ihnen dorthin geschleppt war, von einem sehr hohen Berg in die Hölle hinab. Mir waren alle Glieder vom Sturze erschüttert und schmerzten sehr.

Zunächst gab Niemand in der Hölle auf mich Acht. So konnte ich ungestört sehen, wie die schwarzen Engel diejenigen quälten, welche sich in der Hölle befanden. Als ich noch nicht gar lange in der Hölle war, läutete eine Glocke; sogleich wurde die Hölle von Allen verlassen. Nun sah ich mir die Hölle genauer an. Dieselbe war ein vier Meilen langes Gebäude, dessen Dach mit Stroh gedeckt war, die Wände aber waren aus dünnen Brettern hergestellt. Da faßte ich den Plan, das Gebäude anzuzünden, vielleicht, daß es mir bei dem Brande glücken würde, zu entkommen. Schnell schöpfte ich einen Löffel voll Feuer und entzündete damit das Dach. Sogleich verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit und bald stand die ganze Hölle in Flammen, so daß es mir nur mit Mühe gelang, mich zu retten. Als ich später zur Brandstelle zurückkehrte, fragten die schwarzen Engel nach dem Thäter, aber ich meldete mich natürlich nicht und so blieb derselbe unbekannt. Darauf stellten die schwarzen Engel hunderttausend Arbeiter an, nachdem sie Steine und Kalk hatten herbeischaffen lassen, und befahlen, daß eine Hölle aus Stein aufgebaut würde, damit kein Feuer mehr darin ausbrechen, auch Niemand daraus entwischen könne. Die Arbeit wird hundert Jahre währen, bevor das Gebäude

fertig sein wird. Da es nun in der Zeit keine Hölle giebt, so bin ich zu Dir zurückgekehrt, wie ich Dir versprochen hatte."

## 72. Diewas (Gott).

1. Wenn es donnert, so weiß man, daß Gott in seinem Wagen über die Wolken dahinfährt.

2. Wenn Gott einem Engel zürnt, so schleudert er einen feurigen Pfeil nach ihm. Wir sagen alsdann, es blitzt.

3. Wenn ein heftiger Wind weht, so sagt man, Gott holt Athem.

4. Gott hat zwei Augen und zwar ein großes Auge, welches ihm mitten auf der Stirne sitzt, das ist die Sonne, und ein kleines Auge im Hinterhaupte, das ist der Mond. Sieht er auf uns herab, so haben wir Tag, und uns bescheint die Sonne; wendet er sich aber von uns ab, so leuchtet uns der Mond. In der Nacht blicken auch die Engel auf uns herab: ihre Augen sind die Sterne.

5. Wenn es schneit, so wird, wie man sagt, der Palast des Himmels, in welchem Gott wohnt, gescheuert.

6. Die Wolken sind die Wände des Palastes, in welchem Gott wohnt.

7. Wenn Gott den Engeln zürnt, so weinen sie. Ihre Thränen fallen zur Erde nieder; wir aber sagen alsdann, daß es regnet.

8. Wenn Gott den Engeln zürnt, so weinen dieselben. Ihre Thränen fallen zu uns als Hagel hernieder.

## 73. Kristus (Christus).

1. Als Christus auf Erden war, rieb er einst zwei Stücke edlen Holzes so lange aneinander, bis sie in Brand geriethen; dann gab er den Menschen das Feuer.

2. Einst wandelte Christus in der Kleidung eines Bettlers durch die Lande, um zu sehen, wie sich die Menschen und Thiere benehmen. Zuerst traf er ein Pferd, welches auf der Weide war und fraß. Er fragte das Pferd, ob es ihn tragen wollte. Das Pferd antwortete ihm, er solle warten, bis es satt sei, alsdann werde es ihn tragen. Da bewirkte Christus, daß das Pferd immer fressen muß, ohne je satt zu werden. Darauf ging Christus weiter. Er sah nach einem Weilchen ein Kameel. Auch dieses fragte er, ob es ihn tragen wolle. Das Kameel sagte, wenn es gesattelt wäre, so würde es ihn tragen. Sofort gab ihm Christus einen natürlichen Sattel. Kurze Zeit darauf traf Christus einen Esel. Der Esel war sogleich bereit Christus zu tragen. Zum Andenken an diese Bereitwilligkeit bewirkte Christus, daß auf dem Rücken des Esels ein dunkles Kreuz zu sehen ist.

3. Als Christus noch auf Erden wandelte, kam einstmals mehrere Juden die Lust an, ihn zu verspotten. Zu diesem Zwecke versteckten sie einen von den Ihren in einem Kasten und fragten darauf Christus, als er genaht war, was sich in dem Kasten befinde. Christus sagte, es sei ein häßliches und ekelhaftes Thier darin. Die Juden lachten darüber. Aber als sie den Kasten geöffnet hatten, sprang zu ihrem Entsetzen ein Schwein daraus hervor: Christus hatte nämlich den Juden in ein Schwein verwandelt. Seit der Zeit essen die Juden kein Schweinefleisch.

## 74. Marija (Maria).

1. Bei der Klosterquelle in Krottingen hat man früher die Mutter Gottes oft sitzen sehen. Die Quelle war heilkräftig. Als aber einmal ein Bauer sein krankes Pferd in dem Quell gewaschen hat, ist die Heilkraft des Quells versiegt. Seit der Zeit hat sich die Mutter Gottes nie mehr bei dem Quell sehen lassen.

2. Unfern einem Dorfe bei Plunia sieht man jedes Jahr an einem gewissen Tage die Mutter Gottes erscheinen und in Flammen aufgehen. Das soll aber seit folgendem Vorgang geschehen. Als die christlichen Priester in das Land kamen, stellten sie ein Muttergottesbild in der Nähe einer heidnischen Opferstätte auf. Aber die umwohnenden Heiden verbrannten das heilige Bild. Seit jener Zeit ereignet sich jedes Jahr der bewußte Vorfall.

3. In dem Städtchen Kalwary befindet sich das Holzbild der Mutter Gottes, zu welchem die Leute wallfahrten. Das Bild war stets mit den kostbarsten Gewändern geschmückt. In einem der Kriege nun, welche die Schweden mit den Polen und Litauern führten, waren die Schweden auch nach Kalwary gekommen und da es ihnen nach den Kostbarkeiten der Mutter Gottes gelüstete, so trat ein trotziger Krieger auf das Bild zu und erfaßte das Gewand, welches mit Silber und Gold durchwirkt war, um es abzureißen. Aber kaum hatte er das Gewand berührt, so erhielt er einen furchtbaren Schlag, taumelte und fiel entseelt zu Boden. Ein anderer Krieger schlug darauf mit dem Schwerte nach dem Haupt der Mutter Gottes. Auch dieser Krieger stürzte entseelt nieder, aus der vom Schwerte geritzten Wange aber träufelte rothes, warmes Blut hernieder, welches laut aufsiedete, als es die Erde berührte.

### 75. Kristus ir Szwentas Petras (Christus und St. Petrus).

1. Daß es ganz gleich ist, ob man mit einer Frau oder dem Teufel streitet, denn man unterliegt in dem Streite doch, ist bekannt. Woher das aber kommt, lehrt folgendes Ereigniß. Einst stritten eine Frau und der Teufel heftig mit einander, sie schlugen und rissen sich hin und her. Das sah Christus, welcher mit St. Petrus spazieren ging. Christus

mochte das nicht leiden und sandte deßhalb den heiligen Petrus aus, den Streit zu schlichten. Petrus war das aber nicht im Stande. In seinem Zorne schlug er dem Teufel und der Frau den Kopf ab. Das gefiel aber Christus ganz und gar nicht und er gab deßhalb St. Petrus den Auftrag, er solle sein Vergehen wieder gut machen. St. Petrus ging zur Stelle, setzte auf die Körper die beiden Köpfe und machte den Teufel und die Frau wieder lebendig. In der Eile hatte er sich aber vergriffen, so daß die Frau den Kopf des Teufels erhielt, dieser aber denjenigen der Frau.

Seit der Zeit ist weder der Teufel der Frau, noch diese dem Teufel überlegen, aber im Streite mit ihnen kommt man stets zu kurz.

2. Unser Herrgott und der heilige Petrus hatten sich einst aufgemacht und gingen betteln. Sie waren einen ganzen Tag gegangen, ohne ein Dorf, oder auch nur einen Menschen unterwegs zu treffen. Endlich gelangten sie am folgenden Tage auf eine Weide. Dort trafen sie bald auf einen Hirtenknaben und fragten denselben nach dem Wege zum nächsten Dorfe. Der Knabe war so faul, daß er nichts antwortete, sondern nur mit dem Fuße nach der Richtung, welche sie nehmen sollten, zeigte. Die Beiden gingen ruhig weiter. Es währte nicht lange, so trafen sie auf der Weide ein Mädchen. Auch das Mädchen wurde von ihnen nach dem Wege zum nächsten Dorfe gefragt. Sogleich gab das Mädchen nicht nur den richtigen Bescheid, sondern führte unsern Herrgott und den heiligen Petrus so weit, daß sie nicht mehr irre gehen konnten. Als sie sich eine kleine Strecke von dem Mädchen entfernt hatten, fragte der heilige Petrus, wie man das Mädchen wohl am besten belohnen könne. Da sagte der Herrgott, wir wollen das Mädchen und den Hirtenjungen miteinander verheirathen, denn es ist gut, wenn man Fleiß und Faulheit paart.

Und wie der liebe Herrgott gesagt hatte, so geschah es. Der heilige Petrus mußte das Paar zusammengeben, dieses aber lebte glücklich miteinander bis an sein Ende.

3. Einstmals fuhr eine Gesellschaft von Bauern zu einer Hochzeit. Es war Winterzeit, die Bauern hatten ihre Pelze an und trieben Possen. Nun geschah es aber, daß Jesus und Petrus zufällig des Weges kamen. Kaum hatten die Bauern die vermeintlichen Wanderer erblickt, so beschlossen sie, mit denselben ihren Spaß zu treiben. Sie sprangen vom Wagen, zogen ihre Pelze verkehrt an und verstellten eine Brücke, über welche Jesus und Petrus schreiten wollten. Diese baten die Bauern, sie möchten sie ihres Weges ziehen lassen, aber alles Bitten war vergeblich. Da ward Jesus zornig und sprach: „Wenn Ihr Bären sein wollt, so sollt Ihr es auch sein und bleiben". Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so wurden die Bauern zu Bären.

### 76. Szw. Petras ir Welnis (St. Petrus und der Teufel).

1. Der heilige Petrus und der Teufel gingen einst eine Wette ein, wer von ihnen die besten Geräthe für den Ackerbau und die Ernte schmieden könne. Da schmiedete der heilige Petrus einen Spaten, der Teufel aber eine Sense. Als sie fertig waren, vertauschten sie die Arbeit, denn dem Teufel gefiel der Spaten sehr. Darauf gingen sie an ein reifes Roggenfeld und wollten erproben, wessen Arbeit am besten von Statten gehen würde. Natürlich vermochte der Teufel nichts zu schaffen. Jetzt erbat der Teufel die Sense wieder. Darauf machten sie sich an ein Kartoffelfeld. Dort vermochte der Teufel mit seiner Sense gar nichts auszurichten, denn das Kartoffelkraut hat keinen Werth. Der Teufel mußte sich für besiegt erklären.

### 77. Raphalas ir Gabrielus (Raphael und Gabriel).

1. Einstmals hatten sich die Engel Raphael und Gabriel auf die Erde begeben und zogen in Bauerngestalt von Land zu Land. Eines Tages baten sie einen reichen Bauer um Herberge, wurden aber mit Schimpf und Schande abgewiesen, ebenso von einem armen Bauer, während ein anderer armer Bauer sie freundlich aufnahm. Am folgenden Tage brannte das Gehöft des reichen Bauers nieder, den armen Bauer, welcher die beiden Engel abgewiesen hatte, traf ein Blitz; die Felder des Bauers aber, der ihnen freundliche Aufnahme gewährt hatte, trugen fortan die reichste Frucht, ohne daß es nöthig war, sie zu pflügen und zu bestellen.

### 78. Szw. Jonas (St. Johannes der Täufer).

1. Das Wasser ist das Königreich des heiligen Johannes. Er wohnt unter dem Wasser und befiehlt mitunter bei allgemeiner Trockenheit, daß sich das Wasser über die Felder ergießt und das dürre Erdreich netzt. Auf seinen Befehl zieht sich später das Wasser wieder vom Lande zurück.

2. Wenn der heilige Johannes will, so entsteht an jedem beliebigen Ort ein Quell oder ein Fluß.

3. Eines Tages sprang der heilige Johannes in das Wasser; er brachte eine Woche darin zu, dann kam er wieder an das Land.

4. Einst hatte sich ein Mann mit dem heiligen Johannes in einen Streit eingelassen. Da ergriff der heilige Johannes den Betreffenden und schleppte ihn in das Wasser. Dort brachte er ihn in ein Gefängniß aus Glas. Nur hin und wieder gestattet er seinem Gefangenen das Gefängniß auf kurze Zeit zu verlassen. Geschieht das, so kommt der Betreffende an das Ufer und man hört ihn alsdann klagen und weinen.

5. Eines Tages wollte der heilige Johannes über einen Fluß setzen. Da keine Fähre und kein Boot auf dem Fluß war, so fällte er einen Baum und warf diesen in das Wasser. Dann setzte er sich auf den Baumstamm. Der Stamm aber drehte sich und schaukelte hin und her. Da sprach der heilige Johannes einige Worte: alsobald trug ihn der Baum ruhig und sicher über den Fluß, ohne daß der darauf Sitzende eines Ruders bedurft hätte. Später wurde aus diesem Baum ein Kreuz gemacht, welches noch heute auf dem Wege zwischen Dorbian und Lazdiniki steht und von den Leuten hoch verehrt wird.

6. Einstmals ging der heilige Johannes spazieren. Da gesellte sich der Teufel zu ihm. Der heilige Johannes wollte den Teufel gern los werden. Deßhalb sagte er zu ihm, sie wollten nach einem Teiche gehen und dort angeln. Der Teufel war damit einverstanden; er hatte aber noch nicht lange geangelt, so ergriff ihn der heilige Johannes und warf ihn in das Wasser, so daß der Teufel darin ertrank.

Seit der Zeit ist das Wasser in den Teichen von häßlichem Geschmack.

## 79. Szw. Petras (St. Petrus).

1. In einer großen Schlacht ward der König der Żamaiten heftig von seinen Feinden bedrängt. Als der heilige Petrus das sah, kam er ihm zu Hülfe und es gelang ihm, indem er für den König das Leben ließ, diesen zu retten. Zum Andenken an diese That wurde dem heiligen Petrus eine Bildsäule errichtet, welche man noch heute in einem gewissen Dorfe sehen kann.

## 80. Szw. Andrejus (St. Andreas).

1. Früher kamen die Teufel oft zu den Menschen, was jetzt nicht mehr geschieht und zwar aus folgendem Grunde: Der

heilige Andreas war in seiner Jugend Diener gewesen, später aber in ein Kloster gegangen. Hier zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit so aus, daß die Teufel alles daran setzten, ihn zu verderben. Es gelang ihnen aber nicht. Eines Abends, als der heilige Andreas sich in der Kirche befand, drangen die Teufel in dieselbe ein, warfen ihm einen Strick um den Hals und suchten ihn aus der Kirche zu ziehen. Der heilige Andreas aber betete zu Gott um Hülfe. Dieser erhörte das Gebet. Er sandte einen Engel, welcher den heiligen Andreas befreite, die Teufel aber aus der Kirche hinaus in die Wüste trieb. Dort halten sich die Teufel noch jetzt auf.

## 81. Szw. Jurgis (St. Georg).

1. Einst hauste eine große Schlange (Kirmis, eigentlich: Wurm) im Lande, welche den Leuten vielen Schaden that. Niemand vermochte der Schlange Herr zu werden, so Viele dies auch versuchten. Da erschien eines Tages der heilige Georg und erlegte dieselbe mit seiner Lanze. Zum Andenken daran hat man ihm in dem Dorfe Aukskalno ein Denkmal errichtet: dort steht der heilige Georg aus Holz geschnitzt mit einem Speer in der Hand, auf dessen Spitze das Haupt einer Schlange steckt.

2. Der heilige König Georg beherrschte ein mächtiges Reich. Da erschien ein gewaltiges Unthier, welches vielen seiner Unterthanen den Tod brachte, ja der eigenen Tochter des Königs. Da wurde der König zornig. Er schwang sich auf sein Roß und erlegte mit einem einzigen Stich seiner gewaltigen Lanze das Unthier. Sobald dasselbe todt zusammengesunken war, wurden alle von demselben getödteten Leute wieder lebendig.

3. Der heilige König Georg war zauberkundig. Einst vernichtete er die Feinde der Żamaiten dadurch, daß er das Roß, welches er in der Schlacht ritt, mit den Hufen Feuer

aus dem Boden stampfen ließ. Das Feuer verzehrte die Feinde, so daß Niemand von ihnen entkam.

4. Der heilige Georg fand einst eine todte Katze; der Leichnam war voll von Würmern. Er schüttelte die Katze so, daß die Würmer zur Erde fielen. Sogleich verwandelten sich dieselben in Krieger, welche dem heiligen Georg ein Reich eroberten und ihn zu ihrem König machten.

5. Einst litt ein Mann heftig am Fieber; die Krankheit steigerte sich so, daß der arme Mann wilde Gesichte hatte und dem Rasen nahe war. Da erschien plötzlich der heilige König Georg an seinem Bett und legte die Hand auf den Kranken. Sofort wich das Fieber und der Kranke war wieder gesund.

6. Eines Tages ging der heilige König Georg mit seinen Feldherrn spazieren. Da begegnete ihnen ein Bauer, welcher zwei Stiere vor sich her trieb. Der König fragte ihn, wohin er die Stiere treibe. Der Bauer sagte, er treibe sie in die nächste Stadt zum Markte, um sie daselbst zu verkaufen. Da bot der König dem Bauer einen gewissen Preis für seine Stiere, aber dem Bauer schien der Preis zu gering; deßhalb sagte er, er habe nur gescherzt, als er vom Verkaufe der Stiere gesprochen: er wolle dieselben gar nicht verkaufen. Ueber diese Worte wurde der König Georg unmuthig und schlug den Bauer mit einem Stab, den er gerade trug, über den Kopf. Sofort versanken Bauer und Stiere in der Erde.

7. Der heilige König Georg war ein gewaltiger Herrscher; er besiegte alle Völker, mit denen er in Krieg gerieth. Einst aber wurde er, nachdem der Sieg bereits auf seiner Seite war, von einem Stein getroffen, so daß er todt zu Boden sank. Als aber eine Zauberin den todten König erblickt hatte, rief sie ihn wieder in das Leben zurück.

Einige Zeit nach diesem Vorgang war er auf die Jagd gegangen. Um auszuruhen hatte er sich auf einen Stein

gesetzt. Da wand sich plötzlich eine tiefschwarze Schlange unter dem Stein hervor, welche auf den König loskroch. Der König schoß die Schlange nieder. In demselben Augenblick verwandelte sich die Schlange in eine schöne Jungfrau, welche der König zur Gemahlin nahm. Beide lebten eine Zeit lang sehr glücklich. Darauf aber wurde die Königin eifersüchtig auf ihren Gemahl und plagte diesen so, daß er sich entschloß, Frau und Palast zu verlassen. Als der König einige Zeit herumgeirrt war, setzte er sich wieder auf den Stein um auszuruhen. Da erschienen mehrere Heilige, welche ihn in den Himmel führten.

8. Der heilige König Georg wurde einst in einer Schlacht geschlagen und zur Flucht gezwungen. Sein Roß, welches ihn in der Schlacht getragen hatte, war ermüdet und so geschah es, daß die Verfolger ihm immer näher kamen. Da er fürchtete, er werde den Feinden in die Hände fallen, so suchte er sich durch List zu retten und da er sich gerade in einem Walde befand, so stieg er eilig von seinem Rosse ab, erklomm einen Baum und verbarg sich in dem Laubwerk. Mit dem Baume aber muß es seine eigene Bewandtniß gehabt haben, denn der heilige Georg wurde zwar auf demselben von den Feinden nicht bemerkt, aber als diese an seinem Versteck vorübergesprengt waren und er von dem Baum hinabsteigen wollte, fühlte er sich auf demselben wie festgewachsen, so daß er dort vor Hunger und Durst verschmachten mußte.

9. Der heilige Georg wollte alle Leute zu Christen machen, aber Niemand nahm seine Lehre an bis auf die Königin des Landes. Der König gerieth in einen heftigen Zorn und ließ den heiligen Georg in einen glühenden Backofen werfen, allein das Feuer schadete ihm nichts. Da ließ der König seine Gemahlin und den heiligen Georg hinrichten.

Man sagt, daß der heilige Georg sich mitunter noch auf Erden sehen läßt.

10. Der heilige König Georg träumte einst, es reiße ihm einer von seinen Kriegern die Krone vom Haupte, setze sich dieselbe auf und stifte ein Reich, welches die ganze Welt umfasse. Als der heilige König Georg erwachte, sann er darauf, wie er am besten verhüten könne, daß dies nicht geschehe. Er stieg deßhalb mit hundert seiner besten Krieger zum Himmel empor. Einst wird er mit denselben wiederkommen. Das wird aber erst dann geschehen, wenn der letzte seiner früheren Krieger, welche auf der Erde zurückgeblieben sind, gestorben sein wird. Das wird aber noch sehr lange dauern, denn ein jeder Krieger des heiligen Königs Georg lebt tausend Jahre.

### 82. Szw. Plurionas (St. Florian).

1. Kein Feuer vermochte dem heiligen Florian etwas anzuhaben, wenn er auch mitten durch dasselbe schritt.

2. Wenn der heilige Florian mit der Hand auf einen Gegenstand zeigte, so begann derselbe sofort zu brennen.

3. Wenn der heilige Florian das Wort Feuer spricht, so entzündet sich sofort ein helles Feuer, welches nicht eher erlischt, als bis er sagt: „Du sollst erlöschen".

4. Wenn irgendwo ein Feuer brennt und der heilige Florian will, daß es weiter brennen soll, so ist kein Wasser der Welt im Stande, dasselbe zu löschen.

5. Der heilige Florian hielt seine Augen stets geschlossen und das hatte seinen guten Grund. Wenn er nämlich dieselben öffnete und auf einen Gegenstand richtete, so fing derselbe sofort an zu brennen.

6. Der heilige Florian bezeichnete einmal einen gewissen Stein und sagte, derselbe solle zu Asche verbrennen. Wie er gesagt hatte, so geschah es auch.

7. Wenn der heilige Florian wollte, daß irgendwo ein Schadenfeuer ausbrechen sollte, so erhob er nur die Hände; wollte er aber, daß das Feuer erlöschen sollte, so ließ er die Hände sinken.

8. Wenn irgendwo ein Schadenfeuer brennt und der heilige Florian umgeht die Brandstätte, so erlischt das Feuer sofort.

9. Wenn es brennt, so hängt man dem heiligen Florian ein nasses Laken um. Ist dies geschehen, so erlischt das Feuer.

10. Wenn der heilige Florian ausspeit, so erlischt jedes Feuer, welches irgendwo in der Welt brennt.

11. Wenn des Abends irgendwo in einem Dorfe ein Haus in Brand gerathen ist, so vermag der heilige Florian den Brand sofort zu löschen, wenn er etwas Wasser aus der Kanne, welche er in der Hand führt, auf die Erde gießt.

12. Wenn irgendwo ein Schadenfeuer brennt, so schickt der heilige Florian, will er, daß dasselbe erlischt, einen Regen.

13. Der heilige Florian war einst bei einem Könige zum Mahle geladen. Als der Wein in die Becher gegossen war und man sich anschickte ihn zu trinken, erhob sich der heilige Florian plötzlich, trat an das Fenster und schüttete den Wein hinaus. Der König fragte ihn verwundert, weßhalb er das thue? Der heilige Florian sagte, es brenne in einem gewissen Dorfe ein Haus und er habe das Feuer gelöscht. In der That zeigte es sich, daß es irgendwo gebrannt hatte, das Feuer aber in demselben Augenblick erloschen war, in welchem der heilige Florian den Wein zum Fenster hinausgegossen hatte.

14. Nicht weit von Plunia liegt bei einem gewissen Dorfe ein Berg. Auf dem Berge wohnte ein Bauer in einem Häuschen, welches dort ganz allein stand. Einst brach in

dem Häuschen Feuer aus und griff so schnell um sich, daß der Bauer keine Hoffnung hatte, das Feuer zu löschen. Plötzlich überfiel den Bauer Blindheit, so daß er nichts zu sehen vermochte, aber er hörte, daß man eifrig am Löschen war. Nach kurzer Zeit wich die Blindheit und der Bauer vermochte wieder zu sehen. Da erblickte er einen Mann, welcher auf dem Dach seines Hauses stand und unausgesetzt aus einem Topfe, welcher nie leer wurde, Wasser in das Feuer goß, so daß dasselbe bald erlosch. Kaum war dies geschehen, so sagte der Mann, welcher das Feuer gelöscht hatte, daß er der heilige Florian sei, welcher Macht über das Feuer habe. Nach diesen Worten erhob er sich in die Luft und verschwand vor den Augen des Bauers. Zu seiner Freude sah der Bauer, daß das Feuer seinem Hause fast gar keinen Schaden zugefügt hatte.

15. Es ist etwa fünfundzwanzig Jahr her, daß einige Einwohner in Krottingen den heiligen Florian verspotteten: das ist ihnen aber schlimm bekommen, denn es entstand kurze Zeit darauf ein gewaltiges Feuer, so daß fast ganz Krottingen niederbrannte.

16. Der heilige Florian nahm einst die Gestalt eines Bettlers an; er ging als solcher zu einem reichen Bauer und bat diesen um eine Gabe. Der Bauer gab aber dem vermeintlichen Bettler nichts, sondern ließ ihn mit Schimpf und Schande von seinem Gehöft treiben. Am andern Tage brannte das Haus des Bauers nieder, und der Besitzer desselben fand in den Flammen seinen Tod.

17. Eines Sonntags erwähnte der Pfarrer in Plunia in seiner Predigt den heiligen Florian. Ein Bauer konnte sich nicht enthalten darüber zu lachen. Fortan war der Bauer stumm und erhielt die Sprache trotz aller angewandten Mittel nicht wieder. Sein Gehöft brannte nieder und der Bauer

verarmte. Er ist auf der Stelle begraben, wo früher sein Haus stand, und noch jetzt spukt es an dem betreffenden Orte.

18. Man wollte in Plunia die alte Bildsäule des heiligen Florian durch eine neue ersetzen. Als man die neue Bildsäule auf einem Wagen zur Stelle fahren wollte, brach in einem Hause Feuer aus. Da merkte man, daß man dem heiligen Florian nicht die gebührende Ehre habe angedeihen lassen. Deßhalb wurde die neue Bildsäule auf einen Tisch gelegt und so zur Stelle getragen.

19. In dem Städchen Schoden brach früher so oft Feuer aus und das Feuer äscherte so viel Häuser ein, daß die Leute in ihrer Verzweiflung auf den Gedanken kamen, es sei besser, wenn sie die heimischen Herde verließen und auswanderten. Da geschah es, daß eines Tages ein Bettler in den Krug kam und sagte, als man ihm von dem häufigen Brandunglück erzählte, man solle ihn zum Pfarrer führen, dort werde er angeben, was zu thun sei, wenn sich die Bewohner vor den Feuerschäden behüten wollten. Dem Pfarrer sagte der Bettler, man müsse dem heiligen Florian auf dem Marktplatz eine Bildsäule errichten, dann werde dieser die Stadt vor Feuerschaden behüten. Die Bewohner von Schoden folgten seinem Rath. Fortan hatte es mit dem Brandunglück ein Ende.

## 83. Szw. Antonas (St. Anton).

1. Einem Bauer aus Krottingen war ein Pferd gestohlen. In aller Frühe kaufte er fünfzehn Kringel, ging damit zum Altar des heiligen Anton und warf diesem einen Kringel nach dem andern zu, indem er bei jedem Wurf sagte: „Heiliger Anton, gieb mir mein gestohlenes Pferd wieder“.

Der Bauer hatte nicht umsonst den heiligen Anton gebeten. Als er die Kirche verließ, sah er einen Mann auf

seinem Pferde vorüberreiten. Er brachte den Dieb vor die Obrigkeit. Derselbe wurde bestraft, der Bauer aber erhielt sein Pferd zurück.

### 84. Szw. Kasimieras (St. Kasimir).

1. Neben dem Friedhof bei Krottingen ist ein Hügel, welcher dicht mit Steinen bedeckt ist. Der Hügel und die Steine rühren, wie man erzählt, von folgendem Vorgang her.

In alten Zeiten lebte bei Krottingen ein Riese, welcher den Menschen vielen Schaden zufügte, ja sogar Leute erschlug und auffraß. Eines Tages aber zeigte sich der heilige Kasimir, welcher mit der Noth der Menschen Mitleid fühlte, am Himmel und schleuderte einen gewaltig großen Stein auf den Riesen nieder, wodurch dieser erschlagen wurde. Eine jede Bäuerin nun, welche vorüberging, schüttete Erde auf den Stein, welcher den Riesen deckte, und ein jeder vorübergehende Bauer warf Steine darauf. So entstand der mit Steinen bedeckte Hügel.

2. Auf der Anhöhe bei Korzian haben vor Zeiten Heiden und Christen gemeinschaftlich gewohnt. Die Heiden hatten dort einen Tempel und die Christen eine Kirche; Heiden und Christen lebten in Frieden zusammen, ja der Priester der Heiden und der Pfarrer der Christen hatten einen Bund geschlossen, daß sie sich gegenseitig helfen wollten. Nun waren aber dem Pfarrer Gerüchte zu Ohren gekommen, daß es die Heiden nicht treu meinten. Deßhalb bestach er den Diener des heidnischen Priesters, daß ihm dieser die Papiere seines Herrn überbringen möchte; er wollte sehen, ob er darin etwas finde, was die Gerüchte bestätige. Als nun der heidnische Priester in der Osternacht zum Teich am Fuße des Berges gehen wollte, um darin zu baden, sagte sein Diener, er habe das Handtuch zum Abtrocknen vergessen und kehrte um. Schnell

bemächtigte er sich der Papiere seines Herrn und trug dieselben zum Pfarrer. Dieser ersah daraus, daß ein Anschlag bestand, alle Christen zu tödten. Sofort versammelte der Pfarrer die Christen, theilte ihnen den Anschlag mit und forderte sie auf, die Heiden zu überfallen. Das geschah und alle Heiden wurden niedergemetzelt bis auf einige von ihnen, welche sich in eine Höhle im Berge gerettet hatten. Um sie aus der Höhle herauszulocken, umnähten die Christen ihre Stuten mit Leinwand, dann führten sie Hengste herbei, welche die Stuten, die ihnen nicht zugänglich waren, laut anwieherten. Da kamen die Heiden aus der Höhle hervor, um zu sehen, was sich draußen zutrage. Kaum aber hatten sie die Höhle verlassen, so erschien der heilige Kasimir hoch in den Wolken und erschlug die Heiden mit großen Eisstücken, welche er auf sie herniederschmetterte.

## 85. Szw. Wincentas (St. Vincentius).

1. Der heilige Vincentius war bereits am Tage seiner Geburt so schwer, daß ihn fünf kräftige Männer nur mit Mühe aufzuheben vermochten.

2. Der heilige Vincentius war als Knabe in der Schule der klügste und fleißigste von allen Schülern. Das ärgerte seine Mitschüler und sie sannen darüber nach, wie sie ihn verderben möchten. Endlich beschlossen sie, es solle sich einer von ihnen todt stellen und dann wollten sie den Vincentius beschuldigen, er habe den Tod des Mitschülers herbeigeführt.

Sie thaten auch also und fielen, nachdem sie Vincentius beschuldigt hatten, über ihn her. Aber ihr Streich bekam ihnen schlecht, denn der Knabe, welcher sich todt gestellt hatte, blieb es nun wirklich. Da erbarmte sich Vincentius seiner und beleckte die Stirn des Todten. Kaum war dies geschehen, so wurde der Todte wieder lebendig.

3. Einst war ein Bauer von einer hohen Brücke herabgefallen und auf der Stelle todt liegen geblieben. Die Bauern, welche den Todten fanden, brachten ihn zum heiligen Vincentius. Dieser schloß sich drei Tage mit dem Todten ein, darauf verließ dieser des heiligen Vincentius Zimmer gesund und munter wie vor seinem Unfall.

4. Einst klopfte der heilige Vincentius mit einem Stabe an einen Berg, welcher bei Plunia liegt. Sofort entsprang dem Berge ein Quell, dessen Wasser heilkräftig war. Der Quell wurde das „heilige Wasser" genannt, seine Heilkraft ist aber jetzt erloschen.

5. Einst hatten die Bauern in einem Dorfe den heiligen Vincentius auf den Kirchhof geschleppt, um ihn dort zu erschlagen. Da beugte sich der Kirchthurm zur Erde nieder, der heilige Vincentius setzte sich darauf und sobald dies geschehen war, erhob sich der Kirchthurm wieder und stand da, hoch und gerade wie zuvor.

6. Die Bauern wollten von dem heiligen Vincentius nichts mehr wissen und stürzten ihn deßhalb eines Tages von einer Brücke in den Fluß hinab, damit er im Wasser umkäme. Aber der heilige Vincentius lebte ein Jahr unter dem Wasser, darauf kehrte er in die Gesellschaft der Menschen zurück.

## 86. Parzinkulis.

1. Vor mehr als hundert Jahren lebte in Krottingen ein Bauer Namens Parzinkulis, welcher bei dem Volke in hohen Ehren stand. Parzinkulis war nämlich sehr wohlthätig, er gab Wittwen Geld zum Lebensunterhalt und verheirathete viele Waisen. Als er so lange segensreich gelebt hatte, fiel eines Tages, es war der zweite August, ein goldener Schuh vom Himmel hernieder, welcher die Inschrift

trug: „Batas dël Parzinkulio“ (Schuh für – eigentlich wegen – Parzinkulis). Kaum hatte Parzinkulis den Schuh angelegt, so wurde er in die Höhe getragen und flog geraden Weges in den Himmel hinein. Dort soll er ein Engel geworden sein.

Zum Andenken an Parzinkulis wird in Krottingen und Umgegend jedes Jahr der zweite August gefeiert.

2. Parzinkulis war einst damit beschäftigt, ein Grab zu graben. Da kam ein Bettler zu ihm und bat um eine Gabe. Parzinkulis gab dem Bettler eine Hand voll Sandkörner; kaum hatte der Bettler dieselben berührt, so verwandelten sich die Sandkörner in Gold. Erfreut dankte der Bettler; Parzinkulis aber sagte ihm, er dürfe Niemand ein Wort verrathen, wie er zu dem Gelde gekommen sei. Als aber der Bettler nach Hause gekommen war und das Geld seiner Frau zeigte, fragte ihn diese aus. Kaum hatte der Bettler den Vorgang erzählt, so hielt er statt des Goldes Sandkörner in der Hand.

3. Einmal war in Krottingen so viel Volk zusammengekommen, daß die Leute ihren Durst an den gewöhnlichen Orten nicht zu stillen vermochten; deßhalb gingen sie zum Kloster, und als das Gedränge dort immer größer wurde, drückten sie das Klostergitter ein und drängten mit solcher Gewalt nach dem Klosterbrunnen, daß mehrere von ihnen in den Brunnen hinabgestoßen wurden und darin ertranken, andere aber im Gedränge erstickten. Man brachte die Leichen in die Kirche. In der folgenden Nacht erschien Parzinkulis und machte alle Todten wieder lebendig.

4. Einst trat Parzinkulis mit seiner kleinen Tochter an der Hand in die Kirche, in welcher ein todter Mann lag. Er befahl seiner Tochter, sie solle die Kirche verlassen. Diese gehorchte nicht sogleich. Da ward Parzinkulis zornig, ergriff ein schweres Stück Holz, welches in der Kirche lag, und

schlug damit auf seine Tochter los, die sogleich in die Erde hinabsank.

Als er nun mit dem Todten allein war, legte er sich auf denselben und blies ihm Athem ein. Sogleich wurde dieser wieder lebendig. Der also von den Todten Erweckte hat später noch lange Zeit gelebt.

5. Parzinkulis fand eines Tages eine Frau todt auf dem Wege liegen. Er trug sie in ein Haus, welches nicht fern war und schob die todte Frau in den brennenden Ofen. Nach einiger Zeit zog er die Frau wieder aus dem Ofen. Dieselbe war zum Leben erwacht und genas nach kurzer Zeit.

6. Parzinkulis kaufte einst von einer Frau Erbsen; da er aber nicht alle kaufte, so behielt die Frau noch einen Theil zurück. Zu ihrem Erstaunen bemerkte die Frau, daß sich diese Erbsen in Gold verwandelt hatten. Erfreut zeigte sie ihrem Manne die Goldkörner. Sofort verwandelten sich dieselben in glühendes Eisen, welches die Frau entsetzt wegwarf. Kaum hatte dasselbe die Erde berührt, so versank es zischend darin.

7. Parzinkulis kam einst in ein ödes Haus, in welchem viele Wölfe hausten. Allein Parzinkulis fürchtete sich nicht vor ihnen, sondern ging auf die Thiere zu, ja er liebkoste und streichelte dieselben. Sogleich verwandelten sich die Wölfe in Menschen und erzählten Parzinkulis, daß sie in Wölfe verzaubert gewesen wären und daß er sie erlöst habe. Die also entzauberten Menschen erwiesen Parzinkulis große Ehre, bis er in den Himmel flog.

## 87. Mugis.

1. An dem Tage, an welchem dem Mugis zu Ehren ein Jahrmarkt gefeiert wird, wurden in alten Zeiten von den Žamaiten Frauen gekauft oder ausgetauscht.

2. Wenn ein Bauer von dem Jahrmarkt, welcher nach Mugis genannt wird, nach Hause ging und er fiel auf dem Heimwege, so rief man „Mugis". Davon kommt es, daß man noch heute „Mugis" ruft, wenn Jemand hinfällt.

### 88. Wundininkas ir Wundininke (der Wassermann und die Wasserfrau).

1. Wenn man auf dem Wasser fährt, so kann es oft geschehen, daß man sehr schöne klangreiche Töne hört. Wenn der, welcher die Töne hört, in die Tiefe blickt, so sieht er dort wunderschöne Gestalten, er verliert die klare Besinnung, beugt sich über den Rand des Bootes hin nach den Gestalten und stürzt in das Wasser.

2. In Krottingen ist bei dem Schloßgarten ein Teich. Viele Leute erzählen, daß sie einst einen Knaben und ein Mädchen gesehen haben, welche auf dem Teiche tanzten.

3. Früher zeigte sich an schönen Sommerabenden am Ufer des Flüßchens bei Salanten ein Wasserknabe und ein Wassermädchen. Das Mädchen war blau, der Knabe aber roth gekleidet. Wenn sie dort sangen und tanzten, so pflegte man in Salanten die Kirchenglocken zu läuten. Geschah dies, so verschwanden beide, welche durch ihren Gesang und Tanz Kinder in das Wasser zu locken pflegten.

4. Vor mehreren Jahren hat man oft an den Ufern der Minie, welche bei Plunia vorbeifließt, ein kleines Mädchen gesehen, welches auf einer Flöte gar lieblich spielte. Nahte man aber dem Mädchen, so sprang dasselbe vom Ufer in den Fluß hinab und verschwand in dem Wasser.

5. Eines Tages überschritt ein Knabe die Brücke, welche nicht weit von Krottingen über den Okmian-Fluß führt. Da sah er im Wasser wunderschöne Mädchen, welche lieblich sangen. Der Knabe lief erschreckt davon und kehrte sich auch

nicht daran, als die Mädchen ihm zuriefen, er solle zu ihnen kommen, er werde es bei ihnen gut haben.

Als der Knabe die Schwelle seines Hauses überschritten hatte, fiel er um und war todt.

6. An den Ufern der Salante, welche an Salanten vorbeifließt, sah man mitunter Mädchen sitzen, welche mit Handarbeit beschäftigt waren und dazu sangen. Die Mädchen trugen blaue Kleider und ein rothes Käppchen auf ihren blonden Haaren. Wenn sie einen erwachsenen Menschen erblickten, so sprangen sie flugs in das Wasser und verschwanden darin, sahen sie aber einen schönen Knaben sich nähern, so lockten sie denselben an sich und zogen ihn hinab in das Wasser.

7. In Korzian lebte einmal ein Knabe, welcher allen Leuten durch seine Schönheit auffiel. Der Knabe ging eines Tages zur Minie, einem Flusse bei Korzian, um darin zu baden. Kaum war er in das Wasser gestiegen, so tauchten aus dem Wasser Mädchen empor, welche von wunderbarer Schönheit waren. Die Mädchen gesellten sich zu dem Knaben und begannen so lieblich zu singen, daß der Knabe sich von ihnen nicht mehr trennen mochte. Er folgte den Mädchen unter das Wasser. Die Mädchen aber führten ihn in ihre Schlösser von Glas, in denen alles gar herrlich anzusehen war.

Dem Knaben gefiel es dort so gut, daß er beschloß stets bei den Mädchen zu bleiben. Als der Knabe zum Jüngling herangewachsen war, heirathete er eines von den Mädchen. Nach der Hochzeit ist der junge Mann mitunter zum Besuch zu seinen Eltern gekommen und hat denselben erzählt, wie gut es ihm unter dem Wasser gehe und welch herrliches Leben er dort führe.

8. Eines Tages ging ein junger Bauer aus Salanten den Ufern des Flusses Salante entlang. So kam er der

Gegend nahe, in welcher der Fluß am tiefsten ist. Der junge Bauer wußte, daß sich dort viele Wasserleute aufhielten. Schon in einiger Entfernung von der Stelle vernahm er eine liebliche Musik; er achtete ihrer aber nicht weiter, sondern ging seines Weges, ohne die Augen aufzuschlagen oder sich umzusehen. Endlich, als die Musik immer lauter ertönte, blickte er auf. Da sah er zu seinem Erstaunen am Flusse einen grünbelaubten Riesenbaum stehen; ein großer Zweig des Baumes erstreckte sich über das Wasser des Flusses: der Bauer selbst saß auf diesem Zweig. In der Hand hielt er einen Knochen, der aber in Wirklichkeit ein Stein, und zwar die Brustwarze einer Laume war. Rings um sich erblickte der junge Bauer einen grünen Hain, in welchem die Vögel fröhliche Lieder sangen, und das alles einige Tage nach dem Ende des Januar.

Der junge Bauer hielt den Knochen an den Mund; da ließ sich eine wunderbar schöne Musik vernehmen, deren Klänge ringsum wiederhallten. Plötzlich erschienen an der Oberfläche des Wassers viele schöne Mädchen mit langen weißen Haaren: ein jedes Mädchen hielt in der Hand eine Brustwarze der Laume und begann darauf zu spielen und die Weise des jungen Bauers mit ihrer Musik zu begleiten. Da erinnerte sich der Bauer plötzlich daran, wo er war und rief: „Jesus Maria“. Kaum waren die Worte gesprochen, so verschwanden die schönen Mädchen, der Zweig des Baumes aber hob sich in die Höhe. Der junge Bauer wollte den Knochen wegwerfen, allein er vermochte es nicht; er wollte vom Baume herabsteigen, allein es gelang ihm nicht, er konnte sich nicht von der Stelle rühren. So mußte er ruhig sitzen bleiben: er war müde und erschöpft uud schlief bald darauf ein.

Gegen Sonnenuntergang erwachte der Bauer. Da sah

er unter dem Baum ein schönes Mädchen sitzen, welches eine rührende Weise sang. Der junge Bauer stimmte in ihre Weise ein und es erfaßte ihn eine tiefe Sehnsucht nach dem schönen Mädchen. Da begann der Baum den Zweig zu senken, derselbe bog sich immer niedriger, endlich vermochte der junge Bauer die schöne Jungfrau zu umfassen. Er schlang seine Arme um sie und sprang lachend mit ihr in das Wasser.

Denselben Abend noch wußte Jedermann im nahen Dorfe, daß die Wasserleute Hochzeit feierten, denn das Wasser war bewegt und festliche Hochzeitsmusik ließ sich aus demselben vernehmen.

9. Eines Tages ging eine Frau aus Krottingen den Okmian-Fluß entlang. Plötzlich tauchte eine schöne Jungfrau mit halbem Körper aus dem Wasser empor und rief die Frau mit singender Stimme beim Namen und zwar in so süßen Tönen, daß die Frau sich nicht enthalten konnte, der Jungfrau sich zu nähern. Als sie derselben nahe gekommen war, ergriff diese sie mit beiden Händen und zog sie in das Wasser hinab.

10. Dicht bei einem Dorfe in der Nähe von Krottingen ist ein Brunnen, welcher zwar noch Wasser enthält, dessen Einfassung aber verfallen ist. Sobald man aus dem Brunnen Wasser trinkt, hört man schöne Gesänge, welche eine einschläfernde Wirkung ausüben. Ist man in Schlaf gesunken, so wird man von den Bewohnerinnen des Brunnens in die Tiefe gezogen.

11. Im Okmian-Fluß hat man oft des Abends Gestalten sich baden sehen, welche Niemand kannte. Die Badenden pfiffen, sangen und tanzten im Flusse, bespritzten die Vorübergehenden, ja zogen sie auch zu sich in das Wasser hinab.

12. Auf der Insel, welche die Minie in der Nähe von Plunia bildet, hat man oft Wassermenschen Geige spielen und

dazu wunderschöne Lieder singen hören. Wenn nun Jemand den Tönen nachging und auf die Insel gelangt war, so schlief er dort ein. Dann trugen die Wassermenschen den Schlafenden in ihr Schloß, welches tief unten im Wasser stand.

13. Die Wasserleute sehen wie andere Menschen aus, allein man erkennt sie daran, daß ihnen fortwährend Wasser aus dem Munde trieft.

14. In Krottingen ging eines Tages eine Frau an den Brunnen in ihrem Hofe, um daraus Wasser zu schöpfen. Wie sie so bei der Arbeit war, hörte sie plötzlich Stimmen, welche riefen: „Komm zu uns". Die Frau glaubte, irgend Jemand rufe ihr das aus Spaß zu und antwortete scherzend: „Wenn Ihr mich nöthig habt, so holt mich ab".

Nachdem einige Tage vergangen waren und es sich traf, daß die Frau allein in ihrem Zimmer war, drangen plötzlich mehrere Männer in dasselbe ein, welche unbekleidet und ganz naß waren. Die Männer ergriffen die Frau und schleppten sie mit Gewalt in den Brunnen hinab.

15. Einstmals ließ sich bei Salanten ein Wassermann sehen, welcher am Ufer des Baches saß und Schuhe nähte. Als er einen Schuh fertig hatte, warf er denselben in das Wasser, darauf machte er sich wieder an die Arbeit und nähte den zweiten. Sobald auch dieser fertig war, warf er ihn in das Wasser und verschwand darin.

16. An den Ufern des Okmian-Flusses nicht weit von Krottingen ließ sich oft ein Männchen sehen, welches ein rothes Käppchen und blaues Röcklein trug. Sobald das Männchen aber Menschen erblickte, sprang es in das Wasser und verschwand darin.

17. Die Wassermänner im Teich bei Krottingen tragen blaue Anzüge und haben rothe Mützen auf.

18. Einst wurde ein Wassermann gefangen. Als er am

Lande war, sah man, daß er einen Fischschwanz hatte. Da setzte man ihn sogleich wieder in das Wasser.

19. Einst fischte ein Bauer aus Korzian in der Minie und fing ein seltsames Wesen, welches halb Mensch und halb Fisch war. Der Fischmensch erzählte dem Bauer, daß er von jenseits des Landes sei, von dort, wo er aus dem Meere in einen großen Fluß und aus diesem in die Minie habe gelangen können. Er bat und weinte, daß ihn der Bauer freilassen möchte. Der Bauer ging auf die Bitte ein, und das seltsame Wesen schwamm froh von dannen.

20. Die Hirten, welche bei Plunia in der Nähe des Baches ihre Herden weideten, durften dieselben nie verlassen. Wenn dies dennoch einmal ein Hirt that, so stand ihm Unheil bevor, denn es tauchten dann aus dem Wasser Menschen auf, sprangen an das Ufer und trieben die Herden dem Wasser zu, in welchem die Herden und Wassermenschen alsobald verschwanden.

21. An dem Ufer des Flusses bei Schoden ist oftmals ein roth gekleidetes Männchen gesehen worden, welches jammerte und weinte. Fragte man dasselbe, weßhalb es weine, so klatschte es dreimal in die Hände, rief dreimal „Ach", dann sprang es in das Wasser und verschwand darin.

22. Wer die Wassermenschen verscheuchen will, muß auf einer Hirtenflöte blasen und dazu die Trommel schlagen.

23. Eines Abends gingen einige Frauen aus einem Dorfe bei Krottingen an den Fluß Minie, um daraus Wasser zu schöpfen. Als sie am Wasser standen, hörten sie deutlich die Worte: „Ach, hätten wir doch unsere Tochter nicht verkauft". Die Frauen gingen nach Hause und erzählten ihrem Pfarrer, was ihnen geschehen war. Der Pfarrer wußte schon Bescheid und sagte, sie hätten die Stimmen von Wassermenschen gehört: man müsse sie aus dem Flusse vertreiben, sonst würden

dieselben Schaden anrichten. Die Frauen sollten von ihren Männern zu diesem Zweck Boote herrichten lassen, deren Seiten mit Kreuzen belegt wären; an den Booten müsse sich auch ein Spiegel befinden. Wenn sie mit den so ausgerüsteten Booten auf dem Wasser herumführen, so würden die Wassermenschen kommen und, sobald sie ihr Bild im Spiegel erblickt hätten, in den Kahn springen wollen. Dann würden sie die Kreuze berühren und diese an ihnen haften bleiben. Die Kreuze würden sie aber so brennen, daß die Wassermenschen alles zu thun bereit sein würden, wenn man ihnen nur die Kreuze abnähme.

Die Frauen thaten, wie ihnen der Pfarrer gesagt hatte. Am andern Morgen fuhren sie mit ihren Männern in den so ausgerüsteten Booten auf dem Fluß umher. Bald kamen die Wassermenschen, sahen ihr Bild im Spiegel, wollten in die Boote steigen und berührten dabei die Kreuze, diese aber blieben an ihnen haften. Weinend und vor Schmerz jammernd baten sie, man möchte ihnen die Kreuze abnehmen. Die Bauern erklärten sich dazu bereit, wenn die Wassermenschen versprechen würden, den Fluß zu verlassen. Diese waren dazu bereit, erzählten auch auf weiteres Befragen der Bauern, daß sie eigentlich ein Bauer und eine Bäuerin aus einem Dorfe in der Umgegend wären: sie hätten ihre Tochter für viel Geld an einen Räuberhauptmann verkauft; das Gespräch, welches sie mit diesem während des Handels gehabt, sei von einem Apostel belauscht worden, und dieser habe sie zur Strafe für ihre Habsucht dazu verurtheilt, daß sie als Wassermenschen unter dem Wasser fortan leben müßten.

Nachdem sie das erzählt hatten, nahmen ihnen die Bauern die Kreuze ab, und die Wassermenschen flogen eilig davon nach einem andern Gewässer, in welches sie sich niederließen. Fortan ließen sie sich in der Minie nicht mehr sehen.

24. Am Schloßgarten bei Krottingen befindet sich ein Teich, neben diesem Teich aber ein Haus, welches von einem Mann und seiner Frau bewohnt wurde. Eines Tages trug es sich zu, daß die Frau längs des Teiches müßig einherging. Da traten unvermerkt zwei junge, hübsche Männer, welche die Frau nicht kannte, an sie heran. Die jungen Leute redeten sie an, und die Frau ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Sie erzählten der Frau, daß sie sehr reich seien, sowie daß sie unter dem Wasser in goldenen Schlössern wohnten; sie forderten auch die Frau auf, dieselbe solle ihnen folgen. Die Frau hielt das alles für Spaß und sagte scherzend: „In der Nacht". Darauf entfernten sich die jungen Leute.

Die Frau ging nach Hause und erzählte ihrem Manne, was ihr begegnet war. Dem Manne ahnte nichts Gutes und in seinem Mittagsschlaf kam ihn ein böser Traum an: er sah, wie seine Frau in das Wasser gezogen wurde. Kaum war er erwacht, so bat er zwei Bauern, ihm in der nächsten Nacht beizustehen, und als es Abend wurde, stellten sich alle drei, mit Knitteln bewaffnet, hinter einem Strauch am Teiche auf. Der Frau hatte der Mann nichts von seinem Vorhaben gesagt.

Als die Nacht hereingebrochen war, erschienen die zwei jungen Männer bei der Frau und schleppten sie, trotz ihres Sträubens, mit sich in das Wasser. Schon hatten sie die Frau so tief in das Wasser gezogen, daß dasselbe ihr bis an den Hals ging, da sprangen die drei Männer, mit Knitteln bewaffnet, hinzu und entrissen sie nach heftigem Kampfe den beiden jungen Leuten. Darauf verschwanden dieselben im Wasser.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.





Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

# Żamaiten

(Litauer).

---

Gesammelt und herausgegeben

von

**Dr. Edm. Veckenstedt,**

Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Libau (Kurland).

---

Zweiter Band.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1883.



Die

# Mythen, Sagen und Legenden

der

## Żamaiten

(Litauer).

---

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Edm. Veckenstedt,

Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Libau (Kurland).

---

Zweiter Band.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

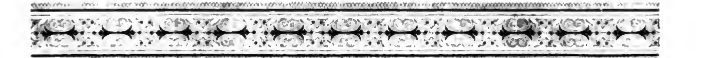
1883.



# Inhalt des zweiten Theiles.

Seite





## 89. Milzonis (der Riese).

In uralten Zeiten gab es auf Erden Riesen, welche von ungeheurer Größe waren. Wenn sie Jemand ihre Tabaksdose reichen wollten, so vermochten sie ihre Hände eine Viertelstunde weit auszustrecken. Sie konnten einen Baum so leicht ausreißen, als wäre er ein Grashalm, und mit den Füßen vermochten sie einen Berg wegzustampfen.

Die Riesen lebten in Höhlen aus Stein. Dieselben waren so groß, daß sich in den Spalten der Wand ein Mensch bequem verstecken konnte.

2. In dem Bach von Krottingen, dort wo er in der Nähe der Mühle am breitesten ist, liegt eine kleine Insel, welche folgendermaßen entstanden sein soll. In dem Wäldchen, welches zwischen Krottingen und Polangen sich befindet, hauste früher ein Riese. Der Riese hatte eine Tochter; diese wollte einst nach Krottingen gehen. Es war Frühling, der Bach war angeschwollen und hatte die Brücke, welche darüber führt, weggerissen, ja das Wasser war so groß, daß der Bach über seine Ufer getreten war. Da die Tochter des Riesen nicht in das Wasser treten wollte, so füllte sie ihre Schürze mit Erde und warf dieselbe mitten in das Wasser: die ausgeschüttete Erde bildete eine Insel, die Tochter des Riesen aber kam trockenen Fußes nach Krottingen.

3. Manche Leute erzählen, daß die Riesen ein dreieckiges, andere aber auch, daß sie ein viereckiges Gesicht gehabt haben.

4. Einstmals war ein Riese auf dem Felde eingeschlafen. Da kam ein Wolf herbei und begann ihm den Fuß zu benagen. Der Riese erwachte und sagte: „Es wird immer besser, nun hat mich gar ein Floh gebissen".

5. In der Nähe von Plunia liegt ein hoher Berg, welcher Pelis heißt. Dieser Berg hat sich ursprünglich nicht daselbst befunden, sondern an der Stelle, wo er jetzt ist, lag früher eine große Stadt. Da geschah es einmal, daß schwedische Riesen in das Land kamen. Die Riesen füllten ihre Handschuhe mit Sand und schütteten den Sand über der Stadt aus, so daß der hohe Berg entstand.

Man findet noch jetzt vielfach verschiedene Dinge von Gold und Silber, welche den früheren Bewohnern der Stadt gehört haben, wenn man in dem Berge nachgräbt.

6. Eines Sonntags gingen zwei Bauernknaben in das Feld und kamen zufällig an den Berg Gondynga: es war gerade um die Zeit der Messe. Da hörten sie vom Berge her wunderbare Töne. Die beiden Knaben bestiegen den Berg. Oben auf demselben sahen sie einen Riesen, welcher auf einem Kessel mit Gold saß und auf einer Geige von ungeheurer Größe spielte.

Die Knaben erschraken heftig. Sie liefen eilig nach Hause und mußten lange Zeit das Bett hüten.

7. Gott zürnte einst den Riesen und gebot ihnen, sie sollten in Bäume hineinkriechen. Die Riesen mußten dem Gebote Gottes gehorchen. Seit der Zeit giebt es keine Riesen mehr.

8. Die Kraft der Riesen soll in den Bäumen gesteckt haben.

9. Der Weg, welcher in Krottingen nach dem Schloß-

garten führt, ist zu beiden Seiten mit alten, sehr dicken und hohen Bäumen bestanden. Man erzählt, daß einer dieser Bäume eigentlich ein verzauberter Riese ist, nur weiß man nicht mehr, welcher von den Bäumen früher der Riese war.

10. Die Riesen, welche früher auf Erden lebten, waren gewaltig stark, aber ihre Kraft wohnte ihnen nicht an sich inne, sondern lag in irgend einem andern Gegenstande: wer denselben vernichtete, raubte auch dem betreffenden Riesen die Kraft.

11. In der Nähe von Weksna liegt ein Berg, in welchem sich vor Zeiten ein Riese aufzuhalten pflegte.

Wenn dem Riesen ein Mensch begegnete, oder ein solcher an seinem Berg vorüberging, so pflegte er denselben zu necken oder zu plagen. Oft machte sich auch der Riese auf, Kinder zu rauben. Daher kam es, daß sich bald Niemand mehr in die Gegend wagte, in welcher der Riese hauste. Da fing der Riese an, sich zu langweilen und nach der Gesellschaft der Menschen zu sehnen. Endlich entschloß er sich, in das Dorf zu kommen und mit den Bewohnern desselben in Verkehr zu treten. Die Bauern aber schmeichelten ihm und brachten allerlei Geschenke herbei, damit er ihnen nur keinen Schaden zufügen möchte. Dadurch wurde der Riese sehr umgänglich und endlich theilte er den Bewohnern, welche gern wissen wollten, woher er seine Kraft habe, mit, daß seine Kraft in einem Blatte liege, welches unter einem bestimmten Eichbaum im Walde vergraben sei.

Die Bauern gruben, sobald sie konnten, das Blatt aus und verbrannten es.

Sobald das geschehen war, floh der Riese in den Berg und ließ sich fortan nicht mehr sehen.

12. Wenn man die Riesen von einem Orte fern halten will, so muß man denselben in der Nacht mit Stücken von

Nadelholz bestreuen und diese anzünden. Hat man das einige Nächte hindurch gethan, so erscheinen die Riesen dort nicht mehr, ja sie wechseln den Wohnort.

13. Der hohe Berg, welcher in der Nähe von Plunia liegt, ist von Riesen aufgeschüttet worden und das ist so zugegangen. Einst stand an der Stelle, wo jetzt dieser Berg ist, eine Stadt. In dieser Stadt wohnten auch zwei Riesen, denen die Bewohner der Stadt und der Umgegend den zehnten Theil ihres Getreides und das fünfte Stück ihres Viehes jährlich geben mußten. Einst aber geschah es, daß die Riesen von den Bewohnern der Stadt betrogen wurden. Da ergrimmten die Riesen, nahmen den Leuten ihr Hab und Gut weg und dann schleppten sie Erde herbei und verschütteten die Stadt mit allen Bewohnern, so daß ein hoher Berg entstand. Aber die Riesen hatten keinen Vortheil davon, denn man fand sie eines Tages todt an der Erde liegen. Offenbar waren sie bei der Theilung ihrer Beute in Streit gerathen und hatten sich gegenseitig erschlagen.

14. Unfern von Dorbian ist ein großer Stein, unter welchem ein von diesem Steine erschlagener Riese liegen soll. Wie das zugegangen ist, erzählt man sich folgendermaßen. In der Nähe von Dorbian lebte ein Riese, welcher den Hirten das Vieh auf der Weide geraubt hatte. So sehr die Hirten nun auch den Riesen baten, er gab das Vieh nicht wieder zurück: er sagte ihnen nur höhnisch: „Dem Stärkeren gehört die Welt". Die Hirten gingen traurig von dannen. Da erschien ihnen der Teufel. Er erkundigte sich, weßhalb sie so betrübt wären, und als er den Grund erfahren hatte, sagte er, daß er ihnen das Vieh wieder verschaffen werde, wenn sie ihm alsdann ihre Seelen verschreiben wollten. Die Hirten versprachen das zu thun, sobald sie wieder in Besitz ihrer Herden gelangt seien. Sofort nahm der Teufel die

Gestalt eines Hirten an, ging zu dem Riesen und bat diesen um das Vieh. Der Riese sagte aber wieder: „Ich gebe das Vieh nicht zurück, denn dem Stärkeren gehört die Welt". „Gut", erwiderte der Teufel, „dann wollen wir sehen, wer der Stärkere ist. Dort liegt, wie Du siehst, ein großer Stein. Wer den Stein am höchsten werfen und dann wieder auffangen kann, der ist am stärksten und ihm gehören die Herden." Der Riese war mit diesem Vorschlag einverstanden. Sofort ergriff der vermeintliche Hirte den Stein, warf denselben gewaltig hoch und fing ihn mit einer Hand auf. Der Riese erstaunte über die Stärke des Hirten, ergriff den Stein und warf ihn gleichfalls hoch. Der Stein aber fiel nieder und erschlug den Riesen. Nun trieb der Teufel das geraubte Vieh wieder zu den Hirten und forderte sie auf, ihre Seelen ihm zu verschreiben. Als die Hirten schon im Begriff waren, ihre Namen zu schreiben, krähte ein Hahn, und der Teufel verschwand. So waren die Hirten glücklich wieder in den Besitz ihrer Herden gelangt, ohne die Seelen zu verlieren.

15. Als die Sündfluth hereinbrach, nahm Noah von allen lebenden Wesen ein Männchen und ein Weibchen mit in den Kasten: darunter befand sich auch ein Riese und eine Riesin. Als nun der Teufel in den Kasten ein Loch gemacht hatte, damit das Wasser eindringe und Noah zu Grunde gehe, retteten ihn der Riese und die Riesin, denn sie verstopften das Loch mit ihrem Haar.

16. Die Riesen sind eigentlich heilige Geister gewesen, welche im Himmel lebten. Aber sie empörten sich gegen Gott, welcher sie dafür auf die Erde hinabwarf. Da sie zauberkundig waren, so verschafften sie sich großen Reichthum und lebten nach ihrer Neigung. Sie verspotteten Gott, welcher darüber zornig ward und sie in einem Berge einschloß. Dort sitzen sie ohne Speise und trauern über ihr Los.

17. Als es der Riesen noch viele auf Erden gab, wurden dieselben übermüthig: indem sie auf ihre Stärke vertrauten, lehnten sie sich gegen Gott auf, verspotteten ihn und warfen mit Dünger und Steinen nach demselben. Gott aber sammelte den Dünger und die Steine und bildete daraus einen großen Berg. Den Berg warf er auf die Riesen nieder, so daß sie von demselben alle erschlagen wurden und unter ihm begraben liegen.

18. In der Nähe von Krottingen liegt ein gewaltig großer Stein, welcher zur Hälfte in die Erde gesunken ist, zur andern Hälfte aber über dem Boden emporragt. Man erzählt, daß unter diesem Steine ein Riese liegt, welcher von demselben erschlagen worden ist. Das ist aber so zugegangen. Der Riese hatte sich gegen Gott aufgelehnt und den gewaltigen Stein ergriffen, um ihn empor zu schleudern, den Himmel damit zu durchbrechen und Gott zu treffen. Aber der Stein erreichte sein Ziel nicht, er fiel wieder zur Erde nieder, bevor er den Himmel erreicht hatte, und erschlug und begrub den Riesen unter sich.

19. Unter dem großen Stein, welcher bei Krottingen ist, soll ein Riese erschlagen liegen. Der Riese hatte nämlich einen gewaltig großen Stein ergriffen und wollte mit diesem die Kirche in Krottingen zerschmettern. Er trug den Stein mit starken Händen hoch über dem Kopfe. Als er auf Krottingen losschritt, fing es plötzlich an zu donnern. Erschreckt ließ der Riese den Stein los und dieser schlug mit solcher Gewalt auf seinen Kopf, daß der Riese unter dem Stein todt zu Boden sank. Noch jetzt, wenn des Abends ein Gewitter ausbricht, sieht man den Riesen auf dem Steine sitzen und nach der Kirche zu drohende Bewegungen machen.

20. Die Riesen pflegten alle Nichtriesen, welche sie trafen,

zu tödten; als aber das Christenthum eingeführt wurde, sind sie verschwunden.

21. Man sagt, daß es ein christlicher König gewesen ist, welcher die Riesen ausgerottet hat.

22. Die Riesen haben eine furchtbare Schlacht untereinander ausgekämpft, in welcher sie alle gefallen sind, so daß es jetzt keine Riesen mehr giebt.

23. In der Umgegend von Chateiki liegen, wie man erzählt, viele Riesen begraben. Man findet daselbst mitunter so große Ringe von Erz, daß ein Mensch bequem hindurchkriechen kann. Man sagt, daß diese Ringe einst von den Riesen an den Fingern getragen worden seien.

24. Unfern des Gutes Dimitrow liegt der Jungfrauenberg. Vor Zeiten sollen dort die Riesen gewohnt und einen Tempel gehabt haben. Als aber die jetzigen Menschen in das Land gekommen sind und ein heftiger Krieg zwischen ihnen und den Riesen entstand, ist der Tempel mit dem Schatz der Riesen versunken. Bei Tag scheucht ein Bär diejenigen Leute fort, welche den Schatz heben wollen, des Nachts aber ein Geist, welcher übermenschlich laut pfeift.

25. Die Riesen und Teufel, welche einst sich gegen Gott aufgelehnt hatten, liegen gefesselt unter den Bergen und in der Hölle. Die Banden, welche sie halten, sind von Ugniegawas und Ugniedokas geschmiedet.

26. Früher gab es auf Erden menschenfressende Riesen. Einst aber erschien der heilige Perkunas und vernichtete dieselben mit Donner und Blitz. An den Stellen, an welchen das Blut der Riesen zur Erde floß, bildete sich die Torferde.

### 90. Milžonēs ir Karlukai (Riesen und Zwerge).

1. Vor unserer Zeit sind die Bewohner der Erde Riesen gewesen, darauf sind die Menschen gekommen, welche jetzt

das Land bewohnen. Später aber werden die Menschen so klein sein, daß ihrer fünf nöthig sein werden, um einen Hahn zu schlachten.

2. Vor langen Zeiten kamen von fern her Riesen in die Gegend von Popiljany, um die Riesen, welche daselbst wohnten, zu bekriegen. Die fremden Riesen nahmen auf dem einen hohen Hügel an der Windau Stellung, die einheimischen auf dem hohen Hügel, welcher am andern Ufer der Windau liegt. Die Riesen bekämpften sich mit ungeheuer großen Steinen, welche sie in den Taschen bei sich führten. Wenn ein Stein geworfen war, so geschah es durch einen Zauber der Riesen, daß er in ganz kleine Steine zerbröckelte und nicht mehr zum Kampfe tauglich war. Nur ein Stein fiel in die Windau, in welcher er noch jetzt liegt. Er hat noch heute die frühere Gestalt und Größe; er ist etwa zwölf Fuß lang und fünf Fuß hoch.

Diesem Stein vermochte deßhalb der Zauber nichts anzuhaben, weil in demselben Zwerge wohnten. Die Zwerge halten sich auch noch gegenwärtig in dem Stein auf. Wenn man sein Ohr an denselben legt, so hört man es darin zwitschern, wie junge Vögel zu thun pflegen.

Die Zwerge verlassen den Stein nur des Nachts. Hin und wieder hat man im Ufersand die Spuren von Kalbsfüßen gesehen: das sind in Wirklichkeit solche von Zwergen gewesen. Aber man sieht die Spuren selten, denn die Zwerge sind klug und wollen ihre Anwesenheit nicht verrathen. Deßhalb werfen sie, wenn sie ausgehen, ihren Bart, welcher mehrere Fuß lang ist, über die Schultern und verwischen so die Spur ihrer Füße. Die Nahrung bringt den Zwergen jede Nacht ein Greif herbei.

3. Die Riesen waren einst mit den Zwergen in Krieg gerathen. In der Schlacht, welche stattfand, waren der Zwerge so viele, daß die Riesen fürchteten, besiegt zu werden.

Deßhalb brachen sie die Schlacht ab und zogen davon, mit ihren Mützen und Röcken aber behängten sie die Bäume des Waldes, bevor sie in die Berge, in denen sie sich aufzuhalten pflegten, einzogen.

Die Zwerge schickten sich nach kurzer Rast an, sie zu verfolgen. Als sie nun in die Nähe des Waldes kamen, glaubten sie, getäuscht von den Mützen und Röcken, welche an den Bäumen hingen, es sei den Riesen eine Schar von Genossen zu Hülfe gekommen, welche ihnen einen Hinterhalt bereiteten; hatten sie doch die Riesen, mit welchen sie im Kampf gewesen waren, abziehen sehen. Da wurden auch die Zwerge furchtsam, kehrten um und verbargen sich in ihren Bergen.

Seit der Zeit hat Niemand mehr einen Riesen oder einen Zwerg gesehen, denn dieselben wagen aus Furcht vor einander nicht mehr ihre Berge zu verlassen.

4. Die Berge, welche man bei Korzian sieht, sollen von Riesen aufgeschüttet sein, welche sich in denselben Orte zum Aufenthalt zurecht machten. Darauf kamen die Zwerge in das Land und boten den Riesen an, sie wollten ihnen dienen, wenn diese ihnen erlaubten, sich gleichfalls in den Bergen anzusiedeln. Die Riesen waren damit einverstanden. Einst aber geschah es, daß die Riesen mit einander in Streit geriethen und sich gegenseitig dabei todt schlugen; nur ein Riese blieb am Leben. Dieser Riese machte sich darauf zum König über die Zwerge und die Menschen der umliegenden Ortschaften, welche ihn mit Nahrungsmitteln zu versorgen hatten; dafür beschützte er sie vor ihren Feinden. Aber die Zwerge waren es überdrüssig, dem Riesen zu dienen; sie erwählten einen eigenen König und es gelang ihnen unter dessen Anführung, den Riesen zu tödten. Nun aber wurden die Menschen den Zwergen feindlich gesinnt, und als es ihnen einst gelungen

war, den König der Zwerge zu fangen, sahen sich die Zwerge, wenn sie ihren König aus der Gewalt der Menschen befreien wollten, genöthigt das Versprechen zu geben, daß sie auswandern wollten. Das geschah auch. Darauf gaben die Menschen den König der Zwerge frei und verschütteten alle Löcher, in welchen die Zwerge in den Bergen gehaust hatten, damit dieselben nicht etwa heimlich zurückkehrten. Seit dieser Zeit sind die Zwerge aus den Bergen bei Korzian verschwunden.

5. Zwischen Masiady und Salanten liegen verschiedene Hügel, auf und in welchen vor alten Zeiten ein Riese und eine große Anzahl von Zwergen mit ihrem König sich aufgehalten haben. Dem Riesen, welcher die Felder der Bauern vor deren Feinden behütete, mußten diese alljährlich dafür bestimmte Abgaben von Feldfrüchten geben, die Zwerge aber hatten für sich selbst zu sorgen, sie konnten daher nur eine kümmerliche Lebensweise führen. Da fiel dem Zwergkönig ein, er werde seine Zwerge bei den Bauern arbeiten lassen; diese wollten ihm denn auch dafür, ebenso wie dem Riesen für sein Wächteramt, jährlich bestimmte Abgaben an Feldfrüchten geben. Der Zwergkönig sandte deßhalb einige seiner Unterthanen zu den Bauern, um mit ihnen einen dahingehenden Vertrag abzuschließen, allein die Bauern verspotteten die Zwerge, ja sie mißhandelten sie sogar. Darüber wurde der Zwergkönig böse und gebot seinen Zwergen, sie sollten den Bauern die Früchte von den Bäumen und das Getreide vom Felde stehlen und ihnen auch sonst jeden möglichen Schaden zufügen. Wie der König gesagt hatte, so geschah es. So viel sich auch die Bauern Mühe gaben, die Uebelthäter zu erwischen, es gelang ihnen nicht, denn die Zwerge trieben nur des Nachts ihr Wesen. Endlich waren die Bauern so geschädigt, daß sie dem Riesen die bestimmte Abgabe nicht

mehr zu entrichten vermochten. Deßhalb gingen sie zu ihm und klagten demselben ihre Noth. Der Riese wurde zornig und schlug mit seiner Faust so gewaltig auf den Berg, in welchem der Zwergkönig sich aufhielt, daß in demselben ein tiefes Loch entstand. Er langte in das Loch hinein und zog daraus den Zwergkönig hervor, welchen er den Bauern übergab. Nun aber wurden die Zwerge böse und begannen den Riesen zu bekämpfen: ihrer Geschicklichkeit und List gelang es endlich den Riesen zu überwältigen und zu tödten. Darauf gingen sie zu den Bauern und kauften ihren König los. Sie mußten aber als Lösegeld viel Gold und Silber zahlen und das Versprechen ablegen, daß sie die Gegend verlassen wollten. Wie sie versprochen hatten, so geschah es: fortan ließ sich kein Zwerg mehr in der Gegend sehen.

6. In Krottingen befindet sich neben dem Friedhof ein Hügel und eine Senkung; auf dem Hügel sowohl, wie in der Senkung sieht man viele kleine Steine. Man erzählt, daß diese Steine einst ganz kleine Menschen gewesen sind, und zwar waren dieselben so klein, daß sie sich kaum zu bewegen vermochten. Aber trotzdem waren sie sehr hochmüthig, ja als die Riesen wider Gott stritten, schlossen sie sich denselben als Kämpfer an, obgleich sie doch gar nichts ausrichten konnten. Darüber wurde Gott so erzürnt, daß er sie in Steine verwandelte, so daß sie sich nicht mehr zu rühren und wider ihn sich aufzulehnen vermögen.

## 91. Berstukai, Karlukai (die Zwerge).

1. Die Berstuken sind die Kinder der Žemina: sie leben in der Erde und sind nicht größer als der Finger eines Mannes. Sie sind zauberkundig; sie können durch die Erde hindurchgehen, durch das Wasser schwimmen, und da sie Flügel haben, sich in die Luft erheben. Wenn sie fliegen, so

sind sie von Feuer umgeben. Die Berstuken sind unsterblich. Ihre Kraft ist so groß, daß sie einen Stein mit der Hand zerschlagen können.

2. Wenn in einem Hause ein Kind geboren ist, so muß man für die Berstuken etwas Essen, Milch oder dergleichen hinter den Ofen stellen. Hat man das gethan, so kommen diese und verzehren das Hingestellte. Alsdann sind sie dem Kinde gewogen und thun ihm in der ersten Woche nichts an. Wenn man aber nichts hingestellt hat, so kann man das Kind vor dem schädigenden Einfluß der Berstuken nur dadurch bewahren, daß man dem Kind unter das Kopfkissen eine Bibel oder ein Kreuz legt.

3. Die Berstuken haben die Höhe von etwa sechs Zoll. Sie leben zumeist in der Nähe eines bewohnten Hauses und zeigen sich den Leuten gern in der Wirthschaft nützlich, wenn ihnen dieselben des Abends den Tisch mit Speisen besetzen und in geziemender Weise zum Essen einladen. Gefällt ihnen aber das Essen nicht, oder hat man sie beleidigt, so verlassen sie das Haus oder schädigen die Wirthschaft.

4. Die Berstuken kommen des Nachts oft in die Krankenstuben und hegen und pflegen die Kranken.

5. Die Berstuken leben unter der Erde und nur des Nachts kommen sie hervor aus ihren unterirdischen Wohnungen und tanzen im Mondenschein auf der Heide.

6. Wenn man gemerkt hat, daß die Berstuken im Hause gewesen sind, so muß man ihnen fortan jeden Abend einen Tisch hinsetzen, welcher sauber gedeckt ist. Auf den Tisch muß man Brod, Butter, Käse und Milch hinsetzen und darauf die Berstuken laut zur Mahlzeit einladen.

Ist am folgenden Morgen die Speise verschwunden, so sind die Berstuken dagewesen und haben alles aufgegessen. Das ist ein Zeichen, daß man von ihnen Gutes zu erwarten

hat. Wenn aber die Speise unberührt geblieben ist, so hat man ihre Macht zu fürchten.

7. In Szagarren lebte einst ein Bauer, welcher ein frommer, ehrlicher Mann war. Der Bauer hatte viel Unglück. Von zehn Kindern waren ihm neun gestorben, und auch das zehnte Kind, ein Knabe, lag schwer krank darnieder und sah den Tod an seinem Bette stehen. Der Bauer war früher reich gewesen, trotz allen Fleißes aber verarmt. In einer Feuersbrunst war sein Gehöft niedergebrannt, die Rinder waren gestürzt, und er und seine Frau besaßen außer ihrem kranken Kinde und einer elenden Hütte nichts als das nackte Leben. Der kranke Knabe bat um ein wenig Essen, und als ihm sein Vater auch nicht ein Stückchen Brod zu reichen hatte, vermochte derselbe den Jammer in der Hütte nicht länger zu ertragen; er ging hinaus in den Wald, um sich dort in einem See zu ertränken.

Am Ufer des Sees setzte sich der Bauer weinend und klagend nieder, gedachte noch einmal all der Noth und wollte seinem Leben ein Ende machen. Da kamen von allen Seiten kleine Leute herbei, aus dem See, aus der Luft, aus der Erde. Sie waren nicht größer als ein Finger, hatten Schwimmfüße, Floßen und Flügel und fragten den Bauer nach der Ursache seines Kummers. Der Bauer erzählte ihnen all sein Leid. Da sagte ihm einer von den kleinen Leuten: „Du dauerst uns und wir werden versuchen, Dir zu helfen. Wir sind überall, in der Luft, im Wasser, in der Erde, im Himmel, auch in der Hölle; wir sind die Berstuken. Jetzt wollen wir Dich zu drei Frauen bringen, den Laumes. Dieselben bestimmen das Los der Menschen. Diese mußt Du bitten, Deine Schicksalsbestimmung zu ändern.

Nach diesen Worten ergriffen die Berstuken den Bauer und führten ihn durch die Erde, welche sich vor ihnen auf-

that, über viele Gewässer und endlich durch die Luft bis zu einer Höhle von Krystall, welche von Feuer umgeben war. Hier salbten die Berstuken den Mann, damit ihm das Feuer nicht schade, dann führten sie ihn in die Höhle hinein. Dort saßen die drei Laumes; sie waren feurige, von Feuer umgebene Gestalten. Als der Bauer in die Höhle getreten war, traten ihm die Laumes entgegen und sprachen zu ihm: „Du bist der einzige Mensch, welcher bis jetzt zu uns gekommen ist. Wir kennen den Grund Deines Kommens, aber wir vermögen nicht, das Los eines Menschen zu ändern, wenn es einmal bestimmt ist. Weil aber die Berstuken Dich zu uns geführt haben, so wollen wir versuchen, Dir zu helfen. Wir haben Pykollis, den Herrn des Unglücks, und die Herrin der Krankheiten, Giltine, welche die Frau von Geras Wyras ist, gebeten, daß sie von Dir und Deiner Familie abstehen: bisher waret Ihr nämlich in deren Macht gegeben. Dafür aber werden Geras Wyras und Laima, der Herr und die Herrin des Glücks, Dir fortan zur Seite stehen. Alle vier nämlich, Pykollis sowohl wie Giltine, Geras Wyras und Laima haben unsere Dienste auszuführen. Da wir aber die Schicksalsbestimmungen, welche wir drei Schwestern einmal festgesetzt haben, nicht zu ändern vermögen, so ist es nöthig, daß Du, Deine Frau und Dein Kind, daß Ihr alle drei also einen andern Namen annehmt. Wenn Du wieder auf Erden bist, so führe Frau und Kind zu dem See im Walde, und dann werdet Ihr sehen, was geschieht“. Nachdem die Laumes so gesprochen hatten, führten die Berstuken den Bauer wieder auf die Erde zurück. Dieser brachte sofort Frau und Kind zu dem See im Walde. Darauf bereiteten die Berstuken aus Kräutern, welche von dem Luftgott Algis in aller Welt gesammelt und dann herbeigebracht waren, in einem Wasser, das gleichfalls Algis herbeigeschafft

hatte, ein Zaubermittel. Mit diesem salbten sie den Bauer, seine Frau und das Kind: sofort bekamen dieselben eine andere Gestalt, der Knabe aber ward gesund. Darauf gingen alle drei zu einem Priester und ließen sich von ihm andere Namen geben. Nachdem dies geschehen war, gingen sie wieder in den Wald.

Unterdessen hatten die Laumes den Luftgeist Algis angewiesen, Pykollis und Giltine von dem Bauer abzurufen, dafür aber dessen Geschick Geras Wyras und Laima zu übertragen. Diese gaben dem Luftgeist den Auftrag, er solle den Bauer mit Frau und Kind zu ihnen bringen.

Als der Bauer mit den Seinen sich wieder zum See im Walde begeben hatte, fand er zu seinem Schrecken die Berstuken dort nicht mehr, dafür aber erschien Algis und führte alle drei durch die Erde, durch Wasser, Feuer und Luft in den goldenen Palast, in welchem sich Geras Wyras und die Laima befanden. Diese gaben dem Bauer und seiner Frau einen Geldbeutel, in welchem stets Geld war, soviel man auch daraus nahm; sodann ein Zaubermittel gegen alle Krankheiten und endlich eine Zwillingsnuß, an welcher das Glück und alle Tugenden hafteten, langes Leben, Weisheit, Schönheit und vieles andere Gute. Darauf brachte Algis alle drei auf die Erde zurück. Hier lebten sie lange Zeit als die Glücklichsten aller Menschen. Sie würden noch viel länger gelebt haben, aber Laima wollte, daß sie nicht das spätere Unglück des Volkes der Żamaiten sehen sollten: deßhalb holte sie der Tod von der Erde ab. Als sie gestorben waren, erhoben sich viele Feinde gegen die Żamaiten, ihre Krieger wurden besiegt, und es lebt jetzt nur noch ein kleiner Theil des Volkes im tiefsten Elend, denn also haben es die Laumes bestimmt.

8. Die Zwerge (Karlukai) waren so klein wie ein Finger oder sie hatten noch nicht einmal diese Größe.

9. Die Zwerge waren kleine Leute mit großen Köpfen; sie wohnten in den Bergen.

10. Die Zwerge, welche früher in dem Berge Pelis bei Plunia wohnten, waren zwar sehr klein, aber man sagt, daß sie von ungewöhnlicher Stärke und Klugheit gewesen sind.

11. Die Zwerge trugen rothe oder blaue Kleidung.

12. Die Zwerge borgten bei den Bauern ihre Bedürfnisse.

13. Wenn es den Zwergen gelungen war ein Faß zu stehlen, so krochen ihrer fünfhundert oder mehr hinein und rollten mit dem Faß ihren Wohnungen in den Bergen zu.

14. Die Zwerge bearbeiteten das Feld nicht selbst, sondern schnitten zur Erntezeit den Bauern das reife Getreide ab und trugen das Gestohlene in ihre Berge.

15. Als es noch Zwerge gab, pflegten dieselben die Aehren des Getreides auf den Feldern mit Messern abzuschneiden. Darauf zerrieben sie die Körner zwischen zwei Steinen und machten aus dem Mehl, nachdem sie Wasser dazu gethan, Kuchen. Diese trockneten sie dann an der Sonne: das war das Brod der Zwerge.

16. In den Hügeln bei Weksna befinden sich viele Erdgruben und Löcher, in welchen vor Zeiten Zwerge gewohnt haben. Die Zwerge pflegten von den Bauern Geschirre zu borgen und dafür, wenn sie dieselben zurückbrachten, Gold zu geben. Auch das Getreide kauften sie von den Bauern und da sie so klein waren, stachen sie die Körner mit Nadeln aus den Aehren heraus. Als aber einst eine große Hungersnoth entstanden war und die Zwerge auch für Geld kein Getreide mehr erhalten konnten, verließen sie die Gegend auf immer.

17. Vor alten Zeiten, als es noch Zwerge gab, mußte man sich sehr vor denselben hüten, besonders aber darauf achten, daß nicht etwa irgendwo sich ein Loch in der Wand

des Hauses befand. War dies dennoch der Fall, so schlüpften in der Nacht einige Zwerge durch das Loch in das Zimmer. Dort gingen sie zur Thür, einer stellte sich auf den andern, bis es endlich einem von ihnen gelang, den Griff der Thür zu erfassen und dieselbe zu öffnen. Darauf drang eine große Anzahl von ihnen in die Stube ein, und nun verübten die Zwerge im Zimmer allerlei Possen, die Menschen damit zu ärgern.

18. Die Zwerge besaßen kein Vieh, wußten sich aber dasselbe auf folgende Weise zu verschaffen. Wenn ein Hirt mit seiner Herde auf der Weide war, so versteckten sich die Zwerge in dem Grase nahe bei der Herde. Sobald nun der Hirt sich von seiner Herde ein wenig entfernt hatte, schlüpften sie aus dem Grase hervor und trieben das Vieh von dannen, ihren Bergen zu.

19. In den Hügeln bei Weksna sind viele Löcher und Gruben, in welchen, wie man sagt, einst Zwerge gehaust haben. Die Zwerge waren so klein, daß sie bequem in die Bienenstöcke hineinkriechen konnten. Dort stahlen sie den Honig, dann machten sie aus Erde und Wasser Kuchen, welche sie an der Sonne trockneten und dann mit Honig überstrichen: darauf tauschten sie von den Kindern der Bauern in der Umgebung gegen diese Kuchen deren Brödchen ein. Die Bauern mochten das nicht länger leiden; sie bemühten sich, einige Zwerge einzufangen, allein alle ihre Mühe war vergeblich. Da verfielen sie auf ein gutes Mittel, die Zwerge zu fangen. Die Bauern steckten nämlich vor den Gruben und Löchern eine Menge von Nadeln so in die Erde, daß die Spitzen derselben nach oben gerichtet waren. Die Zwerge ahnten nichts davon, kamen hervor, traten sich die Nadeln ein und wurden, da sie nicht fort konnten, nun leicht gefangen, unter ihnen auch der König der Zwerge. Darauf steckten die

Bauern alle Zwerge, welche sie gefangen hatten, in ein Faß, machten dasselbe zu und kollerten es in den nahen See. In der Nacht aber kamen alle die Zwerge, welche nicht gefangen waren, herbei, zogen das Faß an das Land und erlösten die Gefangenen. Darauf zogen alle Zwerge fort. Die Gruben und Löcher aber, in welchen sie gewohnt haben, sind noch heute an Ort und Stelle zu sehen.

20. Einstmals ging ein Bauer aus Krottingen gegen Abend in den Wald, um Holz zu fällen. Plötzlich sah er in einiger Entfernung aus einem Erdspalt einen Zwerg hervorkommen; in der einen Hand hatte der Zwerg eine Scheibe Honig, mit der andern Hand pflückte er Gras, schmierte den Honig darauf und schickte sich an, Gras und Honig zu verzehren. In demselben Augenblick kam ein Wolf dahergerannt und stürzte sich auf den Zwerg. Dieser aber bekam den Wolf zu fassen und drückte ihn so gewaltig zu Boden, daß sich das Thier nicht zu rühren vermochte. Schnell eilte jetzt der Bauer herbei und tödtete den Wolf. Der Zwerg dankte dem Bauer; er sagte, daß er mit dem Wolf schon allein fertig geworden wäre, aber er wolle die gut gemeinte Hülfe belohnen. Er bot dem Bauer die Honigscheibe an. Dieser hatte soeben erst gesehen, daß der Zwerg furchtbar stark sei, und so wagte er nicht, das Geschenk abzulehnen. Sodann sagte ihm der Zwerg noch, daß er am folgenden Morgen wieder kommen solle, dann wollten sie den Wolf theilen. Darauf schleppte der Zwerg den Wolf zu dem Erdspalt, dann verschwand er darin. Der Bauer bestrich nun sein Brod mit dem Honig. Merkwürdiger Weise wurde der Honig nicht weniger, soviel er auch davon nahm, ja als er zu Hause war, konnte er von dem Honig soviel verkaufen, wie er wollte, der Honig verminderte sich nicht, so daß der Bauer später sehr reich wurde.

Den Morgen nach dem Vorgang mit dem Zwerg ging der Bauer wieder zum Erdspalt, um seinen Antheil vom Wolf zu erhalten. Der Zwerg erschien auch sogleich und fragte den Bauer, ob er den Pelz oder das Fleisch haben wolle. Der Bauer bat um den Pelz und erhielt denselben auch. Als er den Wolfspelz zu Hause näher ansah, hatten sich die Fleischstückchen, welche daran haften geblieben waren, in Gold verwandelt. Sofort ging der Bauer in den Wald, um den Wolfspelz gegen das Fleisch des Wolfes einzutauschen, allein der Zwerg kam nicht mehr zum Vorschein und auch der Erdspalt war verschwunden.

21. Unfern von Birsen steht die Ruine einer Burg, in welcher drei Zwerge ihr Wesen treiben. Die Zwerge hindern nicht nur die Menschen daran, daß sie in die Ruine eintreten, sondern sie machen auch den Wiederaufbau derselben unmöglich. Jede Nacht nämlich tragen sie, wenn am Tage an der Ruine gebaut ist, einen Stein nach dem andern von dem Neubau wieder fort. Merkwürdig ist auch, daß jeder Zwerg nur einen Fuß, und zwar den linken, sowie einen Arm, den rechten nämlich, besitzt. Man sagt, das rühre daher, daß die Zwerge einst den Menschen Hülfe geleistet hätten, als eins ihrer Häuser vom Blitz getroffen worden sei. Darüber sei Perkunas so böse geworden, daß er den Zwergen je einen Fuß und einen Arm genommen und ihnen den Dienst in der alten Ruine auferlegt habe.

## 92. Puspirštis (Halbfinger).

1. In einem gewissen Dorfe lebte ein Bauer mit seiner Frau: die Ehe war kinderlos. Täglich beteten die Leute zu Gott, er möge ihnen ein Kind schenken. Eines Tages geschah es, als der Bauer ein Kreuz schnitzte, daß er sich den Daumen abschnitt. Da verwandelte Gott den Daumen

in ein lebendes Kind. Das Ehepaar nahm den Kleinen als sein Kind an und hatte große Freude darüber, daß Gott die Bitte erhört hatte. Der Kleine blieb aber so wie er war, und nahm nicht um die Breite eines Haares an Größe zu.

2. In einem gewissen Dorfe lebte ein Bauer mit seiner Frau. Das Ehepaar hatte keine Kinder. Eines Tages kam der Nachbar zu dem Bauer und beklagte sich, daß sein Sohn gar nicht wachse. „Ach", sagte die Frau, „seid Ihr doch unzufrieden; wenn Euer Kind nicht gleich so groß ist, wie Ihr es wünscht, so klagt Ihr gleich. Wir würden zufrieden sein, wenn wir überhaupt ein Kind hätten, und wenn dasselbe auch nur so groß wie ein halber Finger wäre."

Kaum war ein Jahr um, so bekam die Frau einen Sohn, der war auch nur so groß wie ein halber Finger, aber kaum war er drei Monate alt, so übertraf er alle Leute an Klugheit. Der Vater hatte seinen klugen Sohn sehr lieb und nahm ihn gerne mit sich auf das Feld. Einstmals geschah es, daß sich der Bauer, müde vom Pflügen, gegen Mittag unter einem Baum zum Schlafen hinlegte. Da kroch Halbfinger einem Ochsen in das Ohr. Es wurde ihm langweilig, und er begann „No, No" zu rufen. Da wurden die Ochsen unruhig. Sie glaubten, daß man sie treibe, sie setzten sich in Bewegung und nahmen die Arbeit wieder auf. Es währte nicht lange, so kamen zufällig zwei Edelleute des Weges. Als diese die Ochsen pflügen sahen, ohne Jemand zu sehen, welcher den Pflug führte, gingen sie auf das Feld. Bald hörten sie Jemand „No, No" rufen und fanden endlich Halbfinger im Ohr des Ochsen. Sie wollten den Kleinen mitnehmen, der aber begann so laut zu schreien, daß sein Vater erwachte. Die Edelleute wünschten den Knaben zu besitzen und boten dem Bauer eine große Summe Geldes für

seinen Sohn. Dieser aber wollte sein Kind nicht verkaufen, Halbfinger flüsterte ihm jedoch heimlich zu, er solle das Geld nur nehmen, denn er werde schon Gelegenheit finden, den Edelleuten zu entwischen und wieder nach Hause zurückzukehren. Daraufhin wurde Halbfinger verkauft. Der eine von ihnen nahm seine Tabaksdose und steckte Halbfinger hinein. Darauf stiegen die Edelleute wieder in ihren Wagen.

Halbfinger war noch nicht lang in der Dose, so kam ihm der Tabak in die Nase. Er mußte unaufhörlich niesen und rief in seinem Aerger: „Ich möchte, daß der Wagen zerbräche und die Pferde fielen". Kaum hatte Halbfinger den Fluch ausgesprochen, so gerieth der Wagen in ein tiefes Loch, die Räder des Wagens zerbrachen, die Pferde aber stürzten und starben. Die Edelleute wußten nicht, was sie anfangen sollten. Als sie so voller Verlegenheit dastanden, bat einer der Edelleute den andern um eine Priese. Dieser reichte die gewünschte Dose hin. Kaum aber war der Deckel geöffnet, so nahm Halbfinger die Gelegenheit wahr, sprang unvermerkt aus der Dose und schlüpfte in den nahen Wald. Halbfinger war noch nicht weit gegangen, da begegnete ihm ein Bär. Er bat denselben, daß er ihn doch nach dem nächsten Wirthshause tragen möchte, dort wolle er ihm für seinen Dienst einen Käse geben. Der Bär war damit zufrieden, setzte sich nieder, und Halbfinger kletterte an ihm empor, bis er einen guten Sitz gefunden hatte. Darauf trug ihn der Bär zum nächsten Kruge. Dort setzte er ihn ab. Halbfinger ging in die Stube und ließ sich einen Käse geben. Er wollte damit zum Bären gehen. Da geschah es aber, als er über den mit Brettern verdeckten Brunnen schritt, daß er durch eine Ritze in den Brunnen hinabfiel. Der Bär kam um seinen Käse und ging brummend von dannen.

Es währte nicht lange, so kam die Bäuerin zum

Brunnen, um Wasser für ihre Kuh zu schöpfen. Halbfinger, welcher von dem kalten Wasser ganz erstarrt war, gerieth in den Eimer. Die Kuh trank das ihr vorgesetzte Wasser und verschluckte dabei Halbfinger. Im Magen der Kuh kam Halbfinger durch die Wärme bald wieder zu sich. Als er merkte, wo er sich befand, begann er laut zu rufen. Kaum hörte die Frau die Stimme aus dem Innern der Kuh, so holte sie ihren Mann herbei. Halbfinger hörte nicht auf zu rufen. Da beschlossen die Leute, die Kuh zu schlachten. Jetzt nahm Halbfinger die Gelegenheit wahr, und als die Kuh ausgeweidet wurde, schlüpfte er aus dem Magen. Er fiel dem Bauer in die Hände. Dieser wurde sehr böse, als er sah, wer gerufen hatte, und daß er deßhalb um seine Kuh gekommen war. Halbfinger aber bat so lange um Verzeihung, bis ihm die Leute nicht nur nichts thaten, sondern noch einen Käse mit auf den Weg gaben, als er zu seinen Eltern heimgehen wollte. Der Kleine machte sich auf. Er war noch nicht weit gewandert, so wurde er müde, suchte sich eine bequeme Stelle und legte sich nieder, um dort zu schlafen. Mit seinem Käse deckte er sich zu. Während er so lag und schlief, kamen Raben herbei, verzehrten den Käse, und ein Rabe verschluckte dabei auch Halbfinger. Dieser begann im Leibe des Raben laut zu schreien. Der Rabe flog ängstlich davon, und als Halbfinger nicht aufhörte zu schreien, wagte der Rabe nicht auszuruhen. Er flog und flog, bis er vor Ermüdung todt zu Boden stürzte. Da kam ein Fuchs herbei und zerriß den Raben. Hierbei gelang es Halbfinger aus seinem Gefängniß zu entkommen. Zufällig trug sich das in der Nähe des Dorfes zu, in welchem Halbfingers Eltern wohnten. Kaum hatte der Kleine das Dorf gesehen, so wanderte er darauf zu und kam glücklich zu seinen Eltern, welche sich über die Rückkunft ihres Sohnes herzlich freuten.

3. Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten keine Kinder. Sie waren darüber ganz traurig und sprachen oft: „Ach, wenn wir doch nur ein Kind hätten, und wenn es auch nur so groß wie ein Finger wäre."

Nach einiger Zeit gebar die Frau einen Sohn, der war so groß wie ein halber Finger; deßhalb nannten ihn die Eltern Halbfinger. So klein nun auch ihr Sohn war, so freuten sich die Leute doch darüber und bald sollten sie sehen, daß ihr kleiner Sohn an Klugheit alle übertraf. Die Leute waren nämlich sehr arm und hatten eines Tages nichts zu essen. „Mutter", sprach Halbfinger, „mich hungert". Die Mutter sagte, daß sie nichts zu essen habe. Halbfinger jedoch verlangte Butter und Brod, und als die Mutter sagte, daß sie kein Brod habe, so verlangte Halbfinger, sie solle zum Bäcker gehn und dort welches holen. Die Mutter aber erwiderte: „Der Bäcker giebt kein Brod". „Weßhalb nicht", fragte Halbfinger, „hat er doch früher welches gegeben". „Da hatte ich Geld", antwortete die Mutter, „jetzt aber habe ich keins". Nun merkte Halbfinger, daß es nöthig sei, Geld herbeizuschaffen. Er erbat sich von seiner Mutter einen Fingerhut, ging damit auf die Straße und legte den Fingerhut dort so hin, daß er Jedem in die Augen fallen mußte, sodann kroch er selbst in den Fingerhut hinein. Es währte nicht lange, so ging ein Bauer vorüber. Als dieser den Fingerhut sah, hob er ihn auf und steckte denselben in die Tasche. In der Tasche aber befand sich Geld. Kaum war Halbfinger das gewahr geworden, so biß er in die Tasche ein Loch, dann warf er allmählich ein Geldstück nach dem andern durch das Loch auf die Straße. Die Straße war nicht gepflastert und so schlug das Geld nicht so hart auf, daß der Bauer etwas hätte hören müssen. Sobald die Tasche leer war, schlüpfte Halbfinger durch das Loch hinaus, sammelte

das Geld von der Straße auf und brachte es seiner Mutter. Diese freute sich über das Geld und kaufte dafür Brod und Butter, so daß Halbfinger, die Mutter und sein Vater sich reichlich satt essen konnten. –

4. Einst lebte ein Ehepaar, welches gern ein Kind gehabt hätte. Da ihr Wunsch nicht in Erfüllung ging, begaben sich Mann und Frau zu einem Manne, von dem es hieß, daß er mehr wisse, als andere Menschen, und fragten diesen um Rath. Der Mann sagte: „Wenn Ihr gern ein Kind haben wollt, so will ich Euch die Mittel angeben, wie Ihr ein solches erlangen könnt. Dasselbe wird freilich nur ganz klein sein, dafür aber klüger werden als alle andern Menschen im Lande. Wollt Ihr ein solches Kind haben, so muß ein Jeder von Euch sich etwas Fleisch aus der Hand schneiden, dasselbe in die Blase eines Thieres legen, dann müßt Ihr in dieselbe drei Stunden unaufhörlich hineinblasen. Habt Ihr das gethan, so werdet Ihr sehen, was geschieht."

Als die Beiden das vernommen hatten, gingen sie nach Hause, nahmen eine Blase, schnitten etwas Fleisch aus ihren Händen, legten es in die Blase und bliesen dann drei Stunden unausgesetzt in dieselbe hinein. Da sprang plötzlich aus der Blase ein Knabe hervor. Der Knabe begann sogleich lustig herumzuspringen und zu tanzen, daß seine Eltern ihre Freude daran hatten, dann schmiegte er sich zärtlich an sie an. Der Knabe war aber nicht größer als ein halber Finger und deßhalb nannten ihn die Eltern Halbfinger. Von seiner Klugheit sollte er bald Beweise geben.

Eines Tages war der Vater Halbfingers mit einem Ochsengespann auf das Feld hinausgezogen und pflügte daselbst. Er hatte seinen Sohn mit auf das Feld genommen. Der Vater war von der Arbeit müde geworden; er beschloß unter einem Baum, welcher nicht sehr fern stand, ein wenig

zu ruhen und trug Halbfinger auf, Ochsen und Pflug zu bewachen. Halbfinger kroch in das Ohr des einen Ochsen hinein und nahm seines Amtes wahr.

Es währte nicht lange, so kamen zwei Diebe herbei und schickten sich an, Ochsen und Pflug zu stehlen. Als Halbfinger das merkte, kroch er unvermerkt aus dem Ohr des Ochsen heraus, löste einen Strick von dem Gespann los, band das eine Ende des Strickes an dem Rock des einen Diebes fest, das andere Ende an dem Rock des andern, die Mitte des Strickes befestigte er aber an dem Pfluge. Darauf kroch Halbfinger wieder in das Ohr des Ochsen zurück.

Die Diebe hatten von allem nichts gemerkt. Der eine von ihnen trug den Pflug, der andere aber trieb die Ochsen. So kamen sie zu der Stelle, wo der Vater Halbfingers lag und schlief. Unter dem Baume hatten noch mehr Bauern ihre Rast genommen. Als Halbfinger den Baum sah, kroch er aus dem Ohr hervor, ergriff die Peitsche, schlug damit auf die Diebe los und rief aus Leibeskräften: „Diebe, Diebe". Der Dieb, welcher den Pflug trug, ließ diesen sofort fallen und suchte sich mit dem andern Diebe aus dem Staube zu machen, aber da beide aneinandergekettet waren, so gelang ihnen das nicht, und als der Pflug, an dem sie festgebunden waren, vollends in den Acker einhakte, wurden sie von dem Vater Halbfingers und den Arbeitern, die erwacht waren, leicht ergriffen und konnten dem Gericht übergeben werden.

5. Halbfinger ging einst mit seinem Vater eine Wette ein, er vermöge selbst das stärkste Thier zu tödten. Er versteckte sich in dem Heu, welches dem Pferde seines Vaters vorgeworfen wurde. Das Pferd verzehrte das Heu und zugleich mit dem Heu Halbfinger. Kaum befand sich dieser in dem Bauche des Pferdes, so rief er, als das Pferd auf die Weide gelassen wurde: „No, No!" Das Pferd glaubte, es

werde getrieben und lief davon. Aber Halbfinger hörte nicht eher auf zu schreien und das Pferd zu jagen, als bis dieses todt zusammenbrach. Alsobald kamen Scharen von Raben herbei und verzehrten das Fleisch des Pferdes. Einer von den Raben verschluckte auch Halbfinger. Halbfinger aber rief im Bauche des Raben so laut und so lange, bis dieser ängstlich herumfliegend die Flügel nicht mehr zu rühren vermochte und müde und matt zur Erde niedersank. Ein Fuchs sah den Raben, fing und verzehrte ihn und mit dem Raben auch Halbfinger. Nun aber ging es dem Fuchse schlecht. So oft er einen Hühnerstall umschlich oder sonst einer Beute nachging, schrie Halbfinger so laut, daß der Fuchs erschreckt davonlief. Das währte so lange, bis der Fuchs vor Hunger und Ermüdung starb. Da kam ein Wolf herbei und fraß den Fuchs mitsammt Halbfinger auf. Nun erging es dem Wolf nicht besser, als es dem Fuchs ergangen war: er wurde durch die Stimme Halbfingers so lange gejagt, bis er vor Ermüdung halbtodt liegen blieb. Der Wolf wurde von einem Löwen verzehrt. Darauf schrie Halbfinger in dessen Bauch so lange und so laut, bis der Löwe, welcher nirgends zu ruhen wagte, vor Ermüdung starb. Da kam ein Bauer seines Weges, sah den todten Löwen liegen und machte sich daran, das Fell abzuziehen. Halbfinger, welcher im Innern der Thiere sich von ihrem Fleisch genährt hatte, war jetzt froh, eine Gelegenheit zu finden, durch welche er das Licht der Sonne wieder sehen konnte. Er bat den Bauer, daß er ihn aus dem Bauche des Löwen befreie. Der Bauer erfüllte seine Bitte. Als Halbfinger aus seinem Gefängniß erlöst war, bat er den Bauer um dessen Messer, was ihm dieser auch gab, da er durch Halbfinger den Löwenpelz erlangt hatte. Halbfinger nahm das Messer und zog weiter. Da begegnete ihm ein Bär. Er bot dem Bär die Wette an,

daß er stärker sei als dieser. Der Bär nahm die Wette an. Er setzte sich nieder, um Halbfinger zu erdrücken, dieser aber verkroch sich unvermerkt in dem Pelz des Bären, kletterte an dem Thier empor und stach mit dem Messer so tief in dessen Nacken hinein, daß der Bär todt niedersank. Nun holte Halbfinger seinen Vater herbei und übergab diesem den Bär, dessen Fleisch und Pelz der Ersatz für das Pferd waren. Halbfinger aber hatte seine Wette gewonnen, denn er hatte die stärksten Thiere getödtet.

6. Halbfinger hatte einst seine Mutter geärgert und diese wollte ihn dafür züchtigen. Ihr Sohn aber verkroch sich in dem Heu, welches in der Scheune lag. Nach einiger Zeit wurde dem Pferde Heu vorgeworfen. Halbfinger befand sich in dem Heu und wurde von dem Pferde mit aufgefressen. Im Bauche des Pferdes hielt er sich für sicher vor den Schlägen der Mutter und wollte von dort aus mit ihr abmachen, daß sie ihm die Strafe erlasse. Aber die Mutter wurde über ihren Sohn nur noch böser und drohte mit den härtesten Strafen, wenn er wieder zum Vorschein gekommen sein würde. Da ward Halbfinger böse und beschloß, seiner Mutter einen Possen zu spielen. Sobald man das Pferd aus dem Stall gelassen hatte, um es auf die Weide zu treiben, begann Halbfinger „No, No!“ zu rufen. Das Pferd glaubte, es werde getrieben und nahm eiligst Reißaus. Je mehr aber das Pferd lief, um so lauter rief Halbfinger: „No, No!“ Endlich brach das Pferd zusammen und stürzte todt zu Boden. Da kroch Halbfinger aus dem todten Pferde heraus und wanderte in die Fremde, denn zu Hause durfte er sich doch nicht sehen lassen.

7. Eines Tages war der Vater Halbfingers mit einem Pferdegespann auf das Feld gezogen um dort zu pflügen. Er hatte seinen Sohn mitgenommen, und als er um die

Mittagszeit sich ein wenig abseits vom Acker schlafen legte, übertrug er Halbfinger die Wache über das Gespann. Halbfinger war in das Ohr des einen Pferdes gekrochen und hielt von dort aus Umschau. Es währte nicht lange, so kam ein Dieb herbei, welcher das Gespann stehlen wollte. Schnell schlüpfte Halbfinger aus dem Ohr des Pferdes, nahm einen Strick und band das eine Ende desselben an den Schwanz des einen, das andere Ende aber an den Schwanz des andern Pferdes an, die Mitte des Strickes aber machte er an dem Rock des Diebes fest, welcher zwischen beiden Pferden ging und dieselben führte. Der Dieb hatte von allem nichts gemerkt.

Als Halbfinger die beiden Pferde und den Dieb aneinandergebunden hatte, kletterte er auf ein Pferd, ergriff die Peitsche und schlug damit unter lautem Schreien auf die Hand des Diebes los, welche dieser dem einen Pferd auf den Rücken gelegt hatte. Der Dieb ließ erschreckt die Zügel los, die Pferde aber durch den Schrei in Schrecken gesetzt, nahmen Reißaus und schleppten den Dieb nach, über Feld und Wiese, bis sie an einen Sumpf kamen, wo sie stehen blieben; Halbfinger hatte jetzt auch die Zügel ergriffen. Von dem Lärm war der Vater Halbfingers erwacht. Er eilte zum Sumpfe, zog den Dieb aus demselben und überlieferte ihn dem Gericht.

8. Halbfinger wollte sich einst des Geldes, welches ein sehr reicher Bauer besaß, bemächtigen. Er fing dies auf folgende Weise an. Zunächst nahm er einen Zettel und schrieb darauf, der Bauer solle sogleich gutwillig sein Geld an einen bestimmten Ort hinlegen, sonst werde er so lange gequält werden, bis er es doch thue. Unterschrieben war: „Der Teufel“. Halbfinger nahm den Zettel, rollte ihn zusammen und schob ihn durch das Schlüsselloch in das Zimmer

des Bauers hinein. Dieser fand zwar den Zettel, hatte aber, nachdem er das Geschriebene gelesen, keine Lust, das Geld an den bestimmten Ort zu tragen. Am folgenden Abend geschah es, daß der Bauer noch spät auf die Straße ging. Sofort eilte Halbfinger auf ihn zu, kletterte an dem Bauer, ohne daß dieser es merkte, in die Höhe und versteckte sich in dessen Rockkragen. Sodann raufte er ihn an dem Haare, stach ihn mit einer Stecknadel und gab ihm eine Ohrfeige nach der andern. Der Bauer sah Niemand und da es ihm mißlang, Halbfinger zu fassen, so oft er auch nach der Stelle griff, wo er den Schmerz fühlte, so glaubte er, daß ihn der Teufel plage. Der Bauer ging nach Hause und legte sich zu Bett. Halbfinger kroch unter das Kopfkissen und begann aufs Neue, den Bauer zu plagen, als dieser eben einschlafen wollte. Der Bauer zündete ein Licht an: da verhielt sich Halbfinger ruhig. Kaum aber war der Bauer eingeschlafen, so löschte Halbfinger das Licht aus und plagte den Bauer von Neuem, bis dieser erwachte und ausrief: „Teufel, verschone mich, ich will ja das Geld gern dort hinbringen, wo ich es nach Deinem Befehl hinlegen soll". Nun verhielt sich Halbfinger ruhig und ging, als der Bauer wieder eingeschlafen war, nach Hause. Aber der Bauer besann sich am folgenden Tage eines andern und legte das Geld nicht an dem bestimmten Orte nieder. Halbfinger jedoch plagte nun den Bauer jede Nacht, bis dieser das Geld endlich zur Stelle brachte. Von dort holte es sich Halbfinger bei Gelegenheit ab, und gelangte so in den Besitz des Geldes.

9. Halbfinger war der geschickteste Dieb, den es gab. Er schlüpfte oft durch das Schlüsselloch in ein Zimmer hinein, schob dann den Riegel zurück und öffnete die Thür, durch welche er dann in aller Bequemlichkeit wegtrug, was ihm beliebte. So wurden seine Eltern durch ihn sehr reich. Als

sein Vater sah, daß das Stehlen soviel einbrachte, wurde er gleichfalls ein Dieb und Vater und Sohn machten fortan gemeinsam die besten Geschäfte von der Welt.

10. Eines Tages war Halbfinger auf den Apfelbaum eines Nachbars geklettert und hatte sich an dem Obst gütlich gethan, dann setzte er sich auf einen Zweig bequem hin und schlief ein. Er schlief dort den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. In der Nacht aber kamen Diebe. Der eine von ihnen kletterte auf den Baum, auf welchem Halbfinger sich befand. Der Dieb pflückte die Aepfel und warf sie zur Erde nieder, der andere Dieb aber legte sie in einen Korb. Als der Korb mit Aepfeln gefüllt war, schickte sich der Dieb an, von dem Baum zu steigen. Inzwischen war Halbfinger erwacht. Schnell kletterte er an dem Rock des Diebes empor und hielt sich an dessen Rockkragen fest, so daß er zugleich mit dem Diebe auf die Erde gelangte. Dann eilte er zum Korbe und setzte sich, ohne daß Jemand es merkte, auf den Rand desselben.

Die Diebe hoben den Korb auf und trugen ihn fort. Da zupfte Halbfinger den einen Dieb am Haar. Dieser glaubte, sein Genosse habe das gethan und schalt denselben. Der Dieb leugnete. Indem wurde er aber auch schon von Halbfinger am Haare gezupft und schalt nun seinerseits. Darauf zupfte Halbfinger den ersten Dieb am Ohr. Dieser wurde darüber wüthend, ließ den Korb los, stürzte sich auf seinen Genossen und nun begannen beide Diebe unter Geschrei und Schimpfen so aufeinander loszuschlagen, daß das Blut floß. Halbfinger aber lief flugs in das Dorf und schrie mit lauter Stimme: „Diebe, Mörder“. Die Dorfbewohner erwachten, eilten herbei und ergriffen leicht die Ruhestörer und Diebe.

Halbfinger ward von dem Besitzer des Gartens reich

dafür belohnt, daß er diesem wieder zu seinen gestohlenen Aepfeln verholfen hatte.

11. Einstmals machten sich zwei Diebe auf, um Pferde zu stehlen. Unterwegs trafen sie einen ganz kleinen Knaben: derselbe war nicht größer als der Nagel eines Fingers. Die Diebe forderten den Kleinen auf, ihnen beim Stehlen behülflich zu sein und versprachen ihm den größten Antheil an der Beute: sie gaben aber das Versprechen um so leichter, als sie meinten, es werde ihnen später leicht sein, mit dem kleinen Knirps fertig zu werden. Der Kleine, welcher Niemand anders als Halbfinger war, zeigte sich willig ihnen zu helfen.

Sobald die Pferdediebe mit ihrem Helfer an einen Stall gekommen waren, mußte Halbfinger durch das Schlüsselloch der Thür in denselben hineinkriechen und den Riegel zurückschieben. Nun war es den Dieben leicht, die Pferde zu stehlen. Sie ritten erst auf den gestohlenen Pferden eine Strecke, dann bogen sie in einen Wald ein, um dort im Verborgenen die Beute zu theilen. Im Stall hatten sie aber nur zwei Pferde gefunden, einen Hengst und eine Stute. Jeder Dieb wollte nun ein Pferd behalten, Halbfinger aber sollte leer ausgehen. Als dieser damit nicht zufrieden war, verhöhnten sie ihn und versprachen ihm das Füllen, wenn die Stute ein solches werde geworfen haben. Darüber ärgerte sich der Kleine gewaltig. Er kroch dem einen Pferd in das Ohr, ohne daß die Diebe wußten, wo er geblieben war. Indem ließ sich Hufschlag und lautes Rufen vernehmen; man verfolgte also die Diebe. Sobald Halbfinger das hörte, fing er an, im Ohr des Pferdes herumzuspringen und zu schreien. Das Pferd ward unruhig, begann um sich zu schlagen und laut zu wiehern. Kaum hatten die Verfolger das gehört, so bogen sie in den Wald ein, und es gelang ihnen leicht, die Diebe

gefangen zu nehmen. Halbfinger ward von den Bauern für den guten Dienst, welchen er ihnen geleistet hatte, reichlich belohnt.

12. Anfangs wußte die Welt vom Fingerling nichts, denn dieser lebte verborgen auf dem Felde; sein Wohnort war ein Pilz. Einst bemerkte eine Kuh den Pilz und verschluckte diesen sammt dem Fingerling. Als die Kuh am Abend nach Hause kam und gemolken wurde, fragte Fingerling mit lauter Stimme, mit welchem Recht ihn die Kuh verschlungen habe. Die Kuh sagte, es sei ihr Recht, auf dem Felde zu fressen, was ihr gefalle, folglich auch Pilze und was darunter sei; somit befinde sich Fingerling mit Recht in ihrem Bauche. Fingerling hörte aber nicht auf, mit lauten Worten gegen das ihm angethane Unrecht zu streiten.

Als der Bauer das hörte, brachte er die Kuh vor die Richter, und da diese sich nicht zu helfen wußten, vor den König. Dieser hörte alles mit an, dann entschied er, daß die Kuh zwar im Rechte sei, da er aber wissen wollte, wer in ihrem Bauche stecke, so hieß er sie den Redenden von sich geben. Das geschah. Da stand ein Männlein, so groß wie ein Finger vor dem Könige. Diesem gefiel derselbe sehr; er behielt ihn fortan bei sich als seinen Rathgeber und Spion.

13. Fingerling stand bei allen Leuten wegen seiner Klugheit in großem Ansehen, und ganz besonders wandten ihm die Könige ihre Gunst zu, welche er durch seine Witze und Späße, so oft er sich an dem Hofe des einen oder andern von ihnen sehen ließ, zu erheitern wußte.

Nun geschah es einmal, daß sich zehn Könige versammelt hatten, um über wichtige Angelegenheiten zu berathen. Fingerling stellte sich auch ein und klagte schließlich den Königen seine Noth, denn er könne nicht das geringste Stück Land sein eigen nennen, um darauf soviel Getreide zu bauen, wie

er zum Leben gebrauche. Die Könige hatten Mitleid mit seiner Noth und fragten ihn, ob er Geld wünsche, um dafür Getreide zu kaufen, oder Land. Singerling aber bat um Land. Als die Könige nicht wußten, wieviel sie ihm zutheilen sollten, bat er einen jeden König um soviel, als er mit der Haut eines Ochsen umspannen könne. Lachend bewilligten die Könige die Bitte. Singerling aber war damit nicht zufrieden, sondern verlangte die Bewilligung schwarz auf weiß, mit der Namensunterschrift eines jeden Königs versehen. Die Könige gingen auch auf diese Forderung ein. Nach einiger Zeit stellte sich der Singerling bei einem jeden der zehn Könige ein, ließ sich ein Stück Land anweisen, welches er mit der Ochsenhaut umspannen sollte, dann schnitt er die Ochsenhaut in dünne Streifen und umspannte so jedesmal ein sehr großes Stück Landes mitsammt dem Palaste. Als die Könige das sahen, wollten sie das Land nicht geben, allein Singerling zeigte seine Papiere, versehen mit der Unterschrift der Könige. Da beschlossen diese mit Singerling sich gütlich abzufinden. Sie überwiesen ihm gemeinschaftlich ein besonders großes Königreich, welches Singerling fortan klug und weise regierte.

14. Singerling hatte sich einst bei einem Könige als Schweinehüter verdungen. Um nicht neben den Schweinen, wenn er sie zur Hütung oder von derselben heimtrieb, herlaufen zu müssen, pflegte er sich einem derselben in das Ohr zu setzen. Von dort aus übersah er seine Herde, und wenn ein Schwein Neigung hatte, vom rechten Wege abzugehen, so hieb er demselben mit seiner Peitsche sogleich eins über.

Der König, bei welchem Singerling diente, hatte eine wunderhübsche Tochter. Dieselbe war stets ernst, Niemand hatte sie je lachen sehen. Da bestimmte der König, daß sie derjenige zur Frau haben sollte, welcher es bewirken könnte,

daß sie lache. Kaum war diese Bestimmung des Königs bekannt geworden, so kamen aus allen Ländern Prinzen herbei, welche ihr Heil bei der Prinzessin versuchten; da aber Niemand von ihnen die Prinzessin zum Lachen bringen konnte, so mußte einer nach dem andern mit Schimpf und Schande wieder abziehen.

Nun beschloß Singerling, sein Glück bei der Prinzessin zu versuchen. Als es einstmals in einer Nacht besonders dunkel war, klebte er einem Krebs Lichte auf die Füße, steckte die Lichte an, öffnete leise die Thür, welche zum Schlafgemach der Prinzessin führte, und ritt auf dem Krebs in das Zimmer hinein und darin herum, indem er dabei auf einer Geige spielte. Als die Prinzessin von der Musik erwachte und den lustigen Aufzug sah, konnte sie sich nicht enthalten, laut aufzulachen.

Am andern Morgen ging Singerling zum Könige und forderte dessen Tochter zur Gemahlin. Der König lachte über das Verlangen Singerlings und sagte diesem, er möchte nur zu den Schweinen zurückkehren, seine Tochter erhalte er doch nicht. Singerling blieb aber bei seiner Forderung, da er die Bestimmung des Königs erfüllt habe. Schließlich wurde der König wüthend und wollte Singerling niederschießen. Dieser aber sprang auf den Hund des Königs und verbarg sich in dem dicht behaarten Schwanz desselben. Der Schuß ging los, traf aber nur den Hund, während Singerling unverletzt blieb.

Nun forderte Singerling den König vor Gericht. Dieses erklärte, daß Singerling das Recht habe gleichfalls auf den König zu schießen. Der König trug aber große Sorge um sein Leben und begann mit Singerling zu unterhandeln, daß dieser von seinem Rechte abstehen möchte. Singerling aber blieb dabei, das Gericht habe ihm erlaubt, auf den König

zu schießen, und er wolle von der Erlaubniß Gebrauch machen. Endlich aber nach langen Verhandlungen begab sich Singerling seines Rechts unter der Bedingung, daß die Tochter des Königs seine Gemahlin werde, daß ihm der König seinen Schatz übergebe, und daß der König drei Jahre die Schweine hüte.

Der König trat sein neues Amt an, starb aber bald darauf aus Aerger über die Schmach, in welche er gerathen war. Da wurde Singerling König und regierte sein Land klug und weise.

15. Nikßtugelis ist ein kleiner Mann von der Größe eines Daumens. Sein Bart ist aber länger als eine Elle und auf dem Haupte hat er statt der Haare ein ganzes Fuder Heu. Er ist von furchtbarer Stärke, so daß er den meisten Menschen an Kraft überlegen ist. Hat er es aber einmal mit Jemand zu thun gehabt, der stärker war, als er, so verläßt er die Gegend, in welcher er unterlegen ist.

## 93. Sztukkoris.

1. Einst lebte ein Mann, welcher viele lose Streiche verübte und den Leuten das Geld auf die eine oder andere Weise abschwindelte. Man nannte ihn den Spaßmacher; als er aber sein Wesen zu arg trieb, verklagte man ihn bei dem Könige. Dieser ließ den Spaßmacher vor sich kommen und verbot ihm bei Todesstrafe, sich je wieder auf dem Grund und Boden seines Landes blicken zu lassen. Der Spaßmacher zog ab und begab sich zu dem Fürsten eines benachbarten Landes. Von diesem kaufte er soviel Erde, als sein Wagen zu fassen vermochte, dann ließ er sich über den Kauf einen Schein ausstellen und fuhr wieder zu dem Könige, welcher ihm das Verweilen auf seinem Grund und Boden bei Todesstrafe verboten hatte.

Als der König ihn erblickte, stellte er den Spaßmacher

zur Rede, wie er es wagen dürfe sich auf seinem Grund und Boden wieder sehen zu lassen. Allein der Spaßmacher, welcher in seinem Wagen auf der von ihm gekauften Erde saß, zeigte seinen Schein vor, und bewies somit dem Könige, daß er sich nicht auf fremder, sondern auf seiner eigenen Erde befinde. Der König ward innerlich darüber sehr zornig, daß er dem Spaßmacher nichts anzuhaben vermochte und sagte zu ihm: „Du hast mich hintergangen, dafür will ich Dir jetzt ein tüchtiges Stück Arbeit aufgeben: Du sollst mir ganz genau den Mittelpunkt der Erde ansagen, und zwar gebe ich Dir nur einige Tage dazu, denselben zu ermitteln".

Nach einigen Tagen kam der Spaßmacher mit Zirkel, Elle, einer Stange und anderen Geräthen zu dem Könige und sagte ihm, er habe den Mittelpunkt der Erde gefunden; er sei bereit, denselben zu zeigen, der König möge ihm nur folgen. Das geschah; der Spaßmacher blieb, nachdem er den König und sein Gefolge lange Zeit die Kreuz und Quer im Lande herumgeführt hatte, vor einem Sumpfe stehen, steckte die Stange so tief er nur konnte in denselben hinein und sagte zu dem Könige: „Hier ist der Mittelpunkt der Erde, wenn Du Dich davon überzeugen willst, so nimm hier Zirkel und Elle und miß nach".

So war der König aufs Neue beschämt worden. Er begab sich voll Zorn nach seinem Schlosse, ließ den Rath sich versammeln, berief den Spaßmacher und verkündete ihm vor allen Räthen, er habe das Land zu verlassen. Der Spaßmacher erklärte sich dazu bereit, bat aber, der König möge ihm erlauben, noch eins seiner Stücke zu zeigen. Indem der Spaßmacher noch sprach, bemerkten der König und seine Räthe, daß sich Wasser über die Straße ergoß. Das Wasser stieg immer höher und wogte zuletzt zum Fenster herein, so daß der König seine Räthe und der Spaßmacher

sich gezwungen sahen, auf das Dach des Schlosses zu flüchten. In ihrer Noth fingen der König und seine Räthe an, laut zu klagen, denn sie glaubten, ihr Ende wäre gekommen. Da zeigte ihnen der Spaßmacher in der Ferne ein Schiff, welches auf das Schloß losgeschwommen kam. Als dasselbe herangekommen war, stiegen der König, seine Räthe und der Spaßmacher hinein. Das Schiff schwamm lange auf den Wassern herum, bis es in einem fernen Lande an ein fremdes Gestade trieb.

Hier litten der König und seine Räthe große Noth, denn sie hatten weder etwas zu essen noch zu trinken. Da sagte der Spaßmacher, er werde ihnen helfen: er verstehe das Schuhmacherhandwerk; sie möchten sich als seine Gesellen ausgeben, dann würden sie schon alle zusammen den Unterhalt finden.

Das Gerücht von der Ankunft der Fremden war zu dem Könige des Landes gedrungen. Als dieser hörte, daß dieselben ein Schuhmacher und seine Gesellen wären, bestellte er sich bei ihnen ein Paar Stiefel. Am folgenden Tage kam er dieselben abzuholen; es zeigte sich aber, daß die Stiefel sehr schlecht gemacht waren. Der angebliche Schuhmacher schob die Schuld auf seine Gesellen, und der König sprach auch den Meister frei, verurtheilte aber dessen Gesellen zum Tode durch den Strang. Da half kein Flehen und kein Bitten. Schon war den vermeintlichen Gesellen die Schlinge um den Hals gelegt, und schon wurden sie an den Stricken in die Höhe gezogen, da zerschnitt der Spaßmacher mit einem Schlag seines Schwertes die Stricke. Nach und nach kehrte dem Könige und seinen Räthen Athem und Leben zurück. Als sie wieder zum vollen Bewußtsein gekommen waren, fand es sich, daß sie alle in dem Schloß des Königs waren, aus welchem sie sich auf das Schiff geflüchtet hatten, und

zwar saß der König auf seinem Thron, die Räthe auf ihren Sesseln, der Spaßmacher aber stand vor ihnen.

Dem König gefiel dieser Streich so, daß er dem Spaßmacher ein prächtiges Schloß zum Geschenk machte.

## 94. Żamaiczun niekai (Żamaitenstreiche).

1. Die Żamaiten waren früher sehr dumm, jetzt aber sind sie klug. Die Klugheit rührt von dem König und der Königin der Żamaiten her, welche ihnen dieselbe gebracht haben.

2. Die Żamaiten wissen jetzt alles gar klug anzufangen, während sie früher sehr dumm waren. Sie haben alles, was dazu gehört, die Lebensweise angenehm zu machen, den Thieren abgesehen oder von Fremden gelernt.

3. In alten Zeiten sind die Żamaiten ganz kleine Leute gewesen. Sie hatten damals noch nicht das Land inne, in welchem sie jetzt wohnen. Als sie aber so groß geworden waren, wie sie jetzt sind, zogen sie aus und gelangten nach langer Wanderung in ihr heutiges Land. Dazumal waren sie noch gar närrische Leute. So bauten sie Häuser, aber ohne Fenster, und wunderten sich noch, daß es darin ganz dunkel war. Deßhalb machten sie sich daran, suchten den Sonnenschein in Gefäße zu schaufeln und in Kleidungsstücken aufzufangen, und wollten ihn sodann in die Häuser tragen. Trotzdem wurde es darin nicht hell. Da geschah es einst, daß ein Deutscher in das Land kam. Sie klagten demselben ihre Noth. Der Deutsche versprach Abhülfe. Er ließ sich zunächst viel Geld geben, dann rieth er ihnen, Oeffnungen in die Wände zu schlagen. Das thaten die Żamaiten, da ward es hell in ihren Häusern.

4. In alten Zeiten lebten die Żamaiten in Erdhöhlen. Da kam einst ein Fremder aus Rom in ihr Land und sagte

ihnen, sie sollten sich Häuser bauen, um darin zu wohnen. Den Żamaiten gefiel der Rath. Sie gingen in den Wald, um von dort Holz herbeizuschaffen. Sie wußten aber nicht, wie sie die Bäume fällen sollten. Deßhalb machten sie sich daran und suchten die Bäume umzubrechen, und zwar an den Wurzeln. Die Arbeit ging aber nicht von Statten. Einst jedoch sahen sie, wie ein Vogel sich auf einen Zweig setzte und darauf lospickte, bis der Zweig abbrach. Sie beschlossen, es wie der Vogel zu machen, und bissen auf die Bäume los. Aber schon hatten viele von ihnen dabei ihre Zähne verloren, ohne daß ein Baum zu Falle gebracht war. Endlich sagte einer von ihnen: „Der Vogel hat den Zweig gar nicht mit den Zähnen abgebissen. Ich habe nämlich gehört, als er mit dem Schnabel auf den Zweig lospickte, daß es sich anhörte, als schlage er mit etwas Hartem auf das Holz. Sicher hat er in seinem Schnabel Eisen gehabt. Wir wollen auch Eisen nehmen und damit auf die Bäume losschlagen". Der Rath gefiel Allen. Sie holten ein scharfes Eisen herbei, und endlich gelang es ihnen, damit einige Bäume zu fällen. Nun schickten sie sich an, dieselben nach dem Platze zu tragen, auf dem sie ihre Häuser erbauen wollten. Sie trugen aber die Bäume nicht der Länge, sondern der Quere nach. In Folge dessen kamen sie mit den Bäumen im Walde nicht von der Stelle. Indem kam ein Vogel geflogen, welcher in seinem Schnabel einen langen Strohhalm trug. Als der Vogel zu den Zweigen kam, in denen sein Nest saß, wandte er den Kopf so, daß der Strohhalm der Länge nach leicht durch die Zweige ging. Da fiel es den Żamaiten ein, die Bäume gleichfalls der Länge nach zu tragen. Nun kamen sie mit ihrer Last vorwärts. Nachdem sie so die Bäume eine gewisse Strecke geschleppt hatten, gelangten sie an einen See. Sie schickten sich an, denselben mit den Bäumen auf den Schultern zu

durchwaten. Indem fiel, als sie schon im Wasser waren, ein Blatt von einem der Bäume ab. Das Blatt fiel in das Wasser und schwamm darauf herum. Auf das Blatt setzte sich eine Biene und ließ sich von demselben tragen. Das gefiel den Żamaiten. Sie trugen ihre Bäume zum Ufer zurück, warfen sie in den See, setzten sich darauf und fuhren über. Nachdem sie über den See waren, nahmen sie die Bäume wieder auf ihre Schultern und zogen damit ab. Bald kamen sie an einen Berg. Sie schleppten die Bäume den Berg hinauf und auf der anderen Seite wieder hinunter. Schon waren sie mit allen Bäumen bis auf den letzten über den Berg, da entglitt der Baum ihren Händen und rollte den Berg hinab. Als sie das sahen, freuten sie sich darüber, daß ihnen der Zufall gezeigt hatte, wie man die Bäume den Berg hinab zu befördern habe. Sie waren schnell bei der Arbeit, trugen die anderen Bäume den Berg wieder hinauf und ließen sie dann hinabrollen. Endlich aber kamen sie mit ihrer Last an der Stelle an, wo sie die Häuser bauen wollten. Dort entfernten sie die Zweige von den Bäumen, dann schichteten sie die Stämme einen auf den anderen. Allein der Bau fiel immer wieder zusammen. Da versuchten sie es so, daß sie einige Bäume stehend in die Erde steckten. Auf diese Weise gelang es ihnen, eine Wohnung von vier Wänden herzustellen. Sie hatten aber keine Thür in ihrer Wohnung und mußten, wenn sie in das Haus hinein oder aus demselben heraus wollten, stets über die Wände klettern. Einstmals jedoch sah ein Żamaite, wie eine Schwalbe durch eine Oeffnung in ihr Nest schlüpfte. Er erzählte das den übrigen Żamaiten. Da beschlossen dieselben eine Oeffnung in die Wände ihrer Häuser zu schlagen, durch welche sie aus- und eingehen konnten. Einstmals zogen Regenwolken auf und die Bewohner der Holzhäuser wurden naß. Da merkten

sie, daß ihren Wohnungen das Dach fehle. Sie überdeckten nun die Wände. Aber als sie das gethan hatten, wurde es so dunkel in ihren Häusern, daß sie nichts darin zu sehen vermochten. Da waren die Żamaiten in großer Noth. Um die Zeit aber kam der Fremde aus Rom wieder durch ihr Land. Er zeigte ihnen an, wie sie Fenster in die Wände zu machen hätten, und belehrte sie auch in allem Uebrigen, was nöthig war, damit es in ihren Häusern wohnlich wurde.

5. In alten Zeiten waren die Żamaiten so dumm, daß sie Wasser in Sieben tragen wollten.

6. Einstmals zog ein Fremder durch das Land und verkaufte den Żamaiten Spiegel, welche sie bis dahin nicht kannten. Sie wußten dieselben aber nicht zu benutzen. So hielten sie sich die Spiegel vor und schlossen dann die Augen, um zu sehen, wie sie aussähen, wenn sie schliefen.

7. Einstmals kam ein Fremder auf das Gehöft eines Żamaiten. Da es um die Mittagszeit war, so wurde der Fremde gebeten am Essen Theil zu nehmen. Es gab Brei, aber der Fremde sah sich vergeblich nach der dazu gehörigen Milch um. Bald sollte er erfahren, wo dieselbe zu suchen sei. Die Milch wurde nämlich in der Vorrathskammer aufbewahrt, und wenn einer von den Essenden mit dem Löffel Brei genommen hatte, so ging er damit in die Vorrathskammer und schöpfte dort die dazu gehörige Milch, um dann beides zu verzehren. Da gab der Fremde den Żamaiten den Rath, statt mit jedem Löffel voll Brei in die Kammer zu gehen, sollten sie doch lieber das Gefäß mit Milch auf den Tisch neben den Brei setzen. Die Żamaiten befolgten den Rath und fanden, daß es sich auf diese Weise viel bequemer essen lasse. Sie bedankten sich bei dem Fremden für den guten Rath und belohnten ihn reichlich.

8. Einst fanden mehrere Żamaiten auf dem Felde eine

Sichel. Sie kannten dieselbe nicht und hielten sie für einen giftigen Wurm. Um denselben unschädlich zu machen, beschlossen sie, ihn einzufangen und in dem nahen See zu ersäufen. Eilig holten sie Stangen und Stricke herbei, befestigten am Ende der Stangen Schlingen und es gelang ihnen endlich, das giftige Thier zu fesseln, ohne daß einer von ihnen nöthig gehabt hätte, den Wurm mit der Hand zu berühren. Sodann schleppten sie den also gefesselten Wurm in ein Boot, dann trugen sie einen großen Stein in dasselbe, an welchen sie den Wurm binden wollten, damit dieser von dem Stein in die Tiefe gezogen um so sicherer im Wasser umkäme. Darauf fuhren sie auf die hohe See hinaus. Sodann banden sie Wurm und Stein mit einem Strick aneinander und warfen alsdann den Stein über Bord in der Hoffnung, derselbe werde das Thier in die Tiefe hinabziehen. Allein die Sichel hakte in den Rand des Schiffes ein und als die Insassen des Bootes sich alle nach der betreffenden Seite hinüberbeugten, um zu sehen, wie der Wurm sich festgebissen habe und ob ihn der Stein trotzdem hinabziehen werde, schlug das Boot um und die Insassen desselben ertranken.

9. Zu der Zeit, als die Żamaiten noch sehr dumm waren, kam einst ein Fremder in ihr Land. Sie fragten denselben, woher er gekommen sei und wie es in dem Lande aussehe, in welchem er lebe. Der Fremde merkte aus ihrem Gerede gar bald, mit was für Leuten er es zu thun habe. Deßhalb sagte er den Fragenden, er sei aus dem Himmelreich gekommen. Da wollte ein Jeder von ihnen wissen, wie es seinen Verwandten dort gehe. Der Fremde sagte zu den Armen, daß es ihren Verwandten gut gehe, zu den Reichen aber, daß die Ihren im Himmelreich an Allem Noth litten. Darüber waren die Reichen sehr betrübt, und als der Fremde äußerte, er werde bald ins Himmelreich zurückkehren, ob er

an einen oder den anderen ihrer Verwandten etwas bestellen oder demselben dies oder jenes mitnehmen solle, da brachten die reichen Żamaiten alles herbei, was sie an Kostbarkeiten, Geld und Kleidungsstücken hatten, damit es der Fremde für ihre Verwandten mitnehme. Der Fremde nahm alles und versprach, das Erhaltene richtig abzuliefern. Da ihm der Betrug so leicht gelungen war, zog er von Ort zu Ort durch das ganze Land der Żamaiten und nahm überall Gaben für die entgegen, denen es im Himmelreich schlecht ergehe. Als der Fremde das Land der Żamaiten verließ, hatte er so viel erhalten, daß er in seiner Heimath der reichste Mann war.

10. Die Żamaiten hatten früher die Gewohnheit, das Heu für das Vieh im oberen Theile des Stalles aufzubewahren, und wenn das Vieh fressen sollte, dasselbe mit Stricken zum Heu hinaufzuziehen. Das war eine mühselige Arbeit. Nun geschah es einst, daß ein Fremder dazukam, als sie wieder das Vieh emporziehen wollten. Da rieth ihnen dieser, sie sollten doch lieber das Vieh unten im Stall lassen und das Heu hinunterwerfen. Die Żamaiten folgten diesem Rathe, und als sie denselben gut fanden, belohnten sie den Fremden dafür reichlich.

11. Einst standen einige Żamaiten an dem Ufer eines Sees. Da bemerkten sie, wie sich ein Vogel auf ein Stück Holz, welches im Wasser lag, niederließ und auf demselben in den See hineingetrieben wurde. Die Żamaiten beschlossen, dem Vogel das nachzumachen. Sie warfen einige Baumstämme in das Wasser und setzten sich rittlings darauf; damit sie aber nicht von den Bäumen herabfallen könnten, ließen sie sich die Füße unter dem Stamm zusammenbinden. Als die Baumstämme vom Ufer abgestoßen wurden, begannen dieselben sich zu drehen und bald trieben die Żamaiten in den See hinein, den Oberkörper mit dem Kopf nach unten,

die Füße aber nach oben. Kaum hatten die am Ufer Zurückgebliebenen das gesehen, so freuten sie sich über die Klugheit derer, welche in den See hinaustrieben, und einer von ihnen rief aus: „Seht, wie schlau die sind! Erst machen sie sich die Füße naß, sodann lassen sie dieselben in der Sonne wieder trocken werden".

12. Einst wollten die Żamaiten über einen See setzen. Der See war breit und tief, so daß sie ihn nicht zu durchwaten vermochten. Sie beriethen, wie sie es anzufangen hätten, um über das Wasser zu gelangen. Endlich schien es ihnen das Beste, den See auszuschöpfen. Deßhalb füllten sie das Wasser in ihre Mützen und gossen dasselbe am Ufer aus. Endlich bemerkte einer von ihnen, daß das ausgeschöpfte Wasser wieder in den See floß, und da der Betreffende der Klügste unter ihnen war, so gab er den Rath, sie sollten das geschöpfte Wasser hinter einem hohen Berge ausgießen, welchen sie in einer gewissen Entfernung sahen. Der Rath gefiel den Żamaiten so, daß sie sich sofort an die Arbeit machten. So hatten sie bereits längere Zeit geschöpft und das Wasser die weite Entfernung getragen. Da sie jede Mütze voll Wasser über den Berg tragen mußten, so ging die Arbeit unter großen Mühen gar langsam von Statten. Endlich machte einer von ihnen den klugen Vorschlag, sie wollten den Berg abtragen und am Ufer aufschütten, damit sie nicht erst so weit zu gehen hätten, bis sie ihn erreichten. Der Vorschlag gefiel ihnen so gut, daß sie schnell an die Ausführung desselben gingen. Sie trugen die Erde in ihren Mützen herbei und arbeiteten mehrere Tage unverdrossen. Einer von ihnen aber sagte endlich: „Wozu wollen wir den Berg erst abtragen und dann wieder aufschütten, um hernach das Wasser aus dem See zu schöpfen und hinter dem Berge auszugießen? Laßt uns lieber den Berg gleich selbst in dem See aufschüt-

ten". Als die Žamaiten das hörten, ärgerten sie sich darüber, daß sie nicht gleich auf den Gedanken gekommen waren. Sogleich begannen sie an die Ausführung desselben zu gehen. Schon hatten sie mehrere Tage die Erde in den See geworfen, da geschah es, daß von einem der Bäume am Ufer ein dünner, trockener Zweig abbrach und in das Wasser fiel. In demselben Augenblick fiel auch eine Biene in das Wasser. Die Biene hatte kaum den Zweig erblickt, so suchte sie sich an demselben anzuklammern. Der Zweig trieb in den See hinein. Da glaubten die Žamaiten, die Biene schwimme auf diese Weise über den See, und beschlossen, es auch so zu machen. Schnell fällten sie Bäume, warfen dieselben in das Wasser, sprangen in den See und klammerten sich an den Bäumen an. Die Bäume trieben in den See hinein. Indem die Žamaiten so im Wasser dahinschwammen, setzte sich eine Fliege auf einen Zweig. Kaum hatten die Žamaiten gesehen, wie es die Fliege anfing, um über den See zu gelangen, so setzten sie sich rittlings auf die Bäume. Endlich gelangten sie unter großen Mühen über den See, nicht ohne daß viele von ihnen ertrunken wären.

Als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, wunderten die Žamaiten sich darüber, daß sie so naß seien, während die Fliege ganz trocken geblieben war. Einer von ihnen aber belehrte sie und sagte, die Fliege habe sich mit dem ganzen Körper auf den Stamm gesetzt, während sie die Füße in das Wasser hätten hinabhängen lassen. Das leuchtete ihnen ein und sie beschlossen, sich auch mit dem ganzen Körper auf die Baumstämme zu setzen. Diese waren aber so schmal, daß ihnen das nicht gelang. Endlich aber nach langem Rathen und Sinnen fiel es ihnen ein, zwei und drei Stämme zusammenzubinden und sich dann daraufzusetzen. Sie thaten also und blieben nun trocken, wenn sie auf dem See herumfuhren.

Das Fahren auf dem See gefiel ihnen so gut, daß sie mehrere Male über den See setzten, hinüber und herüber.

Fortan wußten die Žamaiten, wie man über ein Wasser zu setzen habe.

13. Früher verstanden die Žamaiten weder zu lesen noch zu schreiben. Einstmals kam ein Fremder zu ihnen und als sie ihn lesen und schreiben sahen, wunderten sie sich sehr darüber und glaubten, der Fremde sei ein Teufel; sie jagten den Mann sogleich aus dem Lande. Darauf äußerten mehrere von ihnen, sie würden selbst das Land verlassen haben, wenn der Fremde nicht gegangen wäre. Diese Aeußerung gefiel mehreren Žamaiten. Sie gingen dem Fremden nach, lernten von ihm lesen und schreiben und zeigten dann ihren Landsleuten die Kunst. Die Bauern hielten sie für Teufel und zogen davon, diejenigen aber, welche lesen und schreiben konnten, blieben zurück und gelangten in den Besitz des Ackers derer, welche davongezogen waren.

14. Die Žamaiten hatten viel davon gehört, daß man eine eigene Erfindung gemacht habe. Wenn man nämlich einen gewissen schwarzen Staub in eine Eisenröhre schütte, eine Kugel darauf setze und an einer kleinen Eisenstange drücke, so lasse sich ein lauter Donner vernehmen und der Röhre entfahre ein Blitz. Sie wollten die neue Erfindung gern kennen lernen und endlich gelang es ihnen, ein Gewehr zu erwerben. Als dasselbe geladen war, drängten sich alle herzu, um es loszufeuern oder wenigstens die Hand an den Lauf zu legen. Nur ein Žamaite konnte in dem Gedränge nicht dazu kommen, das Gewehr anzufassen. Da stellte er sich vor der Mündung desselben auf und freute sich über seinen Platz, indem er sagte: „So, nun kann ich doch wenigstens genau sehen, wie die Kugel aus der Röhre fliegen und wohin sie ihren Lauf nehmen wird".

15. Einst war es geschehen, daß mehrere Žamaiten in eine entfernte Gegend gewandert waren. Nach einiger Zeit bekamen sie Sehnsucht nach ihrer Heimath und beschlossen, in dieselbe zurückzukehren. Da sie den Weg vergessen hatten, so fragten sie eine alte Frau danach. Diese zeigte ihnen einen Wagen, welcher sich in der Nähe befand, und sagte den Žamaiten, sie sollten in den Vorderwagen eine Deichsel stecken und dann dieser folgen, wohin dieselbe zeigen werde. Die Žamaiten thaten also, schoben den Wagen vor sich her, blickten auf die Deichsel und folgten der also gewiesenen Richtung. Mit einem Male fuhr der Wagen ein steiles Ufer in einen Fluß hinab. Die Žamaiten hielten am Wagen fest, da dessen Deichsel nach wie vor geradeaus zeigte. Bald wurden sie, da das Wasser tief war, ein Opfer des reißenden Flusses.

## 95. Jůkdarys (der Neckteufel).

1. Wer sich des Nachts allein in einer dunklen Stube befindet und pfeift, der ruft den Neckteufel herbei.

2. Wenn einem Reisenden des Nachts der Neckteufel in Gestalt eines schwarzen Hundes über den Weg läuft, so steht ihm ein Unglück bevor; er kann froh sein, wenn ihn nichts Schwereres trifft, als daß er sich verirrt.

3. Eines Abends saß ein Bauer noch spät an seinem Kamine. Da wurde ihm plötzlich durch den Schornstein eine lange Zunge entgegengestreckt. Der Bauer merkte, daß der Neckteufel mit ihm sein Spiel treiben wolle, und ging eilig zu Bett.

4. Eines Abends wollte ein Bauer aus dem Schranke, in welchem er sein Geld aufbewahrte, einige Stücke nehmen. Er fand aber kein Geld darin, sondern an der Stelle, wohin er dasselbe gelegt hatte, sah er Dünger liegen. Er warf denselben zur Thür hinaus und schlug dann unbarmherzig

auf seine Frau los in dem Glauben, dieselbe habe ihm den Possen gespielt. Alles Leugnen von ihrer Seite half nichts. Als aber der Bauer am anderen Morgen zur Thür hinausging, sah er draußen sein Geld liegen. Also hatte ihm der Neckteufel den Streich gespielt.

5. Einstmals fuhr ein Bauer in der Nacht über Feld. Es war heller Mondenschein. Da bemerkte er plötzlich, daß seine Peitsche wie Gold glänzte. Er streifte mit der Hand die Peitsche entlang, da glänzte auch diese goldig, und als er mit der Hand die Kleider entlang wischte, glänzten auch diese wie Gold. In seiner Freude steckte er die Peitsche, um das Gold sicher zu bergen, unter den Mantel und fuhr eilig nach Hause. Als er aber in seine Stube trat, sah er von dem Golde nichts mehr. Also hatte ihm der Neckteufel einen Streich gespielt.

6. Ein Bauer besaß drei Pferde, welche er nach Plunia zum Markte führen wollte. In der Nacht vor dem Markttage wurde er um Mitternacht durch das Klirren einer Fensterscheibe geweckt. Er stand auf um zu sehen, was es gebe. Da erblickte er in dem Rahmen der zerbrochenen Scheibe einen Pferdefuß. Der Bauer hielt den Pferdefuß für denjenigen des Teufels. Er ergriff das Beil und hieb mit einem gewaltigen Schlage den Fuß ab. Kaum aber war das geschehen, so erblickte er aufs Neue einen Pferdefuß in dem leeren Fensterrahmen. Er hieb auch den Fuß ab. Aber noch zehnmal zeigte sich ein Pferdefuß, und zehnmal schlug der Bauer den Fuß ab. Darauf erschien der Kopf einer Frau in dem Fenster: der Kopf war mit einer großen Perrücke bedeckt. Der Bauer schlug mit dem Beile so gewaltig auf den Kopf der Frau los, daß der Schädel zersplitterte. Darauf zeigte sich kein Spuk mehr, und der Bauer ging ruhig zu Bett.

Als er am anderen Morgen aufstand, fand er seine Tochter mit zerspaltenem Schädel am Boden liegen, in dem Stalle aber lagen die drei Pferde todt auf ihrer Streu, und zwar mit abgeschlagenen Füßen. Somit ergab sich, daß der Neckteufel dem Bauer diesen Streich gespielt hatte, die Tochter des Bauers hatte den Teufel am Tag zuvor trotz aller Warnungen mit Kohle an die Wand gemalt.

7. In einem Dorfe bei Plunia saß eines Abends ein Schuhmacher bei seiner Arbeit. Am folgenden Tage wollte er zum Jahrmarkt nach Plunia fahren. Um dort möglichst viel Waare zum Verkauf ausstellen zu können, entschloß er sich, die Nacht hindurch zu arbeiten und die letzten drei Paar Schuhe, welche in Arbeit waren, fertigzumachen. Da erscheint plötzlich vor dem offenen Fenster eine Gestalt und streckt ihm die Zunge entgegen. Der Schuster war furchtbar erschrocken, aber schnell entschlossen ergriff er eine Scheere und schnitt die Zunge ab. Wie war er aber erstaunt, als dieselbe Gestalt kurze Zeit darauf ihm wieder die Zunge entgegenstreckte. Wieder schnitt der Schuster dieselbe ab; das geschah noch einige Male. Indem brach der Morgen herein und die Gestalt ließ sich nicht mehr sehen. Wie war aber der Schuster erschrocken, als er nach seinen Schuhen sah und bemerkte, daß er von mehreren derselben die Spitze abgeschnitten hatte. Somit hatte ihm der Neckteufel einen argen Streich gespielt.

8. Eines Abends, als es schon spät war, schickte ein Gutsbesitzer seinen Diener in ein benachbartes Dorf, welches in einer gewissen Entfernung vom Gute lag, um dort Tabak zu holen. Der Diener hatte das Zimmer noch nicht lange verlassen, so war er schon wieder zurück und brachte seinem Herrn ein Glas Wasser. Der Herr wurde ärgerlich und schalt den Diener wegen des Mißverständnisses; sodann gab er ihm aufs Neue den Auftrag, Tabak aus dem benachbarten

Dorfe zu holen. Kurze Zeit darauf war der Diener wieder da und überreichte seinem Herrn ein Messer. Darüber wurde dieser so böse, daß er dem Diener eine Ohrfeige gab. Dieser ergriff jedoch den dicken Spazierstock des Herrn, welcher in einem Winkel des Zimmers stand, und zerschlug damit alles, was in der Stube an Geschirren und Möbeln stand; dann hieb er auf den Herrn selbst so kräftig los, daß dieser betäubt zu Boden stürzte. Nach einiger Zeit erwachte er wieder aus seiner Betäubung. Zu seinem Erstaunen sah er, daß alles in der Stube ganz und heil war. Indem trat auch der Diener in das Zimmer und überreichte seinem Herrn den Tabak. Dieser fuhr wieder wüthend auf den Diener los, allein der Diener betheuerte, daß er von nichts wisse, was ihm der Herr vorwerfe: er sei dem erhaltenen Auftrage gemäß in das Dorf nach dem Tabak gegangen und bringe diesen jetzt. Der Herr war über das alles sehr verwundert und wollte dem Diener lange Zeit hindurch nicht glauben. Als er am nächsten Tage die Vorgänge anderen Leuten erzählte, sagten ihm diese, daß er es mit dem Neckteufel, welcher die Gestalt des Dieners angenommen hatte, zu thun gehabt habe.

9. Einstmals stand ein Bauer in einem Dorfe bei Popiljany des Morgens sehr früh auf, um mit Flachs in die Stadt zu fahren. Da es noch sehr dunkel war, so vermochte er im Stall, in welchen er gegangen war, um das Pferd anzuschirren, nichts zu sehen. Der Neckteufel spielte ihm dazu einen gar argen Streich. Er bewirkte nämlich, daß der Bauer die Kuh, welche neben dem Pferde stand, für dasselbe hielt und ihr das Geschirr auflegte. Vergeblich mühte sich der Bauer ab, die Kuh aus dem Stall zu ziehen und vor den Wagen zu spannen. Erst als es hell wurde, sah der Bauer, was ihm der Neckteufel für einen Streich gespielt hatte.

10. In einem Dorfe bei Popiljany lebte ein Schneider, welcher vom Neckteufel viel zu leiden hatte. Der Schneider pflegte zu den Hochzeiten aufzuspielen, aber selten geschah dies, ohne daß ihm der Neckteufel einen Streich spielte: bald zerriß er ihm eine, bald alle vier Saiten der Geige. Einst hatte der Schneider eine Einladung als Gast zu einer Hochzeit in ein fernes Dorf, in welchem man ihn nicht näher kannte, angenommen. Er hatte sich dazu von einem Freunde einen neuen Rock geliehen und saß lustig schmausend unter den Gästen. Plötzlich trat der Neckteufel in Gestalt des Freundes, welcher ihm den Rock geliehen hatte, in das Zimmer, ging auf den Schneider zu, zog diesem den geliehenen Rock aus und sprach dazu: „Ein Schneider ist kein Mensch, eine Ziege ist kein Thier". Darauf verließ er das Zimmer, indem er den Rock mit sich nahm. Der Schneider schlich beschämt nach Haus.

11. Eines Nachts saß eine Bäuerin am Kamin und wärmte sich. Da trat ihr Mann, welcher am Tage zuvor eine weite Reise unternommen hatte, herein und schlug mit einem Stock heftig auf sie los, indem er ihr dabei vorwarf, sie habe die Arbeit nicht gethan, welche ihr aufgetragen war. Die Bäuerin lief vor Schreck aus der Stube. Als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatte und wieder in die Stube kam, fand sie statt ihres Mannes eine fremde, alte Frau am Kamin sitzen. Die Frau hatte einen langen Bart und die Zunge hing ihr aus dem Munde bis zur Erde hinab. Einen Augenblick darauf verwandelte sich die Alte in eine Gestalt mit Pferdefüßen, einem menschlichen Kopf, auf dem Hörner saßen, und einem zottigen Leibe. Nun wußte die Bäuerin, daß sie es mit dem Neckteufel zu thun habe. Schnell schlug sie ein Kreuz. Sofort verwandelte sich der Neckteufel in Feuer und flog als solches zum Schornstein hinaus.

12. Der Neckteufel sprang einst zu einem Bauer in den Schlitten. Dieser ließ sich mit dem gutgekleideten Herrn, denn in einen solchen hatte sich der Neckteufel verwandelt, in ein Gespräch ein. Der Fremde sagte, daß er einen Schatz auf einem gewissen Kirchhof, zu welchem sie bald gelangen würden, heben wolle: der Bauer solle ihm dabei behülflich sein. Als der Bauer sich dazu nicht entschließen konnte, sagte der Fremde, er möge dann wenigstens so lange am Kirchhof warten, bis er den Schatz gehoben haben werde: sie wollten ihn dann theilen. Dazu war der Bauer bereit. Er mußte aber mehrere Stunden am Kirchhof warten und fror dabei bitterlich. Endlich kam der Fremde und warf ihm einen großen Sack voll Gold in den Schlitten. Hocherfreut fuhr der Bauer von dannen.

Als er zu Hause ankam und den Schatz in die Stube tragen wollte, war der Schlitten leer.

### 96. Kelun Diewas (der Wegegott).

1. Wenn man sich unterwegs befindet und in ein Unglück geräth, so muß man den Wegegott anrufen und zu ihm sprechen: „Laß mich nicht in diesem Unglück zu Grunde gehen; bin ich zu Hause, so will ich Dir auf dem Felde ein Feuer anzünden und die Flammen mit einem schönen Thiere spielen lassen". Hat man so gesprochen, so erhält man vom Wegegott Hülfe. Darauf muß man zu Hause das Gelübde lösen, einen Adler kaufen und einen Ochsen schlachten. Darauf muß man auf dem Felde ein helles Feuer anzünden und in demselben den Kopf des Adlers und des Ochsen zu Asche verbrennen. Das Fleisch des Ochsen muß man mit seinen Freunden, welche man zu einem Festschmause zu laden hat, verzehren.

Unterläßt man aber das Gelübde zu lösen, so wird man bald von schwerem Unheil betroffen.

2. Eines Tages ging ein Bauer von Krottingen nach Schoden. Als er den Wald, durch welchen der Weg führte, fast durchschritten hatte, geschah es, daß einer von den höchsten Bäumen am Rande des Waldes, weil seine Wurzeln abgefault waren, umfiel und zwar gerade in dem Augenblick, als der Bauer zur Stelle war. Der Bauer wäre sicherlich von dem Baum erschlagen worden, aber plötzlich sah er, wie eine hohe Gestalt den Baum im Falle aufhielt, so daß er glücklich davonkam. Als der Bauer sich nach seinem Retter umsah, um ihm zu danken, war derselbe verschwunden. Nun wußte der Bauer, daß er seine Rettung dem Wegegott verdanke oder dem Luftengel Algis, welcher mitunter von Gott gesandt wird, dort Hülfe zu bringen, wo Gott es für nöthig befindet.

3. Einst hatte sich ein Bauer in dem Walde bei Krottingen verirrt. In seiner Noth betete er um Hülfe. Kaum hatte er das Gebet gesprochen, so sah er einen Mann, den ein weißes Laken einhüllte, vor sich gehen. Der Bauer folgte dem Manne, gerieth aber bald in einen tiefen Sumpf. Er versuchte auch diesen zu überschreiten. Allein bald sah der Bauer, daß dies unmöglich war. Da sank er auf das Knie nieder und betete zum Wegegott. Plötzlich hörte er ein lautes Geräusch wie von einem niederfallenden Gegenstand, die Gestalt aber war verschwunden. Als er nach der Gegend hinsah, von wo sich das Geräusch hatte vernehmen lassen, sah er ein langes und breites Brett über dem Sumpfe liegen. Der Bauer betrat dasselbe, gelangte glücklich über den Sumpf und fand bald den richtigen Weg, welcher ihn aus dem Walde führte.

4. Einstmals wollten mehrere Bauern aus einem Dorfe bei Sedden zu einer Hochzeit fahren. Als sie unterwegs waren, stieg ein Gewitter am Himmel auf und bald brach

ein solches Unwetter los, daß die Fahrenden nicht Weg und Steg sehen konnten und gänzlich in die Irre fuhren. Endlich verzog sich das Gewitter, die Bauern sahen, daß sie sich am Rande eines Sumpfes befanden, in den sie beinahe gerathen wären. Die Bauern stiegen vom Wagen; während sie über den einzuschlagenden Weg beriethen, stand plötzlich ein alter Mann, mit einem Bauernkittel bekleidet, vor ihnen und wies sie zurecht. Die Bauern dankten ihm herzlich und fragten den Fremden, wie er hieße. Lange wollte der Mann seinen Namen nicht nennen, endlich aber sagte er doch: „Ich bin Kelun Diewas, der Gott der Wege und beschütze die Reisenden“. Die Bauern wollten ihm dankbar zu Füßen fallen, allein in dem Augenblick war der Fremde verschwunden.

5. Eines Tages fuhr eine Bäuerin von Krottingen nach Garsden. Ihr Wagen war schwer beladen, und als sie unglücklicher Weise in einen Sumpf gerieth, vermochten die Pferde nicht den Wagen herauszuziehen. Bald darauf kam ein anderer Bauer des Weges. Sein Wagen war leer, und die Bäuerin bat ihn im Namen des Wegegottes, ihr zu helfen, indem er seine Pferde mit vor ihren Wagen spannen möchte. Allein der Bauer verlachte sie in ihrer Noth und spottete des Wegegottes. Kaum aber war das geschehen, so fuhr ein Feuer vom Himmel hernieder und verbrannte Bauer und Wagen. Die Bäuerin spannte jetzt die Pferde des Bauers vor ihren Wagen und kam so mit ihrem Wagen glücklich aus dem Sumpf. Sobald sie wieder auf dem festen Wege war, ließ sich eine Stimme vernehmen, welche ihr zurief: „Spanne die fremden Pferde ab“. Die Bäuerin that, wie ihr geheißen war. Darauf brachen aus der Erde Flammen hervor und verzehrten die Pferde des Bauers.

6. Eines Tages fuhr ein Graf von Korzian nach Krottingen und zu derselben Zeit ein Bauer von Krottingen nach Korzian. Als sich die Wagen begegneten, bog der Bauer aus, brach aber dabei ein Rad. Der Graf hatte für alle Vorkommnisse ein Rad hinten an seinem Wagen angebunden, aber er verweigerte dasselbe zu geben, so sehr auch der Bauer darum bat.

Da betete dieser zu dem Wegegott. Kaum hatte er das gethan, so erschien ein Priester und forderte den Grafen im Namen des Wegegottes auf, dem Bauer das Rad zu geben. Der Graf verlachte den Priester und gab das Rad nicht. Da verfluchte dieser den Grafen; der Priester war aber der Wegegott selbst. Sofort versank der Graf mit Pferd und Wagen, und es bildete sich an der Stelle, wo dies geschehen war, ein Sumpf, welcher noch heute dort ist. Der Priester verwandelte sich in eine feurige Gestalt und schwebte zum Himmel empor. Der Bauer fand ein neues Rad auf dem Wege neben seinem Wagen liegen.

7. Einstmals fuhr ein Bauer in der Nacht von Krottingen nach Dorbian; sein Wagen war schwer beladen. Unterwegs trug sich das Unglück zu, daß der Wagen mit einem Rade in den Graben gerieth und umwarf. In seiner Noth bat der Bauer den Wegegott um Hülfe. Kaum hatte er das gethan, so erschien am Himmel eine feurige Gestalt, so daß alles ringsum hell wurde, aus der Erde aber tauchten die Berstuken auf, kleine Leute voll ungeheurer Kraft. Sie machten sich sogleich an die Arbeit, brachten den Wagen wieder auf den Weg und die Ladung in Ordnung. Darauf verschwanden die Berstuken wieder in der Erde, und die feurige Gestalt, welche der Wegegott war, kehrte in den Himmel zurück. Der Bauer konnte seinen Weg weiter fortsetzen.

8. Eines Abends ging eine Bäuerin aus Krottingen nach Korzian. Plötzlich sprang ein Wolf aus dem Walde

hervor und schickte sich an, die Bäuerin zu zerreißzen. In ihrer Angst rief sie den Wegegott an und gelobte diesem ein Thier. Kaum war dies geschehen, so krachte ein Schuß, die Kugel traf und der Wolf wälzte sich in seinem Blute. So hatte der Wegegott die Bäuerin aus der furchtbaren Noth befreit.

9. Eines Tages fuhr eine Bäuerin von Salanten nach Krottingen. Es war mitten im Winter, der Schnee war gefroren und die Bahn sehr glatt. Plötzlich glitt der Schlitten in den Graben am Wege, die Bäuerin fiel heraus und brach ein Bein. Sie vermochte sich nicht zu rühren, die Kälte war groß, und die Bäuerin glaubte, sie werde elendiglich umkommen müssen. Da bat sie den Wegegott um Hülfe. Kaum hatte sie das gethan, so kam ein Bauer gefahren, hob die Bäuerin in seinen Schlitten, dann bog er in den Wald ein und hielt bald vor einem herrlichen Schlosse. Rings um das Schloß war ein prächtiger Garten. Die Blumen und Bäume blühten, trotzdem es mitten im Winter war. Die Bäuerin ward aus dem Schlitten gehoben und in den Palast getragen. Hier wurde sie sorgfältig gehegt und gepflegt: sie hatte es so gut im Schlosse, wie keine Kaiserin auf Erden.

Als sie gesund geworden war, erschien der Bauer wieder, übergab ihr einen neuen Schlitten und dazu ein schönes, kräftiges Pferd, dann brachte er sie auf den Weg und hieß sie nach Hause fahren.

Die Bäuerin dankte für alles erwiesene Gute und kam glücklich zu Hause an. Dort erzählte sie, was sie erlebt hatte, fand aber keinen Glauben, ja die Bauern forderten sie auf, sie möge ihnen das Schloß zeigen. Wirklich machten sich alle auf den Weg, die Bäuerin voran, aber von dem Schloß und dem Garten war an der betreffenden Stelle nichts zu sehen. Die Bäuerin mußte froh sein, daß man sie nur verhöhnte und verlachte und nicht auch prügelte.

In der folgenden Nacht hatte sie einen Traum, wodurch sie erfuhr, daß der Bauer, welcher sie gerettet hatte, der Wegegott gewesen war und daß sie im Schloß von Engeln und Engelinnen gepflegt sei.

10. Einstmals ging ein Bauer in der Nacht von Krottingen nach Wilemischken. Er verirrte sich und gerieth in einen Sumpf. So sehr er sich abquälte, es gelang ihm nicht, sich aus dem Sumpf herauszuarbeiten; eine furchtbar große Schlange, welche ein Ungeheuer mit vier Füßen war, hielt ihn am Fuße fest. Schon sperrte die Schlange den Rachen auf, um den Bauer zu verschlingen, da betete er zu dem Wegegott und gelobte ihm ein schönes Thier. Sogleich kam eine weiße Wolke herbei, in welcher sich eine feurige Gestalt befand. Dieselbe war bewaffnet und tödtete die Schlange. Darauf befreite sie den Bauer aus dem Sumpf. Obschon die Gestalt feurig war, wurde der Bauer doch nicht verbrannt, als sie ihn berührte. Darauf zeigte sie dem Bauer den rechten Weg, dann bestieg sie ihre Wolke wieder, und diese hob sich darauf wieder zum Himmel empor.

Als der Bauer nach Hause gekommen war, löste er das Gelübde, welches er dem Wegegott gethan hatte.

11. Eines Tages ging ein Bauer von Krottingen nach Jacubowe. Zufällig geschah es, daß ein Jäger nach einem Storch schoß, diesen fehlte, aber den Bauer traf. Da die Entfernung sehr groß war, so hatte der Jäger nichts von dem Unheil gemerkt, welches er angerichtet hatte. Der verwundete Bauer lag blutend am Wege und fühlte sich dem Tode nahe. In seiner Noth bat er den Wegegott um Hülfe.

Kaum war dies geschehen, so sah er eine Frau auf sich zukommen. Die Frau hatte Leinwand und allerlei Zaubermittel bei sich. Sie verband den Bauer und heilte mit den Zaubermitteln die Wunde. Darauf sprach sie: „Ich bin

Laima, die Herrin des Glückes; der Wegegott hat mich gesandt, Dir zu helfen. Hier hast Du auch eine Börse, in welcher Du stets Geld finden wirst, nur mußt Du alle Jahre an diesem Tage ein armes Mädchen ausstatten". Nach diesen Worten umhüllte ein dichter Nebel die Laima, darauf war sie plötzlich verschwunden.

Der Bauer nahm die Börse dankend an, dann ging er nach Hause, denn seine Kräfte waren schnell wiedergekehrt, und er löste das Gelöbniß, welches er dem Wegegott gethan hatte.

Fortan hatte der Bauer stets Geld, denn so oft er in die Börse griff, dieselbe war stets gefüllt. Als aber ein Jahr verflossen war, unterließ er es, ein armes Mädchen auszustatten, denn er hatte den Tag ganz vergessen, an welchem er den Schuß erhalten hatte, Da geschah es, daß mit dem Tage die Kraft der Börse versiegte.

12. Eines Abends ging ein Bauer von Korzian nach Krottingen. Es war warm, und er hatte sich der Stiefel entledigt, um schneller ausschreiten zu können. Er trat in der Dunkelheit auf eine Schlange; diese biß ihm in den Fuß, und bald schwoll derselbe so an, daß der Bauer keinen Schritt mehr zu thun vermochte. Er legte sich auf die Erde und fürchtete den Tod. Da fiel ihm ein, den Wegegott um Hülfe zu bitten, und er sprach: „Vernichte mich nicht, o Gott, ich will Dir zu Hause ein schönes Thier schenken".

Kaum hatte der Bauer diese Worte gesprochen, so kam eine Wolke herangezogen und ließ sich auf die Erde nieder. Der Wolke entstiegen drei Männer; einer von ihnen war eine feurige Gestalt, die beiden andern waren von einem lichten Glanz umgeben und hatten Flügel. Alle drei waren mit Bogen und Pfeilen versehen und hatten in den Händen Stäbe. Die feurige Gestalt sprach: „Ich bin der Wegegott,

meine Begleiter sind Algis, der Luftgeist, und Uzweikinas, der Engel der Gesundheit; wir werden Dir helfen". Darauf verschwand Algis, kehrte aber gleich darauf mit Wasser, Erde, Wurzeln und Kräutern zurück. Sodann formte er daraus einen Fuß, schnitt den kranken Fuß ab und setzte den neuen an; dann bestrich er denselben mit einem andern Wasser, sofort wuchs der Fuß an. Der Bauer war so erschöpft, daß er von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt hatte. Uzweikinas nahm einen Pfeil und schoß ihn dem Bauer in die Brust; nach kurzer Zeit zog er denselben wieder heraus. Darauf bestiegen alle drei die Wolke, und diese trug sie wieder zum Himmel empor.

Kaum hatte der Pfeil die Brust des Bauers berührt, so gewann dieser seine Kraft wieder; nach kurzer Zeit vermochte er seinen Weg fortzusetzen und er kam glücklich zu Hause an.

Der Bauer war reich, aber sehr geizig. Er verbrannte zwar den Kopf eines Ochsen, einen Adler kaufte er jedoch nicht, da ihm dieser zu theuer war. Aber es sollte sich schwer an ihm rächen, daß er sein Gelübde nicht vollständig gelöst hatte. Eines Morgens nämlich, als der Bauer aus seinem Hause trat, hörte er in der Luft ein lautes Geräusch. Er schaute auf: da sah er Algis mit einer Feuerkugel in der Hand, welche derselbe nach ihm schleuderte. Die Kugel sauste hernieder, traf und tödtete den Bauer.

## 97. Kelun Welnis (der Wegeteufel).

1. Der Wegeteufel läßt sich nie auf einem Wege sehen, an dem ein Kreuz steht.

2. Eines Abends fuhr ein Bauer nach Dorbian. Unterwegs traf er ein Männchen, welches ihn bat, er möge es doch mit auf den Wagen nehmen. Der Bauer war dazu

bereit. Kaum aber saß das Männchen auf dem Wagen, so vermochten die Pferde die Last nicht mehr zu ziehen. Da zog der Bauer sein Kreuz hervor und betete. Sofort war das Männchen verschwunden.

3. Eines Abends, es war mitten im Winter, fuhr ein Mann von Telsch nach Plunia. Er hatte durch einen Wald zu fahren. Da geschah es, daß er im Walde ein Mädchen traf, welches er einlud, es solle sich zu ihm auf den Wagen setzen. Das Mädchen folgte der Einladung, war aber nicht zu bewegen ein Wort mit dem Manne zu sprechen. Der Mann wollte das Mädchen bewegen, wenn nicht zu sprechen, so doch zu lachen und kitzelte es daher unter dem Fuße. Aber wie erschrak er, als er statt des Fußes die Klaue einer Kuh fühlte. In demselben Augenblick geschah es, daß das Mädchen dreimal in die Hände klatschte, hell auflachte, daß der Wald erschallte und darauf verschwand. Also hatte der Bauer den Wegeteufel auf dem Wagen gehabt.

4. In einer Sommernacht fuhr ein Bauer durch den Wald dem Heimathdorfe zu. Da kam ein Mann des Weges, welcher so dünn und mager war, daß der Bauer heftig erschrak. Der Mann bat den Bauer, er möchte ihm erlauben, auf dem Wagen mit ihm zu fahren. Aber der Bauer gab die Erlaubniß nicht, sondern fuhr ruhig weiter. Plötzlich fiel der Wagen auf die Seite. Der Bauer stieg ab, um zu sehen, was mit dem Wagen vorgefallen sei; er fand aber nichts Besonderes. Als er seinen Wagen wieder bestiegen hatte, war das Pferd davor verschwunden: dasselbe stand in einiger Entfernung wiehernd unter einem Baum, an welchem es angebunden war. Der Bauer löste das Pferd und spannte es wieder an. Kaum aber war er eine kleine Strecke gefahren, so sah er soviel Schnee auf dem Wege liegen, daß er fürchtete, er werde mit dem Wagen darin stecken bleiben. Es blieb

ihm nichts übrig, als ruhig im Walde zu halten, bis die Sonne aufging. Sobald das geschah, sah er, daß alles Blendwerk gewesen war. Also hatte ihm der Wegeteufel die Streiche gespielt.

5. Eines Abends fuhr ein Bauer durch den Wald. Plötzlich stand ein weißer Hund vor seinen Pferden. Der Bauer schrie den Hund an, um denselben fortzuscheuchen, allein der Hund blieb ruhig stehen. Da trieb der Bauer die Pferde an und der Wagen fuhr über den Hund hinweg. Aber kaum war der Wagen über den Hund weggefahren, so verfolgte derselbe den Wagen mit offenem Maule; der Hund wurde von Minute zu Minute größer und hatte bald eine unbeschreibliche Höhe erreicht. In dem Augenblick hatte der Bauer mit seinem Wagen ein Kreuz, das am Wege stand, erreicht: sogleich war der Hund verschwunden.

6. Auf den Teufelsstein bei Messuts pflegt sich des Abends ein Teufel zu setzen und dort zu bleiben, bis der Hahn kräht. Dieser Teufel ist aber nicht der eigentliche, sondern der Wegeteufel, welchem es Vergnügen macht, den Leuten allerlei Streiche zu spielen. Das hat auch ein Bauer erfahren, welcher eines Abends an dem Stein vorüberfuhr. Kaum war er nämlich an dem Stein vorüber, da verlor sein Pferd den Schwanz. Der Bauer wollte trotzdem weiter fahren, allein er kam nicht von der Stelle, denn plötzlich fehlte dem Wagen ein Rad. Nach einem Weilchen war das Rad wieder am Wagen, aber nun brach eine Axe. Darauf verlor das Pferd die Ohren und endlich gar die Füße. Da gab der Bauer den Gedanken auf, weiter fahren zu wollen. Endlich begann es zu dämmern und Wagen und Pferd zeigten sich als ganz unversehrt. Erfreut wollte der Bauer von dannen fahren, aber plötzlich sprang ihm ein Kasten auf den Rücken und zerdrückte ihn jämmerlich. Endlich hörte der Bauer

einen Hahn krähen. Sofort verschwand der Kasten und der Bauer konnte unbehelligt nach Hause fahren.

7. Eines Abends wollte ein Bauer von Krottingen nach Korzian fahren. Der Wagen hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, so sah er auf demselben einen großen Stein liegen, von dem er nicht wußte, wie er dorthin gekommen war. Der Stein war so schwer, daß der Bauer ihn nicht vom Wagen werfen konnte, ja daß die Pferde den Wagen nicht mehr zu ziehen vermochten. Der Stein lag schon eine ganze Weile auf dem Wagen und zwang den Bauer still zu halten: da streckten sich plötzlich zwei Arme aus, welche den Stein abwälzten. Nun fuhr der Bauer weiter. Er war aber noch nicht lange gefahren, so brach eine Axe. Als der Bauer nach der gebrochenen Axe sah, war sie plötzlich wieder ganz und der Bauer konnte weiter fahren. Da verloren plötzlich die Pferde ihre Schwänze, dann die Füße, schließlich waren sie ganz verschwunden und an ihrer Stelle zog ein Ziegenbock den Wagen bis vor Korzian. Inzwischen war es Morgen geworden; jetzt aber bemerkte der Bauer zu seinem Schrecken, daß er noch dicht bei Krottingen war, Wagen und Pferde waren jedoch in bester Ordnung. Da wußte der Bauer, daß der Wegeteufel ihm einen Streich gespielt hatte.

8. Eines Abends fuhren zwei Bauern auf einem leeren Wagen ruhig ihres Weges. Plötzlich wurde der Wagen so schwer, daß ihn die Pferde nur mit Mühe zu ziehen vermochten, und als die Bauern sich nach der Ursache umblickten, sahen sie, daß, trotzdem ihr Wagen leer gewesen war, ein Stück Gepäck bald vom Wagen hinabsprang, bald auf denselben herauf. Dann fing das Stück mit einem Male an zu zischen. Da hieb der Bauer auf das Gepäck mit der Peitsche los: in demselben Augenblick sprang eine Schlange vom Wagen hinab und schlüpfte in die Erde.

9. Eines Abends fuhr ein Bauer durch den Wald. Da sah er auf dem Wege einen gefällten Baum liegen. Er hob den Baum auf den Wagen und fuhr weiter. Aber fortan neigte sich der Wagen bald auf diese bald auf jene Seite, dann fielen die Räder nach einander ab, und als der Bauer an einem Kirchhof vorüberfuhr, war zwar der Baum verschwunden, aber eine Gestalt flog lachend vom Wagen davon; der Bauer bemerkte jetzt, daß er auf der Erde saß, die Leinen der Pferde in der Hand haltend: diese aber liefen galoppirend davon. Nun blieb dem Bauer nichts übrig, als seines Weges allein nach Hause zu gehen und sich zu Bette zu legen.

Am andern Morgen ging der Bauer aus, Pferde und Wagen zu suchen. Die Pferde standen ruhig im Stalle, der Wagen hing an der Spitze des Kirchthurms, aber ohne Räder, denn diese lagen auf dem Wege in einiger Entfernung von dem Friedhof. Da merkte der Bauer, daß er den Wegeteufel auf seinem Wagen gehabt hatte.

10. Eines Tages fuhr ein Bauer in der Nähe von Krottingen durch den Wald. Plötzlich bemerkte er auf dem Wege ein Kalb. Der Bauer stieg vom Wagen herunter, band dem Kalb die Füße zusammen und hob es auf den Wagen. Kaum aber war er eine kleine Strecke weit gefahren, so zerriß das Kalb die Stricke, sprang vom Wagen und lief davon. Dabei gab es einen Ton von sich, als ob ein Hahn krähe.

Nach einiger Zeit fuhr ein anderer Bauer desselben Weges. Auch er bemerkte das Kalb, band es und hob dasselbe auf seinen Wagen. Er war aber noch nicht weit gefahren, so zerriß das Kalb die Stricke, verwandelte sich in einen Vogel und flog mit krähendem Tone auf einen nahen Baum. Der Bauer sprang erschreckt vom Wagen, lief zum Förster und erzählte diesem alles. Der Förster beschloß mit fünf Mann

Jagd auf das Kalb zu machen. Aber es gelang den fünf Leuten nicht des Kalbes ansichtig zu werden. Einige Zeit darauf geschah es, daß der Förster allein durch den Wald ging. Da erblickte er plötzlich das Kalb, legte auf dasselbe an und schoß nach ihm. Die Kugel traf zwar, prallte aber an dem Kalbe ab, welches krähend wie ein Hahn ruhig seines Weges ging.

Da merkte der Förster, daß er auf den Wegeteufel geschossen habe und lief eilig davon.

11. Eines Abends hatte die Frau eines Bauern einen Fuß gebrochen. Sogleich fuhr der Bauer zur Stadt, um einen Arzt zu holen. Unterwegs geschah es, daß die Pferde plötzlich den Wagen nicht weiter zu ziehen vermochten. Der Bauer sah sich um, was geschehen sei. Da bemerkte er auf seinem Wagen einen großen, vollen Sack, welchen er nicht hinauf gelegt hatte. Wenn man auf den Sack drückte, so fühlte sich der Inhalt so weich an, als ob Grütze darin wäre. Der Bauer bemühte sich den Sack abzuwerfen und endlich gelang es ihm auch. Aber kaum war das geschehen, so lag der Sack bereits wieder auf seinem Wagen, und wieder vermochten die Pferde den Wagen nicht von der Stelle zu ziehen. So mußte sich der Bauer die ganze Nacht mit dem Sack abquälen. Erst als es dämmerte, war der Sack verschwunden und der Bauer konnte ruhig weiterfahren.

12. Eines Abends ritt ein Bauer auf dem Wege von Korzian nach Krottingen. Plötzlich bemerkte er, wie er nicht mehr auf seinem Pferde saß, sondern auf einem Bock durch die Luft dahinritt. Als der Morgen anbrach, befand sich der Bauer wieder auf seinem Pferd, aber noch an derselben Stelle, von welcher er auf dem Bock sich in die Luft erhoben hatte.

13. Eines Abends ging eine Frau von Krottingen nach

Dorbian. Wie sie ruhig des Weges ging, sprang ihr plötzlich ein Kasten auf den Rücken, welcher nach einiger Zeit klirrend und pfeifend in die Höhe flog. Die Frau ging ruhig weiter. Plötzlich fühlte sie ein Kalb auf ihrem Rücken. Das Thier drückte die Frau so, daß sie nicht weiter zu gehen vermochte. Sie setzte sich hin und weinte und seufzte in ihrer Noth. Ein lauter Seufzer klang zufällig wie das Krähen eines Hahnes. In demselben Augenblick war die Frau von ihrer Last befreit und der Wegeteufel flog von dannen.

14. Als ein Bauer eines Abends nach Hause fahren wollte, vermochte er es nicht, denn bald lag ein schwerer Stein auf seinem Wagen, den er nicht abwälzen konnte, bald ein Hund, welcher trotz aller Prügel sich vom Wagen nicht vertreiben ließ, er lag wie todt und war dabei so schwer, daß die Pferde den Wagen nicht zu ziehen vermochten. Der Bauer hatte sich schon in sein Schicksal ergeben, die Nacht auf dem Wagen verbringen zu müssen. Als er sich noch einmal nach dem Hunde umsah, lag an dessen Stelle ein Wolf mit großen feurigen Augen da. Endlich brach der Morgen herein: da flog der Wolf mit lautem Geheul durch die Luft davon. Nun merkte der Bauer, daß ihm der Wegeteufel einen Streich gespielt hatte.

15. Eines Abends fuhr ein Bauer von Dorbian nach Salanten. Plötzlich fiel sein Pferd vor dem Wagen nieder und blieb wie gelähmt liegen. Der Bauer glaubte erst, das Pferd sei faul und zerschlug es deßhalb jämmerlich; als er sich aber überzeugte, daß das Pferd sich nicht aufrichten konnte, verhielt er sich ruhig. Als der Morgen anbrach, sah der Bauer plötzlich, wie eine schwarze Gestalt unter dem Pferde wegflog. Sogleich erhob sich das Pferd und der Bauer konnte weiter fahren. Da merkte der Bauer, daß ihm der Wegeteufel einen Streich gespielt hatte.

### 98. Medinis Ozys (der Waldziegenbock).

1. Der Medinis Ozys, der Waldziegenbock, oder Medinis Welnis, der Waldteufel, geht mitunter als Mann oder Frau, mitunter auch als Ziegenbock oder Ziege um. Er lebt im Walde in einer Höhle, welche sich unter der Erde befindet. Die Höhle öffnet oder schließt sich von selbst, wenn der Medinis Ozys ein- oder ausgeht. Wenn man sich vor ihm im Walde schützen will, so muß man einen Kreis von wilden Aepfeln, Birnen oder Haselnüssen legen und in denselben treten. Sodann muß man eine Kerze anzünden. Hat man das alles gethan, so hat der Medinis Ozys keine Macht über den Betreffenden.

2. In Wald und Feld geht ein Geist um, welcher die Leute nach dem Ackerbau und nach der Pflege des Waldes fragt. Wenn der Gefragte passende Antworten giebt, so erhält er von dem Geiste ein Stück Holz oder etwas Erde. Holz und Erde aber haben sich, wenn der Betreffende damit nach Hause gekommen ist, in Gold oder Silber verwandelt.

Hat der Betreffende aber schlecht geantwortet, so verwandelt sich der Geist in einen Bock oder in eine Ziege, springt dem Gefragten auf den Rücken und läßt sich von ihm so lange tragen, bis derselbe ohnmächtig zu Boden sinkt. Deßhalb nennt man diesen Geist Medinis Ozys.

3. Wenn man auf dem Felde oder im Walde einen Bock oder eine Ziege sieht, so muß man sich hüten, einen Baum zu schädigen oder das Getreide zu zertreten. Es kann sich nämlich leicht zutragen, daß das Thier der Waldgeist ist, welchen man Medinis Ozys nennt. Dieser Waldgeist behütet die Felder und Wälder und straft den Frevler.

4. Wer ein Kreuz an sich trägt, dem vermag der Medinis Ozys nicht zu schaden.

## 99. Welnis, Szatonas (der Teufel).

1. In der Erde befindet sich eine große Höhle, in welcher der Teufel als Herr gebietet.

2. Wenn man den Teufel sehen will, so muß man eine Katze nehmen, welche am ganzen Leibe schwarz ist. Auch die Mutter und Großmutter dieser Katze müssen ganz schwarz gewesen sein. Diese schwarze Katze muß man tödten und alsdann verbrennen. Die Asche der verbrannten Katze muß man in einen ausgehöhlten Stab thun und diesen alsdann verschließen. Wenn man mit diesem Stab einen Kreis um sich zieht und dabei die Worte spricht: „Erscheine Teufel, ich fürchte mich nicht", so erscheint der Teufel. Er kann Einem aber nicht den geringsten Schaden zufügen, wenn man in dem Kreise bleibt, denn er darf in denselben nicht eindringen.

3. Auf dem großen Stein, welcher zwischen Plunia und Telsch liegt, haben die Leute oft den Teufel sitzen sehen.

4. Unfern von Kalwary steht ein Baum allein im Felde. Man sagt, daß die Teufel um diesen Baum zu tanzen gewohnt sind und zwar jeden Sonnabend Nachmittag.

5. Am Fuße des steilen Berges bei Popiljany liegen ertrunkene Selbstmörder und andere Sünder begraben. Man sagt, daß sie um Mitternacht aus ihren Gräbern steigen, gemeinsam mit dem Teufel auf dem Berg herumtoben und dazu laut heulen und schreien.

6. Wenn Jemand des Nachts allein ausgeht, so hat der Teufel jede Macht über ihn: er kann den Betreffenden sogar tödten. Machen aber zwei Menschen gemeinsam den Weg, so kann ihnen der Teufel zwar erscheinen, aber er vermag nicht, ihnen etwas anzuhaben. Gehen aber drei Leute gemeinsam des Weges, so vermag sich der Teufel ihnen nicht zu zeigen, ja er darf sich ihnen durch nichts bemerklich machen.

7. Wenn man mit dem Teufel einen Vertrag schließen will, so kommt derselbe und bringt einen sogenannten Teufelsfinger mit. Alsdann muß man mit Blut vom kleinen Finger der linken Hand seinen Namen auf diesen Teufelsfinger Belemnit, schreiben: alsdann zieht die Seele des Betreffenden in denselben ein. Der Teufel nimmt sodann den Stein an sich und ist Einem fortan zu Diensten. Alles, was der Teufel mit diesem Teufelsfinger thut, fühlt der, welcher sich an den Teufel verkauft hat. Versieht es aber der Teufel einmal und zerbricht er den Stein, so ist der Betreffende von dem Vertrage frei.

8. Wenn man eine Katze verbrennt und die Asche davon längs des Bettes ausstreut, so gehen die Nacht hindurch vor dem Bett Teufel auf und ab. Am andern Morgen sieht man alsdann in der Asche Spuren von Hühner-, Hunde- und Pferdefüßen.

9. Im Sommer brennt der Teufel das trockene Gras auf den Feldern ab: die Asche wird dann durch einen Zauberspruch des Teufels zu Gold. Der Teufel versteckt dieses Gold in der Erde und dasselbe brennt dann des Nachts. Man sagt, daß der Teufel dies aus dem Grunde thut, weil viele Leute bei dem Heben dieser Schätze verunglücken und somit in seine Gewalt kommen.

10. Bei Krottingen lag früher auf einem Hügel ein großer Stein, welcher Teufelsstein, hieß. Den Namen hat er davon erhalten, daß der Teufel in dem Stein, welcher im Innern hohl war, sich Gold machte. Der Teufel schlug nämlich im Innern ein Stück Stein ab, brannte dasselbe und gab dann mit einem Eisenhammer dem so entstandenen Gold die Form, welche er zu haben wünschte. Der Stein ist kürzlich gesprengt worden.

11. In dem Birkenhain, welcher sich bei dem Dorfe Klyby befindet, ist es nicht recht richtig. Viele Leute, welche

dort zur Mittagszeit vorübergegangen sind, haben gesehen und gehört, daß Jemand die Blätter von den Bäumen reißt und zur Erde wirft, und zwar thut dies, wie jeder weiß, der Teufel.

12. In alten Zeiten waren die Menschen viel ärmer, als sie jetzt sind; oft fehlte es ihnen am Nothwendigsten zum Leben. Der Teufel beschloß die Noth der Menschen zu benutzen und ihnen ihre Wünsche zu gewähren, wenn sie ihm ihre Seelen zusicherten. Zu dem Zweck baute er eine Mühle, welche alle Speisen und Getränke mahlte, die man sich wünschte. Mit dieser Mühle zog der Teufel in alle Lande; es fanden sich bald viele Menschen, welche ihm für das Gemahlene ihre Seelen überließen.

Als Gott sah, daß dem Teufel soviel Menschen zufielen, sandte er den heiligen Michael aus, damit dieser dem Teufel die Mühle wegnehme. Der heilige Michael traf den Teufel, wie er gerade für einen Bauer Salz mahlte. Er sandte den Teufel zur Hölle, welche er seit der Zeit nicht mehr verlassen darf, die Mühle aber warf er in das Meer. Dort mahlt die Mühle noch heute Salz, und deßhalb schmeckt das Wasser des Meeres salzig.

13. In Krottingen steht ein Stall, in welchem früher der Teufel allnächtlich sein Wesen trieb. Einst wollte der Bauer, welchem der Stall gehörte, in der Nacht in denselben gehen: als er die Thür geöffnet hatte, streckte ihm der Teufel die Hand entgegen. Der Bauer, welcher sehr beherzt war, ergriff die Hand des Teufels und zog diese an sich; in demselben Augenblicke schlug er die Thüre mit solcher Gewalt zu, daß die Hand des Teufels eingeklemmt wurde: fortan erschien der Teufel in dem Stalle nicht mehr.

14. Einstmals wollte ein Schmied an der Mühle, welche am Flusse Babrunge liegt und von diesem Fluß ihren Namen

hat, vorübergehen. Von dieser Mühle gingen mancherlei Erzählungen um und bald sollte auch der Schmied erfahren, daß es mit der Mühle nicht seine Richtigkeit habe. Denn kaum hatte er auf seinem Wege dieselbe erreicht, so kamen von der Mühle zwei schwarze Gestalten herunter und führten ihn die Mühlentreppe hinauf: dort aber begannen sie mit ihm Ball zu spielen. Der Schmied ließ sich alles ruhig gefallen, obgleich er bei dem Ballspiel hin- und hergeworfen wurde, so daß er bald heftige Schmerzen empfand. Endlich aber ließen sie von ihrem Spiele ab und schenkten ihm dafür, daß er sich alles ruhig hatte gefallen lassen, einen Sack mit Schmiedekohlen. Als der Schmied nach Hause gekommen war und dort den Sack geöffnet hatte, fand er statt der Kohlen kunstvolle Schlüssel darin, welche ihm die Teufel geschenkt hatten. Der Schmied verkaufte die Schlüssel und wurde dadurch zu einem wohlhabenden Manne.

15. Einstmals saßen bei einer Hebamme mehrere Frauen, welche über den Teufel, über Hexen und Spuk sprachen. Die Hebamme versicherte, daß sie weder vor dem Teufel noch vor Spuk irgend welcher Art Furcht habe. Indem lief eine schwarze Katze unter dem Fenster vorüber. Die Hebamme schloß ihre Rede mit den Worten: „Und wenn man mich zu dieser schwarzen Katze riefe, ich würde gehen".

In der Nacht klopfte es bei ihr; ein Mann trat herein und forderte sie auf, ihm zu einer Wöchnerin zu folgen. Auf ihre Frage, wer die Betreffende sei, antwortete er: „Die schwarze Katze, welche Du heute gesehen hast".

Nun wußte die Frau, daß sie es mit dem Teufel zu thun gehabt habe, als sie von der Katze gesprochen hatte. Die Hebamme folgte trotzdem der Aufforderung. Sie wurde zu einer wunderschönen Frau geführt, welcher sie die gewünschte Hülfe leistete. Als dies geschehen war, sprach die

Frau zu ihr: „Für den Dienst, welchen Du mir geleistet hast, kann ich Dir einen andern erweisen. Auch ich war einst ein Menschenkind wie Du, jetzt dagegen bin ich in der Gewalt des Teufels. Um Dich vor meinem Schicksal zu bewahren, darfst Du nichts annehmen, was man Dir auch anbieten wird". Die Hebamme wies denn auch das Essen und Geld ab, welches man ihr anbot, ebenso wie die Kleidungsstücke. Unter den Kleidungsstücken erkannte sie aber eins, welches sie am Tage zuvor bei ihrer Nachbarin gesehen hatte. Dieselbe hatte das Kleidungsstück einige Jahre zuvor gekauft, dasselbe aber nie benutzt. Um sich zu überzeugen, daß sie recht habe, machte die Hebamme einen großen Fleck auf das Kleidungsstück.

Am Morgen ward die Hebamme wieder nach Hause gebracht. Ihr erster Gang war zu ihrer Nachbarin. Sie fragte dieselbe nach dem betreffenden Kleidungsstück. Die Frau holte dasselbe herbei: da fand es sich, daß wirklich auf demselben ein großer Fleck war. Nun wußte sie, daß das Gerede richtig ist, wenn man sagt, daß ein Kleidungsstück, welches man kauft und nicht trägt, in der Nacht dem Teufel gehört.

16. Als Gott die Welt geschaffen hatte, wies er zuerst dem Teufel dieselbe als Aufenthaltsort an. Dieser fand hier zunächst keine Beschäftigung. Da schuf Gott die Thiere und der Teufel machte sich daran, die Herrschaft über sie zu gewinnen. Das gelang ihm dadurch, daß er ihnen so lange Futter reichte, bis die Erde selbst welches hervorbrachte. Nur der Hahn nahm von dem Teufel keine Gabe entgegen. Er stand auf einem Hügel und scharrte nach Futter. Aber obgleich er nichts fand und heftiger Hunger ihn quälte, so nahm er doch vom Teufel keinen Bissen an. Deßhalb hat der Teufel keine Gewalt über den Hahn erlangt, ja er hat vor

dem letzteren solche Furcht, daß das Krähen des Hahnes ihn stets in die Flucht jagt.

17. Einst saß ein Bauer mit seiner Frau in später Nacht in der Stube. Der Bauer betete, die Frau aber war am Webstuhl beschäftigt. Ueber dem Feuer auf dem Herd stand ein Kessel mit kochendem Wasser. Plötzlich fiel ein Teufel durch den Schornstein in den Kessel hinein. Der Teufel bat die Frau, sie möchte ihm doch Brod bringen. Schon war die Frau bereit, das zu thun, aber der Mann ließ es nicht zu, sondern sagte dem Teufel, er solle sich das Brod nur allein vom Tisch holen. Darauf bat der Teufel um Butter und dann um Käse, aber die Frau durfte dem Teufel das Erbetene nicht darreichen. Indem fiel ein zweiter Teufel in den Kessel hinein. Auch dieser fing an zu bitten; schon wollte ihm die Frau das Gewünschte geben, da faßten die Teufel nach ihr und wollten sich ihrer bemächtigen, aber in demselben Augenblick krähte der Hahn und die Teufel verschwanden.

18. In einem Dorfe bei Schoden lebte einst ein reicher Bauer, welcher sehr verschwenderisch war. Er war durch seine Verschendungssucht in Schulden gerathen und als er dieselben nicht bezahlen konnte, wollte er zum Selbstmord schreiten. Schon hatte er die Schlinge um den Hals gelegt, als der Teufel vor ihm erschien und den Bauer fragte, was er vorhabe. Der Bauer erzählte ihm alles. Da sagte der Teufel, er werde ihm eine Börse geben, in welcher sich stets Geld befinden werde, soviel er auch davon ausgebe. Für die Börse müsse er ihm fünf Kopeken und seine Seele geben. Gelinge es ihm, die Börse billiger zu verkaufen, so sei seine Seele frei, ihm aber gehöre dann die Seele des Käufers.

Der Bauer schloß den Handel mit dem Teufel ab. Er benutzte die Börse so, daß er unermeßlich reich wurde, dar-

auf verkaufte er dieselbe an seinen Nachbar für drei Kopeken. Als er ihm das Geheimniß der Börse gesagt hatte, wollte dieser, welcher ein frommer Mann war, die Börse nicht behalten, sondern dem Bauer zurückgeben. Allein dieser kaufte sie nicht mehr zurück. Da legte sie der Besitzer in ein schönes Kästchen und verkaufte dasselbe für zwei Kopeken an einen Jungen unter der Bedingung, daß dieser die Börse an ihren früheren Besitzer für einen Kopeken verkaufen solle. Das geschah auch. Als dieser die Börse wieder in seinem Besitz erblickte, wollte er sie auf jede Weise los werden, allein vergeblich: so oft er sie wegwarf, stets fühlte er sie wieder in seiner Tasche. In seiner Noth ging er zum Pfarrer und erzählte diesem alles. Der Pfarrer rieth ihm, er solle die Börse für einen Knopf an ein unschuldiges Kind verkaufen, da einem solchen der Teufel nichts anhaben könne. Der Bauer that also und seine Seele war gerettet.

19. Nicht weit von dem Dorfe Messuts liegt ein großer Stein, welcher Teufelsstein heißt; jeden Abend erscheint ein Teufel und setzt sich darauf.

Nun trug es sich einmal zu, daß zwei Bauern des Weges kamen, welche ein Gespräch über Geschäftsangelegenheiten führten. Es war Abend geworden, als sie sich dem Steine näherten. Im Laufe des Gespräches sagte der eine Bauer zu dem andern: „Hole Dich der Teufel". In demselben Augenblicke, in welchem die Worte gesprochen waren, sprang der Teufel von seinem Stein herunter, ergriff den Bauer, dem das Wort gesagt war, und schleppte ihn auf den Stein. Der andere Bauer lief entsetzt davon, als er die Folgen seiner Worte sah, und erzählte den Bauern in Messuts, was ihm begegnet sei. Die Bauern riethen ihm, da der Morgen noch fern war, sofort zu dem Stein zurückzukehren, das Krähen eines Hahnes nachzuahmen und so die Macht

des Teufels zu brechen. Der Bauer dachte mit Furcht und Schrecken an den Auftrag, allein da er den Tod seines Gefährten nicht verschulden wollte, so blieb ihm weiter nichts übrig, als dem Rath zu folgen. Er machte sich also auf den Weg, schlich an den Stein und krähte wie ein Hahn. Der Teufel erschrak und verschwand sofort. So ward der Bauer glücklich gerettet, aber dem Tode war er bereits nahe gewesen, denn der Teufel hatte ihn in der ganzen Zeit entsetzlich geplagt und gequält.

20. In der Nähe von Krottingen lebte ein Gutsbesitzer, welcher eine sehr schöne Tochter besaß. Es fanden sich viele Freier ein, aber zunächst vergeblich, bis sich endlich das schöne Mädchen mit einem Gutsbesitzer vermählte, welcher kurze Zeit zuvor ein ungeheuer großes Gut, das einige Meilen entfernt lag, gekauft hatte. Bald aber merkte die junge Frau, daß es mit ihrem Manne nicht seine Richtigkeit habe, denn jeden Abend versammelte sich im Schloß eine Gesellschaft, welche daselbst ihr tolles Wesen trieb und allerlei seltsame Anforderungen an die Frau stellte. Die junge Frau ging in ihrer Noth zum Pfarrer und klagte diesem ihre Noth. Der Pfarrer hörte ihre Erzählung mit an, dann sagte er: „Du bist mit einem Teufel verheirathet, aber ich werde die Gesellschaft vertreiben. Mache Deinen Mann und seine Freunde am nächsten Abend trunken, daß keiner von seinen Sinnen etwas weiß, und dann laß mich holen". Die Frau that, wie ihr gesagt war. Als der Pfarrer das Haus betreten hatte, zog er ein Fläschchen hervor und benetzte mit der Flüssigkeit, welche darin enthalten war, jeden Einzelnen aus der Gesellschaft. Ein Jeder, der mit einem Tropfen benetzt war, verbrannte sogleich. Als so alle Teufel beseitigt waren, wurde das Haus angezündet, die Frau aber kehrte zu ihrem Vater zurück. Nach einiger Zeit gebar sie einen

Sohn. Dieser zeigte bald einen sehr häßlichen Charakter; eines Tages war er verschwunden. Da geschah es, daß eines Abends, als die Frau allein in ihrem Zimmer saß, ein großer, bärtiger Mann in dasselbe trat, sie begrüßte und sprach: „Ich bin Dein Gemahl. Du hast uns nur scheinbar verbrannt, mich und meine Freunde, in Wirklichkeit sitzen wir nach wie vor jeden Abend in meinem Hause. Unser Sohn befindet sich mitten unter uns. Jetzt aber will ich dafür, daß Du versucht hast, uns zu verderben, Rache an Dir nehmen". Nach diesen Worten schleuderte er die Frau gegen die Wand, daß sie leblos zu Boden sank. In demselben Augenblick fuhr ein Blitz vom Himmel hernieder und zündete das Haus an, daß es niederbrannte. Der Teufel aber flog frohlockend von dannen.

21. Ein junger Mann, welcher nicht weit von Schaulen auf einem Dorfe lebte, ging eines Abends durch den Wald. Es war sehr dunkel, so daß er bald den rechten Weg verloren hatte. Er freute sich daher, als er an der Waldgrenze ein hellerleuchtetes Haus erblickte, aus welchem ihm die Klänge einer fröhlichen Musik entgegenschallten, nach der man, wie er zu hören glaubte, tanzte. Der junge Mann trat in das Zimmer ein und wurde von den Tanzenden bewillkommt, ja man stellte ihm sogar ein junges Mädchen vor und sagte, das sei seine Braut. Das junge Mädchen gefiel ihm und er steckte ihr deßhalb seinen Ring als Zeichen der Verlobung an den Finger. Darauf wurde er aufgefordert in dem Hause zu übernachten. Er legte sich auch zu Bett, als er aber am andern Morgen erwachte, lag er in einem Dickicht des Waldes. Er glaubte schon geträumt zu haben, nur kam es ihm wunderbar vor, daß er keinen Ring mehr am Finger hatte.

Nach einigen Jahren beschloß der junge Mann zu hei-

rathen. An dem Tage, an welchem seine Hochzeit mit einem jungen, schönen Mädchen stattfand, erschien eine Bettlerin und bat den Bräutigam um ein kleines Geschenk; dieser achtete ihrer nicht, sondern führte mit seiner jungen Frau ein heiteres Gespräch: kurze Zeit darauf begab man sich zur Ruhe. Aber am folgenden Morgen fand der Mann seine junge Frau erwürgt im Bett.

Nach dem Begräbniß wollte der Mann lange Zeit von einer zweiten Heirath nichts wissen. Allein endlich heilte die Zeit seine Wunde und er hatte wieder Hochzeit mit einem jungen, schönen Mädchen. Wieder erschien am Tage der Hochzeit eine alte Bettlerin, welche um ein kleines Geschenk bat. In dem Augenblick, in welchem der Hochzeiter der Bettlerin eine kleine Münze zuwerfen wollte, trat der Pfarrer in die Stube. Kaum hatte dieser die alte Bettlerin erblickt, so rief er ihr zu: „Was machst Du hier, Du Teufelsfrau? Du hast sicher die erste junge Frau erwürgt. Hinaus mit Dir“. Sofort verschwand die alte Bettlerin. Darauf wandte sich der Pfarrer an den jungen Mann und fragte diesen, ob die Teufelin Anrecht auf ihn habe. Dieser wußte von nichts. Endlich aber fiel ihm doch sein nächtliches Abenteuer im Walde ein und er erzählte dasselbe, sagte auch, daß er seinen Ring in der Nacht weggegeben habe. Nun war dem Pfarrer alles klar und er sagte, daß vor allen Dingen die Verlobung mit der Teufelin aufgehoben werden müsse, damit dieselbe ihr Recht an ihn verliere. Zu dem Zwecke füllte der Pfarrer eine Flasche mit Weihwasser und stellte sie auf den Tisch, dann murmelte er unverständliche Worte darüber. Kaum war das geschehen, so zeigten sich verschiedene Teufelsgesichte in der Flasche, unter denen auch das Gesicht der Teufelin war, mit welcher die Verlobung in dem Hause am Walde stattgefunden hatte. Darauf schoß ein Ring aus der

Flasche empor, in welchem der Mann den Ring erkannte, welchen er einst weggegeben hatte, und eine Stimme sprach: „Die Verlobung ist aufgehoben".

Hierauf wurde die unterbrochene Hochzeit weiter gefeiert und das junge Ehepaar lebte zufrieden und glücklich.

22. Eines Abends ging ein Musikant durch den Wald. Da begegnete ihm ein Mann. Der Mann forderte den Musikanten auf, er solle ihm folgen und gegen eine gute Belohnung zu einem Balle aufspielen. Gern willigte der Musikant ein; darauf führte ihn der Mann in einen prächtigen, hell erleuchteten Palast. Als der Musikant eingetreten war, mußte er aufspielen und bald tanzten viele schön geschmückte Damen und Herren nach seinem Spiel. Es fiel aber dem Musikanten auf, daß in jeder Ecke des Saales ein Gefäß mit Wasser stand und daß die Herren sowohl wie die Damen, bevor sie einen Tanz anfingen, an eins der Gefäße traten, den Finger in das Wasser tauchten und sich mit dem nassen Finger über die Augen wischten. Sobald der Musikant eine Gelegenheit fand, tauchte er gleichfalls einen Finger in das Wasser und wischte sich damit über das Auge. Da sah er mit dem so benetzten Auge zu seinem Schrecken, daß er sich in einem hohlen Steine befinde und daß alle Herren und Damen Teufel und Teufelinnen waren. Er ließ sich aber von dem, was er gesehen, nichts merken, sondern spielte ruhig weiter.

Als der Tanz beendet war, erhielt er von dem Manne, welcher ihn in den Palast geführt hatte, viel Geld, darauf geleitete ihn dieser zur Thür hinaus. Kaum war er draußen, so sah er, wie sich die Erde öffnete und ein großer Stein versank, das Schloß aber war verschwunden. Der Musikant machte sich nun auf den Heimweg. Unterwegs wollte er sein Geld zählen, allein er fand in der Tasche nur Steine.

Er warf die Steine fort und nur einige blieben in der Tasche zurück. Nachdem der Musikant zu Hause angekommen war, legte er sich schlafen. Am andern Morgen fand er in seiner Tasche so viel Goldstücke, wie er Steine behalten hatte.

In dem Dorfe, in welchem der Musikant wohnte, befand sich eine Schenke. Einstmals zankte sich der Wirth mit seiner Frau und diese sagte voll Aerger zu ihrem Manne: „Hol der Teufel Deine Schenke". Fortan war großes Unheil in der Schenke, denn nun geschah es in jeder Nacht, daß alles in der Schenke umgestoßen und zerschlagen wurde, man mochte so viel Geschirre neu beschaffen, wie man wollte; selbst aus den Fässern war jeden Morgen das Bier oder der Branntwein ausgelaufen. Der Wirth stellte Wächter mit brennenden Lichtern auf, aber dieselben vermochten nichts zu sehen und das Unwesen wurde ruhig weiter getrieben.

Nun trug es sich zu, daß in der einen Nacht der Musikant, welcher einst in dem Palast aufgespielt und sich das Auge mit dem Wasser benetzt hatte, die Wache hielt. Dieser sah mit dem früher benetzten Auge, wie der Teufel, welcher ihn in das Schloß geführt hatte, all den Unfug anrichtete. Er fragte den Teufel: „Was treibst Du hier?" Da fragte ihn der Teufel, wie er ihn sehen könne. Der Musikant erzählte, daß er das Auge in der betreffenden Nacht mit Wasser aus dem Topf im Saale benetzt habe. Sofort ergriff der Teufel die glühend heiße Ofengabel, welche zufällig mit der Spitze im Feuer lag, und stach damit dem Musikanten das Auge aus, indem er sprach: „Das hast Du für Deinen Betrug".

Der Musikant war auf dem einen Auge blind, aber da der Teufel fortan die Schenke mied, so behielt der Wirth den Musikanten und hielt ihn in Ehren bis an seinen Tod.

23. Quer durch die Minie führt eine Art Mauer von Feldsteinen, welche von folgendem Vorgang herrühren soll.

Einstmals sagte ein Bauer zu seiner Tochter, welche ihm nicht gehorcht hatte, in seinem Aerger die Worte: „Hol Dich der Teufel". In der folgenden Nacht kam der Teufel und entführte die Tochter des Bauers. Nun war der Bauer über den Erfolg seiner Worte außer sich und gelobte dem Teufel alles zu thun, was dieser befehlen würde, wenn er ihm seine Tochter zurückbringe. Der Teufel brachte dem Bauer sein Kind wieder, verlangte aber nun, daß der Bauer seinem Versprechen gemäß ihm zu Diensten sein müsse: er solle eine Mauer von Feldsteinen quer durch die Minie ziehen, damit er, der Teufel, sich hinter der Mauer in dem seichten Wasser bequem baden könne. Der Bauer erbaute die Mauer, fiel aber, als er den letzten Stein einfügen wollte, in das Wasser und ertrank darin. Der Teufel kam und besah die Mauer. Er merkte aber, daß die Minie beim Regen so anschwellen werde, daß das Wasser über die Mauer laufen und seinen Badeplatz zu sehr anfüllen würde. Deßhalb schöpft seit der Zeit der Teufel, wenn er sieht, daß Regen droht, von der Mauer aus das Wasser oberhalb derselben mit seinen Händen unter so lautem Geräusch ab, daß man den Schall von seiner Arbeit weit und breit hören kann. Wenn man daher das Wasser an der Mauer laut rauschen hört, so weiß man, daß es in kurzer Zeit regnen wird, denn dann ist der Teufel bei der Arbeit.

24. In der katholischen Kirche in Salanten ging es Nachts nicht mit rechten Dingen zu: Niemand wagte deßhalb in der Nacht die Kirche zu betreten. Nun trug es sich einmal zu, daß ein fremder Pfarrer durch das Städtchen kam. Als er von dem Gerücht gehört hatte, ging er zum Pfarrer des Ortes und sagte diesem, er werde die Nacht in der Kirche zubringen und der Spukerei ein Ende machen. Der Pfarrer begab sich auch, als der Abend hereinbrach, mit einem Crucifix,

einer aus Weiden geflochtenen Schnur, welche er gesegnet hatte, und einem Gebetbuch in die Kirche. Dort zündete er eine Wachskerze an, nahm sein Gebetbuch zur Hand, kniete vor dem Crucifix nieder und betete. Nichts rührte sich in der Kirche, bis es zwölf schlug. Mit dem Schlage zwölf aber zeigte sich in der Kirche ein seltsames Wesen in der Gestalt eines kleinen Knaben, welcher auf den Betenden zugehüpft kam. Als der Knabe dem Pastor nahe gekommen war, warf ihm dieser die gesegnete Schnur um den Hals. Darauf fragte er seinen Gefangenen, wer er sei. Dieser antwortete ihm: „Ich bin ein Teufel". Der Pastor fragte ihn darauf, was er in der Kirche wolle; der Teufel antwortete: „Ich suche den, welcher hinter der Thür steht". Da zeigte es sich, daß der Pfarrer aus Salanten in seiner Neugier, was in der Kirche geschehen werde, sich hinter die Thür gestellt hatte. Der Teufel behauptete, Anrechte auf ihn zu haben, weil er als Knabe Kringel gestohlen und das Vergehen nicht gebeichtet hatte. Der Pastor wurde, nachdem er gebeichtet, von der Sünde frei, der Teufel aber mußte sich an einen Baum binden lassen. Dort mußte er drei Tage bleiben; alle Leute aus der Umgegend kamen dorthin und sahen sich ihn an. Darauf wurde der Teufel freigelassen, nachdem er zuvor versprochen hatte, er wolle in einer Höhe von über dreihundert Fuß über der Erde fortfliegen und sich in die Hölle begeben. Das Versprechen hatte man ihm aber deßhalb abgenommen, damit er in seinem Fluge nicht irgend Jemand Schaden brächte. Als der Teufel in die Höhe gestiegen war, erhob sich ein furchtbarer Sturm, welcher ganze Bäume entwurzelte, sonst aber Niemand schädigte. In der Kirche blieb fortan alles ruhig.

25. Ein gewisser Gutsbesitzer liebte das Kartenspiel so, daß er darüber alle seine Pflichten vernachlässigte. Eines Abends

geschah es, als er nach Hause gehen wollte, daß ihn ein fremder Herr anredete und fragte, ob er ihn zu einem Spiele Karten begleiten dürfe. Der Gutsbesitzer gab die Erlaubniß, bewirthete den Fremden erst reichlich, dann setzten sich beide zum Spiele nieder. Während des Spielens fiel eine Karte zur Erde. Der alte Diener des Gutsbesitzers bückte sich, die Karte aufzuheben. Da bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte und den Fuß eines Hahnes. Der Diener wußte nun, daß der Fremde der Teufel war, der sicher seinen Herrn holen wollte. Er verließ die Stube und erzählte der alten Haushälterin, was er gesehen hatte. Diese rieth ihm, er solle einen schwarzen Hahn unvermerkt in die Stube tragen. Der Diener that also und setzte den Hahn auf den Stubenofen. Als Mitternacht nahte, schlug der Hahn mit den Flügeln und krähte. Sofort fuhr der Teufel unter lautem Gezisch und Geheul zum Fenster hinaus. Da sah der Gutsbesitzer, in welcher Gefahr er geschwebt hatte. Er entsagte dem Kartenspiel und ward fortan ein ordentlicher Mensch.

26. An dem Wege, welcher von Plunia nach Kalwary führt, liegt ein großer mit Moos bewachsener Stein. Auf diesem Stein pflegte sich früher des Abends ein Teufel aufzuhalten, dessen eine Hand eine Axt, die andere eine brennende Fackel war. Wenn nun Jemand an dem Stein vorübergehen wollte, so erschlug ihn der Teufel mit der Axt, mit der Fackel aber briet er sein Opfer und verzehrte es dann. Wer aber ungefährdet an dem Stein vorüberkommen wollte, der mußte zwei Thiere mit sich führen; wenn ihn der Teufel anrühren wollte, so übergab er diesem die Thiere: der Teufel war dann befriedigt und ließ den Betreffenden ungefährdet seines Weges ziehen.

27. In dem Gehöft eines Bauers hatte sich der Teufel eingefunden und pflegte die Ruhe aller Bewohner des Nachts

durch heftiges Poltern zu stören. Der Bauer ging in seiner Noth zum Pfarrer und erzählte diesem die nächtlichen Vorgänge. Der Pfarrer kam mit Weihwasser und besprengte unter Gebeten alles im Hause, aber es half nichts, der Teufel ließ sich nach wie vor in demselben hören. Da schloß der Bauer einen Vertrag mit dem Teufel und verschrieb diesem seine Seele unter der Bedingung, daß er ihn fortan in Ruhe lasse und ihm soviel Geld gebe, als er brauche, um bequem leben zu können. Fortan hatte der Bauer alles, was er sich wünschte; bald aber wurde in dem Dorfe verbreitet, der betreffende Bauer müsse es mit dem Teufel zu thun haben, zumal er nie zum Abendmahl ging. Endlich ließ ihn der Pfarrer zu sich kommen. Der Bauer gestand diesem alles ein. Auf Zusprache des Pfarrers begann der Bauer ein ordentliches Leben zu führen; er ging zur Kirche und zum Abendmahl in der Hoffnung, daß er auf diese Weise sich dem Teufel werde entziehen können. Aber der Teufel muß doch wohl seine Rache an dem Bauer genommen haben. Eines Tages arbeitete nämlich ein gewisser Bauer auf dem Felde, dicht neben dem Gehöft dessen, der mit dem Teufel den Bund geschlossen hatte. Als er einen Kartoffelstrauch aufziehen wollte, sprang hinter demselben ein Hase auf und lief in das nahe Gehöft des Bauers. In demselben Augenblick ging dasselbe in Feuer auf, in welchem der Bauer umkam, der sich dem Teufel verschrieben hatte.

28. In Schoden lebte einst eine Frau, welche einen einzigen Sohn hatte. Als dieser ihr eines Tages Aerger bereitet hatte, sagte sie zu ihm: „Möchte Dich doch der Teufel holen". In demselben Augenblick erschien der Teufel und holte ihren Sohn. Der Teufel sagte der Frau auch, sie möge sich hüten noch ferner im Zorne einen Fluch auszusprechen, denn derselbe werde in Erfüllung gehen. Aber die Frau

beachtete die Warnung nicht, sondern sagte eines Tages, als sie wieder in Zorn gerathen war: „Möge man mich doch lieber morgen zerrissen und zerbissen finden, als daß ich dies Leben länger ertragen muß“. Was sie gewünscht hatte, ging in Erfüllung: am andern Morgen fand man die Frau todt; ihre Leiche war zerrissen und zerbissen.

29. Unfern von Polangen liegt ein großer Sumpf. Man sagt, daß es mit diesem Sumpfe nicht recht richtig sei, und ein Bauer hat auch die Wahrheit des Geredes erfahren. Dieser Bauer pflegte nämlich zu sagen, er fürchte nichts, den Riesenteufel (Didelis Welnis) ebensowenig, wie sonst etwas. Um das zu beweisen, ging er eines Abends zu dem betreffenden Sumpfe, in welchem, wie man sagte, der Riesenteufel hause. Als die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, stand plötzlich der Riesenteufel vor ihm. Der Bauer erschrak heftig. Darauf verschwand der Riesenteufel und stand plötzlich als Bauer gekleidet, welcher eine Pfeife rauchte, vor ihm. Der Bauer hatte sich von seinem Schreck erholt und bat um ein wenig Feuer für seine Pfeife, allein der Riesenteufel sagte, er wolle ihm lieber Branntwein geben. Der Bauer war damit zufrieden, aber kaum hatte er einige Züge aus der Flasche des Riesenteufels gethan, so sank er betäubt um. Als später die Bauern kamen, konnte er nur mit Mühe das Geschehene erzählen, darauf starb er.

An einem Baume aber stand mit feurigen Buchstaben geschrieben: „Dieser Bauer ist das Opfer des Riesenteufels geworden, hüte sich ein Jeder vor seiner Macht“.

30. In einem Dorfe unfern von Plunia lebte einst ein Bauer, welcher sich über den Teufel lustig zu machen pflegte. Er sagte sogar, es gebe gar keinen Teufel und er sei bereit, wenn er denselben sehe, ihm seine Seele zu geben. Kaum hatte er eines Abends diese Worte gesprochen, so stand der

Teufel vor ihm und forderte seine Seele. Der Bauer sagte, er sei bereit, ihm dieselbe zu geben, das könne aber nur in Rom geschehen. Der Teufel war bereit, sich mit dem Bauer nach Rom zu begeben. Unterwegs kamen sie an einen See. Da sagte der Bauer, er werde dem Teufel nur dann nach Rom folgen, wenn derselbe in der Nacht eine Brücke über den See bauen werde. Der Teufel machte sich an die Arbeit. Nun hatte der Bauer aber gehört, daß der Teufel das Krähen des Hahnes nicht ertragen könne. Schon war der Teufel mit seiner Arbeit fast fertig, da krähte der Bauer wie ein Hahn, der Teufel fuhr wüthend davon, die Brücke stürzte ein und der Bauer kam lachend nach Hause. Dort rühmte er sich, daß er den Teufel überlistet habe.

In der folgenden Nacht kam der Teufel wieder und forderte den Bauer auf, ihm zu folgen. Der Bauer war wiederum bereit, dem Teufel nach Rom zu folgen. Unterwegs kamen sie an ein alleinstehendes, unbewohntes Haus. Sie beschlossen, hier einzukehren und ein wenig zu ruhen. Da sah der Bauer ein dreijähriges Kind an dem Hause vorübergehen. Da er wußte, daß man vor dem Teufel sicher ist, wenn man ein kleines Kind im Arme hält, so eilte er hinaus, ergriff das Kind, und der Teufel vermochte ihm nichts anzuhaben. Der Teufel schien sich schließlich entfernt zu haben.

Endlich hörte der Bauer das Krähen eines Hahnes: er glaubte, der Morgen sei angebrochen und der Teufel sei verschwunden. Deßhalb ließ er das Kind los. Aber dieses Mal hatte ihn der Teufel überlistet, denn Niemand anders als der Teufel selbst hatte wie ein Hahn gekräht. Kaum hatte also der Bauer das Kind aus den Händen gelassen, so stürzte der Teufel auf den Bauer los und erwürgte ihn.

31. In Popiljany lebte einst ein Bauer, welcher fromm

und gottesfürchtig war. Der Bauer gerieth mit der Zeit in tiefe Noth, so daß er zuletzt nicht einmal mehr ein Stück Brod hatte, seinen Hunger zu stillen. Er ging zum Pfarrer und bat ihn um eine kleine Unterstützung, allein dieser wies ihn hart ab. Auf dem Heimweg trat der Teufel dem Bauer entgegen und bot ihm soviel Geld an, wie er haben wolle, wenn er sich ihm, dem Teufel, verschreiben würde. Der Bauer wollte zuerst davon nichts wissen, schließlich aber verschrieb er dem Teufel die Seele mit seinem Blute.

Fortan hielt sich der Bauer von der Kirche fern. Wenn man des Nachts an seiner Hütte vorbeiging, so hörte man ihn Geld zählen. Der Bauer häufte Geld auf Geld, denn jede Nacht mußte ihm der Teufel solches bringen. Aber lange hat er sich seines Besitzes nicht erfreuen können, denn als er eines Nachts über den dreieckigen Berg bei der Stadt ging, fiel er hin und schlug mit dem Kopf so heftig auf den großen Stein, welcher dort liegt, daß sein Schädel zerbarst. Sterbend bat er den Teufel, er möge seine Leiche in die Windau werfen, seine Schätze aber unter dem Stein bergen und dafür sorgen, daß Niemand sich derselben bemächtige. Der Teufel erfüllte den Wunsch. Die Leiche des Bauers wurde aber von der Windau wieder an das Ufer geworfen und erst als der Teufel einen Stein nahm, ein Zauberwort darauf schrieb und dann dem Leichnam umhängte, versank derselbe, als er wieder hineingeworfen war, im Fluß.

32. Auf dem großen Stein bei Krottingen ist der Abdruck eines Menschen- und Hühnerfußes zu sehen. Die Eindrücke sollen von folgendem Vorgang herrühren. Der Teufel hatte sich einst mit einem Riesen in einen Ringkampf eingelassen. Der Kampf war so heftig, daß der Teufel, um besseren Halt zu haben, mit dem einen Fuß sich auf den Stein stützte, der Riese aber mit dem anderen: daher die Eindrücke.

## 100. Welnai (die Geister).

1. Bevor man ein neues Haus oder eine neue Wohnung bezieht, muß man aus dem Hause oder aus der Wohnung die Geister, welche sich darin aufhalten, vertreiben. Man vertreibt aber die Geister auf folgende Weise. Wenn man Brod und Salz in ein leeres Zimmer gestellt hat, so machen sich die Geister darüber her und essen davon. Kein Mensch aber merkt an dem Brode oder Salze, daß dasselbe weniger geworden ist. Sobald sie das Salz gegessen haben, eilen sie aus dem Hause, um frisches Gras zu suchen. In der Zeit vor ihrer Rückkehr muß man eine geschossene Elster über der Thür aufhängen oder ein gefundenes Hufeisen auf der Schwelle aufnageln. Hat man das gethan, so vermögen die Geister nicht mehr in das Haus oder in das betreffende Zimmer des Hauses zu kommen.

2. Ein Schuster war gewohnt, jeden Tag bis in die Nacht hinein zu arbeiten. Wenn es Abend wurde, so hörte er immer über sich spotten, sich in seiner Arbeit nachahmen, ja mit dem Hammer so klopfen, wie er es gewohnt war. Der Schuster begann sich zu fürchten. Er nahm deßhalb zwei Gesellen zu sich, welche er bis in die Nacht hinein arbeiten ließ, während er sich zu Bett legte. Die Gesellen wußten am anderen Morgen von nichts Außergewöhnlichem, was ihnen in der Nacht zugestoßen sei, zu berichten. Da glaubte der Schuster, er habe sich geirrt, entließ die Gesellen, spottete über die Geister und arbeitete wieder bis in die Nacht hinein, trotzdem ihm seine Frau davon abrieth. Am anderen Morgen war der Schuster verschwunden. Man fand seinen Leichnam bei einem Berge unweit des Hauses.

3. Im Dorfe Kontowze unfern von Plunia stehen die Ruinen eines alten Schlosses. Man erzählte sich, daß darin Geister ihren Aufenthalt genommen haben. Nun geschah es

einmal, daß in einer lustigen Gesellschaft die Rede auf das Treiben der Geister in dem alten Schlosse kam, es wollte aber Niemand von der Gesellschaft an das Gespräch der Leute glauben, ja man beschloß sogar, den Beweis zu liefern, daß die Erzählungen von dem Treiben der Geister unwahr seien, indem man eine Nacht in der Ruine verbringe. Am nächsten Abend begab sich die Gesellschaft in die Ruine, und zwar wohlbewaffnet für den Fall, daß man es etwa mit Räubern zu thun bekommen würde. Man suchte sich den besten Raum für die Nacht aus, zündete Feuer an und unter hielt sich lebhaft über den Aberglauben der Bauern. So mochte etwa die zwölfte Stunde genaht sein, da öffnete sich plötzlich eine Wand und ein junger Mann in dem Alter von etwa fünfzehn bis sechszehn Jahren trat herein. Er wandte sich an die Anwesenden und sagte zu ihnen: „Mein Herr und Gebieter, der Bewohner dieses Schlosses, fordert Euch auf, dasselbe zu verlassen. Wofern Ihr das nicht thut, wird es Euch schlecht ergehen“. Aber die Gesellschaft hörte auf diese Worte nicht, ja einige Herren schossen nach dem jungen Mann, aber die Kugeln prallten machtlos an dem Jüngling ab. Darauf sprach er lächelnd: „Ihr seht jetzt meine Macht, Eure Kugeln haben mir nicht geschadet. Ihr werdet nun bald die Macht meines Herrn kennen lernen, wenn Ihr das Schloß nicht verlaßt“. Trotz dieser Worte blieb die Gesellschaft dort; da war mit einem Male der junge Mann verschwunden. Plötzlich erloschen die Lampen, ein furchtbarer Sturm erhob sich und fegte durch die Räume, daß die Anwesenden entsetzt flohen. Einige wurden von herabstürzenden Steinen erschlagen, andere schwer verwundet und wenige nur blieben unverletzt.

Am anderen Tage begrub man die Todten, die Verwundeten genasen mühsam. Fortan wagte Niemand mehr, die Ruinen des Nachts zu betreten.

4. In der Nähe von Wiezajze liegt ein Wald, in welchem, wie man erzählt, viele Menschen umgekommen sind, und zwar durch Geister, die dort ihr Wesen treiben. Daß die Geister dort hausen, hat auch ein Bauer erfahren. Dieser ging nämlich eines Tages in den Wald. Da trat ein Mann von ganz ungewöhnlicher Größe auf ihn zu und schleppte den Bauer, welcher sich weigerte, ihm zu folgen, auf dem Rücken tiefer in den Wald hinein. Plötzlich ergriff der Mann einen großen Baum und schob diesen bei Seite. Da ward eine Oeffnung sichtbar, durch welche der Mann mit dem Bauer in eine große Höhle hinabstieg. Dort waren noch viele Gestalten in sonderbarer Kleidung und von außergewöhnlicher Größe. In der Mitte der Höhle flammte ein gewaltiges Feuer und einer von den Geistern sagte zu dem Bauer, wenn er ihnen nicht dienen wolle, so würden sie ihn wie alle die, welche den Dienst verweigert hätten, dort im Feuer verbrennen. Dem Bauer blieb nichts übrig, als den Dienst bei den Geistern anzutreten.

Eines Abends war es geschehen, daß die gespenstigen Bewohner der Höhle diese verlassen hatten, ohne den Baum vor die Oeffnung zu stellen. Der Bauer suchte zu flüchten, aber die Geister verfolgten ihn, sobald sie die Flucht gemerkt hatten; der Bauer entkam ihnen nur mit großer Noth, ja einer von den Geistern hatte ihn schon an der Hand gefaßt, der Bauer aber riß sich glücklich los und kam schweißtriefend in seinem Dorfe an. Dort zeigte es sich, daß er nur noch eine Hand hatte, die andere hatte er bei der Verfolgung eingebüßt. Kurze Zeit darauf starb der Bauer.

5. Eines Abends ging ein Bauer durch den Wald. Da sah er plötzlich einen schönen, hellerleuchteten Palast vor sich, in welchem es heiter zuging. Als der Bauer sich dem Palast genähert hatte und von den Bewohnern desselben erblickt

war, wurde er von ihnen in den Palast hineingeführt und aufgefordert, an dem Feste theilzunehmen. Es wurde eine Hochzeit gefeiert, auf welcher es lustig herging: alles tanzte, schmauste und trank und auch der Bauer nahm an der lustigen Gesellschaft Theil, nur die Braut war traurig und betrübt. Dem Bauer wurden schließlich die Taschen mit Gold gefüllt.

Am anderen Morgen fand man den Bauer und die Braut todt im Sumpfe liegen: die Taschen des Bauers waren statt mit Gold mit Schmutz gefüllt. Da wußte man, daß die Braut von Geistern entführt gewesen war, deren einer sie hatte heirathen wollen. Auch der Bauer war in der Gesellschaft von Geistern gewesen.

6. In dem großen Berge, welcher bei Kalnele liegt, halten sich viele Geister auf, auch befinden sich darin viele Schätze. Ein beherzter Mann, welcher in der Walpurgisnacht, wenn es gerade schlechtes Wetter ist, siebenmal um den Berg geht und sich vor Nichts, was ihm dabei begegnet, fürchtet, kann die Schätze heben.

Nun hatte einmal ein Bauer von den Schätzen im Berge und den Umständen, unter welchen man sie heben könne, gehört. Als das Wetter in der nächsten Walpurgisnacht schlecht war, machte er sich auf den Weg, um die Schätze zu heben. Der Bauer hatte den Weg um den Berg zum ersten Male vollendet, da lag ein großer Hund mit Hörnern vor ihm. Allein der Bauer ließ sich nicht schrecken, umging den Hund und dann den Berg zum zweiten Male. Da fand er an der Stelle, wo der Hund gelegen hatte, eine Katze mit glühenden Augen, dann, als er das dritte Mal um den Berg gegangen war, ein zweifüßiges Pferd mit drei Schweifen, darauf, nach dem vierten Umgang, stand ein blutbefleckter Mann mit einem Schwerte in der Hand vor ihm, darauf ein einfüßiger Riese mit zwei Köpfen, dann eine feurig glühende

Gans, und als er das siebente Mal um den Berg gegangen war, sah er eine kopflose Kuh vor sich, welche auf den Hörnern eines Schweines aufgespießt war. Aber der Bauer schreckte auch vor diesem Spuk nicht zurück. Darauf verschwand derselbe und der Bauer bemerkte jetzt eine Thür, welche in den Berg führte. Der Bauer trat durch dieselbe in den Berg ein und stand bald vor einem großen Palast, welcher hell erleuchtet war. In einem Saale des Palastes saßen viele Geister um einen Tisch und tranken Wein. Als sie den Bauer erblickten, forderten sie denselben auf, er möchte sich zu ihnen an den Tisch setzen und mit ihnen trinken. Der Bauer folgte der Einladung und ließ es sich gut schmecken. Darauf führten die Geister den Bauer in eine Kammer voll Gold, mit welchem der Bauer seine Taschen füllen durfte. Als der Bauer wieder in den Saal kam, war dort Musik und Tanz. Dem Bauer gefiel das so, daß er den Berg nicht verlassen mochte, trotzdem ihn die Geister zur Eile antrieben. Darüber versäumte er die Zeit, und als er endlich den Berg verlassen wollte, fand er die Thüre bereits verschlossen. Es blieb also dem Bauer nichts übrig, als dem Beispiel der Geister zu folgen, welche sich zur Ruhe legten. Bald schlief auch der Bauer ein. Der Schlaf währte ein ganzes Jahr, darauf erwachten die Geister in der Walpurgisnacht wieder und weckten den Bauer. Diesmal nahm der Bauer an der Feier der Geister nicht mehr Theil, sondern verließ eilig den Berg. Bevor er aber den Berg verlassen hatte, ermahnten ihn die Geister noch, er solle von dem Vorgefallenen Niemand etwas erzählen. Aber der Bauer beachtete die Ermahnung nicht, sondern erzählte alles: drei Tage darauf war er todt.

7. Einst wollte sich der Küster von Janowa des Sonntags früh Morgens in die Kirche begeben, um dieselbe für den Gottesdienst herzurichten. Als er sich der Kirche näherte,

hörte er darin ein seltsames Rauschen und Brausen, wie von vielen Stimmen, und als er die Kirche betrat, wuchs dasselbe so an, daß er betäubt zu Boden sank. Der Küster kam nach einiger Zeit wieder zu sich: als er die Augen aufschlug, sah er zu seinem Erstaunen, daß in der Kirche sich alles in bester Ordnung befand. Da beschloß er am nächsten Sonntage wieder in die Kirche zu gehen, und zwar früher als zuvor. Als er sich in aller Frühe der Kirche näherte, hörte er wieder ein seltsames Rauschen und Brausen. Der Küster sprach ein leises Gebet, dann betrat er die Kirche. Zu seinem Entsetzen sah er, daß dieselbe mit furchtbaren Gestalten angefüllt war, welche heftig durcheinander schrieen und einen bleichen Mann hin- und herzuzerren schienen. Der Küster trat näher und sah zu seinem Schrecken, daß der bleiche Mann sein Pfarrer war. Plötzlich krähte draußen ein Hahn: sogleich verschwanden die Geister. Der Küster wollte den Pfarrer, welcher matt und schwach am Boden lag, aufheben, dieser aber sagte, er solle ihn nicht anrühren, sonst werde er in die Gewalt der Geister gerathen. Darauf erzählte er dem Küster, daß er sich vor Jahren dem Teufel verschrieben habe. Der Teufel habe ihm alles gewährt, was er sich gewünscht, dafür aber sei er jedes Mal die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag von Geistern gequält worden. Er habe sich in die Kirche begeben, um sich vor ihnen zu sichern, allein auch dorthin seien sie ihm gefolgt. Heute sei der Tag da, wo der Teufel ihn holen werde. Man solle nach seinem Tode die entweihte Kirche nicht mehr benutzen. Kaum hatte der Pfarrer das gesagt, so erscholl ein furchtbarer Donnerschlag, in demselben Augenblicke war der Pfarrer verschwunden. Der Küster erzählte darauf den Leuten, was er erlebt habe. Diese beschlossen die Kirche niederzureißen und eine neue zu bauen, was auch geschehen ist.

## 101. Wokietukas.

1. Der Wokietukas ist der Geist eines Deutschen. Wenn er Jemand erscheint, so thut er dies in Gestalt eines Deutschen, angethan mit langen Hosen und einem Frack; er trägt stets einen Hut.

2. Im Wirbelwind befindet sich stets ein Wokietukas. Wenn man einen Wirbelwind sieht und ruft dreimal den Wokietukas an, so antwortet eine Stimme: „Verflukter Deuwel!“ Darauf verschwindet der Wirbelwind.

3. Einst ging ein Bauer zu dem Berge, auf welchem die Wokietukas einen Schatz behüten. Er wollte den Schatz heben; kaum aber hatte sein Spaten die Erde berührt, so kam ein Wirbelwind dahergebraust, erfaßte ihn und wirbelte ihn den Berg hinunter, ja bis zu seinem Dorfe hin. Dort erst ließ der Wirbelwind von ihm ab. Der Bauer kam halb todt zu Hause an.

4. Eines Tages sah ein Bauer einen Wirbelwind: er warf ein langes Messer, welches er gerade trug, in denselben hinein. Sogleich war der Wirbelwind verschwunden, aber auch das Messer des Bauers war fort.

Nach Jahr und Tag fuhr der Bauer nach Riga. Er trat in den Laden eines Deutschen, um dort etwas zu kaufen. Da sah er zu seiner Verwunderung das Messer, welches er in den Wirbelwind geworfen hatte, auf dem Tisch liegen. Er fragte den Deutschen, woher er sein Messer habe. Dieser sagte: „Dein Glück, daß Du mich nur in den Fuß getroffen hast“. Mit diesen Worten zeigte er ihm am Fuße eine lange, klaffende Wunde, welche erst kürzlich verheilt war.

Nun wußte der Bauer, daß der Besitzer des Ladens ein Wokietukas sei.

5. In der Nähe von Popiljany liegen in einem Berge drei Särge mit Gold; rings um die Stätte breitet sich ein

dichter Hain aus, in welchem sich drei Wokietukas aufhalten und den Schatz bewachen.

Einst begaben sich viele Leute unter Vorantritt eines Geistlichen dorthin, um den Schatz zu heben. Sie beschworen die Wokietukas, diese aber antworteten, die Schätze seien für drei gewisse Menschen bestimmt, von denen der eine schon geboren sei, der zweite und der dritte auch bald zur Welt kommen würden. Bevor die Zeit um sei, würde Niemand sich des Schatzes bemächtigen können.

Die Leute mußten unverrichteter Sache abziehen.

6. Ein Bauer aus Popiljany sah einst in der Schlucht neben dem Mühlenberge ein Feuer brennen. Er wußte, daß dort ein Schatz lag, aber alle Versuche, denselben zu heben, mißlangen, denn stets brach der Spaten, sobald der Bauer an die Arbeit ging. Er sprach endlich über diese Vorgänge mit seinem Pfarrer. Dieser rieth ihm, er solle nächsten Sonntag, genau um zwölf Uhr, einen neuen Versuch machen, den Schatz zu heben. Der Bauer folgte den Weisungen des Pfarrers; er gelangte bald in den Besitz des Schatzes. Als sich der Bauer eine kurze Strecke von dem Ort entfernt hatte, sah er, wie aus der Schlucht ein schwarzes Roß schnaubend emporstieg, den Ort, wo der Schatz gelegen hatte, umkreiste und dann verschwand. Nun wußte der Bauer, daß das Roß ein Wokietukas war, welcher den Schatz bewacht hatte. Von dem Schatz gab der Bauer die Hälfte dem Pfarrer.

7. Einst kam ein Bettler zu einem sterbenden Deutschen und bat diesen um ein kleines Geschenk. Der Sterbende ließ ihm ein großes Geldstück reichen unter der Bedingung, daß der Bettler eine Nacht hindurch auf seinem, des Sterbenden, späteren Grabe sitzen werde. Der Bettler sagte zu. Aber bald kam ihn eine Angst an, er ging zum Pfarrer und fragte diesen, was er zu thun habe. Der Pfarrer sagte ihm, er müsse

sein Versprechen halten; sodann gab er ihm einen Stock, welcher oben gekrümmt war, und sagte, er möge mit demselben, wenn er auf dem Grabe sitze und ihm etwas Ungewöhnliches nahe, einen Kreis um sich ziehen. Der Bettler ging, als es Abend wurde, zu dem frischen Grabe und setzte sich darauf. Kaum saß er dort eine Stunde, so kamen zwei schwarze Hunde von ungeheurer Größe auf ihn zugesprungen. Der Bettler zog sofort mit dem Stab einen Kreis um sich. Da stellten sich die Hunde am Rand des Kreises auf und erhoben ein furchtbares Geheul. Der Bettler blieb ruhig auf dem Grabe sitzen und rührte sich nicht. Als es zwölf schlug, verschwanden die Hunde.

Am anderen Morgen ging der Bettler zum Pfarrer und erzählte ihm, was sich zugetragen habe. Dieser sagte, die Hunde seien zwei Wokietukas gewesen und hätten ihn in das Grab zerren wollen, um sodann den Deutschen aus dem Grabe zu erlösen.

## 102. Laume (See und Hexe).

1. Wenn ein Kind geboren wird, so erscheinen die Laumen, und zwar meist ihrer drei und theilen dem Kinde sein Loos zu. Sie nahen aber dem Kinde nur des Nachts, wenn alles schläft, denn sie wollen von Niemand gesehen werden.

2. Wenn man in der Nacht, in welcher ein Kind geboren wird, etwas Speise und Trank für die Laumen hinstellt, so theilen sie dem Kinde ein gutes Loos zu.

3. Die Laumen bestimmen den Mädchen bei ihrer Geburt das Jahr voraus, in welchem sie später heirathen.

4. Eines Abends war ein vornehmer Graf gezwungen, in einem ärmlichen Kruge einzukehren, um dort zu übernachten. Der Wirth des Kruges war an demselben Tage von seiner Frau mit einem Töchterchen beschenkt worden;

und als nun die Nacht hereingebrochen war, kamen die Laumen, um dem Kinde sein Geschick zuzutheilen. Sie glaubten, daß alle schliefen, und näherten sich deßhalb dem Kinde. Die eine von ihnen sprach: „Man wird Dir ein Loch in den Kopf schlagen und an der betreffenden Stelle werden nie Haare wachsen". Die zweite sprach: „Du wirst zehn Jahre krank sein und erst in Deinem elften Jahre gesunden, dann aber sehr schön werden". Die dritte sprach: „Du bist arm und wirst sehr reich werden, denn der Graf, welcher bei Euch eingekehrt ist, wird Dich heirathen". Darauf verschwanden die Laumen.

Der Graf hatte aber nicht geschlafen, sondern alles gehört. Ergrimmt darüber, daß er das Mädchen des Krugwirthes einst heirathen solle, stand er auf, ergriff einen Hammer, den er zufällig in der Stube sah, und schlug damit dem Kinde so kräftig auf den Kopf, daß das Blut herausspritzte und er das Kind getödtet zu haben glaubte.

Aber das Kind war nicht todt. Freilich dauerte es sehr lange, bis die Wunde wieder zuheilte, und die ganzen zehn ersten Jahre seines Lebens krankte das Kind in Folge des Blutverlustes, aber dann wurde das Mädchen ganz gesund und erblühte so, daß es in seiner Schönheit nirgends seines Gleichen fand.

Als das Mädchen sein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, zog es in die Stadt. Dort lernte es ein reicher Graf kennen, verliebte sich in dasselbe und heirathete es. Eine Woche nach der Hochzeit bemerkte der Graf an dem Kopfe seiner jungen Frau eine Vertiefung, welche zwar von schönem, blondem Haar verdeckt, auf der aber selbst kein Haar gewachsen war. Da merkte er, daß der Spruch der Laumen in Erfüllung gegangen war und er die Tochter des Wirths geheirathet hatte.

5. In einem Dorfe nicht weit von Plunia lebte eine

arme Wittwe, welche ihr einziges Kind, wenn sie zur Arbeit ging, mit auf das Feld nahm. Dort wickelte sie es in Laken ein und hing es alsdann an einen Baumzweig. Nun geschah es einmal, daß die Mutter eines Abends nach gethaner Arbeit nach Hause ging, ihr Kind aber mitzunehmen vergaß. In der Nacht erwachte sie und jetzt fiel ihr ein, daß sie ihr Kind nicht bei sich habe. Voll Entsetzen eilte sie auf das Feld, dem Rande des Waldes zu, wo sie ihr Kind gelassen hatte. Da hörte sie, wie Jemand dem Kinde ein Schlummerlied sang, und als sie bei dem Baume war, sah sie, wie ihr Kind gewiegt wurde. Als sie auf das Kind zutrat, fand sie dasselbe frisch und munter, aber es hing nicht mehr in dem einfachen Laken, sondern war mit kostbaren Gewändern bekleidet und goldene Geschenke lagen unter dem Baum. Die Mutter erblickte Niemand, dem sie danken konnte; hoch erfreut ging sie mit Kind und Geschenken nach Hause. Als sie sich ihrem Dorfe wieder genähert hatte, war indeß der Morgen hereingebrochen. Da sah eine reiche Bäuerin die arme Frau mit dem Kinde auf dem Arm und all den Kostbarkeiten, welche die Frau unter dem Baume gefunden hatte. Die Bäuerin fragte die arme Frau aus und diese erzählte ihr endlich alles, wie es sich zugetragen hatte. Denselben Tag noch ging die reiche Bäuerin auch auf das Feld, nahm ihr jüngstes Kind mit und hing es gleichfalls in Laken gewickelt an einen Baum. Als der Abend hereingebrochen war, kam die reiche Bäuerin ohne ihr Kind nach Hause. In der Nacht ging sie darauf zurück, um ihr Kind zu holen. Aber als sie zum Baum kam, fand sie zwar ihr Kind, dasselbe hing jedoch erwürgt am Baume. Da wußte man im Dorfe, daß die Laumen das Kind der armen Frau behütet und beschenkt, das Kind der reichen Bäuerin aber getödtet hatten.

6. Niemand versteht schneller und besser zu spinnen als die Laumen.

7. Wenn die Laumen des Abends Frauen oder Mädchen beim Spinnen treffen, so unterhalten sie sich mit ihnen über das Spinnen und belehren sie in dieser Kunst.

8. Wenn die Laumen des Abends nach zwölf Bäuerinnen noch beim Spinnen treffen, so legen sie denselben eine Mulde voll Spindeln vor mit dem Auftrage, dieselben in einer Stunde abzuspinnen. Hat eine Bäuerin diese Aufgabe gelöst, so sind am nächsten Morgen die Spindeln voll Goldfäden.

9. Auf einem Dorfe in der Nähe von Salanten lebte eine Frau, welche gewohnt war, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten, ja sogar des Sonnabends bis nach zwölf, also nach Anbruch des Sonntags, zu spinnen. Ebenso pflegte sie in der Badstube ungewöhnlich lange zu verweilen. Eines Sonnabends war die Frau auch in die Badstube gegangen und blieb ungewöhnlich lange darin. Es hatte schon zwölf geschlagen, der Sonntag war also bereits hereingebrochen, da ging die Tochter der Frau besorgt zur Badstube, nach ihrer Mutter zu sehen. Die Badstube war verschlossen und als die Tochter anklopfte und ihrer Mutter zurief, sie solle endlich wieder herauskommen, antwortete ihr diese: „Gleich, gleich", sie kam aber nicht. Der Tochter fing es an unheimlich zu werden: sie lief in das Dorf zurück, weckte die Leute und ging mit diesen zur Badstube. Es war dunkel, und als man die Badstube erreicht hatte, wurden Kienspäne angezündet. Darauf fragte man an der Thür, ob die Frau fertig mit Baden sei. Eine fremde Stimme antwortete: „Ich bin schon lange fertig, Ihr könnt sie gleich mitnehmen". Man machte sich jetzt daran, die Thür mit Gewalt zu erbrechen. Als man in die Badstube eingedrungen war, fand man die Frau todt auf der Diele liegen, vom ganzen Körper aber

war ihr die Haut abgezogen. Da wußte man, daß die Laumen das gethan hatten, um die Frau dafür zu strafen, daß sie oft bis in den Sonntag hinein gesponnen und gebadet hatte.

10. Die Laumen quälen des Nachts die Schlafenden; ihre Zunge ist haarig, sie stecken sie dem in den Mund, welchen sie drücken.

11. Wenn die Kinder des Abends pfeifen, so muß man sie warnen, solches zu thun. Im Falle, daß ein Kind auf die Warnung nicht hört, kommen die Laumen und quälen in der Nacht das Kind.

12. Wenn man merkt, daß ein Schlafender von den Laumen gedrückt wird, und man ruft den Namen des Betreffenden, so verlassen ihn die Laumen.

13. Wenn man von einer Laume gedrückt wird, so muß man ihr etwas versprechen, und wenn dann am folgenden Tage Jemand kommt, so muß man diesem das Versprochene, ohne ein Wort zu verlieren, geben. Die Laume kann nämlich jede beliebige Gestalt annehmen und holt sich das Versprochene unter der Gestalt einer Nachbarin oder einer anderen Bekannten.

Hält man aber sein Versprechen nicht, so kommt die Laume fortan jede Nacht und drückt den Betreffenden so, daß er zu ersticken meint.

14. Wenn man von den Laumen gedrückt wird und ergreift in demselben Augenblick, in welchem man den Druck spürt, einen Bettzipfel, so können die Laumen nicht eher aus dem Zimmer schlüpfen, als bis man den Zipfel losgelassen hat.

15. Die Laumen nähern sich keinem Bett, unter welches man ein Glas Wasser oder eine Schüssel mit Wasser und Brod gestellt hat.

16. Wenn man über sein Bett ein Kreuz annagelt, so hat man fortan vor den Laumen Ruhe.

17. Wenn man die Pferde des Abends auf die Weide führt, so darf man sie nicht schlagen; thut man es dennoch, so kommen die Laumen und quälen des Nachts die Pferde. Wenn man aber die Pferde statt zu schlagen streichelt, so haben die Laumen keine Macht über dieselben.

18. In einen Pferdestall, in welchem ein schwarzes Schaf sich befindet, kommen die Laumen nicht hinein.

19. Wenn man eine Elster geschossen hat und dieselbe über der Stallthür annagelt, so vermögen die Laumen nicht in der Gestalt von weißen Däumlingen des Nachts in den Stall einzudringen und die Pferde zu reiten.

20. In der Walpurgisnacht werden die Kühe von den Laumen gemolken. Wenn die Laume eine Kuh gemolken hat, so verendet dieselbe bald darauf.

21. In der Walpurgisnacht gehen die Laumen in der Gestalt von Hühnern, Gänsen oder Katzen um.

22. Die Laumen fahren auf Besen durch die Luft dahin; durch den Schornstein dringen sie in die Wohnungen der Menschen ein und richten darin großen Schaden an.

23. Wenn die Laume in ein Zimmer kommt, so ist sie zwar unsichtbar, aber man erkennt ihr Nahen daran, daß sich das Zimmer verdunkelt.

24. Wenn die Laumen in ein Zimmer eintreten, so erhebt sich darin ein heftiger Wind.

25. Des Mittwochs versammeln sich die Laumen und der Teufel auf einem Berge: dort tanzen sie gemeinschaftlich um ein Feuer, darauf ermahnt der Teufel die Laumen, sie sollen ihm treu bleiben.

26. Wenn man in einem Walde schreien hört, so sagt man, die Laume schreit.

27. Wer eine Brustwarze der Laume (Laumes Papas, Belemnit), welche man auch Teufelsfinger oder Donnerkeil

nennt, findet, der ist ein Glückskind. Wenn man nämlich von diesem Stein etwas abschabt, ein Kreuz darüber schlägt und das Abgeschabte einem Kranken eingiebt, so wird er alsobald gesund. Besonders wirksam ist der Stein gegen den Einfluß eines Adsendelis, also Jemandes, welcher den bösen Blick hat.

28. Einst ging St. Petrus in der Dämmerung mit einem Knaben das Ufer eines Flusses entlang. Da sah der heilige Petrus, wie Jemand, der in der Ferne eine schwere Last trug, unter derselben zusammenbrach. Der heilige Petrus eilte dorthin, um dem Gefallenen zu helfen, und gab dem Knaben ein Kreuz, damit ihm in seiner Abwesenheit nichts Böses zustoße. Kaum war der Knabe allein, so ließ sich vom Flusse her ein leises Summen vernehmen. Der Knabe lauschte darauf, ließ das Kreuz fallen und ging dem Summen nach. Plötzlich sah er mitten im Wasser einen Palast, von allen Seiten ertönte liebliche Musik; das lockte ihn so, daß der Knabe lachend in das Wasser sprang.

Als der heilige Petrus zurückkam und den Knaben nicht mehr fand, dafür aber das Kreuz am Ufer liegen sah, merkte er gleich, daß die Laumen den Knaben verlockt hatten. Er ergriff das Kreuz und warf es in das Wasser. Sofort brauste dasselbe furchtbar auf. Es entstand ein wüthender Kampf zwischen dem Kreuz und den Laumen: diese setzten nämlich alle Kraft daran, das Kreuz aus dem Wasser zu werfen und dadurch die Kraft des heiligen Petrus zu brechen, aber es gelang ihnen nicht.

Endlich brauste das Wasser noch einmal auf und der Knabe kam mit dem Kreuz in der Hand an das Ufer, die Wogen aber spülten länglich-runde Steine an das Land. Das waren die im Kampf abgeschlagenen Brustwarzen der Laumen.

29. Wenn man zufällig eine sogenannte Brustwarze

einer Laume in dem Geldbeutel findet, so wird das Geld im Beutel nie weniger. Der Teufelsfinger ist eine Verlockung des Teufels und man muß sich hüten, ein Verlangen nach demselben zu tragen, sonst geräth man in die Gewalt des Teufels.

30. Bei Popiljany pflegte vor vielen Jahren ein Fischer täglich in der Windau seine Netze auszuwerfen. Einst war er noch spät in der Nacht mit dem Fischfang beschäftigt. Da sah er, wie eine Laume an das Ufer stieg und zu tanzen anfing. Der Fischer rief ihr zu: „Was treibst Du Dich hier herum, Du Teufelsspuk?“ Sofort verschwand die Laume unter dem Wasser.

Nach einiger Zeit wollte der Fischer das Netz an das Land ziehen. Dasselbe war so schwer, daß er einen reichen Fang vermuthete. Erst nach vieler Mühe kam er mit der Arbeit zu Stande. In dem Netz aber befand sich nur eine sogenannte Brustwarze der Laumen; fortan fing der Fischer, so oft er auch sein Netz auswarf, nie mehr einen Fisch.

31. Die Laumen halten sich auch im Wasser auf. Des Abends gehen sie auf das Ufer und schlagen kleine länglich-runde Steine gegeneinander: das klingt so, wie wenn eine Frau Wäsche klopft. Deßhalb hüten sich die Frauen, in der Dämmerung mit der Wäsche an den Fluß zu gehen, damit ihnen von den Laumen kein Unheil geschieht.

32. Wenn die Waschfrauen des Abends an den Fluß gehen, um dort ihre Wäsche zu waschen, so werfen ihnen die Wasserfrauen Brustwarzen der Laumen an den Kopf. So oft auch die Frauen nach diesen Steinen greifen, stets entgleiten dieselben ihren Händen wieder.

33. Eines Tages ging eine Frau mit ihrem Kinde auf das Feld. Die Frau machte sich an die Arbeit und ließ das Kind allein. Dieses sah im Grase einen solchen Stein, wel-

chen man die Brustwarze der Laume zu nennen pflegt. Es bückte sich nach demselben. Der Stein rollte weiter, das Kind kroch dem Steine nach: endlich rollte der Stein in den Fluß, und das Kind, ihm immer nachkriechend, fiel in das Wasser und ertrank.

34. Einstmals spielten einige kleine Kinder auf dem Felde. Da gesellte sich ein Mädchen zu ihnen, gab den Kindern sogenannte Brustwarzen der Laumen und sagte, dieselben seien hartes, aber süßes Gebäck: wenn sie es in das Wasser tauchten, so würde dasselbe weich werden und sehr angenehm schmecken. Die Kinder liefen zum nahen Flusse und tauchten ihre Gabe in das Wasser. Da aber geschah es, daß die Kinder in das Wasser gezogen wurden. Nach kurzer Zeit wurden sie von ihren Müttern vermißt. Diese suchten sie überall und kamen endlich an den Fluß. Da hörten sie lachen und vernahmen die Worte: „Wir wickeln sie jetzt in Windeln".

35. Einstmals ließ sich ein Bauer ein Haus bauen. Unter den Arbeitern war Jemand, welcher dem Bauer zürnte. Er nahm einen Stein, höhlte ihn aus und steckte eine sogenannte Brustwarze der Laume hinein.

Als das Haus fertig war, bezog es der Bauer. In der Nacht ward er von lautem Lärm geweckt. Aus dem Grund des Hauses ertönte eine furchtbare Musik, das Zimmer war mit Frauen gefüllt, welche sich in einem wilden Tanze im Kreise herumschwangen. Die Frauen waren ganz ohne Kleidung, aber langes, blondes Haar hüllte sie vom Kopf bis zu den Füßen ein. Ihre Füße waren die von Hühnern.

Der Bauer ging sofort zu dem Pfarrer. Dieser kam, stellte sich mit dem Crucifix an der Thür auf und beschwor die unholden Frauen. Diese flogen sofort zum Schornstein hinaus.

In der folgenden Nacht ward der Bauer wieder von einem wilden Lärm erweckt. Diesmal hüpften im Zimmer weiße Ziegen umher. Der Bauer holte wieder den Pfarrer. Nachdem dieser die Unholde beschworen hatte, verschwanden dieselben, und alles ward still.

In der dritten Nacht ließ sich nur noch die furchtbare Musik vernehmen. Als der Pfarrer geholt war, beschwor er das Gute, wenn es da sei, daß es sich zeige, das Böse aber, daß es verschwinde.

Sofort verstummte die Musik und nur aus einem Stein tönte es seltsam weiter. Man grub den Stein aus und zerschlug ihn. Da zeigte es sich, daß in dem Stein die Brustwarze einer Laume war.

In derselben Stunde, in welcher das geschah, starb der Arbeiter, welcher der Urheber aller dieser Vorgänge gewesen war.

## 103. Czerauninkes (Hexen).

1. Wenn man um Mitternacht von einer alten Frau einen Apfel angeboten erhält, so darf man denselben nicht nehmen, denn die alte Frau ist eine Hexe.

2. Die Hexen sind Frauen mit einem Auge. Sie gehen des Nachts in die Schafställe und scheeren die Schafe. Um sie an diesen nächtlichen Besuchen zu hindern, legen die Bäuerinnen Teufelsdreck auf die Schwelle des Stalles.

3. Die Hexen kommen des Abends in die Pferdeställe und reiten die Pferde. Um die Hexen von den Ställen abzuhalten, nageln die Bauern eine todte Krähe an die Thür des Stalles, oder sie halten in dem Stalle außer den Pferden einen Ziegenbock oder ein schwarzes Schaf.

4. Wenn man sich vor Hexen schützen will, so muß man dreimal vor ihnen ausspeien.

5. Wenn man an die Thür eines Pferdestalles eine Elster, welche man geschossen hat, nagelt, so ist es den Hexen unmöglich, in den Stall einzudringen.

6. Die Hexen brüten aus den Eiern der Gänse allerlei Unheil aus.

7. Wenn die Hexen Taubeneier ausbrüten, so entstehen aus den Eiern Hexen.

8. Die Hexen richten allerlei Unheil an, sie scheeren die Schafe und zerschlagen die Eier. Oft auch brüten sie die Eier aus, und zwar entschlüpfen dann den Eiern Krankheiten und anderes Ungemach.

9. Die Hexen gehen in die Schafställe und scheeren daselbst die Schafe. Die Thiere aber, welche sie geschoren haben, magern fortan ab und sterben bald darauf. Sehen kann man sie, wenn man mit einem brennenden Wachslicht, über welches man einen Topf hält, in den Stall geht. Die Hexen verlassen dann sofort den Stall.

10. Die Hexen melken gern die Kühe. Hat eine Hexe eine Kuh gemolken, so giebt diese fortan rothe Milch.

11. Wenn eine Hexe von einer Kuh die Milch haben will, so melkt sie dieselbe am Schwanze.

12. Die Hexen nehmen gern die Gestalt von Katzen, Hühnern oder Störchen an.

13 Eines Tages kam in einem der Dörfer in der Nähe von Krottingen eine alte Frau zu einem reichen Bauer und bat diesen um ein Geschenk. Der Bauer wies die Frau hart ab. Allein die Frau war eine Hexe und beschloß an dem Bauer Rache zu nehmen. Deßhalb gesellte sie sich, als eines Tages die Frau des Bauers am Dorfteiche Wäsche hatte, zu ihr und erbot sich, der Bäuerin zu helfen. Diese nahm die Hülfe an. Da behexte die alte Frau ein Hemd, welches dem einzigen Sohn des Bauers gehörte. Als das Kind später

das Hemd angezogen hatte, wurde es so schwach und krank, daß es schien, es werde mit ihm bald zum Tode gehen. In seiner Noth wandte sich der Bauer an den Pfarrer. Dieser merkte gleich, was vorgegangen war und gab dem Bauer folgenden Rath. Er befahl ihm zunächst das Hemd zu verbrennen. Wenn das Hemd brenne, so werde die Hexe, und zwar in einer fremden Gestalt kommen, und ihn um Wasser bitten. Er aber dürfe das Wasser nicht geben. Darauf werde sich die Hexe in eine Katze verwandeln und zum Wasserkübel laufen, um daraus zu trinken. Er dürfe das aber nicht leiden, sondern er müsse die Katze sofort mit Salz beschütten. Habe er das gethan, so werde die Katze verbrennen. Nachdem das geschehen sei, solle er die Asche in Wasser schütten und das kranke Kind dreimal damit waschen.

Der Bauer that, was ihm der Pfarrer gesagt hatte, und nachdem er das Kind dreimal mit dem Wasser, in welchem sich die Asche der verbrannten Katze befand, gewaschen hatte, war dasselbe wieder gesund.

14. In einem Dorfe bei Salanten wohnten einst zwei Edelleute, welche selbst gute Freunde waren, deren Frauen und Geschwister sich aber nicht leiden mochten. Die Schwester von einem dieser Edelleute war eine Hexe. Als nun der erste Ostertag hereingebrochen war, ging diese in aller Frühe vor das Haus des Edelmannes, den sie nicht leiden mochte, und streute dort Getreide aus. Darauf entfernte sie sich wieder. Der Edelmann sah zwar das Getreide liegen, beachtete es aber nicht weiter, sondern ging aus und besprengte, wie das am Ostermorgen Sitte ist, seine Felder und Wiesen mit Weihwasser, um sie vor dem Einfluß der Hexen und bösen Geister zu behüten.

Nach den Feiertagen ließ der Edelmann das Getreide umzäunen. Eines Tages traf er den andern Edelmann im

Dorfe und zeigte diesem das Getreide. Der aber hatte dasselbe kaum erblickt, so sagte er: „Dir steht großes Unheil bevor. Das Getreide ist sicher von einer Hexe dort hingeworfen. Du hättest es mit Weihwasser besprengen und auf Deinen Feldern aussäen sollen. Nun das nicht geschehen ist, droht Deinen Saaten Verderben. Deine Felder werden nie mehr Frucht bringen". Und wie der Edelmann gesagt hatte, so geschah es; die Felder des Betreffenden traf Jahr um Jahr Mißwuchs, so daß der Edelmann verarmte und im Elend starb.

15. Einst mähte ein Bauer zur Erntezeit sein Getreide. Er hatte tüchtig gearbeitet und als die Mittagszeit herangekommen war, legte er sich in das Gras um auszuruhen und zu schlafen. Kaum war er eingeschlafen, so kam ihm ein Traum: es war ihm, als sehe er, wie Heuschrecken sein Getreide vernichteten. Da hörte er eine Stimme, welche ihm sagte, wenn er die Heuschrecken vernichten wolle, so müsse er eine erstgeborne Katze tödten, ihr die Eingeweide ausschneiden und dieselben an der Sonne trocknen. Sobald dies geschehen sei, müsse er die getrokneten Eingeweide von einer Frau, welche geheimer Dinge kundig sei, besprechen lassen und dann dieselben gen Himmel werfen: darauf würden die Heuschrecken verschwinden.

Nachdem der Bauer erwacht war, sah er um sich und erblickte zu seinem Erstaunen das Feld wirklich voll Heuschrecken. Sofort eilte er nach Hause und that mit einer erstgebornen Katze, wie ihm geheißen war. Kaum aber hatte er die gedörrten und von einer klugen Frau besprochenen Eingeweide gen Himmel geworfen, so verwandelten sich die Heuschrecken in Maulwürfe, welche sogleich über die noch stehenden Roggenhalme herfielen und sie vernichteten. In seinem Zorne schlug der Bauer nach den Maulwürfen, um sie zu

tödten. Alsobald verwandelten sich die Maulwürfe in Ratten. Da lief der Bauer fort, um Katzen herbeizuholen. Unterwegs traf er ein altes Mütterlein, das fragte ihn, wohin er eile und weßhalb er so traurig aussehe. Der Mann sagte, das kümmere sie nichts, und wollte weiter eilen. Die alte Frau aber, welche einen Sack auf dem Rücken trug, sagte, sie werde ihm helfen, er solle ihr nur sagen, was ihn betrübe, er müsse ihr aber etwas versprechen und zu Niemand von dem, was er erlebt habe, reden. Der Mann erzählte sein Geschick; darauf mußte er der Frau versprechen, daß er ihr angehören wolle. Als der Bauer dies nach einigem Widerstreben gethan hatte, nahm sie den Sack vom Rücken, öffnete denselben und ließ eine Katze heraus, welche sie dem Bauer übergab. Der Bauer ging mit der Katze auf das Feld. Dort verrichtete die Katze ihre Arbeit in großer Schnelligkeit, denn in weniger als fünf Minuten waren alle Ratten todt. Die Katze schleppte die Ratten auf einen Haufen, und der Bauer konnte die Ernte in aller Ruhe einbringen. Aber gut ist es ihm doch nicht gegangen, denn kurze Zeit darauf ist der Bauer gestorben. Man hat die Leiche in den Keller gebracht, zum Begräbniß aber ist es nicht gekommen, denn als man die Leiche begraben wollte, fand man an der Stelle, wo dieselbe gelegen hatte, nur ein Häufchen Asche. Einige Leute erzählten, sie hätten an dem Tage, an welchem die Beerdigung hatte stattfinden sollen, ein fremdes, altes Mütterchen im Dorfe gesehen.

16. Ein Mädchen heirathete einen Wittwer, welcher aus seiner ersten Ehe einen Sohn hatte. Aus dieser Ehe sprossen zwei Knaben. Fortan mochte die Frau den Stiefsohn nicht leiden und trachtete darnach, ihn zu beseitigen. Eines Tages, als die Kinder schon etwas herangewachsen waren, spielten sie auf dem Hofe unter den Augen ihrer Mutter. Der Stief-

sohn sagte, er möchte wohl wissen, wie es Jemand zu Muthe sei, wenn man auf ihn schieße. Einer von den Knaben lief sofort in die Stube, holte ein geladenes Gewehr und zielte auf seinen Stiefbruder. In demselben Augenblick verwandelte sich die Frau, welche eine Hexe war, in eine Biene, flog auf den Knaben, welcher das Gewehr angelegt hatte, los und stach ihn in die Hand. Der Knabe wollte vor Schmerzen das Gewehr wegwerfen, aber sein Finger drückte dabei so heftig gegen den Hahn des Gewehres, daß sich dieses entlud, und die Kugel den Stiefbruder mitten in das Herz traf. Der Erschossene wurde bestattet. Fortan kam seine Seele jede Nacht und quälte die Hexe so, daß diese furchtbar stöhnte. Eines Nachts wurde die Hexe so sehr gepeinigt, daß man sie laut schreien hörte. Am andern Morgen war die Frau verschwunden, im Bett aber lag eine todte Katze.

17. Auf einem Dorfe bei Plunia saß eines Tages ein Kind allein in der Stube und spielte mit einer Peitsche. Da lief eine schwarze Katze durch das Zimmer. Das Kind schlug mit der Peitsche nach der Katze und traf dieselbe an den Kopf.

Nach einiger Zeit kam die Mutter des Kindes in die Stube und hatte über der Stirn einen blauen Streifen. Also muß die Mutter des Kindes eine Hexe gewesen sein.

18. Eines Abends kehrte ein ausgedienter Soldat in einem Kruge ein, um darin zu übernachten. Er hatte sich auf die Bank gelegt und war eingeschlafen. Aber er hatte noch nicht lange geschlafen, da wurde er munter, denn ein großes Schwein stand vor ihm und grunzte ihn an. Der Soldat merkte gleich, daß es mit dem Schwein nicht richtig sei, deßhalb schlug er dasselbe mit der linken Handfläche. Sogleich war das Schwein verschwunden.

Am andern Morgen zeigte es sich, daß die Wirthin im Krug eine zerschlagene Stirn hatte.

19. In Salanten erwachte eines Abends ein Bauer von einem wilden Lärm, welcher sich in seiner Stube erhoben hatte. Verwundert blickte er sich nach der Ursache desselben um. Da sah er, daß die Stube ganz voll Katzen war und mitten unter ihnen der Teufel. Der Bauer griff sofort nach seiner Axt, welche er stets neben seinem Bette hatte, und warf damit nach den Katzen. Die Axt traf so glücklich, daß sogleich zwei Katzen todt liegen blieben, eine aber schwer verwundet wurde, denn die Axt hatte ihr eine Pfote abgeschlagen.

Sofort verschwanden die Katzen, der Teufel ergriff die beiden todten Katzen und zog damit ab, und endlich schleppte sich auch die Katze davon, der eine Pfote abgehauen war.

Am andern Morgen hieß es im Dorfe, es seien in der Nacht zwei Frauen plötzlich gestorben. Merkwürdiger Weise zeigten sich im Sande, mit welchem die Dielen ihrer Stuben bestreut waren, Tritte von Hühnerfüßen. Die Frau des Bauers aber, in dessen Stube die Katzen gesehen waren, hatte, als sie am andern Morgen aufstand, nur eine Hand, denn die andere war ihr abgeschlagen worden.

20. In Dorbian lebte ein Bauer, welcher viel Vieh, besonders Kühe, besaß. Eines Tages begannen die Kühe rothe Milch zu geben, und das blieb fortan so. Der Bauer fragte überall bei den Leuten nach, wie dem abzuhelfen sei. Man sagte ihm, sicher hätten Hexen ihre Hand im Spiele. Um diese zu vertreiben, möge er einen Tag und eine Nacht hindurch sich im Stalle aufhalten, dann werde er sehen, was geschehe. Der Bauer that, wie ihm gerathen war. In der Nacht hörte er ein Geräusch, dann sah er, wie sich der ganze Stall mit Katzen füllte, die sich auf die Kühe losstürzten und ihnen die Milch aussogen. Da sich der Bauer mit einer Axt bewaffnet hatte, so warf er dieselbe nach den Katzen und traf eine von ihnen so, daß die Axt ihr eine Pfote abschlug.

Sofort waren alle Katzen verschwunden. Am andern Tage hieß es im Dorfe, die Nachbarin des Bauers habe sich am Tage zuvor beim Holzhacken eine Hand abgeschlagen.

Fortan zeigte sich keine Katze mehr im Stalle, die Kühe aber gaben wieder gute Milch.

21. In der Johannisnacht kommen die Hexen auf einem hohen Berge, einige Meilen von Telsch, zusammen. Sie schwelgen dort und berathen mit dem Hexenmeister, was sie im folgenden Jahre den Menschen wieder Böses anthun können.

22. Des Mittags salben sich die Hexen und reiten dann auf Dreschflegeln nach dem Czatryberge, wo sie mit dem Teufel eine gemeinsame Mahlzeit abhalten.

23. Am 25. December verwandeln sich die Hexen des Abends in Wölfe und laufen als solche durch die Straßen.

24. Neben dem Czatry-Berge wohnte eine Bäuerin, die eine Hexe war. Der Knecht, welcher bei ihr diente, bemerkte in der Johannisnacht, wie sie einen Milchtopf nahm, auf das Feld ging und unausgesetzt sprach: „Die Hälfte mir, die Hälfte mir“. Der Knecht machte es ihr nach, nur rief er: „Das Ganze mir, das Ganze mir“. Als er wieder nach Hause gekommen war, sah er, wie aus einem Zaum, welcher an der Wand hing, Milch floß. Er stellte eine leere Tonne darunter und es währte nicht lange, so war dieselbe voll. Darauf versteckte sich der Knecht in einer Ecke des Zimmers um unbemerkt sehen zu können, was weiter vorgehen werde. Er hatte noch nicht lange dort zugebracht, so trat die Bäuerin in das Zimmer, nahm aus dem Schrank ein Fläschchen, bestrich mit dem Inhalte desselben eine hölzerne Mörserkeule, dann setzte sie sich darauf und flog aus dem Zimmer hinaus durch das Fenster davon. Der Knecht machte es ihr nach. Alsbald kam er in ein Haus, in welchem viele Frauen um eine Tafel saßen, die mit Gold bedeckt war. Auch seine

Wirthin war unter den Anwesenden. Sie bat ihn, er möge nichts Heiliges aussprechen. Der Knecht konnte sich aber nicht enthalten und sagte: „Heilige Maria, was ist das für ein Mahl!" Kaum hatte er die Worte gesprochen, so lagen Kalbsklauen auf dem Tisch, die Hexen aber und der Knecht flogen davon. Nun bat ihn seine Wirthin, er möge wenigstens unterwegs nichts Heiliges sagen; allein der Knecht rief wieder: „Heilige Maria, was ist das für eine Fahrt!" Alsobald wurden er und seine Wirthin zur Erde niedergeworfen. Sie mußten den Weg nach Hause zu Fuß zurücklegen und kamen erst nach mehreren Tagen dort an.

25. Einstmals diente ein früherer Soldat bei einer Bäuerin. Bald merkte er, daß es mit ihr nicht seine Richtigkeit haben könne; er beschloß, ihr Thun und Treiben zu belauschen. Die Bäuerin war in der That eine Hexe und so brauchte der Soldat nicht lange zu warten, bis er sah, wie die Bäuerin sich Schultern und Kniee mit einer Salbe bestrich. Sofort entstanden ihr Flügel und sie flog davon.

Der frühere Soldat rieb sich gleichfalls Schulter und Kniee mit der Salbe ein. Als ihm auch Flügel gewachsen waren, schwang er sich in die Luft und flog der Bäuerin nach. Er war noch nicht sehr lange geflogen, so kam er an einen hohen Berg, auf dessen Gipfel eine große Menge von Menschen versammelt war. Dort erblickte er auch seine Wirthin. Bald erkannte er, daß dies der Versammlungsort der Hexen sei. Mitten unter den Hexen saß der Teufel auf einem erhöhten Sitze. Diesem wurden köstliche Speisen vorgesetzt. Als er diese sah, rief der frühere Soldat aus: „Ach Gott, sind das schöne Speisen!" Kaum hatte er die Worte gesprochen, so verwandelten sich die Speisen in Unrath. Der Knecht glaubte, daß man ihn deßhalb übel empfangen werde und flog eilig davon. Das Fliegen gefiel

ihm sehr, und als er über einer sumpfigen Landschaft schwebte, rief er: „Ach Gott, wie herrlich ist doch das Fliegen!“ Aber kaum waren seinem Munde die Worte entschlüpft, so verschwanden die Flügel, und er fiel in den Sumpf, aus dem er sich nur mit der größten Mühe zu retten vermochte.

## 104. Czerawimas (das Zaubern).

1. Wer die Zauberei lernen will, muß des Nachts an einen bestimmten Stein gehen und sich dort mit seinem Blute dem Teufel verschreiben. Hat er das gethan, so kommt der Teufel und lehrt ihn die Zauberei.

2. Ein Mann wollte gern die Kunst erfahren, wie man sich unsichtbar machen könne. Da rieth ihm Jemand an, Folgendes zu thun. Er solle ein Rabennest suchen, in welchem sich Junge befänden. Von diesen Jungen solle er eins nehmen und dasselbe an einem Baum aufhängen. Dann würden die andern Vögel kommen und den alten Raben verlachen. Der alte Rabe würde sich schämen, zum Meere fliegen, dort ein gewisses Steinchen suchen und dasselbe dem jungen Raben in den Schnabel geben. Sobald dieser das Steinchen im Schnabel habe, sehe ihn Niemand mehr und die Vögel könnten den alten Raben nicht mehr verlachen. Wenn nun ein Mensch sich dieses Steinchens aus dem Schnabel des jungen Raben bemächtigt und in seinen Mund gesteckt habe, so würde er gleichfalls unsichtbar.

3. Einst war das Kind eines Bauers aus Krottingen in eine schwere Krankheit verfallen, so daß man den Tod des Kindes fürchtete. Da träumte dem Bauer drei Nächte hintereinander, daß der Schmied eines benachbarten Dorfes dem Kinde geholfen habe. Er fuhr mit seinem Kinde zum Schmied. Dieser machte ein Stück Eisen glühend, warf dasselbe in Wasser und wusch mit diesem Wasser das Kind. Kaum war dies geschehen, so war das Kind gesund.

4. In der Nähe von Telsch lebte vor einigen Jahren ein Bauer, welcher einen Zauberspiegel besaß. Der Bauer konnte in seinem Spiegel alles sehen, was irgendwo in Nacht und Finsterniß verborgen war. Als es aber mit ihm zu sterben kam, konnte der Bauer nicht eher die Augen schließen, als bis der Spiegel zerbrochen war.

5. In Plunia war eine Frau bestohlen worden. In ihrer Noth ging sie zu einem Mönche, von dem man ihr gesagt hatte, er werde bewirken, daß sie wieder zu ihrem Eigenthum käme. Als die Frau dem Mönche ihren Verlust geklagt hatte, nahm derselbe einen Spiegel, hielt ihn der Frau vor und fragte, was sie darin sehe. Die Frau blickte in den Spiegel und sagte: „Ich sehe gewisse Bauern in meine Stube kommen". Darauf fragte der Mönch: „Was siehst Du noch?" Die Frau entgegnete: „Sie nehmen meine werthvollen Sachen und gehen damit fort". Wieder fragte der Mönch: „Und was siehst Du jetzt?" „Sie gehen mit den Sachen nach einer Brücke und legen sie dort unter derselben nieder", antwortete die Frau. „Dann gehe hin", sprach der Mönch, „und nimm Deine Sachen wieder." Die Frau that also.

6. In einem Dorfe lebte einst ein Mann, welcher zwei Ringe besaß. Wenn er dieselben an Stelle einer Brille vor die Augen hielt, so konnte er sehen, was in der ganzen Welt geschah.

Man erzählt auch, daß der Mann Geister habe berufen können.

7. In Plunia lebte einst ein Mann, welcher zauberkundig war. Wenn er an die Wand gewisse Worte schrieb, so kamen Geister, allerlei Thiere und Vögel herbei, welche seinen Befehlen gehorchen mußten.

8. In einem Dorfe bei Krottingen lebte einst ein Bauer,

welcher zu bewirken vermochte, wenn man mit ihm getrunken hatte, daß fortan jedes Getränk, welches man an den Mund setzte, sich in Blut verwandelte.

9. Einem Bauer war Geld gestohlen worden. Um dasselbe wieder zu erlangen, begab er sich zu einem Manne, von dem man sagte, daß er mehr könne als Brod essen. Der Mann war auch bereit, ihm wieder zu seinem Gelde zu verhelfen. Zu dem Zwecke machte er um sich und den Bauer einen Kreis und ging auf der Umfangslinie den Kreis herum. Da verfinsterte sich die Stube, es entstand ein Poltern und Krachen und dann ein heftiger Wind. Darauf erschien ein Geist in furchtbarer Gestalt und überreichte dem Zauberer ein Buch. Der Zauberer las darin ein wenig, dann überreichte er es wieder dem Geiste, darauf ging er auf der Kreislinie den Kreis rückwärts herum. Sogleich verschwand der Geist wieder, der Wind hörte auf zu wehen, das Gepolter verstummte und die Finsterniß wich. Darauf sagte der Mann dem Bauer, welcher von den Vorgängen halb todt vor Schrecken war, wie er sein Geld wieder erlangen könnte, zugleich verkündete er demselben auch, daß er bald sterben werde. Und wie der Mann gesagt hatte, so geschah es. Der Bauer gelangte wieder zu seinem Gelde, starb aber bald darauf.

10. Zu einem Bauer, welcher auf einem Dorfe in der Nähe von Plunia lebte, kam einst eine Hexe und that es seinem Kinde an. Der Bauer wandte sich an einen klugen Mann und bat diesen, er möge sein Kind heilen. Dieser war dazu bereit. Er nahm sein Buch vor und las darin. Sogleich kam ein Löwe angeflogen. Der Mann fragte diesen, wer das Kind behext habe. Der Löwe nannte die Frau. Darauf las der Mann in seinem Buche die Zeilen rückwärts; der Löwe verschwand. Wieder las der Mann in seinem

Buche und eine Ziege flog in das Zimmer. Diese sagte ihm, auf welche Weise die Frau das Kind behext habe. Darauf ließ der Mann die Ziege verschwinden und rief ein Schwein herbei. Das Schwein gab die Mittel an, welche zur Entzauberung dienen würden. Sodann wurde ein Pferd herbeigerufen, welches die Orte angab, wo die Mittel zu finden wären und dann ein Adler, welcher dieselben herbeiholte. Nun entließ der Mann den Bauer, welcher mit den erhaltenen Mitteln sein Kind heilte.

Dem Bauer gefiel die geheime Kunst des Mannes; deßhalb begab er sich zu diesem und bat denselben, daß er ihn die Kunst lehre. Der Mann war alt und dachte an das Sterben. Da er vor dem Tode sich des Buches entledigt haben mußte, so war er bereit, den Bauer die Kunst zu lehren und gab ihm auch sein Buch. Aber diesem Bauer ist der Besitz des Buches schlecht bekommen. Sein Lehrherr hatte ihm nämlich nicht gesagt, daß er sich des Buches vor seinem Tode entledigen müsse. Als nun der Bauer gestorben war, hat er keine Ruhe im Grabe gefunden, sondern er geht allnächtlich in seinem Dorfe um: er sucht nach dem Buche, um es zu vernichten, aber er kann dasselbe nicht finden.

## 105. Wardauskis.

1. Eines Tages fuhr ein Gutsbesitzer, Namens Wardauskis, durch einen dichten Wald. Da es um die Zeit, wo sich dieses zutrug, im Lande der Žamaiten noch keine Landstraßen gab, sondern nur Waldwege, welche oft einander kreuzten, so geschah es, daß der Gutsbesitzer die Richtung verlor und nicht wußte, welchem Wege er weiter folgen sollte. Er war schon lange gefahren, die Pferde verlangten nach Futter und die Verlegenheit und Noth des Gutsbesitzers steigerten sich so, daß er endlich voll zornigen Unmuthes ausrief: „Wenn mich ein

Teufel aus dieser Lage rettete, ich würde ihm meine Seele dafür geben".

Kaum waren diese Worte gesprochen, so stand der Teufel vor dem Gutsbesitzer. Der Teufel verpflichtete sich, dem Gutsbesitzer auf eine gewisse Reihe von Jahren zu Diensten zu sein, wogegen Wardauskis ihm die Seele zusagte, wenn der Teufel in der ganzen Zeit ihm jeden Wunsch erfüllen werde. Darauf unterschrieb Wardauskis einen Schein, welchen der Teufel bei sich hatte. Als dies geschehen war, wünschte sich Wardauskis nach Hause. Sofort ward sein Wunsch erfüllt.

Fortan brachte der Teufel dem Gutsbesitzer Alles, was dieser sich wünschte. Wardauskis sann aber unausgesetzt darüber nach, wie es ihm gelinge, etwas zu verlangen, was der Teufel nicht auszuführen vermöchte. So sprach er eines Tages den Wunsch aus, der Teufel solle eine Kirche bauen und zwar aus einem einzigen Stein. Die Kirche müßte der Teufel sodann mit seinen Nägeln abkratzen und so die Wände derselben glätten und zieren. Das Dach der Kirche sollte mit Körnern gedeckt sein, in jedes Samenkorn aber mußte der Teufel zuvor drei Nägel eingeschlagen haben.

Der Teufel löste diese Aufgabe nur mit der größten Schwierigkeit.

Darauf ersann Wardauskis eine neue schwierige Aufgabe. Er befahl dem Teufel, daß dieser ihn über das Meer fahren solle und zwar in einem Wagen, welcher mit zwölf Pferden bespannt wäre. Damit aber keines von den Pferden die Hufe mit Wasser benetze, solle er den Pferden bei jedem Tritt Teller unter die Hufe halten.

Der Teufel kam mit dem Gespann angefahren und die Reise über das Meer ging schnell wie der Wind von Statten: es zeigte sich, daß kein Pferd den Huf mit Wasser benetzt hatte. Darauf wünschte Wardauskis die Rückfahrt über

das Meer und zwar so, daß die Hufe der Pferde nicht mit Wasser benetzt würden, trotzdem der Teufel keine Teller unter halte.

Auch diesen Wunsch erfüllte der Teufel und Wardauskis sah nun wohl, daß er keine Aufgabe zu stellen vermochte, welche der Teufel nicht löste.

Endlich war die Zeit um, während welcher der Teufel dem Gutsbesitzer dienen mußte. Als der Tag genaht war, an welchem der Gutsbesitzer seine Seele dem Teufel zu übergeben hatte, ging Wardauskis in eine Schenke, in welcher ein Katholik mit seiner Frau und einem Kinde, das erst sieben Wochen alt war, wohnte. Wardauskis hoffte nämlich auch jetzt noch, es werde ihm gelingen, den Teufel zu überlisten. Zu dem Zweck nahm er das kleine Kind auf den Arm: die kleinen Kinder sind nämlich ohne Sünde und demnach den Engeln gleich; so lange Wardauskis das Kind auf den Armen hatte, vermochte ihm kein Teufel etwas anzuhaben. Wardauskis wollte sich aber durch das Kind so lange schützen, bis der Hahn gegen Morgen dreimal gekräht hatte: war dies geschehen, so konnte er das Kind abgeben, denn der festgesetzte Tag war dann um und Wardauskis frei von dem Vertrage. In der That vermochte auch der Teufel nichts wider Wardauskis. Endlich aber ersann er eine List. Er stieg den Schornstein hinauf und krähte oben auf dem Dache dreimal laut wie ein Hahn. Wardauskis glaubte, der Tag sei um, und gab das Kind den Eltern zurück. Allein kaum war das geschehen, so stürzten der Teufel und seine Gefährten auf ihr Opfer los und schleppten es zur Hölle. Im Angesicht derselben stimmte Wardauskis jedoch ein frommes Lied an: die Teufel eilten in die Hölle hinab, Wardauskis aber blieb an der Thür, welche in dieselbe führt, hängen. Dort muß er hängen bleiben bis zum jüngsten Gericht.

## 106. Baidykle (Spuk).

1. Eines Abends ging eine Frau von Krottingen nach Garsden. An einer gewissen Stelle sah die Frau am Wege ein kleines Kind sitzen, welches heftig weinte. Die Frau wollte das Kind auf den Arm nehmen und in das nächste Dorf tragen, allein dasselbe war so schwer, daß sie die Last nicht zu heben vermochte. Indem wurde das Kind immer größer und größer, bis es eine unbeschreibliche Größe erreicht hatte, darauf war es plötzlich verschwunden.

2. Eines Abends gingen mehrere Bauern des Weges von Korzian nach Plunia. Da sahen sie ein kleines Kind, in dem Alter von drei bis vier Jahren, am Wege sitzen und weinen. Sie glaubten, das Kind habe sich verirrt, hoben es auf und wollten es mit nach Plunia nehmen. Aber kaum trug es einer der Bauern auf dem Arme, da verwandelte sich das Kind in eine Schlange. Entsetzt warf der Bauer die Schlange von sich. In demselben Augenblick stand ein Hund vor ihm, welcher immer größer und größer wurde und dann plötzlich verschwand.

3. Eines Abends hat ein Bauer aus Krottingen eine weiße Jungfrau in die Klosterquelle hinabsteigen und darin verschwinden sehen.

4. Dem hohen Berge bei Kalnele entspringt ein Quell, welcher durch ein Thal fließt. Dort am Quell sitzt des Abends im Mondenschein eine weiße Jungfrau, welche Seide spinnt. Sie giebt die gesponnene Seide den armen Leuten. Wer dieselbe erhält, der ist fortan frei von Sorgen, ihm geht es bis zu seinem Tode sehr gut.

5. In dem Wäldchen bei Jakubowa hat man des Abends oft eine Gestalt gesehen, welche dort klagend und weinend umgeht.

6. Eines Abends fuhr ein Bauer an dem Wäldchen

Diburium Iaukas vorüber. Plötzlich sah er eine Menge von schwarzen Gestalten aus dem Wäldchen zum Vorschein kommen, welche hin- und herliefen und das Pferd am Laufen hinderten, so daß er halten mußte.

Am andern Morgen befand sich der Bauer in einem Sumpfe.

7. In Korzian war einst eine Scheune bis oben mit Flachs gefüllt. Da zeigte sich jede Nacht ein nackter Mann, welcher um die Scheune herumtanzte und dazu spielte. Darauf erschienen in der nächsten Nacht noch mehr nackte Gestalten, welche mittanzten und dazu laut schrieen. Das geschah fortan jede Nacht, bis die Scheune leer von Flachs war. Fortan ließ sich daselbst nichts mehr sehen.

8. Eines Tages wollten zwei Bauern aus Krottingen auf das Feld gehen. Der Weg führte sie an einem Kreuze vorbei. Die Bauern versäumten, vor demselben niederzuknieen. Da tauchte plötzlich aus der Erde neben dem Kreuze eine weiße Gestalt auf, welche die Bauern nach der Stadt zurückjagte.

9. Eines Abends ging ein Bauer von Schoden nach Salanten. Wie er so einsam seines Weges ging, sah er plötzlich in der Ferne vor sich einen Mann, welcher auf dem Rücken einen Sack trug. Der Mann wurde immer größer und größer, bis er eine ungeheure Größe erreicht hatte, dann war er mit einem Male verschwunden.

10. Eines Abends wollte eine Frau aus Krottingen nach Hause gehen. Als sie in den Flecken kam, konnte sie auf der Straße kaum vorwärts kommen, eine so große Anzahl von weißen Frauen und Männern tanzten in derselben herum: mit dem Schlage zwölf aber waren alle verschwunden.

11. Eines Abends fuhr ein Bauer von Moschadi nach Salanten. Da sah er eine Reihe von Gestalten, welche noch

höher als die Bäume des Waldes waren, an sich vorübergehen. Der Bauer kam glücklich in Salanten an; er erzählte Niemand etwas von dem Vorgange, sondern legte sich ruhig zu Bett. Als er am andern Morgen auf den Markt ging, fand er dort eine große Menge von Menschen, welche sich eifrig etwas Merkwürdiges zu erzählen schienen. Er gesellte sich zu ihnen; da hörte er, daß der Bäcker von Salanten, welcher in der vorigen Nacht von Moschadi gekommen war, an dem Wege eine Menge von großen weißen Gestalten gesehen hatte.

12. Eines Abends ging ein Mann von Krottingen nach Telsch. Plötzlich sah er einen großen Hahn vor sich, vor welchem der Mann, da er sich sein Erscheinen nicht zu erklären vermochte, davonlief; der Hahn aber verfolgte ihn. Als er eine Strecke gelaufen war, trat ein großer Mann auf ihn zu und gab ihm eine furchtbare Ohrfeige. Der Mann lief erschreckt weiter; als er an einem Friedhof vorbeilief, kam von dort eine weiße Gestalt auf ihn zu, welche ihn gleichfalls verfolgte: da fiel der Mann vor Entsetzen in Ohnmacht.

Nach längerer Zeit erwachte der Mann aus seiner Ohnmacht; da fand er sich auf dem Wege liegen, welcher von Krottingen nach Telsch durch den Wald führt.

13. Ein Bauer klagte darüber, daß er keine Nacht ruhig schlafen könne, denn stets hingen, sobald er sich hingelegt habe, alle Gegenstände, die sich in der Stube befanden, über seinem Bett in der Luft, namentlich sehe er dort stets eine Wiege, in welcher sich viele kleine, weiße Männer schaukelten, dann pfiffen und tanzten sie in der Stube herum und klappten mit der Thür.

Die andern Bewohner sahen nichts davon, aber es muß doch wohl mit dem, was der Bauer gesehen, seine

Richtigkeit gehabt haben, denn bald darauf wurde er schwer krank und starb.

14. Einstmals fuhr ein Bauer aus Krottingen mit seiner Tochter des Nachts durch den Wald. Plötzlich sah die Tochter in einiger Entfernung eine große feurige Gestalt, welche einen feurigen Stock trug und denselben wegschleuderte: ein feuriger Hund brachte den Stock zurück. Die Tochter machte ihren Vater auf die Erscheinung aufmerksam, dieser aber behauptete nichts zu sehen. Indem sah das Mädchen, wie die Gestalt größer und größer wurde, bis sie an die Wolken reichte, und auch der Hund wuchs zu einer unbeschreiblichen Größe empor. Darauf schleuderte die Gestalt den feurigen Stock dicht vor den Pferden in die Erde, der Hund wollte ihn erfassen, sank aber mit dem Stock in die Erde hinab, die Gestalt ward kleiner und immer kleiner, bis auch sie in der Erde verschwand.

Das Mädchen fiel in Ohnmacht und ward, als es daraus erwachte, krank; nach einigen Wochen starb es. Der Bauer aber behauptete von allem, was ihm seine Tochter gesagt, nichts gesehen zu haben.

15. Eines Abends ging ein Bauer gemüthlich rauchend von Salanten nach Plunia. Er versah es beim Rauchen und seine Pfeife ging aus. Der Bauer wollte dieselbe wieder in Brand setzen, aber zu seinem Bedauern hatte er das Feuerzeug vergessen. Da sah er unweit von sich auf einem Steine einen Mann sitzen, welcher rauchte. Er ging auf den Mann zu, bemerkte aber, als er näher kam, daß nicht ein Mann, sondern eine Frau dort sitze und rauche, und als er dicht bei dem Steine war, sah er auf demselben einen Zwerg sitzen, dann eine Katze, welche plötzlich verschwunden war.

16. Eines Abends ging ein Bauer von Plunia nach Korzian. Da sprang ihm ein Männchen auf den Rücken

und drückte ihn so zusammen, daß der Bauer niederfiel und die Nacht liegen bleiben mußte. Erst am Morgen ließ das Männchen ab, so daß der Bauer sich erheben und heimgehen konnte.

17. Eines Abends ging ein Bauer von Jakubowa nach Budry. Plötzlich sprang ihm etwas Schweres auf den Rücken, welches er eine ganze Zeit hindurch tragen mußte, ohne daß er es abzuschütteln vermochte. Nach einiger Zeit erst fühlte er, daß er von der Last wieder frei sei.

18. Eines Abends ging ein Bauer durch den Wald, welcher bei Plunia liegt; es war finster und kalt. Den Bauer fror so, daß er beschloß nicht weiter zu gehen. Er machte also Rast, zündete unter einem großen Baum ein Feuer an und setzte sich am Feuer nieder, um sich zu erwärmen. Plötzlich saß neben ihm am Feuer eine große Frau, welche ihn neckte. Der Bauer sprang auf und fragte die Frau laut nach ihrem Namen. In demselben Augenblick sprang die Frau dem Bauer auf den Rücken. Allein der Bauer war sehr stark und es gelang ihm, den Quälgeist abzuschütteln. Als die Frau an der Erde lag, schlug der Bauer so gewaltig auf sie los, daß es ihm endlich schien, er habe die Frau todtgeschlagen. Der Bauer hatte die Absicht, die todte Frau am folgenden Morgen in das nächste Dorf zu tragen, um sie dort beerdigen zu lassen. Allein als es Mitternacht geworden war, erscholl plötzlich ein lauter Pfiff, statt der Frau aber lag ein Wolf auf der Erde. Da merkte der Bauer, daß hier nicht Alles mit rechten Dingen zugehe; er machte sich auf, um fortzugehen. Kaum aber hatte er einen Schritt vorwärts gethan, so saß die Frau wieder auf seinem Rücken, und diesmal gelang es ihm nicht, dieselbe abzuschütteln. Der Bauer mußte seine Last bis zum nächsten Dorfe schleppen. Als er dasselbe erreicht hatte, versetzte ihm

die Frau noch einen furchtbaren Stoß, dann sprang sie von dem Rücken herunter und verschwand. Der Bauer aber war und blieb fortan lahm.

19. In einer Papierfabrik war es nicht recht richtig, jede Nacht wurde in derselben irgend ein Unfug verübt: bald wurde aus dem Kessel das Wasser geschöpft, oder der Kessel selbst zerbrochen. Ja, als eines Abends ein Mädchen sich in einem Kessel der Fabrik badete, kam eine Gestalt zum Fenster hereingeflogen und löschte das Licht in der Fabrik aus. Als man später das Mädchen suchte, fand man dasselbe ganz zerkniffen und todt in dem Kessel liegen. Dem Besitzer der Fabrik blieb nichts anderes übrig als das Gebäude niederzureißen und an einem anderen Orte aufzubauen. In dem neuen Gebäude kam nichts Ungewöhnliches vor.

20. Einst ging ein Mann über das alte Erdwerk bei Dorbian, welches die Żamaiten Negarbe nennen, die Deutschen aber Schwedenschanze. Seine Pfeife war ausgegangen, und da er auf dem alten Erdwerke ein Feuer brennen sah, vor dem ein alter Mann saß, welcher dasselbe schürte, so ging er auf diesen zu und bat um eine Kohle für seine Pfeife. Er erhielt dieselbe auch, aber soviel er zog, der Tabak entzündete sich dadurch nicht. Der Bauer ward ärgerlich und schalt auf den alten Mann. In demselben Augenblick waren Mann und Feuer verschwunden; der Bauer fand, daß auf seiner Pfeife statt der Kohle ein blitzendes Goldstück lag.

21. Aus dem Sumpf, welcher zwischen den Bergen an der Synagoge bei Krottingen liegt, sieht man jeden Monat in mehr als einer Nacht feurige Jungfrauen kommen, welche in den Eimern, die sie tragen, Wasser aus dem nahen Quell schöpfen. Sie tragen das Wasser zu einem der Berge, welcher sich vor ihnen öffnet und wieder schließt, sobald sie einge-

treten sind. Wenn die Mädchen dem Berge genaht sind, so werden sie zu weißen Jungfrauen.

Wenn den Jungfrauen Jemand in dem Augenblick begegnet, in welchem sie aus dem Sumpf steigen, so stoßen sie ihn in den Sumpf, und der Betreffende versinkt darin. Begegnen sie aber Jemand in dem Augenblick, in welchem sie in den Berg treten, so geben sie dem Betreffenden von dem Wasser im Eimer zu trinken. Das Wasser aber hat sich, sobald es aus dem Quell geschöpft ist, in Wein verwandelt.

22. Eines Abends sah ein Bauer aus Garsden ein fremdes Pferd auf seinem Felde. Er jagte demselben nach und suchte es einzufangen, allein plötzlich öffnete sich die Erde vor ihm und das Pferd verschwand in der Oeffnung. Darauf schloß sich die Erde sogleich wieder.

23. Einst sah eine Bäuerin von der Spitze des Berges bei Salanten ein Rad herabrollen. Das Rad verwandelte sich, als es im Thale war, in ein Pferd: aus seinen Nüstern schnob es Feuer. Das Pferd stürmte wild dahin und war nach kurzer Zeit aus dem Gesichtskreise der Frau verschwunden. Die Spuren, welche von dem Rosse zurückgeblieben waren, glichen denen von Hühnerfüßen.

24. Der Nachtwächter von Korzian machte eines Abends seinen Rundgang durch das Dorf. Er kam dabei an einem kleinen Busch vorbei. Da sah er, wie ein Bär ohne Kopf aus demselben hervorkam. Der Bär folgte ihm auf dem Fuße, so sehr der Nachtwächter auch lief. Endlich kam der Nachtwächter an einem Kreuz vorbei; da verschwand der Bär an der Stelle, wo das Kreuz stand.

25. Eines Abends ging ein Mann von Krottingen nach dem Schloßgarten. Als er an dem Friedhof vorbeiging, kam ein großer Hund auf ihn zu, welcher ihn bis zu dem

Schloßgarten verfolgte: dort war der Hund plötzlich verschwunden.

26. Unfern von Krottingen pflegt sich bei dem großen Steine des Abends oft ein Schwein ohne Füße, mit einem feurigen Kopf, herumzuwälzen.

27. Bei Korzian schoß eines Abends ein Jäger auf ein Schwein, die Kugel prallte aber von demselben ab, flog auf den Jäger zurück und verwundete ihn gefährlich. Das Schwein war nach dem Schuß verschwunden.

28. An den Ufern des Flüßchens zwischen Krottingen und Polangen soll es nicht recht richtig sein. Einst sah ein Soldat dort in der Nacht einen Hasen liegen. Er schoß auf das Thier. Der Hase stieß ein lautes Geschrei aus, darauf war er verschwunden, um den Soldaten aber entstand ein heftiger Wirbelwind.

29. In der Nähe von Salanten befindet sich ein See, in dessen Mitte eine kleine Insel liegt. Einst ging ein Jäger an den Ufern des Sees entlang. Da bemerkte er auf der Insel ein Eichhorn. Das Thier war seltsam gestaltet, denn statt der Vorderfüße eines Eichhorns hatte es solche eines Pferdes. Der Jäger schoß nach dem Eichhörnchen und traf es auch, aber die Kugel prallte von dem Thiere ab, flog zurück und schlug ihm selbst durch den Kragen. Da merkte er, daß es mit dem Eichhörnchen nicht seine Richtigkeit habe, und ging eilig von dannen.

30. Eines Abends sah ein Bauer aus Krottingen, wie an dem Wäldchen Pastauninke eine weiße Gans mit feurig glühenden Augen entlang lief und dann darin verschwand.

31. Eines Abends ging ein Bauer von Krottingen nach dem Schloßhof. Den ganzen Weg, welchen er zurückzulegen hatte, wirbelte eine Mütze vor ihm her: als er darnach greifen wollte, war dieselbe verschwunden.

32. Eines Abends ging eine Bäuerin von Krottingen nach Korzian. Den ganzen Weg flatterte ein buntes Tuch vor ihr hin, dicht über dem Boden. Als sie in Korzian ankam, war das Tuch verschwunden.

33. Eines Abends fuhr ein Bauer von Dorbian nach Schoden. Da zeigte sich plötzlich eine Feuerkugel, welche immer in einer kleinen Entfernung vor seinem Wagen hinrollte. Als er zur Stadt kam, war die Feuerkugel verschwunden.

34. Eines Abends ging ein Bauer von Polangen nach Krottingen. Plötzlich sah er einen hohen Zaun auf dem Wege vor sich. Der Bauer konnte nicht weiter gehen und mußte die ganze Nacht auf der Stelle stehen bleiben. Als der Morgen anbrach, war der Zaun verschwunden.

35. In der Nähe von Krottingen ist eine Grube, in welcher es des Nachts nicht recht richtig sein soll. Oftmals haben nämlich Leute glühende Kugeln hineinrollen sehen, welche darin mit lautem Gezisch versanken.

36. Eine Bäuerin konnte keine Nacht in ihrem Bett ruhig schlafen: bald wurde sie gezupft, bald geschlagen, kurz es war nicht zum Aushalten. Da fand sie eines Morgens in dem Bett eine hölzerne Kugel. Sie nahm dieselbe und verbrannte sie: fortan hatte die Bäuerin in ihrem Bett Ruhe.

37. Eines Abends ging ein Bauer von Korzian nach Krottingen. Plötzlich saß er auf einem Stuhle. Der Stuhl brachte ihn in weniger als einer Minute nach Krottingen. Dort fand er aber alle Thüren bereits verschlossen: deßhalb legte er sich auf die Straße hin und schlief ein. Am andern Morgen, als er erwachte, befand er sich wieder in Korzian.

## 107. Klystugnis (das Irrlicht). — Żali ugnis (das Wiesenfeuer).

1. Die Irrlichter sind die Seelen sündhafter Menschen, welche im Grabe keine Ruhe finden können. Wenn man

durch ein seidenes Tuch nach den Irrlichtern blickt, so sieht man Gestalten mit Lichtern.

2. Wenn ein Bauer des Abends fremden Leuten in das Getreide fährt, so erscheint ihm ein Licht, welches ihn in die Irre führt.

3. Ein Bauer wollte aus Sedden nach seinem Heimathsdorfe zurückkehren. Unterwegs überraschte ihn der Abend. Bald war es so dunkel, daß er weder Weg noch Steg sehen konnte. Plötzlich bemerkte er in der Ferne ein Licht. Er folgte demselben. Es währte nicht lange, so gerieth er in einen dichten Wald, das Licht aber war verschwunden. Somit blieb dem Bauer nichts weiter übrig, als im Walde zu übernachten. Erst am folgenden Morgen fand er mit großer Mühe den Heimweg.

4. Eines Abends ging ein Bauer von Krottingen nach Korzian. Plötzlich sah er, wie ein großes, brennendes Wachslicht vor seinen Füßen hertanzte. Der Bauer eilte auf das Licht zu und trat mit den Füßen darauf. In demselben Augenblick hörte er den Ausruf „Ach", ein häßlicher Geruch entwickelte sich, das Licht aber war verschwunden.

5. Bei dem Städtchen Jakubowa liegt ein Kirchhof, auf welchem sich jede Nacht um die elfte Stunde ein großes Licht zeigte. Einst verabredeten sich acht Bauern, sie wollten das Licht einfangen. In der nächsten Nacht begaben sie sich auf den Friedhof: kaum war der elfte Schlag erschallt, so erschien das Licht und begann auf dem Kirchhof umzugehen. Die Bauern suchten es zu haschen, aber das Licht wich ihnen stets aus. Endlich gelang es den Bauern, das Licht in einen Mauerwinkel zu drängen: schon streckte der eine von ihnen die Hand nach dem Lichte aus, da erhielten die Bauern einen so furchtbaren Schlag, daß sie besinnungslos zu Boden stürzten. Als sie nach einiger Zeit aus ihrer Betäubung erwachten,

lagen sie am Boden, ein jeder von dem anderen etwa drei Meilen weit entfernt. Das Licht aber wurde seit jener Nacht nicht mehr auf dem Friedhof gesehen.

6. Eines Abends, es war im Winter, wollte eine Frau von Salanten heim nach Schoden gehen. Die Frau verirrte sich. Als sie in ihrer Noth nicht wußte, wie sie den Heimweg finden sollte, stand plötzlich ein Männchen mit einem Lichte vor ihr, welches sagte, es wolle sie für ein Brod nach Hause führen. Die Frau versprach das und das Männchen führte sie heim. Zufällig aber hatte die Frau kein Brod mehr, und da alle Häuser bereits wegen der späten Zeit geschlossen waren, so vermochte die Frau nicht, ihr Versprechen zu erfüllen.

Nun geschah es, daß die Frau nach Jahr und Tag denselben Weg zu machen hatte. Wieder verirrte sich dieselbe und wieder erschien das Männchen. Die Frau versprach auch diesmal, sie wolle ein Brod geben, wenn das Männchen sie nach Hause führe. Das Männchen stellte sich auch willig, ihr den Dienst zu leisten, allein es führte sie noch mehr in die Irre. Endlich, als die Frau in einer fernen, ganz unbekannten Gegend war, verschwand das Männchen hohnlachend.

7. Eines Abends gingen zwei Bauermädchen von Plunia nach Korzian. Plötzlich sahen sie in der Ferne ein Licht, welches schnell näher und näher kam. Bald war das Licht dicht vor ihnen, da sagte das eine Mädchen zu dem andern: „Siehe das scheußliche Licht". Kaum hatte das Mädchen die Worte gesprochen, so erhielt es von einer unsichtbaren Hand einen solchen Schlag auf den Kopf, daß es betäubt zu Boden fiel. Das Licht aber war verschwunden.

Einige Zeit darauf ging das betreffende Mädchen denselben Weg, diesmal aber allein. Die Gegend war verschneit

und da es dunkel war, so verlor das Mädchen bald den Weg. Plötzlich sah es in der Ferne ein Licht; da das Mädchen glaubte, das Licht brenne in einem Hause, so ging es demselben nach. Aber so lange und so weit das Mädchen auch ging, es kam dem Lichte nicht näher. Als es endlich zu tagen anfing, verschwand das Licht und das Mädchen sah, daß es in der Nähe von Salanten war.

Nach vieler Mühe gelang es dem Mädchen endlich den Heimweg zu finden, aber den ganzen Rest des Weges klang es ihm in die Ohren: „Hüte Dich vor dem scheußlichen Licht". Das Mädchen wurde krank und starb bald darauf.

8. Eines Abends ging ein Bauer von Krottigen nach Korzian. Kurze Zeit zuvor hatte es geschneit und so kam es, daß der Bauer den Weg verlor. Als er einige Stunden herumgeirrt war, gesellte sich ein ganz kleiner Mann zu ihm, welcher sich erbot, ihn für einen geringen Lohn mit seinem Lichte den rechten Weg nach Korzian zu führen. Der Bauer nahm das Anerbieten an, ging aber von vornherein mit dem Gedanken um, das Männchen um den bedungenen Lohn zu betrügen. Das Männchen brachte auch den Bauer bis an dessen Wohnung, erhielt aber den Lohn nicht.

Nun geschah es bald darauf, daß der Mann wiederum des Abends denselben Weg zu machen hatte. Wiederum gesellte sich ein ganz kleiner Mann zu ihm, mit welchem sich der Bauer in ein Gespräch einließ. Ohne daß es der Bauer merkte, führte ihn das Männchen vom rechten Weg ab. Erst nach langer Zeit wurde der Bauer inne, daß er in die Irre gegangen war. Als er dem Männchen das bemerkt hatte, sagte dasselbe: „Bezahle mir jetzt den Lohn, welchen Du mir an jenem Abende versprochen hast, sonst geht es Dir schlecht". Der Bauer wurde über diese Worte wüthend und stürzte sich auf das Männchen, um dasselbe durchzuprügeln, das Männ-

chen aber warf den Bauer nieder und drückte ihn so zu Boden, daß er sich nicht rühren konnte. Nun blieb dem Bauer nichts weiter übrig, als das Geld zu zahlen. Kaum aber war dies geschehen, so war das Männchen verschwunden.

Der Bauer irrte nun mehrere Stunden pfadlos herum. Da gesellte sich das Männchen wiederum zu ihm und fragte, ob es ihn nach Hause führen solle. Das Männchen forderte diesmal einen sehr hohen Lohn für seinen Dienst und verlangte auch, daß ihm das Geld im Voraus bezahlt werde.

Dem Bauer blieb in seiner Verlegenheit nichts übrig, als auf das Verlangen des Männchens einzugehen. Aber das Männchen führte den Bauer noch weiter in die Irre und rief aus: „Das erste Mal hast Du mich betrogen, jetzt aber bist Du von mir betrogen worden". Darauf war der kleine Mann verschwunden.

Der Bauer wußte sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und da er nichts mehr zu essen und zu trinken hatte, so befürchtete er bereits das Aeußerste. Endlich erblickte er in der Ferne ein Licht, welchem er nachging. Aber so lange und so weit er ging, er kam dem Lichte keinen Schritt näher. Plötzlich blitzte noch ein Licht auf und dann noch eins und dann zeigten sich immer mehr. Darauf kamen die Lichte immer näher und näher, und als sie den Bauer erreicht hatten, begannen sie, ihn im Kreise zu umtanzen. Bald tauchten hier und dort ganz kleine Männer auf, welche sich zu den Lichten gesellten und den Bauer gleichfalls umtanzten. Dem Bauer wurde ganz wirr und toll im Kopfe. Endlich erkannte er unter den kleinen Männern denselben, mit dem er schon zu thun gehabt und der ihm offenbar den ganzen Schabernack gespielt hatte. Da fing der Bauer an zu weinen und das Männchen zu bitten, es möge ihn doch nicht unglücklich machen. Endlich ließ sich das Männchen

erweichen und versprach den Bauer nach Hause zu führen. In demselben Augenblick waren die übrigen Männchen und die Lichte verschwunden. Diesmal hielt der Bauer sein Wort, als er, von dem Männchen geleitet, glücklich zu Hause angelangt war.

9. Einst hatte sich ein Bauer verirrt und einem Männchen, welches ein Licht trug und ihn um einen versprochenen Lohn nach Hause geleitet hatte, das bedungene Geld nicht gegeben, ja der Bauer rühmte sich sogar seines Betruges. Aber das Männchen muß seine Rache an dem Bauer genommen haben, denn der Bauer war am folgenden Tage wieder ausgegangen, ist aber nicht wieder nach Hause gekommen: man fand ihn am folgenden Morgen todt in einem Sumpfe liegen.

10. Einst arbeiteten einige Bauern aus Moschadi noch des Abends spät auf dem Felde. Plötzlich erblickten sie ein Licht, welches vor ihnen herumhüpfte. Die Bauern gingen dem Lichte nach; da sich dasselbe immer weiter entfernte, so schoß ein Bauer, welcher sein Gewehr zufällig mit auf das Feld genommen hatte, nach dem Lichte. In demselben Augenblick, in welchem der Knall gehört wurde, war auch das Licht verschwunden. Aber dem Bauer ist es schlimm ergangen. Nachdem er nämlich nach Hause gekommen war, legte er sich zu Bett. Da sah seine Frau, wie eine dichte Rauchwolke durch das fest verschlossene Fenster in die Stube zog und sich auf den Bauer legte. Am anderen Morgen war derselbe todt.

## 108. Gronpcze (die Grenze).

1. Einst waren zwei Bauern in einem Dorfe bei Korzian wegen der Grenze ihrer Aecker in Streit gerathen. Der eine von ihnen erklärte sich bereit, vor Gericht zu beschwören, daß er die rechte Grenze wisse. Aber er ging auf Betrug aus. Als er die Finger zum Eide erhoben und einen falschen

Schwur geleistet hatte, wurden die Finger steif und blieben so, wie er sie beim Schwur gehalten hatte. Auf dem Heimwege ging er an der richtigen Grenze vorüber: da öffnete sich die Erde und verschlang den Meineidigen.

2. Einst hatten zwei Bauern die Grenze ihrer Aecker durch einen Pfahl bestimmt, welchen sie in die Erde eingeschlagen hatten. In der Nacht zog der eine Bauer den Pfahl aus der Erde und schlug ihn an einer anderen Stelle ein und zwar in der Besitzung seines Nachbars. Als nun am folgenden Morgen der andere Bauer sich für betrogen hielt, schwur der Bauer, welcher die Grenze gerückt hatte, er habe an dem Pfahl nicht gerührt. Zur Bekräftigung seines Schwures fügte er die Worte hinzu: „Und habe ich es doch gethan, so will ich zu Stein werden". Alsogleich wurde der Bauer zu einem Stein, welcher noch heute an der betreffenden Stelle liegt.

3. Einst wollten in Korzian zwei Bauern die Grenze ihres Ackers bestimmen. Da traf es sich, daß dieselbe gerade durch einen Sumpf ging. Nach einiger Zeit behauptete der eine Bauer, daß ihm der ganze Sumpf gehöre. Der Streit kam vor Gericht, der betreffende Bauer sollte seine Behauptung beschwören. Als er das gethan hatte, erhielt er auf dem Heimwege von einer unsichtbaren Macht einen Stoß, daß er in den Sumpf fiel und darin umkam.

Seit der Zeit erscheint jede Nacht eine rothe Gestalt am Sumpf und redet zu dem Vorübergehenden, daß er fortan kein Unrecht begehen möge.

### 109. Prakeikimas (Verwünschung).

1. In Korzian lebte ein greises Männchen: wer dasselbe ansah, wurde blind, wer es sprechen hörte, taub. Man beschloß, sich der Plage zu entledigen und das Männchen aufzuhängen. Als man es zum Galgen gebracht hatte, sprach

das Männchen einige verwünschende Worte; die Folge davon war, daß alle Anwesenden gelähmt wurden.

2. Einst wollte ein Mönch mit einem Bauer von Krottingen nach Libau fahren. Der Bauer hatte eine häßliche Gesinnung und als der Mönch unterwegs einmal abgestiegen war, fuhr der Bauer ruhig weiter, ohne auf den Mönch zu warten. Da fluchte dieser dem Bauer. Der Bauer hatte kaum eine Meile zurückgelegt, so fiel er vom Wagen und brach ein Bein. Mit Mühe gelangte er wieder auf den Wagen. Er war nicht weit gefahren, so wurde ihm ein Pferd krank, darauf brach an dem Wagen eine Axe. Endlich kamen Bauern des Weges, erbarmten sich seines Zustandes und nahmen ihn wieder mit nach Hause, wo er krank anlangte. Aber auch hier verfolgte ihn der Fluch. Eines seiner Kinder wurde krank und starb, jeden Tag traf seine Wirthschaft neuer Schaden. Da entschloß er sich endlich und bat dem Mönch das Unrecht ab, was er diesem zugefügt. Als dies geschehen war, hörte das Unglück auf, ihn zu verfolgen.

3. In einem gewissen Kruge bei Plunia kamen die Bauern aus der ganzen Umgegend oft zusammen. Der Wirth dieses Kruges hatte eine sehr schöne Tochter. Eines Tages stand dieselbe vor dem Feuer am Herde. Da ging ein Bauer auf sie zu, liebkoste sie und streichelte ihr das Haar: darauf entfernte er sich. Kaum hatte er die Stube verlassen, so zeigte es sich, daß die Tochter des Wirths wahnsinnig geworden war.

Als sich am anderen Tage der Krug wieder mit Bauern gefüllt hatte, kam das Gespräch auf das seltsam veränderte Wesen der Tochter des Wirthes. Man konnte sich dasselbe nicht erklären. Da fragte ein Bauer den Wirth, ob nicht am Tage zuvor ein gewisser Bauer bei ihm gewesen sei,

der Betreffende stehe in dem Ruf, ein großer Hexenmeister zu sein. Der Wirth sagte: „Ja wohl, der ist bei mir gewesen". Sofort bestieg der Bauer seinen Wagen und fuhr zu dem bezeichneten Bauer. Als er in dessen Gehöft angekommen war, trat ihm dieser lächelnd entgegen und sagte: „Ich weiß schon, weßhalb Du kommst. Hege keine Sorge um Deine Tochter. Du wirst zu Hause alles in Ordnung finden".

Der Wirth fuhr heim und fand seine Tochter gesund und munter wie zuvor.

4. Einst kam zu einem Krugwirth ein Bettler und bat diesen um einen Schnaps, er sagte aber gleich, daß er kein Geld habe, also nicht bezahlen könne. Aber der Wirth gab den Schnaps nicht, sondern verjagte den Bettler mit Schimpfreden. Kaum hatte der Bettler das Haus verlassen, so war die Tochter des Wirths gelähmt und kein Arzt konnte helfen.

Endlich kam nach einigen Jahren ein Mann in die Schenke. Der Wirth fragte auch diesen, ob er seiner Tochter helfen könne. Da rieth ihm der Mann, er solle in den Wald gehen bis dahin, wo er einen Berg finden werde, auf dem sich Ameisen aufhielten. Auf diesen Berg solle er einen Topf stellen und nach drei Tagen nachsehen, was er in dem Topf finden werde.

Der Wirth that also. Als er am dritten Tage nach dem Topf sah, fand er in demselben einen Zettel, auf dem geschrieben stand, er solle fünf Tage hintereinander in den Wald gehen; am fünften Tage werde er Jemand treffen, den solle er um Rath fragen.

Der Wirth that, wie auf dem Zettel geschrieben stand. Da traf er am fünften Tage im Walde den Bettler, welchem er einst den Schnaps versagt hatte. Nun fiel der Wirth dem Bettler zu Füßen und bat ihn unter Thränen um Hülfe für

seine Tochter. Der Bettler sagte darauf: „Ich habe es allerdings Deiner Tochter angethan wegen der Härte, mit welcher Du mich behandelt hast. Aber jetzt gehe nur nach Hause, ich habe jetzt Mitleid mit Dir, Deine Tochter wird gesund sein, nur wird sie einen kleinen Fehler an ihrem Körper haben und behalten".

Der Wirth fand zu Hause seine Tochter auch richtig gesund und munter, nur waren die Finger der einen Hand zu Krallen eines Vogels geworden.

5. Eines Tages kam eine alte Frau in eine Schenke, welche unfern von Plunia am Wege lag, und bat die Wirthin um Essen, fügte aber hinzu, daß sie kein Geld habe, das Essen also nicht bezahlen könne. Die Wirthin gab ihr nicht nur nichts, sondern jagte sie mit Schimpfreden aus dem Hause. Kaum aber hatte die Frau das Haus verlassen, so wurden die Töchter der Wittwe in Vögel verwandelt.

Nach einigen Tagen begegnete die Wirthin der Frau auf dem Felde. In ihrer Wuth schimpfte sie noch ärger auf dieselbe, als sie aber nach Hause kam, ward sie zu einer Eule.

So verging einige Zeit. Da hatte endlich die Frau, welche gescholten war, Mitleid mit der Wirthin und ihren Töchtern; sie verwandelte die Eule und die anderen Vögel wieder in Menschen, aber die Wirthin erhielt die Sprache der Menschen nicht wieder, sondern wenn sie sprechen wollte, brachte sie nur das Geschrei einer Eule hervor.

6. In einem Dorfe bei Plunia lebte einst ein reicher Bauer, der sehr geizig war. Eines Tages kam ein Bettler zu ihm, welcher ihn um ein kleines Geschenk bat. Der Bauer blieb auf seinem Stuhle sitzen und wies den Bettler mit harten Worten ab, ohne ihm die geringste Kleinigkeit zu geben. Als sich der Bauer erheben wollte, zeigte es sich, daß er gelähmt war. Und es sollte ihm noch schlimmer ergehen, denn

fortan wurde alles, was der Bauer essen wollte, blutig, so daß er vor Hunger sterben mußte. Somit war es klar, daß es ihm der Bettler angethan hatte.

### 110. Atpirkimas (Erlösung).

1. In einem Dorfe bei Salanten läßt sich in jeder Walpurgisnacht eine weiße Jungfrau, welche verzaubert ist, sehen: sie klirrt mit einem Schlüsselbunde. Erlöst kann sie nur von drei Mönchen werden, welche in der Walpurgisnacht dreimal zu gleicher Zeit niesen und jedes Mal dabei ausrufen: „Gott helfe!"

2. Unfern von Wilna liegt auf einem Berge ein Stein, in welchem sich viele eingebohrte Löcher befinden. Man erzählt, daß sich unter diesem Stein eine Prinzessin aufhalte, welche dorthin verflucht sei. Früher pflegte sich jedes Jahr an einem gewissen Tage die Prinzessin, welche stets weiß gekleidet war, zu zeigen, jedes Jahr aber war sie trauriger, ihre Gestalt war stets magerer geworden, das Gesicht blasser. Nun geschah es einmal, daß gerade an dem Tage, an welchem sich die Prinzessin zu zeigen pflegte, ein Mann über den Berg ging. Als er an dem Steine vorübergehen wollte, stand neben demselben die Prinzessin, welche ihm winkte, ihr zu folgen. Der Mann folgte der Prinzessin durch eine Oeffnung, welche sich neben dem Stein aufgethan hatte und unter denselben in die Erde führte, bis sie an verschiedenen Häusern vorbei zum Schloß der Prinzessin kamen. Dort befanden sich viele mit Gold gefüllte Fässer. Darauf sagte die Prinzessin zu dem Mann, er solle beim Hinausgehen einem jeden der Teufel, welche den Auftrag hätten, sie zu bewachen, einen Possen spielen; wenn er das thun werde, so werde er sehr reich werden, sie selbst aber erlösen. Aber der Mann fürchtete sich und ging schnell an den Häusern der

Teufel vorüber, ohne sich des Auftrages der Prinzessin zu entledigen. Die Fässer mit Gold rollten ihm nach, aber als er den Ausgang der Oeffnung erreicht hatte, rollten sie alle wieder zurück und die Erde schloß sich von neuem. Die Prinzessin war also nicht erlöst worden. Von der Zeit an hat sie sich niemals mehr gezeigt.

3. Bei Okmiany liegt ein sehr hoher Berg; vor vielen Jahrhunderten stand auf diesem Berge ein Schloß, in welchem eine Prinzessin wohnte. Sie hatte das Schloß von ihrem Vater erhalten, welcher einem jeden Kinde ein solches geschenkt hatte. Die Prinzessin ward ihrem Vater ungehorsam, welcher sie dafür verschalt, also daß das Schloß mit der Prinzessin und allem, was im Schlosse war, nach drei Tagen versank.

Lange Zeit nach diesem Vorgang trieb ein junger Mann auf dem Heimwege die Pferde über diesen Berg: es war um die Dämmerungszeit. Da sah er auf dem Berge drei vornehme Fräulein auf- und abgehen. Von den Fräulein war der obere Theil der Körper schneeweiß, der untere aber rabenschwarz. Der junge Mann lief eilig nach Hause und legte sich schlafen. In der Nacht erschien ihm eines von den Fräulein, welche er auf dem Berge gesehen hatte, und sagte ihm, er solle drei Nächte hindurch auf den Berg kommen und dort zwei Stunden, von zehn bis zwölf, ausharren, dann werde er sie erlösen. In der nächsten Nacht ging der junge Mann auf den Berg. Das erste, was er dort sah, war das vornehme Fräulein. Dasselbe gab ihm die Hand: sogleich befanden sich beide in einem schönen Schlosse, das vornehme Fräulein aber war die Prinzessin. Diese theilte dem jungen Manne mit, wenn er während der zwei nächsten Nächte wiederkommen und vor nichts erschrecken werde, so sei ihre Erlösung vollbracht: dann werde sie ihn heirathen und mit ihm

das glücklichste Leben führen. Darauf zeigte ihm die Prinzessin ein Zimmer im Schlosse, welches bis oben hinauf mit Schätzen gefüllt war. In der zweiten Nacht zeigte die Prinzessin dem jungen Manne die übrigen Räume des Schlosses. In der dritten Nacht führte sie ihn auf den Schloßhof und in die Ställe. Als sie den Hühnerstall betraten, jauchzte ein Truthahn so laut auf, daß der junge Mann zusammenschrak. Da sprach die Prinzessin voll Schmerz und Trauer zu ihm: „Du hast nicht verstanden, Dein Glück zu schmieden. Verlaß jetzt diesen Ort. Siebenhundert Jahre habe ich auf Dich gewartet, Du hast die Erlösung nicht vollbracht: nun habe ich wieder siebenhundert Jahre zu warten, bis mich Jemand von dem Fluche meines Vaters erlösen kann". Der junge Mann ging traurig und betrübt nach Hause, daß er sein Glück verscherzt hatte. Die Prinzessin ist bis jetzt von Niemand wieder gesehen worden; somit müssen die siebenhundert Jahre noch nicht um sein.

4. Eines Tages ging ein Bauer in den Wald. Er hatte seinen Bruder, welcher noch klein war, mit sich genommen. Damit ihn das Kind bei der Arbeit nicht hindere, hatte er es in das Gras niedergesetzt. Plötzlich bemerkte er, daß das Kind ganz blau wurde, und als er es erschreckt aufhob, war sein Bruder schon todt. An der Stelle, an welcher das Kind gelegen hatte, suchte eine Schlange in die Erde zu schlüpfen. Kaum hatte der junge Bauer die Schlange gesehen, so legte er seinen Bruder wieder in das Gras nieder, ergriff einen Stock und schlug damit auf die Schlange los. Diese verwandelte sich, als sie kaum von einigen Schlägen getroffen war, in eine Krähe, welche auf den jungen Bauer zuflog und ihn in die Hand biß. Dieser aber schlug nun mit aller Kraft auf die Krähe los. Alsobald stand eine schöne Jungfrau vor ihm. Kaum hatte diese den todten

Knaben erblickt, so beugte sie sich über ihn, das Kind aber kehrte sofort zum Leben zurück. Darauf erzählte die Jungfrau, sie sei in eine Schlange verwandelt gewesen, der junge Bauer aber habe sie erlöst.

5. Unfern von Krottingen wurde in einer Dorfkirche jede Nacht alles zerbrochen. Die Bewohner des Ortes wollten den Spuk gern vertreiben, aber es war Niemand da, welcher die Wache in der Nacht zu übernehmen bereit war. Da trug es sich zu, daß einmal zwei Studenten in das Dorf kamen und als sie von den Vorgängen in der Kirche gehört hatten, sich bereit zeigten, die Wache daselbst zu übernehmen. Als es Abend wurde, gingen sie in die Kirche, zündeten Licht an, machten sich einen Tisch zurecht und begannen Karte zu spielen. Sie waren so eifrig dabei, daß sie es kaum hörten, als die Uhr zwölf schlug. Kaum aber war der zwölfte Schlag erschallt, so bog sich dem einen der Studenten eine Gestalt über die Schulter und sah in seine Karten. Der Student sprang entsetzt in die Höhe und lief davon, sein Genosse aber blieb ruhig sitzen. Der Fremde ließ sich auf den leeren Stuhl nieder und bot dem Studenten an, sie wollten weiter spielen. Zwar war der Student dazu bereit, aber er mußte gestehen, daß er kein Geld mehr habe. Schnell griff der Fremde in die Tasche und lieh ihm eine gewisse Summe. Im Spiele war der Student so glücklich, daß er dem Fremden alles Geld abnahm. Darauf hörten sie auf, der Fremde aber sagte: „Ich bin Dir zu großem Dank verpflichtet, denn Du hast mich erlöst. Als ich noch lebte, war ich sehr reich, allein ich gönnte Niemand mein Geld und so verfluchte ich dasselbe und vergrub es. Dafür ward ich verurtheilt, so lange in dieser Kirche des Nachts umzugehen, bis mein Geld in irgend Jemandes Hände gelangt wäre. Das ist nun geschehen und ich bin erlöst".

Nach diesen Worten verschwand der Fremde.

Der Student wurde wegen seines Muthes sehr gepriesen, aber bald darauf starb er. In der Kirche ist fortan alles ruhig geblieben.

## III. Pertraukimas (Entrückung).

1. Eines Abends ging ein Knabe in die Kirche, um Wasser zu holen. Da sahen die Leute, wie zwei überaus große Männer kamen, welche lange Hände, ebensolche Finger und an denselben furchtbar große Nägel hatten. Diese Männer ergriffen den Knaben und schleppten ihn fort. Niemand hat je erfahren, wohin sie ihn gebracht haben.

2. In der Nähe des Haines, welcher sich bei Okmiany befindet, soll einst eine Schlacht stattgefunden haben; die gefallenen Krieger wurden auf der Walstatt beerdigt. Jährlich nun pflegen die todten Krieger sich im Hain einmal des Nachts zu versammeln, und unter Trompetenschall kriegerische Uebungen abzuhalten. Darauf braten sie Fleisch und Fisch an einem Feuer, das sich von selbst entzündet, halten einen Schmaus und verschwinden wieder unter der Erde.

3. In einem Dorfe lebte ein Bauer, welcher im Sommer seinen zehnjährigen Sohn anhielt, Blaubeeren zu pflücken und jeden Tag nach Korzian zum Verkauf zu tragen. Als der Knabe eines Tages wiederum mit seinen Beeren nach Korzian zum Verkauf gehen wollte und an den hohen Berg gelangt war, welcher am Wege liegt, trat ein alter Mann aus einer Thür, welche plötzlich im Berge sichtbar wurde, hervor. Der Mann führte den Knaben in den Berg hinein. Dort befanden sich in einer Halle elf Männer. Dem Knaben wurden die Blaubeeren für einen hohen Preis abgekauft; man sagte ihm, er solle täglich mit Blaubeeren zum Berge kommen, dann werde er stets denselben Preis für seine Beeren

erhalten; aber er dürfe Niemand von dem Vorgange etwas erzählen. Der Knabe that, wie ihm geheißen war; er gewann durch den Verkauf seiner Beeren viel Geld. Endlich erfuhr der Vater, daß der Knabe niemals mit seinen Beeren nach Korzian ging. Da setzte er seinem Sohne so lange zu, bis ihm dieser alles erzählte. Als der Knabe das gethan hatte, fand er die Thür, welche in den Berg führte, nicht wieder, so oft er später auch mit Blaubeeren zum Berge kam.

4. In dem großen Berge, welcher bei Kalwary liegt, schläft ein Mann, der von einem Riesen und einem Zwerge bewacht wird. Der Mann ist, wie man sagt, mit allen seinen Schätzen in den Berg hineingezaubert worden wegen böser Thaten, die er begangen hat. Der Mann ist nämlich ein Räuber gewesen. Wenn man dreimal um den Berg geht, ohne zu athmen, so öffnet sich derselbe und der Riese sowohl wie der Zwerg werfen Geld aus der Oeffnung des Berges, welches dem gehört, der dreimal um den Berg gegangen ist. In demselben Augenblick, in welchem man das Geld nimmt, hört man auch den schlafenden Mann im Berge ein schmerzliches „Ach" ausstoßen. Darauf schließt sich der Berg wieder.

## 112. Baltas Paukßtis (der weiße Vogel).

1. Der weiße Vogel bringt dem, welchem er sich zeigt, Glück.

2. Wenn der weiße Vogel durch den Schornstein Geld in ein Zimmer wirft, so darf man sich über den Vorgang nicht wundern. Geschieht das dennoch, so verschwindet das Geld wieder.

3. Ein Bauer hatte in seinem Speicher ein Faß mit Honig stehen, aus welchem er den Honig verkaufte. Da geschah es, daß sich eines Nachts der weiße Vogel in dem

Speicher sehen ließ. Fortan nahm der Honig im Faß nicht ab, der Bauer mochte davon verkaufen, so viel er wollte. Da merkte er, daß er es dem weißen Vogel zu verdanken habe und wunderte sich über den Vorgang nicht.

Eines Tages geschah es, daß seine Frau in den Speicher kam und das Faß angefüllt mit Honig sah, trotzdem ihr Mann bereits eine große Menge davon verkauft hatte. Voll Verwunderung sprach sie: „Was Teufel, will denn der Honig gar kein Ende nehmen?" Kaum hatte sie die Worte gesprochen, so war der Honig verschwunden, das Faß aber war leer.

4. Der weiße Vogel warf einmal einem Bauer durch den Schornstein Geld in das Zimmer. Der Bauer wollte nicht glauben, daß das Geld von dem weißen Vogel herrühre. Da erblindete er. Nun sah er sich gezwungen, alles Geld auf die Heilung seiner Krankheit zu verwenden, allein soviel Geld er auch für Arznei ausgab, eine Heilung trat nicht ein.

## 113. Kaukas. Kaukie.

1. Wenn der Kaukas des Nachts ausfliegt, um Beute zu holen, so umspielt ihn helles Feuer, welches die Nacht erhellt.

2. Wenn der Kaukas mit Beute beladen heimfliegt, so stößt er aus seinem Munde fortwährend Rauch aus, welcher ihn in eine dichte Wolke hüllt.

3. Der Kaukas erscheint bei Tage oft in der Gestalt einer Henne. Er legt zwei Eier, dann stirbt er. Die Eier müssen von einem Vogel ausgebrütet werden.

4. Wer einen Kaukas haben will, muß einen ganzen Tag hindurch fasten, dann aber am Abend hinausgehen auf einen Weg und dort über Hunger klagen. Hat man das gethan, so fliegt der Kaukas vorüber. Man muß demselben

folgen. Der Kaukas verschwindet alsdann unter einem Baume. Nach kurzer Zeit muß man daselbst nachsuchen. Man wird dort ein Ei finden. Das Ei muß man von einem Huhne ausbrüten lassen. Aus dem Ei wird ein Küchlein herauskommen, welches in vierzehn Tagen zu einer Henne herangewachsen sein wird. Diese Henne wird sich sodann als Kaukas im Hause aufhalten.

5. Wer den Kaukas haben will, der muß drei Sonntage hintereinander die Kirche versäumen und in der Zeit schwer arbeiten. Alsdann muß er am vierten Sonntage auf einen Kreuzweg gehen. Das erste lebende Wesen, welches er dort zu sehen bekommt, hat er dann mit sich zu nehmen, denn dieses ist ein Kaukas.

6. Wer eine Schuppe findet, welche von dem Körper eines Kaukas herrührt, zu dem gesellt sich bald der betreffende Kaukas.

7. Einst fand ein Bauer ein Kaninchen am Wege liegen und nahm es mit sich nach Hause. Das Kaninchen legte sich bei dem Ofen nieder und lag dort still, als ob es müde, matt und krank sei. Der Bauer hielt das Kaninchen auch für krank, ergriff dasselbe und warf es zum Fenster hinaus. In dem Augenblick kam ein anderer Bauer des Weges, hob das Kaninchen auf und trug es heim, behielt und pflegte es.

Das Kaninchen war aber ein Kaukas. Fortan holte dasselbe dem Bauer, welcher es zum Fenster hinausgeworfen hatte, alles weg und trug es seinem neuen Herrn zu, ja es schleppte diesem soviel herbei, daß der Bauer bald der reichste Mann im ganzen Dorfe ward.

8. Wenn man von dem Kaukas Geld gebracht wünscht, so muß man ihm ein Säckchen geben, zu welchem das Garn in einer Nacht gesponnen ist. In derselben Nacht muß dann

das Garn gewebt und aus der fertigen Leinwand ein Säckchen genäht werden.

9. Wenn ein Bauer einen Kaukas auf seinem Gehöft hat, so muß er diesem des Morgens und des Abends von seinem Essen vorsetzen.

10. Einst bekam ein armer Bauer einen Kaukas. Es währte nicht lange, so war der Bauer der reichste Mann im ganzen Orte, denn der Kaukas brachte ihm alles angeschleppt, woran der Bauer Mangel litt. Da Niemand im Dorfe wußte, daß der Bauer einen Kaukas hatte, so sprach man bald im Dorfe ganz allgemein davon, daß der Bauer ein Dieb sei. Das Gerücht kam dem Betreffenden zu Ohren. Er beschloß, sich des Kaukas zu entledigen. Deßhalb machte er mit diesem den Vertrag, daß er sein Gehöft verlassen müsse, wenn er ihm nicht alles, was er verlange, bringen werde. Der Bauer forderte nun bald dies, bald jenes, der Kaukas aber brachte alles. Endlich fiel dem Bauer eine List ein. Er gab nämlich dem Kaukas ein Sieb und forderte diesen auf, ihm dasselbe mit Wasser gefüllt zu bringen. Das Wasser sollte der Kaukas aus einem Brunnen holen, welcher außerhalb des Dorfes lag. Der Kaukas versuchte zwar die Aufgabe zu erfüllen, allein es war ihm das unmöglich. So blieb ihm nichts übrig, als das Gehöft des Bauers zu verlassen.

11. Ein Bauer war so verarmt, daß er sich entschloß, den Kaukas um Hülfe zu bitten. Eines Abends sah er denselben als Feuerwolke dahergezogen kommen. Er warf sich auf die Erde nieder, und zwar mit dem Gesicht nach oben und wartete auf ihn. Der Kaukas fragte den Bauer, was er wolle. Dieser klagte seine Noth und bat um Hülfe. Der Kaukas forderte den Bauer auf, ihm seinen Geldbeutel zu geben und am folgenden Tage sich nach einer bestimmten

Stelle im Walde zu begeben: dort werde ihm geholfen werden. Kaum hatte der Bauer dem Kaukas seinen Geldbeutel gegeben, so flog dieser davon.

Der Bauer ging am folgenden Tag in den Wald zur bezeichneten Stelle. Dort fand er seinen Beutel mit Geld gefüllt. Als er ihn öffnete, fand er einige Geldstücke darin. Dem Bauer erschien die Gabe so gering, daß er das Geld nahm und den Beutel wegwarf. Darauf machte er sich auf heimzugehen. Er hatte erst einige Schritte gethan, da sah er vor sich einen großen Beutel liegen. Als er denselben öffnete, fand es sich, daß Korn darin war. Sonderbarer Weise wurde der Beutel nicht leer, soviel Korn er auch daraus ausschüttete.

Der Bauer ging jetzt voller Freude nach Hause. Dort erzählte er seiner Frau das Glück, welches er habe. Als er aber den Beutel öffnete, um das Getreide auszuschütten, kroch eine Schlange daraus hervor, welche ihn in den Fuß biß. Der Bauer starb bald darauf an der Wunde: in dem Sack aber befand sich im Uebrigen nur Sand. So hatte der Kaukas den Bauer für seine Unzufriedenheit gestraft.

12. Wenn der Kaukas seinen Tod erwartet, so nimmt er die Gestalt eines Hahnes an und stirbt als solcher.

1. Die Kaukie sind kleine Gestalten mit einem langen, grauen Barte. Sie schlüpfen zur Zeit des Vollmondes durch das Schlüsselloch in das Zimmer hinein und würgen die Schlafenden.

2. Ein Bauer wurde oftmals von den Kaukie geplagt. In seiner Noth befragte er die Nachbarn um Rath. Diese riethen ihm, er solle, sobald er merke, daß die Kaukie kämen, eine Fackel anzünden. Der Bauer that also. Seit der Zeit mieden ihn die Kaukie, denn sie fürchten das helle Licht.

3. In einem Dorfe bei Sedden lebte ein Bauer, welcher in der Nacht von den Kaukie heftig geplagt wurde. In seiner Noth ging er zum Pfarrer und fragte diesen, was er thun könne, um die Kaukie abzuwehren. Der Pfarrer rieth ihm, er solle sich drei Hähne kaufen und diese stets wach halten, so daß sie auch in der Nacht krähten. Der Bauer that also. Kaum hatten die Kaukie in der nächsten Nacht wieder angefangen, ihn zu quälen, so krähten die Hähne und die Kaukie verschwanden.

4. In einem Dorfe, nicht weit von Sedden, lebte einst ein Bauer, welcher viele Schlechtigkeiten begangen hatte. Eines Tages fuhr dieser Bauer nach der Stadt. Unterwegs, als er mit seinem Wagen in einem dichten Wald war, sah er plötzlich verschiedene Männchen auf sich zukommen. Die Männchen hielten den Wagen an und sagten zu ihm: „Weßhalb hast Du so viele Schlechtigkeiten begangen? Dieselben werden nicht unbestraft bleiben. Wir sind Kaukie, wir bestrafen jede böse That". Nach diesen Worten zerrten sie den Bauer vom Wagen herunter und begannen ihn zu quälen. Indem kam ein Mann herzu und fragte, weßhalb sie den Bauer quälten. Der Fremde sagte, er sei Kelun Diewas, er beschütze die Wege und die Reisenden. Als die Kaukie ihm gesagt hatten, weßhalb sie den Bauer züchtigten, sagte Kelun Diewas zu ihnen: „In seinem Hause könnt Ihr den Bauer züchtigen, so viel Ihr wollt, aber auf dem Wege leide ich das nicht, hier habe ich die Macht. Laßt den Bauer seines Weges fahren".

Nach diesen Worten entfernten sich die Kaukie, und auch Kelun Diewas ging von dannen, der Bauer aber setzte seinen Weg ruhig weiter fort.

## 114. Aitwaras.

1. Der Aitwaras zieht in Gestalt einer weißglühenden, feurigen Kugel dahin und sprüht nach allen Seiten Funken.

2. Der Aitwaras zieht dahin als ein rauschendes, grünes Feuer. Wer einen Aitwaras sieht, dem steht ein großes Glück bevor.

3. Wenn man einen Aitwaras haben will, so kann man einen solchen in der Stadt bei den Deutschen kaufen. Hat man die bedungene Summe bezahlt, so erhält man den Aitwaras in Gestalt einer schwarzen Katze. Diese muß man in einen Sack stecken, denselben aber nicht mitnehmen, denn der Aitwaras stellt sich später von selbst in dem Hause des Betreffenden ein und bringt fortan seinem Herrn Milch, Butter, Käse und auch Geld.

4. Ein Bauer hatte Pfannkuchen gebacken. Er ging damit auf den Boden, damit sie dort, wie er sagte, abkühlten. Ein anderer Bauer hatte das gehört. Er schlich auf den Boden, verzehrte die Pfannkuchen und legte dafür Dünger auf den Teller.

Die Pfannkuchen waren für den Aitwaras bestimmt gewesen. Dieser merkte den Betrug, nahm den Dünger vom Teller und legte statt dessen Gold darauf.

5. Wenn eine Kuh keine Milch giebt, so sagt man, der Aitwaras hat dieselbe gemolken und seinem Herrn die Milch gebracht.

6. Wenn Jemand stirbt, der mit dem Aitwaras in Verbindung gestanden hat, so wird seine Seele nach dem Tode in eine eiserne Tonne gesteckt, diese aber in ein Feuermeer gerollt, in welchem sie so lange bleibt, als der Betreffende mit dem Aitwaras zu thun gehabt hat.

## 115. Smakas.

1. Der Smakas nimmt seinen Aufenthalt gewöhnlich unter oder auf einem wilden Apfel- oder Birnbaum oder auf einem Haselnußbaum, von deren Früchten er sich nährt.

2. Wenn man die Frucht eines wilden Apfel- oder Birnbaumes, auf dem sich der Smakas aufgehalten hat, ißt, so vermag man fortan zu zaubern.

3. Wenn sich der Smakas Jemand zeigt, so steht dem Betreffenden ein Unglück bevor.

4. Wenn sich der Smakas zeigt, so ändert sich das Wetter.

5. Das Feuer, welches der Smakas ausspeit, verwandelt sich in Gold.

6. Der Smakas hält sich gewöhnlich in der Hölle auf. Wenn er auf die Erde kommt, so birgt er sich in einem Steine, oder er setzt sich auf einen solchen. Der betreffende Stein ist dann so heiß, daß man ihm nicht zu nahen vermag. Wenn man auf den Stein tritt, so stirbt man bald darauf.

7. Wenn man weiß, daß sich der Smakas in einem Stein aufhält, so muß man sich, wenn man die Zukunft erfahren will, neben dem Stein auf den Kopf stellen und das Ohr an den Stein legen. Alsdann vermag man die Antworten zu vernehmen, welche der Smakas auf die Fragen ertheilt, die man an ihn stellt.

## 116. Smeije.

1. Die Smeije bringt den Leuten, welche sie gut aufnehmen und gut zu essen geben, viel Gold. Wird sie aber in einem Gehöft schlecht behandelt, so verflucht sie den Besitzer, zündet dessen Haus an und verschwindet aus dem brennenden Gehöft.

2. Die Smeije, welche dem König der Zamaiten den Tod gebracht, hat sich unter dem Palast desselben vergraben und hält sich dort noch jetzt, nachdem der Palast längst verschwunden ist, unter der Erde auf.

3. In dem Wäldchen bei Korzian ist es nicht recht richtig, das weiß Jeder. Der Spuk, welcher sich dort zeigt, soll aber davon herrühren, daß an der betreffenden Stelle eine Smeije vergraben ist.

### 117. Żemyne.

1. Einst warb ein mächtiger Zauberer um die Hand einer schönen Jungfrau. Diese wollte von dem Zauberer nichts wissen und wies ihn ab. Aus Rache dafür verwünschte der Zauberer die Jungfrau und diese wurde zu einer Schlange. Die Schlange ist die Żemyne.

2. Die Żemyne läßt sich nur im Sommer sehen, und zwar stets nur des Mittags um zwölf Uhr, oder um dieselbe Stunde in der Mitternacht.

3. Die Żemyne ist eine Schlange mit einem Auge. Wen dieselbe beißt, der muß sogleich sterben.

4. Das Blut der Żemyne ist schwarz wie die Nacht. Wer sich dasselbe verschafft, der kann damit alle Krankheiten heilen.

5. Wer sich mit dem schwarzen Blute der Żemyne wäscht, dem kann kein Zauber etwas anhaben.

6. Die Żemyne ist eigentlich eine verzauberte Jungfrau. Wer sie erlösen will, muß mit einem Prügel so lange auf sie losschlagen, bis die Haut sich von ihr löst. Alsdann steht eine Jungfrau vor ihm. Wenn er aber die Haut nicht sogleich verbrennt, so nimmt die Jungfrau sobald sie wieder in Besitz der Haut kommt, aufs neue die Gestalt der Żemyne an.

7. Ein junger Bauer war gewohnt, alle Schlangen, welche er im Garten, in Feld und Wald antraf, zu tödten. Eines Tages befand er sich auf einer Wiese, um daselbst das Gras zu mähen. Plötzlich vernahm er hinter sich ein heftiges Zischen; als er sich danach umsah, erblickte er die

Žemyne. Da er gehört hatte, dieselbe sei eigentlich eine verzauberte Jungfrau, welche man erlösen könne, so drückte er sofort mit der Sense den Kopf der Žemyne fest auf die Erde nieder, dann ergriff er mit der freien Hand einen Knüttel und schlug damit so lange auf sie los, bis die Haut derselben zerplatzte. In demselben Augenblick, in welchem dies geschah, stand eine schöne Jungfrau vor ihm, die Haut aber wurde zu einem buntfarbigen Kleide. Die Jungfrau wollte das Kleid schnell anlegen, er aber hinderte sie daran, ergriff das Kleid und führte die Jungfrau in sein Haus. Das Kleid barg der junge Bauer sorgfältig in einem versteckten Koffer, die schöne Jungfrau aber ward seine Frau. Die jungen Leute lebten mehrere Jahre in glücklicher Ehe. Ihr Glück wurde nur vermehrt, als die junge Frau ihren Mann mit Kindern beschenkte. Einst aber geschah es, daß die Frau den Koffer fand, in welchem das bunte Kleid lag. Sie legte das Kleid an. In demselben Augenblick ward sie wieder zur Schlange, tödtete mit ihren giftigen Bissen Mann und Kinder, dann aber verließ sie das Gehöft und lebte wieder auf der Wiese in der Nähe des Waldes.

8. Eines Tages spielten zwei Knaben miteinander. Sie geriethen in Streit und es geschah, daß der eine Knabe den anderen schlug. Da ging dieser zum Pfarrer und klagte demselben die erlittene Unbill. Der Pfarrer bestimmte, daß der Knabe, welcher geschlagen hatte, zur Strafe am folgenden Abend auf das Feld gehen und denjenigen küssen solle, der ihm begegnen würde, sei es auch ein Thier. Der Knabe befolgte das Gebot des Pfarrers und ging bei anbrechender Dunkelheit auf das Feld. Hier traf er eine Schlange, welche nur ein Auge hatte und zwar in der Mitte des Kopfes. Der Knabe bückte sich nieder, die Schlange zu küssen, diese aber ringelte sich um dessen Hals. Der Knabe lief in seiner

Todesangst nach Hause, allein man trieb ihn aus der Wohnung, als man sah, daß er in der Gewalt der Żemyne sei; man fürchtete den giftigen Biß derselben. Der Knabe schleppte sich bis zum nächsten Kruge und sank ermattet an der Wand desselben nieder. Um Mitternacht vernahmen die Bewohner des Kruges einen Ton, der sich anhörte, als sauge Jemand. Als man nach dem Knaben sah, fand man denselben todt am Boden liegen. Die Leiche war blaß und blutleer, die Żemyne aber war verschwunden.

9. Die Żemyne wohnt in einer unterirdischen Höhle. Wenn ein Verstorbener in die Erde gelegt wird, so holt Żemyne den Leichnam und bringt den Körper des Verstorbenen in ihre Höhle. Dort fügt sie jedem Leichnam einen neuen Geist ein, so daß der Verstorbene neues Leben erhält. Ueber die also Belebten führt Żemyne in der Erde die Herrschaft.

10. Die Żemyne schleppt die Leichen, welche sie auf dem Kirchhof ausgescharrt hat, in ihre Höhle, um sie dort zu verzehren. Bereits befinden sich in ihrer Höhle so viele Schädel, daß dieselben genügen würden, eine Kirche daraus zu erbauen.

11. Die Żemyne soll einst gesagt haben: „Wenn ich zwei Augen statt des einen hätte, so würde ich so viele Menschen tödten, daß ich meine Wohnung mit ihren Schädeln auspflastern könnte".

12. Die Żemyne ist eine Frau, welcher von Gott die Herrschaft über das Innere der Erde anvertraut ist. Sie vermag sich in jede beliebige Gestalt zu verwandeln, am liebsten aber nimmt sie diejenige einer Schlange an.

13. Der Żemyne gehören alle Metalle in der Erde. Als Wächter über dieselben hat sie die Berstuken bestellt.

14. Man sagt, daß die Berstuken die Kinder der Żemyne und des Pykollis sind.

15. Man sagt, daß Pykollis, Giltine, Pest und Cholera von Peklus und der Zemyne herstammen.

16. Zemyne ist die Herrin über das Feuer in der Erde. Von den Feuerriesen Ugniegawas und Ugniedokas hat sie die Feuergeister geboren, welche die Metalle schmieden.

### 118. Wilkatis (der Werwolf).

1. Wenn man nach einem Werwolf mit einem wilden Apfel, einer wilden Birne oder einer Haselnuß wirft oder schießt, so tödtet man das Thier mit diesem Wurf oder Schuß.

2. Es giebt Menschen, welche Wolfspelze besitzen. Wenn sie die Hirten blasen hören, so werfen sie die Wolfspelze über und werden alsdann zu Wölfen: als solche brechen sie in die Herden ein und zerreißen die Thiere; auch auf Menschen gehen sie los und werden ihnen verderblich. Einem solchen Wolf schadet keine Waffe, aber mit dem Fuß einer Ziege kann man ihn erschlagen.

3. In einem Dorfe unfern von Platel lebte ein Bauer, welcher ein Pferd nach dem anderen mit durchbissenem Halse todt auf der Weide fand. Er beschloß bei den Pferden zu wachen, um die Ursache davon zu ergründen. So lag er eines Tages im Versteck. Da sah er seinen Nachbar auf die Pferde zugehen. Derselbe hatte mehrere Stöcke bei sich und steckte diese in die Erde. Dann warf er sich auf die Erde nieder und wälzte sich um die Stöcke herum. Sobald er sich um einen Stock herumgewälzt hatte, begann sich sein Kopf in den eines Wolfes zu verwandeln, bei dem zweiten Herumwälzen und zwar um den andern Stock, verwandelte sich ein Arm in das Bein eines Wolfes; schließlich stand ein Wolf da, welcher sich auf die Pferde losstürzte und einem derselben die Kehle zerbiß. Darauf lief der Wolf zu den Stäben zurück. Inzwischen aber hatte der Bauer sein Versteck verlassen, einen

Stab ergriffen und war damit nach seinem Versteck zurückgeeilt. Als nun der Wolf zu seinen Stäben zurückgekehrt war, wälzte er sich um dieselben herum; ein Glied seines Körpers nach dem anderen wurde wieder zu dem eines Menschen. Da aber ein Stab fehlte, so mußte er den Wolfsschwanz behalten.

Am anderen Tage lud der Bauer, welchem die Pferde getödtet waren, seine Bekannten ein und erzählte ihnen alles. Man ließ den Bauer, welcher sich am Tag zuvor in einen Wolf verwandelt hatte, holen und erschlug ihn trotz seines Leugnens, denn der Wolfsschwanz war Bürge für die Wahrheit dessen, was der Ankläger erzählt hatte.

4. Eines Tages hütete ein Bauer aus einem Dorfe bei Krottingen seine Herde im Walde. Plötzlich brach ein Wolf aus dem Gebüsch hervor, raubte ein Schaf und verschwand damit im Gehölz. Der Hirt lief dem Wolf nach, fand aber von diesem keine Spur, wohl aber stand in dem Gebüsch ein Bauer aus seinem Dorfe, welcher ängstlich und verzagt aussah. Der Hirt fragte den Bauer, was er dort thue, dieser aber sagte, er zittere noch an allen Gliedern, denn soeben sei ein Wolf dicht bei ihm vorbeigelaufen, derselbe wäre im Gehölz verschwunden. Der Hirt meinte, das sei sicher der Wolf gewesen, welcher ihm das Schaf geraubt habe. Nach diesen Worten kehrte der Hirt zu seiner Herde zurück, der Bauer aber ging nach seinem Dorfe.

Nach einigen Tagen brach wieder ein Wolf in die Herde des Hirten ein und raubte eine Ziege. Der Hirt verfolgte den Wolf in das Gebüsch, allein dort stand wieder der Bauer aus seinem Dorfe und wußte einen Grund für seine Anwesenheit im Walde anzugeben.

Als sich nun aber nach einigen Tagen wiederum derselbe Vorfall ereignete und dem Bauer, mit welchem der Hirt sprach, ein Blutstropfen aus dem Munde fiel, wurde dieser

argwöhnisch. Er sah sich um und erblickte an einem Zweige des Baumes, unter welchem sie standen, eine zerrissene Ziege hängen. Da wollte der Hirt den Bauer ergreifen und festnehmen, indem er sagte, nun sehe er wohl, daß der Bauer ein gewaltiger Zauberer sei. Er werde ihn zum Pfarrer bringen und die klugen Leute im Dorfe würden wissen, was mit ihm anzufangen sei. Der Bauer ergriff jedoch einen Wolfspelz, welchen er von den Zweigen des Baumes nahm, warf denselben über und ward plötzlich zu einem Wolfe. Der Wolf warf sich auf den Hirten. Dieser stach mit seinem Messer nach ihm, aber die Klinge zerbrach und der Wolf zerbiß den Hirten furchtbar. Da bat dieser um sein Leben und gelobte zwei Ziegen und drei Schafe zu geben, wenn ihn der Wolf freilassen würde. Dieser schien ihn verstanden zu haben, denn er lief eine Strecke weit hinter einen Baum und kam dann nach kurzer Zeit als Bauer wieder zum Vorschein. Darauf forderte er den Hirten auf, ihm zu schwören, daß er von dem Vorgefallenen nichts erzählen werde. Nachdem dies geschehen war, ging der Bauer mit seinen Ziegen und Schafen davon, der Hirt erzählte aber im Dorfe, daß ihm das Vieh von einem Wolf geraubt sei, und da er jämmerlich zerbissen war, so glaubte man ihm.

Nun geschah es einst, daß die Frau des Bauers, welcher sich in einen Wolf verwandeln konnte, in das Gefängniß geworfen wurde, weil sie gestohlen hatte. In der Nacht erschien ein Wolf, zerbrach die Thür des Gefängnisses und wollte die Frau befreien. Alle Waffen, welche man gegen den Wolf anwandte, zerbrachen; daran merkte man, daß man es mit einem Werwolf zu thun habe. Da man keinen in Drachenblut getauchten wilden Apfel hatte, so vermochte man nicht dem Werwolf etwas anzuhaben. Alles floh und suchte sich zu retten, der Werwolf befreite aber die Frau. Am folgenden

Tage zog der Bauer, dessen Frau im Gefängniß gesessen hatte, mit derselben fort in ein anderes Dorf. Nun hielt sich auch der Hirt nicht länger durch seinen Schwur gebunden und erzählte, was ihm begegnet war. Jetzt wußten alle, daß der Werwolf der Bauer gewesen war. Man gab dem Hirten wilde Aepfel, welche in Drachenblut getaucht waren, denn man vermuthete, der Werwolf werde wieder in die Herde einbrechen. Und was man gedacht hatte, geschah eines Tages. Der Hirt warf mit einem von den wilden Aepfeln nach dem Wolf und traf ihn in das Auge. Sofort stürzte das Thier todt zu Boden. Der Hirt zog dem Wolf den Pelz ab und brachte diesen in das Dorf. Wer diesen Pelz anlegte, der verwandelte sich sofort in einen Wolf. Da beschloß man, den Pelz zu verbrennen. Man zündete ein großes Feuer an und warf den Wolfs-pelz hinein, allein derselbe verbrannte nicht. Erst nachdem man die wilden Aepfel und Birnen, welche in Drachenblut getaucht waren, in das Feuer geworfen hatte, ging der Wolfs-pelz in Flammen auf.

5. Ein Hirt weidete eines Tages seine Schafe auf dem Felde. Plötzlich drang aus dem Walde ein Wolf hervor und wollte an dem Hirten vorbei sich in die Herde stürzen. Da hieb der Hirt mit dem Beile, welches er stets bei sich führte, nach dem Wolfe und traf ihn so, daß er ihm eine Pfote abschlug. Darauf floh der Wolf.

Am anderen Tage hieß es im Dorfe, ein gewisser Bauer habe sich beim Holzfällen eine Hand abgeschlagen.

6. Ein Gutsbesitzer besaß eine große Schafherde. Sein alter Schäfer verließ den Dienst und so sah sich der Gutsbesitzer genöthigt, einen neuen Hirten zu miethen. Kaum war dieser in den Dienst getreten, so fehlten fortan jeden Abend einige Schafe aus der Herde. Der Gutsbesitzer beschuldigte den Schäfer, daß er die fehlenden Schafe verkauft

habe, dieser aber leugnete entschieden, das gethan zu haben. Der Gutsbesitzer beschloß, den Schäfer und die Herde zu beobachten. Zu diesem Zwecke versteckte er sich am folgenden Tage im Walde an einem Orte, von welchem aus er Hirt und Herde sehen konnte. Als es Mittag geworden war und die Uhr zwölf schlug, stand plötzlich ein großer Wolf an der Stelle, auf welcher der Hirt gesessen hatte. Der Wolf drang auf die Herde ein, zerfleischte und fraß zwei Schafe mitsammt den Fellen und den Knochen, darauf kehrte der Wolf dorthin zurück, wo der Hirt vorher gesessen hatte: plötzlich war dort nicht mehr der Wolf zu sehen, sondern der Hirt saß wieder an seiner Stelle.

Nun wußte der Gutsbesitzer genug. Er ging zum Pfarrer und erzählte diesem alles. Der Pfarrer versprach, er wolle ihm helfen. Als es Mitternacht geworden war, kam der Pfarrer zu dem Gutsbesitzer. Er ließ sich zum Hirten führen, welcher fest schlief. Der Pfarrer bekreuzte den Schlafenden, so daß sich dieser nicht zu rühren vermochte. Darauf wurde er festgebunden, dann ließ man ihn ruhig liegen.

Als der Morgen angebrochen war, mußte der Gutsbesitzer den Ofen heizen, bis er glühend war. Darauf ließ der Pfarrer den Hirten in den Ofen werfen. Es währte nicht lange, so war der Hirt verbrannt. Plötzlich sah man aus dem Schornstein einen feurigen Wolf davonfliegen, welcher mit Feuerketten gefesselt war und in den Wolken verschwand.

7. In Lukniki lebten einst zwei junge Leute, welche untereinander Freundschaft hielten, sonst aber schlechte Menschen waren. Eines Tages beredete der ältere von den beiden seinen Freund, er solle seine Mutter erschlagen und das Geld nehmen, welches sie besaß. Mit dem Gelde solle er dann zu ihm in den Wald kommen, sie wollten dasselbe theilen und sich lustige Tage machen. Der junge Mann ließ sich

überreden und führte die That aus. Kaum aber war dieselbe geschehen, so wurde er in einen Wolf verwandelt. Der Wolf eilte in den Wald und zerriß den dort Wartenden.

Als die Leute im Dorfe des Thieres ansichtig wurden, machten sie Jagd auf dasselbe, aber keine Kugel vermochte dem Wolf etwas anzuhaben. Als die Bauern merkten, daß sie es mit einem Werwolf zu thun hatten, mußte einer von ihnen in einer Kugel ein Weizenkorn befestigen und mit dieser Kugel auf den Werwolf schießen. Kaum war der Schuß gefallen, so lag das Thier todt am Boden. Als man aber zur Stelle kam, zeigte es sich, daß nicht der Wolf dort lag, sondern der allen bekannte junge Mann aus dem Dorfe.

8. Einst fällten zwei Brüder in dem Walde bei Krottingen Holz. Nachdem sie bis zur Ermüdung gearbeitet hatten, legten sie sich unter einem Baume nieder, um auszuruhen und ein wenig zu schlafen. Nach einiger Zeit erwachte der eine von ihnen. Zu seinem Erstaunen fand er den Bruder nicht mehr neben sich liegen. Er begann, ihn zu suchen, und fand ihn endlich eine Strecke entfernt in tiefem Schlafe nackt unter einem Baume liegen. Neben demselben lag ein frisch zerrissener Hund. Da wußte er, daß sein Bruder ein Werwolf sei. Schnell zog er einen Stiefel aus und versetzte seinem Bruder mit dem Absatz des Stiefels', auf dem ein Hufeisen aufgenagelt war, einen heftigen Schlag auf den Kopf. Da war sein Bruder todt.

9. Von einem Bauer hatte man in Erfahrung gebracht, daß er jede Christnacht sich in einen Wolf verwandle und Vieh raube. Um zu verhindern, daß er das in der nächsten Christnacht wieder thue, sperrte man vor Weihnachten den Bauer in das Gefängniß des Ortes und stellte Wache davor. Aber in der nächsten Nacht erschienen hunderte von Wölfen mit dem Teufel an der Spitze, vor dem Gefängniß,

zerrissen die Wächter, befreiten den Gefangenen und eilten mit ihm davon.

### 119. Wilkutis.

1. Wilkutis beschützt die wilden Thiere; er läßt sich zuweilen in der Gestalt eines Wolfes sehen.

2. Einst weidete ein Hirt seine Schafe am Saume eines Waldes. Da brach ein Wolf in seine Herde ein, ergriff ein Schaf und wollte es zerfleischen. In demselben Augenblicke aber drang ein Widder auf den Wolf ein. Der Widder gehörte nicht zur Herde, der Hirt hatte auch nicht gesehen, woher er gekommen war. Auf dem Kopfe trug der Widder ein Paar Hörner, welche über eine Elle lang waren. Mit diesen Hörnern durchbohrte der Widder den Wolf. Kaum war das geschehen, so brach aus dem Walde ein gewaltiger Wolf mit glühenden Augen hervor und drang auf den Widder ein. Dieser Wolf war Wilkutis, der Widder aber Goniglis. Nun entbrannte ein heftiger Kampf. Endlich war Goniglis Sieger über Wilkutis, welcher von dessen langen, spitzen Hörnern durchbohrt zu Boden sank.

Seit dieser Zeit hegen die Wölfe einen wilden Haß gegen die Schafe, hat doch Goniglis als Widder ihren Beschützer Wilkutis, welcher die Gestalt eines Wolfes angenommen hatte, das Leben geraubt.

### 120. Żwieria ir Żwieriun Pasakai (Thiere und Thierfabeln).

1. Einstmals ging Gott auf Erden von Land zu Land. Er kam an einen See. Da gerade ein Pferd in der Nähe weidete, bat er dasselbe, es möchte ihn über das Wasser tragen. Das Pferd aber antwortete, es habe jetzt keine Zeit, denn es wolle essen. Da belegte Gott das Pferd mit der Strafe, daß es niemals satt werden solle, soviel es auch fresse. Darauf ging Gott am Rande des Sees weiter und

traf einen Stier. Dieser war sofort bereit und trug Gott über den See.

2. Christus hatte dem heiligen Petrus und dem Teufel den Auftrag gegeben, die Thiere zu schaffen. Beide hatten sich ihres Auftrages bald entledigt. Unter den Thieren bat die Maus um Flügel, damit sie auch wie ein Vogel fliegen könnte. Der Wunsch wurde ihr gewährt. Nun wollte sie der Löwe, der König der Vierfüßler, zu seinen Unterthanen zählen, während der Adler sie als seine Untergebene betrachtete. Darüber entbrannte ein heftiger Streit, welcher dahin führte, daß der Löwe mit seinen Unterthanen und der Adler mit den Vögeln sich den Krieg erklärten.

Vor der Schlacht entsandten nun die Vierfüßler den Frosch, damit er die Fische berede, daß sie ihnen beistehen möchten. Der Krebs, welcher ein Verräther war, suchte zwar den Frosch zu veranlassen, daß er seinen Auftrag nicht ausführe, aber dieser ließ sich nicht bereden, sondern erfüllte seine Sendung. Die Fische sandten auch wirklich die Krokodile ab, dem Löwen und seinen Streitern beizustehen. Aber auch die Vögel sahen sich nach Hülfe um. Sie entsandten die Biene, welche sie für eine gute Rednerin hielten, zu den Insekten, damit diese ihnen Beistand leisteten. Die Insekten wollten lange Zeit hindurch von dem Kampfe nichts wissen, endlich aber schickten sie sich doch an, daran Theil zu nehmen.

Indeß war die Schlacht längst entbrannt. Die Fledermaus hielt es stets mit der siegenden Partei: bald stand sie auf der Seite der Vierfüßler, bald war sie bei den Vögeln. Endlich aber siegte der Löwe mit seinen Thieren. Seit der Zeit darf sich die Fledermaus weder bei den Vierfüßlern noch bei den Vögeln sehen lassen: war doch um sie der Kampf geführt worden, und doch hatte sie es mit keiner Partei treu gehalten. Die Vögel aber waren auf die Insekten

erzürnt, denn diese waren erst auf dem Kampfplatz erschienen, als die Schlacht bereits von den Vögeln verloren war. Die Vögel verfolgen seit der Zeit die Insekten wegen ihrer Saumseligkeit. Aber auch die Biene wird von den Vögeln verfolgt, denn diese sind der Ansicht, daß die Biene ihre Pflicht nicht in der rechten Weise gethan hat. Da aber die Biene keine Schuld trägt, daß die Insekten säumig im Kommen gewesen sind, so gab der Teufel auf ihre Bitte der Biene eine Waffe, den Stachel, um sich gegen die Vögel vertheidigen zu können. Auch die Fische werden von den Vögeln verfolgt, denn sie hatten den Feinden derselben Hülfe gebracht.

Der Frosch, welchen der Krebs hatte veranlassen wollen, den Auftrag an die Fische nicht zu erfüllen, hatte denselben angeklagt. Dem Gericht wohnten der Löwe, der König der Thiere bei, und seine ersten Räthe, der Wolf, Tiger und Bär, sowie der Hund, welcher das Amt des Häschers hatte. Richter war der Fuchs. Dieser war von dem Krebs bestochen worden, daß er ihn freisprechen solle, aber der Frosch führte seine Anklage so nachdrücklich und stand überdies in einem solchen Ansehen wegen seiner so gut ausgerichteten Botschaft, daß der Fuchs aus Furcht vor dem Löwen und seinen Räthen nicht wagte, den Krebs freizusprechen. Aber seine Schlauheit wußte Rath. Er verurtheilte den Krebs zum Tode im Wasser. Das Urtheil sollte vollzogen werden. Man warf den Krebs in das Wasser, dieser aber schwamm lustig davon. Als der Löwe das sah, wurde er zornig und wollte den falschen Richter mit dem Tode bestrafen, der Fuchs aber hatte sich aus dem Staube gemacht, da er Unheil witterte. Da schickte der Löwe den Hund nach dem Fuchs aus, auf daß er ihn suchen und herbeischaffen sollte. Seit dieser Zeit wird der Fuchs von dem Hunde verfolgt.

3. In einem Dorfe nicht weit von Korzian lebte einst

ein reicher Bauer, welcher des Abends spät in den Wald auf den Anstand zu gehen pflegte. Eines Abends war er wieder noch sehr spät im Walde, da hörte er deutlich den Namen Žurkielis rufen. Er ging dem Schall nach, konnte aber den Ort nicht finden, von welchem die Stimme sich vernehmen ließ.

Am folgenden Abend befand sich der Bauer wiederum im Walde; es währte nicht lange, so ließ sich der Ruf wieder vernehmen, diesmal aber viel lauter und deutlicher. Der Bauer ging auch den folgenden Abend in den Wald: es war gerade Walpurgisnacht. Plötzlich sah er in der Ferne ein Licht schimmern, dann leuchteten mehrere Lichter auf: der Lichterglanz wurde immer heller und heller und bald sah der Bauer, wie sich ein seltsamer Zug näherte, welcher an ihm vorüberzog. Dem Zuge vorauf lief eine große Zahl von Mäusen aller Art. Von den Mäusen trug eine jede im Munde einen Edelstein, welcher heller leuchtete als die Sonne. Darauf kam ein goldener Wagen, welcher von einem Löwen, einem Bären und zwei Wölfen gezogen wurde. Der Wagen leuchtete wie Feuer: statt der Nägel war er mit blitzenden Edelsteinen beschlagen. In dem Wagen saß der Rattenkönig und seine Gemahlin. Beide waren mit goldenen Gewändern bekleidet. Der König der Ratten trug eine goldene Krone auf dem Haupte, seine Gemahlin führte die Leine. Hinter dem Wagen kam ein unabsehbarer Zug von Ratten. Eine jede von den Ratten führte eine Fackel: die Funken, welche von den Fackeln niederspritzten, fielen als Edelsteine zur Erde. Einige von den Ratten riefen unaufhörlich Žurkielis. Jedesmal, wenn eine Ratte den Ruf ausstieß, entfiel ihrem Munde ein Goldstück. Dem Zuge folgte eine große Anzahl von seltsamen Ungestalten, welche das Gold vom Boden auflasen und in große Säcke steckten. Als der Bauer das sah, steckte

er gleichfalls von dem Golde und den Edelsteinen ein, soviel er erlangen konnte. Indem krähte ein Hahn. Alsobald war alles verschwunden, der Bauer aber befand sich in seiner Hütte: nur das Gold und die Edelsteine bewiesen ihm, daß er nicht geträumt hatte.

Es verfloß ein Jahr. In der kommenden Walpurgisnacht befand sich der Bauer wieder im Walde, und alles geschah wie im Jahr zuvor. Der Bauer war durch die Goldstücke und Edelsteine, welche er aufgelesen hatte, steinreich geworden. Als nach Jahresfrist die Walpurgisnacht wieder genaht war, ging der Bauer nicht mehr in den Wald, sondern blieb ruhig zu Hause; war er doch jetzt reich genug: zugleich hatte er auch Furcht, daß ihm etwas Schlimmes im Walde zustoßen könnte. Aber am Morgen nach der Walpurgisnacht erschien eine Ratte bei ihm und sprach zu dem Bauer: „Du hast zwar das Gold und die Edelsteine genommen, es aber in diesem Jahre nicht für nöthig erachtet, unserem Könige und seiner Gemahlin durch Deine Anwesenheit im Walde bei dem Zuge die gebührende Ehre zu erweisen: fortan wird es Dir dafür schlecht ergehen".

Nach diesen Worten war die Ratte verschwunden. Kurz darauf stellten sich im Hause des Bauers so viel Ratten ein, daß es unmöglich war, sich ihrer zu erwehren. Die Ratten zernagten alle Gegenstände, soviel deren im Hause waren und neu beschafft wurden. Der Bauer wurde mit der Zeit dadurch bettelarm und verkam im Elend.

4. Der Maulwurf läuft nie quer über den Weg; der Grund, weßhalb er das nicht thut, ist folgender. Als Gott der Herr die Menschen und Thiere aus dem Paradiese vertrieb, befahl er ihnen, sie sollten sich für ihre Wanderungen Wege bauen. Die Menschen und Thiere gehorchten, bis auf den Maulwurf; dieser aber sagte, er sehe nicht ein, wozu er

Wege bauen solle, denn er werde doch keine Reisen unternehmen. Da sprach Gott der Herr zu ihm: „Wenn Du keine Wege bauen hilfst, so sollst Du auch nie einen Weg betreten; thust Du es dennoch, so wird das Dein Tod sein“. Als der Maulwurf das gehört hatte, vermied er es, fortan über einen Weg zu laufen.

5. Nach der Erschaffung der Erde waren die Wege auf derselben noch in traurigem Zustande. Das mißfiel den Göttern. Da hieß Perkunas, der älteste der Götter, daß sich alle Thiere vor seinem Throne versammeln sollten. Das geschah, denn ein jedes Thier hoffte auf etwas Gutes von Perkunas, sei es, daß derselbe seinem Aeußeren eine bunte Farbe oder ihm eine schöne Stimme geben werde. Als die Thiere versammelt waren, trat Perkunas mit seiner Gemahlin, der Žamaite, vor sie hin und sprach: „Verbessert mir die Wege auf der Erde; sie sind schon so schlecht, daß wir Götter unsere Füße darauf zerschlagen müssen; ich werde Euch für Eure Arbeit belohnen“. Alle Thiere gingen an die Arbeit und erhielten nach Vollendung derselben als Belohnung das, um was sie baten. Nur der Maulwurf hatte sich von der Arbeit fern gehalten. Dafür ließ ihm Perkunas seine schwarze Farbe und strafte den Maulwurf außerdem damit, daß er unter der Erde leben muß. Sobald er sich sehen läßt und über einen Weg laufen will, so schlägt man ihn todt.

6. Wenn man in Abwesenheit des alten Igels auf dessen Junge trifft und zäunt dieselben mit kleinen Holzstücken ein, so durchflicht der alte Igel bei seiner Zurückkunft diesen kleinen Holzzaun mit Gras und häuft rings herum so viel Gras auf, daß es einem unmöglich wird, zu seinen Jungen zu gelangen. Wer auch nur einen Halm von dem Grase dieses Geflechtes an sich bringt, dem glückt in seinem Leben fortan alles, was er beginnt.

7. Gott befahl einst den Thieren, sie sollten Betten für die Flüsse graben, welche bestimmt waren, die Fluren zu bewässern. Sofort machten sich alle Thiere an die Arbeit mit Ausnahme der Vögel. Da ward Gott auf die Vögel zornig, daß sie seinem Befehl nicht gehorcht hatten. Seit der Zeit darf kein Vogel aus einem Flusse oder Bache trinken, sondern er ist gezwungen, seinen Durst von dem Regenwasser zu sättigen, welches sich auf einem Stein angesammelt hat, oder er muß die Tropfen auffangen, wenn es regnet.

8. Vor längerer Zeit zeigte sich in einem Dorfe mitunter ein Adler. So oft dieser Adler sich auf ein Haus niederließ, versank dasselbe. Als der Adler sich wieder einmal zeigte, trat ihm der Pfarrer entgegen und schalt den Adler. Da flog er fort und ließ sich in dem Dorfe nicht wieder sehen.

9. Wenn man aus einem Storchnest ein Ei nimmt und legt dafür ein Gänseei hinein oder das Ei einer Ente, so wird dasselbe mit den übrigen Eiern ausgebrütet. Sobald aber das hineingelegte Ei mit den übrigen Storcheiern ausgebrütet ist, wird die Storchfrau von den übrigen Störchen so verspottet, daß sie ihrem Leben ein Ende macht. Thut sie das nicht, so wird sie von den übrigen Störchen gehängt.

10. Wenn ein schlechtes Jahr ist, so hängt der Storch seine eigenen Jungen auf.

11. Einstmals zog ein Kranichpaar, als es das Herannahen des Winters fühlte, in wärmere Gegenden. Die Eier hatte es im Neste zurückgelassen, um dieselben im nächsten Jahre auszubrüten, wie das andere Kraniche auch thaten. Die Besitzer des Grund und Bodens, auf dem sich das Nest befand, ein Bauer in der Gegend von Schoden, vertauschte ein Kranichei mit einem Gänseei. Als nun die Kraniche im

nächsten Jahre zurückgekehrt waren, brütete die Kranichmutter die Eier aus. Aber wie war der Kranichvater erstaunt, als er unter den Jungen ein Gänschen fand! Erzürnt flog er zu seinem Gotte, um seine Frau bei ihm wegen Untreue zu verklagen. Der Gott der Kraniche hatte die Gestalt eines Lammes, aber sein Körper war dicht mit grauer Wolle bedeckt und dazu hatte er Flügel. Als der Kranich seine Klage bei ihm vorgebracht hatte, erklärte er, daß er an einem bestimmten Tage zum Neste kommen und den Streit schlichten werde. An dem festgesetzten Tage kam auch der Gott mit mehreren ihm gleichen Begleitern. Die Kranichmutter wurde mitsammt dem Gänschen zum Tod durch den Strang verurtheilt, denn die Mutter hatte nicht gehörige Acht auf die Eier gegeben, dem Bauer aber, welcher, wie sich herausstellte, das Ei vertauscht hatte, zündeten die Kraniche das Gehöft an.

12. Der Pfingstvogel brütet die Eier nicht aus wie die andern Vögel, sondern er setzt sich nur auf den Rand seines Nestes und sieht die Eier starr an. Von diesen Blicken werden die Eier ausgebrütet.

13. Wenn sich ein Rabe auf das Dach eines Hauses setzt und laut schreit, so steht den Bewohnern des Hauses ein Unglück bevor.

So kam einst ein Bauer vom Felde heim. Auf dem Dache seines Hauses saß ein Rabe und schrie. Als der Bauer in die Stube trat, fand es sich, daß seine Frau krank geworden war; einige Stunden später starb dieselbe.

14. Der Rabe ist ein Wundervogel. Er ist vieler geheimer Dinge kundig. Wenn man ein Rabennest weiß und man entnimmt demselben einen jungen Raben, zerfleischt ihn und nagelt denselben an einen Baum, so fliegt der alte Rabe, welcher den Anblick seines todten und zerfleischten Kindes

nicht zu ertragen vermag, fort und holt aus dem Wunderlande ein bestimmtes Gras, welches er dem todten Raben in den Schnabel legt. Ist dies geschehen, so ist der todte Rabe für jedes Auge unsichtbar.

Wenn man sich den Fleck am Baume genau gemerkt hat; an welchen man den todten Raben angenagelt hat, und man nimmt diesem das Gras aus dem Schnabel, so wird man selbst unsichtbar.

15. Weßhalb die Bienen sterben, wenn sie Jemand gestochen haben, erzählt man sich folgendermaßen.

Als Gott der Herr die Thiere geschaffen hatte, gab er einem jeden Thier eine Waffe, sich zu vertheidigen. Auch der Biene wollte er eine solche geben und fragte dieselbe, was sie für eine Waffe zu haben wünsche. Diese bat sich einen Stachel aus, welcher so giftig sei, daß jeder Mensch, den sie damit stechen würde, an dem Gift sterben müsse. Gott der Herr erfüllte diese Bitte nicht; er gab der Biene zwar einen Stachel und auch Gift, aber er bewirkte, daß nicht der Mensch, welcher gestochen wird, sondern die Biene selbst an den Folgen des Stiches sterben muß.

16. Wer in seinem Hause eine Schlange sieht, dem steht ein großes Glück bevor: er wird nämlich bald sehr reich.

17. Wer eine weiße Schlange fängt, dieselbe kocht und mit der Suppe ißt, der wird allwissend.

18. Als sich in alten Zeiten die Schlangen sehr vermehrt und über das ganze Land der Žamaiten verbreitet hatten, baten diese ihre Stammmutter, die Žamie, dieselbe möchte sie von diesem Unheil befreien. Žamie vernahm die Bitte und ging sofort zu ihrem Bruder Perkunas, damit dieser die Schlangen vertilge. Perkunas hatte Mitleid mit der Noth der Menschen: er sammelte alle Schlangen, steckte sie in einen Sack und übergab sie dann einem Mann Namens

Guzas, damit dieser die Schlangen in einen gewissen See werfe. Aber Uzwieda, die Göttin des Neides, welche den Menschen das Glück nicht gönnte, von der Schlangenplage frei zu sein, überredete den Mann, daß dieser die Schnur des Sackes löste. Sogleich entschlüpften die Schlangen und verbreiteten sich über die ganze Erde.

Als der Mann das Unheil sah, welches er angerichtet hatte, ging er zu Perkunas zurück und erzählte ihm alles. Perkunas ward auf Guzas böse und sagte zu ihm: „Weil Du über die Menschen schweres Unheil gebracht hast, so sollst Du selbst dafür leiden". Nach diesen Worten verwandelte er ihn in einen Storch und nannte diesen Guzas. Der Storch muß noch heute den Schlangen nachstellen; er sucht sie zu vernichten.

19. Die Königin der Schlangen hat Hörner auf dem Haupte. Wenn sie von einem Menschen gekränkt wird, so pfeift sie: alsdann kommen alle Schlangen der Welt herbei und tödten den Betreffenden.

20. Eines Abends ging ein Bauer auf dem Wege von Dorbian nach Krottingen. Plötzlich war eine solche Menge von Schlangen vor ihm auf dem Wege, daß er keinen Schritt weiter gehen konnte. Dicht am Wege lag ein kleiner Hügel, welcher wie Gold glänzte. Auf dem Hügel befand sich die Schlangenkönigin: sie trug eine goldene Krone. Mit einem Male fingen alle Schlangen an laut zu zischen. Da fuhr ein leuchtender Blitz vom Himmel hernieder, die Schlangen aber waren in demselben Augenblick verschwunden.

21. In der tiefen Grube, welche man nicht weit von Krottingen sieht, versammeln sich jährlich einmal zu einer bestimmten Zeit alle Schlangen der Welt, denn die Schlangenkönigin giebt ihnen alsdann ein Fest.

Eines Abends kam ein Bauer des Weges und sah alle

die Schlangen; erschreckt stieß er einen lauten Schrei aus. Sofort verschwanden alle Schlangen in der Erde.

22. Wenn man aus dem Dorf in den Flecken Krottingen geht, so liegt zu jeder Seite des Weges ein Hügel.

Eines Tages sah ein Bauer auf dem Wege zwischen den beiden Hügeln eine große Menge von Schlangen, welche dort zischten und tanzten. Mit einem Male kam aus dem einen Hügel eine Schlange hervorgeschossen: die Schlange trug auf dem Haupte eine goldene Krone, es war also die Schlangenkönigin. Die Königin wurde bei ihrem Erscheinen sofort von den anderen Schlangen umringt, dann verschwanden alle, die Königin voran, in dem andern Hügel. Der Bauer hörte noch eine ganze Weile hindurch, wie es in dem Hügel sich bewegte und zischte: plötzlich erscholl vom Hügel her ein lauter Knall, es leuchtete auf, dann ward alles ruhig und still.

23. Einst ritt ein Mann durch den Wald dahin. Nachdem er eine große Strecke im Walde zurückgelegt hatte, wurde sein Pferd müde; er stieg von demselben ab und ließ es grasen, während er unter einem Baum auszuruhen beschloß. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß sich ihm eine Schlange näherte, welche wunderbarer Weise auf ihrem Haupte eine goldene Krone trug. Da merkte der Mann, daß er den Schlangenkönig vor sich habe. Schnell sprang der Mann auf, riß der Schlange die Krone vom Kopfe, umwickelte dieselbe mit seinem Taschentuch, schwang sich auf sein Pferd und sprengte eilig davon. Aber der Schlangenkönig rief die Schlangen herbei und alle Schlangen, der König voran, eilten dem Räuber der Krone nach. Es gelang nun zwar dem Manne glücklich zu entkommen, aber sein Pferd war, wie sich später zeigte, auf der Flucht von den Schlangen arg zerbissen worden.

24. Die Bauern eines Dorfes in der Nähe von Polangen waren einst der Verzweiflung nahe, denn es geschah, daß seit einiger Zeit jede Nacht, sobald die Uhr zwölf geschlagen hatte, eine Schlange in das Dorf kam, welche einen der Bauern ergriff und verzehrte. Die Bauern waren schließlich dahin übereingekommen, daß sie jeden Tag losten und daß der von ihnen, welchen das Los, auf dem eine Schlange eingeschnitten war, traf, sich der Schlange als Opfer darzubieten habe. Nun geschah es eines Tages, daß das Los von einem Bauer gezogen wurde, welcher der Wohlthäter der Armen war. Das ganze Dorf war in tiefer Trauer über den nahen Tod des wackeren Mannes. Schon war die zwölfte Stunde herangerückt und in tiefer Bestürzung harrten die Bauern des Augenblicks, in welchem die Schlange erscheinen werde. Da, in dem Augenblick, als die Uhr zwölf schlug, erschien ein schwarz gekleideter Mann, welcher in der einen Hand einen weißen Becher, mit einer Flüssigkeit gefüllt, trug, in der andern aber ein Schwert: als mit dem Verhallen des letzten Schlages die Schlange sich ihrem Opfer nähern wollte, benetzte der Mann das Schwert mit der Flüssigkeit aus dem Becher, trat der Schlange entgegen und hieb ihr mit einem Schlage den Kopf ab. Darauf verschwand der schwarzgekleidete Mann wieder, die Bauern aber konnten fortan in Ruhe leben. Der Bauer, welcher wegen seiner Herzensgüte gerettet und um dessen Willen das Dorf von der Schlange befreit war, wurde fortan von den Leuten nur um so höher geachtet und lebte, nach wie vor ein Wohlthäter der Armen, glücklich bis an sein Ende.

25. In einem Dorfe bei Chateiki lebte ein armer Mann; er vermochte seine Familie nur mit Mühe zu ernähren. Da geschah es, daß eine Wandlung seines Geschickes eintrat: was er auch anfing, alles glückte ihm. Eines Tages sah

der Bauer auf seinem Tisch eine Kette liegen, welche ihm von Kupfer zu sein schien. Er sagte seiner Frau, dieselbe möge nachsehen, was das für eine Kette sei. Die Frau fand, daß eine Kupferschlange auf dem Tisch lag. Sie sagte das ihrem Manne. Dieser nahm sogleich ein Stück Holz und erschlug damit die Schlange. Aber mit dem Tode der Schlange wich auch das Glück aus dem Hause:- bald trat die frühere Armuth wieder ein, der Bauer brach kurze Zeit darauf einen Fuß, dann starb ein Kind und die ganze Familie verkam.

26. Eine Frau ging einst in den Wald. Da nahte sich ihr eine verzauberte Schlange, kroch an ihr empor und umwickelte sie. Die Frau konnte auf keine Weise die Schlange mehr los werden, so daß sie dieselbe bis zu ihrem Tode tragen mußte. Jeden Tag mußte sie der Schlange Milch geben, dafür that ihr diese kein Leid an.

27. Der Affe pflückte Aepfel vom Baume:
Das sah der Stock und schlug den Affen,
Das sah das Feuer und verbrannte den Stock,
Das sah das Wasser und löschte das Feuer,
Das sah der Ochs und trank das Wasser,
Das sah der Mensch und schlachtete den Ochsen,
Das sah der Tod und tödtete den Menschen.

28. Die Erde gebar den Baum,
Da kamen Mücken und fraßen den Baum,
Das sah das Huhn und verzehrte die Mücken,
Das sah die Katze und verfolgte das Huhn,
Das sah der Hund und verfolgte die Katze,
Das sah das Holz und schlug den Hund,
Das sah das Feuer und verbrannte das Holz,
Das sah das Wasser und löschte das Feuer,
Das sah der Ochs und trank das Wasser,

Das sah der Löwe und fraß den Ochsen,
Das sah die Ameise und fraß den Löwen,
Das sah der Vogel und verzehrte die Ameise,
Das sah der Mensch und tödtete den Vogel,
Das sah die Schlange und tödtete den Menschen,
Das sah der Stein und erschlug die Schlange.

29. Einst hatten sich die Thiere gegen den Löwen, ihren König, verschworen und beschlossen, ihn in der Nacht zu tödten. Zu diesem Zwecke sandten sie den Hasen als Kundschafter aus, den Fuchs als Rathgeber, den Wolf, Bär und Tiger aber, damit sie den Mord vollbrächten. Aber unter den Thieren befand sich eins, welches den Mord nicht wollte; der Hahn fürchtete nämlich, wenn der Löwe todt sei, so werde die Herrschaft über die Thiere an die Vögel und unter den Vögeln an den Adler kommen. Um das zu verhindern, machte sich der Hahn noch vor den Mördern auf, weckte den Löwen und verrieth diesem den Anschlag. Der Löwe, welcher gewarnt war, fing die Mörder ein und schenkte sie einem Zauberer, unter der Bedingung, daß dieser dem Hahn als Auszeichnung einen Orden verschaffe. Der Zauberer gab dem Hahn den rothen Kamm, welcher ihn ziert. Der Hahn aber, eingedenk dieser Auszeichnung, erwacht seitdem stets nach kurzem Schlafe und weckt alle Schläfer.

30. In alten Zeiten führten die übrigen Thiere mit den Schlangen Krieg. So heftig auch von beiden Seiten gestritten wurde, eine Entscheidung war nicht herbeizuführen. Da kamen beide Theile darin überein, daß der Löwe mit der Schlangenkönigin den Kampf allein ausmachen sollte. Die Schlangen waren ihres Sieges sicher und entfernten sich, die übrigen Thiere aber harrten bei ihrem Könige aus. Der Löwe ging muthig auf die Königin der Schlangen, welche ein funkelndes Kreuz auf ihrem Haupte trug, los und brachte

sie in solche Bedrängniß, daß ihm der Sieg zugesprochen wurde. Der Sieger schickte sich an heimzugehen, da überfiel ihn plötzlich die Schlange und zerbiß ihm die Kehle, so daß der Löwe todt zu Boden sank. Als die Thiere das sahen, stürzten sie in wilder Wuth auf die Königin der Schlangen los. Diese flüchtete, bis sie an einen See kam. Sie stürzte sich in das Wasser und erreichte glücklich einen Felsen, welcher mitten im See emporragte. Hier fand sie Ruhe. Ueber ihr Unglück aber, einsam auf dem Felsen leben zu müssen, begann sie bitterlich zu weinen. Ihre Thränen rollten in das Wasser und wurden dort zu weißen Perlen. In dem See hielten sich viele Krebse auf, welche den Kampf und die Flucht der Schlangenkönigin gesehen hatten. Diese hatten kaum die Perlen gesehen, so begannen sie, dieselben zu verschlingen. Um die Königin der Schlangen zu veranlassen, daß sie noch mehr Thränen weine, verspotteten sie dieselbe. Die Schlangenkönigin weinte auch über den Spott der Krebse viel heiße Thränen, die alle im See zu Perlen wurden. Endlich beschloß die Königin der Schlangen, sich aus den Perlen eine Festung zu bauen: bald hatte sie eine große Mauer von denselben aufgeführt. Nach langer Zeit hatten die Thiere Mitleid mit der Schlangenkönigin und erlaubten ihr, wieder an das Land zu kommen, um dort zu leben. Als sie ihren Felsen verlassen hatte, begannen die Krebse die Perlenmauer abzubrechen und die Perlen zu verschlingen. Die Mauer ist aber so groß, daß noch immer jeder Krebs, den man fängt, zwei Perlen führt, welche er sich von den Perlen der Mauer angeeignet hat.

31. Einst traf der Löwe eine Ziege. Er schickte sich an, sie zu fressen, die Ziege aber stellte sich ganz erfreut, als sie den Löwen sah, und sagte zu ihm: „Gut, daß ich Dich finde. Mein Hirt hat mich abgeschickt, Dich zu suchen. Sein Hund

ist ihm untreu geworden und da will er Dich zum Wächter über seine Herde machen. Wenn es Dir beliebt, so folge mir". Der Löwe war mit dem Auftrag der Ziege zufrieden. Er folgte derselben. Die Ziege führte ihn aber in das Dorf. Als die Leute den Löwen sahen, fielen sie über denselben her und schlugen ihn todt.

32. Einst waren den Hunden und Katzen für ihre guten Dienste Ehrenpapiere ausgestellt worden. Sie machten sich damit auf den Weg, um in ihre Heimath zurückzukehren. Unterwegs kamen sie an einen Fluß. Da die Katzen nicht durch das Wasser schwimmen konnten, so erboten sich die Hunde, sie wollten die Katzen übersetzen. Die Katzen setzten sich auf den Rücken der Hunde und diese schwammen mit ihnen über den Fluß. Als der Abend hereingebrochen war, kamen die Hunde und Katzen an die Ruinen eines alten Schlosses. Sie beschlossen, daselbst zu übernachten, die Katzen aber sollten für den ihnen erwiesenen Dienst die Ehrenpapiere in der Nacht bewachen. Die Katzen übernahmen die Wache, allein sie waren durch die lange Reise so ermüdet, daß sie bald einschliefen. Da kamen die Mäuse, welche in den Ruinen hausten, hervor und zerknabberten die Ehrenpapiere. Am nächsten Morgen fuhren die Hunde, als sie den Schaden sahen, ergrimmt auf die Katzen los, diese aber auf die Mäuse, und diese Feindschaft ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

33. Einst hatte der Hund einen Fuchs gefangen. Da begegnete diesem ein Bär und wollte ihm den Fuchs abnehmen, indem er sagte: „Der Fuchs gehört mir, gehört doch dem Starken die Welt!" Der Hund aber erwiderte: „Du bist gar nicht der Stärkste. Mein Freund, das Pferd, ist viel stärker als Du, denn es vermag mit seinen Hufen Feuer aus der Erde zu schlagen".

Der Bär wollte das nicht glauben. Zufällig befand sich in einiger Entfernung ein Pferd. Da lief der Hund auf dasselbe zu und jagte es über ein steiniges Feld. Unter den Hufen des Pferdes blitzten die Funken auf, als es über die Steine dahinstürmte. Kaum hatte der Bär das gesehen, so machte er sich aus Furcht vor dem Pferde eilig davon. So behielt der Hund seine Beute.

34. Einst sprach der Wolf zum Esel: „Ich weiß nicht, wozu Du eigentlich geboren bist. Du schadest uns nur durch Deine Dummheit". Der Esel aber sagte: „Ich bin klüger als Du, und was das anbetrifft, daß ich Schaden bringe, so muß ich Dir sagen, daß Du aller Welt Schaden bringst". Der Wolf war über diese beschimpfenden Worte böse und wollte sich über den Esel hermachen, diesen dafür zu strafen, aber der Esel bat den Wolf, er möchte ihm erlauben, die Sache Jemand vorzutragen, der entscheiden solle, wer von ihnen Recht habe. Der Wolf war damit einverstanden. Sie gingen zum Fuchs und legten diesem ihren Fall vor. Der Fuchs aber sagte: „Ihr habt beide Recht, denn der Esel ist dumm, und der Wolf bringt aller Welt Schaden". Nun durfte der Wolf dem Esel nichts anhaben. Aber der Wolf war jetzt böse auf den Fuchs und wollte diesem zu Leibe gehen. Der Fuchs überredete ihn jedoch, sie wollten erst Jemand fragen, ob der Wolf ein Recht habe, sich wegen des Spruches an dem Fuchs zu vergreifen. Der Wolf war damit zufrieden. Als sie den Hund trafen, legten sie diesem ihre Sache vor. Der Hund aber sagte: „Ihr seid beide Diebe und Mörder: ich bin abgeschickt, Euch zu fangen!" Mit diesen Worten fuhr er auf sie los. Da mußten der Fuchs und der Wolf ausreißen und froh sein, daß sie mit heiler Haut davonkamen.

35. Einst trieb der Fuchs mit dem Krebs seinen Spott,

daß dieser sich so langsam bewege. Der Krebs aber sagte, er sei gar nicht langsam, ja er bot dem Fuchs ein Wettlaufen an. Der Fuchs nahm das Anerbieten an. Beide bestimmten einen Baum, welcher in einer gewissen Entfernung stand, als Ziel. Das Wettlaufen begann. Der Fuchs ließ seinen Schwanz hängen und stürmte in wilder Eile davon, dem Ziele zu, der Krebs aber hatte sich an den Schwanz des Fuchses angehängt, ohne daß dieser es gemerkt hatte. Bald hatte der Fuchs das Ziel erreicht. Er wartete einige Zeit auf den Krebs, allein dieser kam nicht. Da drehte er sich um und schaute nach dem Krebs aus. Dieser benutzte den Augenblick, ließ den Schwanz los und rief dem Fuchs zu: „Wo warst Du denn so lange? Ich habe hier schon lange auf Dich gewartet". Dem Fuchs blieb nichts übrig, als sich für besiegt zu erklären. Somit hatte der Krebs die Wette gewonnen.

36. Einst verabredeten der Fuchs und die Katze, sie wollten einander behülflich sein, Jagdbeute zu machen. Dem Fuchs war es nämlich wegen der Wachsamkeit des Hundes unmöglich, in den Hühnerstall einzudringen, und die Vögel, welche auf das Gehöft kamen, in welchem sich die Katze aufhielt, waren durch die wiederholten Angriffe der Katze so scheu geworden, daß es dieser nicht mehr glückte, einen Vogel zu beschleichen. Deßhalb sollte der Fuchs für die Katze einen Vogel fangen, diese aber wollte dem Fuchs ein Huhn bringen.

Die Katze ging nun auf das Gehöft des Nachbars. Sie traf dort den Hund und sagte diesem, er möchte doch zu dem Hund ihres Herrn kommen. Dieser habe nämlich ein so großes Stück Fleisch erhalten, daß er es unmöglich allein verzehren könne. Deßhalb lasse er ihn einladen, an dem Schmause Theil zu nehmen.

Der Hund ließ sich das nicht zweimal sagen und folgte der Einladung. Kaum war er fort, so stahl die Katze ein Huhn, und machte sich auf, dasselbe dem Fuchs zu bringen. Sie kam auch mit dem Huhn glücklich zu dem Bau des Fuchses. Dieser war nicht zu Hause, sondern auf den Vogelfang ausgegangen. Da dachte die Katze, ein ganzes Huhn sei für den Fuchs zuviel und fraß die eine Hälfte des Huhnes auf, die andere Hälfte aber ließ sie im Bau zurück; dann machte sie sich auf, den Fuchs zu suchen. Vorher hatte sie noch den Mäusen den Auftrag gegeben, sie sollten das halbe Huhn bewachen.

Der Hund, welcher von der Katze zum Fleischschmause eingeladen war, sah bald, daß er angeführt sei. Als er auf sein Gehöft zurückgekehrt war, sah er, daß ein Huhn fehlte. Sogleich machte er sich auf, den Räuber zu verfolgen. Er glaubte, der Fuchs habe den Raub begangen, da er diesen früher oftmals den Hühnerstall hatte umschleichen sehen. Der Fuchs aber trieb sich auf dem Felde herum, einen Vogel zu fangen. Kaum hatte ihn der Hund erblickt, so fuhr er mit lautem Gebell auf ihn los. Da hatte der Fuchs nichts eiliger zu thun, als sich in seinen Bau zu retten. Dort fand er das halbe Huhn vor und verzehrte es in aller Gemüthlichkeit.

Die Katze hatte den Fuchs lange Zeit vergeblich gesucht. Endlich kehrte sie zum Fuchsbau zurück und fand den Fuchs dort auch wirklich. Dieser hatte jedoch keinen Vogel gefangen; er leugnete, der Katze einen Vogel schuldig zu sein, da er ja von ihr kein Huhn erhalten habe. Die Katze aber glaubte, die Mäuse hätten das Huhn verzehrt und ist seit der Zeit auf diese böse.

Als nun die Katze wieder nach ihrem Gehöft zurückgekehrt war, fuhr der Hund wüthend auf sie los, weil sie

ihn betrogen hatte. Die Katze aber sagte, daß sie die Einladung auf Bitte des Fuchses überbracht habe, da dieser sich gescheut hätte, mit dem Hund selbst zu sprechen. Somit sei der Fuchs der Betrüger; dieser habe auch das Huhn gestohlen. Seit der Zeit verfolgt der Hund den Fuchs, aber auch auf die Katze ist er böse, daß diese die falsche Botschaft überbracht hat.

37. Einstmals ging der Fuchs über Land und trug ein Brod auf seinem Rücken. Er traf unterwegs Hirten und bot diesen an, er wolle ihnen sein Brod überlassen, wenn sie ihm dafür ein kleines Lamm geben würden. Die Hirten hatten lange kein Brod gegessen und waren mit dem Tausch zufrieden. Sie übergaben dem Fuchs ein Lämmchen und empfingen dafür das Brod. Der Fuchs machte sich mit seinem kleinen Lamm schnell davon und trug es eilends zu seiner Höhle, wo er es gemüthlich verzehrte, die Hirten sahen aber zu spät ein, daß sie betrogen waren. Als sie nämlich das Brod anschnitten, zeigte es sich, daß der Fuchs die Krume davon verzehrt und dann die Höhlung mit Dünger ausgefüllt hatte.

38. Einst hatten die Vögel ein Schiff gemiethet und es mit Waaren befrachtet: sie wollten mit demselben Handel treiben und den Gewinn unter einander theilen. Aber die Fledermaus stahl von den Waaren heimlich ein Stück Tuch. Die Vögel bemerkten jedoch den Diebstahl und bekamen bald heraus, daß Niemand anders als die Fledermaus denselben ausgeführt habe. Ein Vogel rief: „Eins, Eins, Eins“, ein anderer: „Zwei, Zwei, Zwei“, noch ein anderer aber: „Drei, Drei, Drei“; die Vögel meinten aber damit die gestohlenen Stücke Zeug. Als die Fledermaus das hörte und sah, daß ihr Diebstahl offenkundig war, flog sie davon. Seit der Zeit läßt sie sich nur noch des Abends sehen, damit ihr die Vögel den Diebstahl nicht vorwerfen können.

39. Einst wettete der Kuckuck mit dem Adler, daß einer von seinen Nachkommen den Adler besiegen und an seiner Stelle König der Vögel sein werde. Seit der Zeit legt der Kuckuck seine Eier in fremde Nester, weil er hofft, er werde einst den stärksten Vogel antreffen, dieser werde das Ei ausbrüten, aus dem Ei aber werde dann ein so starker Vogel zum Vorschein kommen, daß er den Adler besiegen und König der Vögel sein werde.

40. Von allen Thieren kann die Krähe am besten hören, die Biene aber am schärfsten sehen. Einst ließen sich beide über die Schärfe ihrer Sinne in ein Gespräch ein. Da nahm die Biene, um zu erproben, ob die Krähe nicht zu viel sage, ein Mohnkorn und trug es auf eine Wolke. Dort lies sie es fallen. Die Wolke stand über einer Wiese, auf welcher Kühe weideten, die gerade gemolken wurden. Das Mohnkorn schlug auf den Rand eines Milcheimers auf, darauf fiel es in die Milch.

Als die Biene zur Krähe zurückgekehrt war, erzählte ihr diese, das Mohnkorn habe bei seinem Niederfallen erst auf Hartes aufgeschlagen, dann sei es in eine Flüssigkeit gegefallen, denn es habe darnach leise geklatscht. Mithin könne das Korn nur auf den Rand eines Milcheimers und von dort in die Milch gefallen sein.

Biene und Krähe begaben sich an Ort und Stelle, um zu sehen, ob die Krähe recht habe. Sie fanden richtig das Mohnkorn in der Milch eines Eimers schwimmen. Da sah die Biene, daß die Krähe recht hatte.

41. Einst hatte sich der Hecht eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Er wurde deßhalb vor das Gericht gefordert, welches aus Thieren und Vögeln bestand. Bei den Vögeln stand die Eule in großem Ansehen; da der Hecht das wußte, so hatte er die Eule bestochen. Diese stellte sich, als ob sie auf den Hecht des Vergehens wegen sehr zornig sei

und wußte ihre Ansicht bei dem Gericht durchzusetzen, daß der Hecht für seine Schuld den Tod erleiden müsse und zwar durch Ertränken. Die Thiere warfen demnach den Hecht in einen tiefen Fluß; der Hecht aber ertrank nicht, sondern schwamm lustig von dannen. Kaum hatten die Thiere das gesehen, so wurden sie auf die Eule, welche sie hintergangen hatte, zornig und wollten sie dafür bestrafen. Die Eule aber hatte Unrath gemerkt, war davongeflogen und hatte sich versteckt. Die Thiere suchten dieselbe den ganzen Tag, konnten sie aber nicht finden. Als die Nacht herangebrochen war, und die Thiere und Vögel sich zur Ruhe begeben hatten, kam die Eule aus ihrem Versteck zum Vorschein, und auch heute noch versteckt sie sich bei Tage, um vor den Vögeln sicher zu sein, des Nachts aber fliegt sie herum.

### 121. Mediai ir žolēs (Bäume, Pflanzen und Kräuter).

1. Das Gras, welches auf dem dreieckigen Berge bei Popiljany wächst, ist den Thieren schädlich, den Menschen aber eine Arznei gegen viele Krankheiten.

2. Aus der Frucht des wilden Birn- oder Apfelbaumes sowie aus den Haselnüssen kann man Heilmittel bereiten, welche gegen alle Krankheiten gut sind.

3. Auf dem wilden Birn- und Apfelbaum sitzt der Teufel, die Früchte dieser Bäume sind seine Nahrung.

4. Wer die Blüthe von einem Nußbaum besitzt, der kann damit alle Krankheiten heilen. So lebte einst in einem Dorfe bei Wilkomir ein Bauer, welcher jede Krankheit heilte, weil er diese Blüthe hatte. Es ist aber sehr schwer, sich derselben zu bemächtigen, denn der Nußbaum blüht nur des Nachts und auch dann nur einen Augenblick. Will nun Jemand die Blüthe haben, so muß er um Mitternacht zu einem Nußbaum gehen, einen Kreis um sich ziehen und in die Mitte

desselben treten. Alsdann kommen viele Teufel herbei, welche die Blüthe bewachen, damit sich Niemand derselben bemächtige. Finden sie nun Jemand bei dem Baum, so werfen sie mit Steinen nach ihm, um den Betreffenden vom Baum zu vertreiben. Die geworfenen Steine fallen jedoch am Rand des Kreises nieder. Nun muß aber der, welcher innerhalb des Kreises sich befindet, auf den Augenblick genau achten, in welchem der Nußbaum blüht. Alsdann hat er die Blüthe schnell abzupflücken. Um die Blüthe zu bergen, muß er sich in die Hand schneiden und seinen Raub in die Wunde legen. Ist er darauf glücklich mit der Blüthe zu Hause angekommen, so kann er mit derselben jede Krankheit heilen.

5. Wenn es regnet, so befinden sich im Regen Teufel, welche die Macht haben, die Aehren auf dem Felde zu verderben; deßhalb haben die Aehren Furcht, wenn Regenwolken am Himmel aufsteigen.

6. Wenn man in dem Besitz einer Zwillingsnuß ist und trägt dieselbe immer bei sich, so hat man stets Glück. In der Nuß sind nämlich Zaubermittel des Geras Wyras und der Laima verborgen, welche Glück bringen.

7. In der Johannisnacht blüht das Farrenkraut um Mitternacht einige Minuten. Man nennt den Farren auch Schlangenkraut, denn der Schlangenkönig holt sich die Blüthe in der Johannisnacht für seine Krone.

Wer sich dieser Blüthe bemächtigt, der ist allwissend.

Einstmals war einem noch ganz jungen Rinderhirten die Herde abhanden gekommen. Es war gerade Johannistag. Der Junge suchte seine Herde überall und drang in das tiefste Dickicht ein. So war die Nacht hereingebrochen. Da sah er im Mondschein eine Blume blühen. Er pflückte dieselbe, ohne sich etwas dabei zu denken. Bald ward ihm ganz eigenthümlich zu Muthe, denn er wußte alles, was er wissen wollte,

und alles war ihm klar, woran er dachte. Nun wurde es ihm auch leicht, seine Herde zu finden. Die Blume behielt er stets bei sich. Eines Tages aber begann er dieselbe zu zerpflücken. Als er das letzte Blatt vom Stengel gelöst hatte, wurde er wieder so dumm wie Rinderhirten zu sein pflegen. Er hatte nämlich, ohne daß er es wußte, die Blüthe des Farrenkrautes in der Johannisnacht gepflückt und dann zerrissen.

8. Ein Bauer wollte gern wissen, was in der ganzen Welt vorging. Da rieth ihm ein Mann, von dem man sagte, er sei geheimer Dinge kundig, er solle in der nächsten Johannisnacht so tief in den Wald hineingehen, daß er das Krähen des Hahnes nicht mehr zu hören vermöchte. Dann solle er um eine Johannisblume einen Kreis ziehen und dieselbe, es möge kommen, was da wolle, pflücken, sobald dieselbe erblüht sei.

Der Bauer that, wie ihm geheißen war. Als er den Kreis um eine Johannisblume gezogen hatte, erschienen allerlei Gestalten, Geister und sonderbare Thiere, welche ihn zu schrecken suchten, aber der Bauer blieb standhaft und pflückte die Blume, sobald sie erblüht war. Fortan wußte er, was in der ganzen Welt geschah.

9. Einstmals hatte eine Klette ein Stück Tuch gestohlen. Sie gab es dem Hunde, daß dieser es für sie aufbewahren möchte. Der Hund hatte keine Zeit, auf das Tuch zu achten und übergab es deßhalb der Katze. Diese aber schlief in der Nacht ein, ohne des Tuches zu warten. Da kamen die Ratten herbei und zernagten dasselbe. Darüber wurde die Katze zornig und verfolgt seitdem die Ratten. Als nun der Hund das Tuch am folgenden Tage zurückverlangte, war dasselbe zernagt. Seit der Zeit haßt der Hund die Katze. Aber auch die Klette kam nun nicht wieder zu ihrem Besitz. Deßhalb bleibt sie an jedem Tuch haften, um zu sehen, ob

es nicht das Ihre ist, und klebt an dem Hund fest, um von demselben ihr Eigenthum zu fordern.

10. Ein Bauer kletterte einst auf einen Baum. Der Baum war aber verzaubert, und so geschah es, daß der Bauer am Baum haften blieb und elend umkam.

11. Einst schlug ein Bauer auf dem Felde einen Hahn todt, welcher ihm nicht gehörte. Sofort nach der That tauchte aus der Erde eine Gestalt auf, welche ihm zurief: „Du bist fortan verflucht und darfst Dich nicht eher wieder unter Menschen blicken lassen, bis Deine That gesühnt ist". Darauf riß die Gestalt von einem Baume einen Ast ab und sprach weiter, indem sie den Ast in die Erde steckte: „Siehe hier diesen Zweig: wenn derselbe in Blüthe steht, so soll das für Dich ein Zeichen sein, daß Deine Schuld gebüßt ist". Nach diesen Worten verschwand die Gestalt.

Der Bauer wagte fortan nicht ein Dorf oder eine Stadt zu betreten aus Furcht vor den drohenden Worten der Gestalt. Da trug es sich zu, daß der Bauer einst hinter einem Baum stand, welcher auf einem Friedhof gewachsen war. Dicht bei dem Baume befand sich das Häuschen, in welches die Todten vor der Beerdigung gebracht wurden. Nun war gerade ein Mädchen gestorben und die Leiche lag in dem Todtenhause. Zwei Männer hielten bei der Leiche Wache. Es war Nacht. Plötzlich erlosch den Männern das Licht. Sofort ging einer von den Wächtern in das Dorf, um eine Laterne zu holen, der andere Bauer aber blieb bei der Leiche zurück. Da geschah es, daß diesem Wächter eine Lust ankam und er sich anschickte, sie an dem todten Mädchen zu büßen. Als das der Bauer, der hinter dem Baume stand, sah, ergriff er einen Stein und zerschmetterte dem Uebelthäter mit dem Stein den Kopf.

Am andern Morgen ging er zu dem Zweige. Als er

diesen in voller Blüthe stehen sah, wußte er, daß seine Schuld gebüßt sei; darauf kehrte er wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück.

### 122. Budawonēs (Bauten).

1. Die Kirche von Krottingen soll bereits einige Hundert Jahre alt sein, und noch immer steht sie fest und gut da, als ob sie neu wäre. Das soll aber davon kommen, daß man eine Schwalbe und eine Taube bei dem Legen des Fundaments in demselben eingemauert hat.

2. Wer ein Haus baut und will, daß dasselbe lange steht, der muß ein lebendiges Thier, womöglich einen Hund, in dem Fundamente einmauern.

Ein Bauer, welcher in einem Dorfe bei Krottingen wohnte, hatte auch davon gehört, wollte aber an die Wirksamkeit des Mittels nicht glauben, sondern baute sein Haus auf, ohne etwas Lebendiges einzumauern. Allein sein Haus war kaum fertig, so fiel es ein. Das wiederholte sich einige Male. Da sah der Bauer ein, daß die Leute recht hatten: er nahm einen jungen Hund und mauerte ihn ein; fortan blieb das neugebaute Haus stehen.

3. Als man in Krottingen ein Kloster zu bauen sich entschlossen hatte, war ursprünglich ein ganz anderer Fleck dazu bestimmt worden, als der ist, auf welchem es jetzt steht. Die Bauern führten zunächst das Baumaterial zur Stelle, allein in der Nacht wurde dasselbe stets dahin geführt, wo das Kloster jetzt steht. Wie das geschehen war, vermochte Niemand zu sagen, wohl aber bemerkten mehrere Bauern, wie an der Stelle, wo sich das Material des Morgens fand, in der Nacht fünf Lichte herumtanzten und fünf Tauben den Ort umflatterten. Da beschloß man, das Kloster an der betreffenden Stelle zu erbauen. Der Bau wurde daselbst auch durch nichts gestört.

4. Nicht weit von Korzian befinden sich in der Minie

große Steinblöcke, welche Mauern im Flusse bilden. Diese Mauern sollen folgendem Vorgang ihre Entstehung verdanken. Einst wollte sich ein Teufel ein Schloß im Flusse unter dem Wasser erbauen; er führte auch sein Vorhaben aus. Der Teufel hatte aber einen Feind. Damit nun das Schloß nicht unter Wasser sei, zog dieser feindliche Teufel eine Mauer durch den oberen Theil des Flusses. Das Wasser staute sich an dieser Mauer, endlich aber strömte es doch über und vereitelte so den Plan des Teufels. Der Teufel im Schloß suchte die Mauer später zu zerstören, allein es gelang ihm nicht, denn sein Feind behütete dieselbe.

Noch heute sieht man im Wasser vor der Mauer oft einen großen Fisch mit den Augen eines Kalbes herumschwimmen: man sagt, daß dieser Fisch der Teufel ist, welcher diese Gestalt angenommen hat, um die Mauer zu bewachen.

### 123. Warpas (die Glocke).

1. Vor längerer Zeit begann die Glocke auf dem Kirchthurm zu Krottingen jede Nacht von selbst zu läuten. Das ist drei Wochen hintereinander geschehen.

2. In Plunia hat man oftmals des Abends auf dem Kirchthurm einen Mann gesehen, welcher die Glocken läutete. Sobald aber die Uhr sieben schlug, verschwand der Mann.

3. Neben der Kirche bei Plunia steht das Glockenhäuschen, aus welchem einst die Glocke verschwand, so daß eine neue angeschafft werden mußte. Die Glocke wurde nämlich nur bei dem Tode eines reichen Mannes geläutet, wenn aber ein armer Mann gestorben war, so geschah das nicht. Nun trug es sich einst zu, daß ein armer, aber sehr frommer Mann abgeschieden war. Die Glocke sollte nicht geläutet werden, aber dieselbe war plötzlich verschwunden

und ihr Geläute tönte hell und klar aus einem Sumpf bei Plunia. Und auch heute noch läßt sich die Glocke im Sumpf vernehmen, wenn die Glocke im Häuschen neben der Kirche bei dem Tode eines armen Mannes nicht geläutet wird.

4. Vor langen Jahren wurde eines Tages die Glocke der katholischen Kirche in Krottingen vom Thurme weg eine Strecke weit in der Luft dahingetragen, dann fiel sie auf die Erde nieder und versank. An der Stelle, wo sie versunken war, entstand eine Quelle, rings um dieselbe aber bildete sich ein Sumpf. Die Quelle ist noch heute vorhanden: sie liegt zwischen zwei Hügeln, unfern der Synagoge. Wenn man am Quell eine Stunde lang das Ohr an die Erde hält, so hört man die Glocke läuten; sie ruft: „Todt, todt". Wenn die Glocke dreimal geläutet und „todt" gerufen hat, so bleibt der, welcher den Ruf gehört, auf der betreffenden Stelle todt liegen.

Die Glocke läßt sich auch hören, wenn den Bewohnern von Krottingen ein großes Unglück bevorsteht.

5. Auf dem Zatrie-Berg hat früher eine Kirche gestanden. Die Schweden hatten darin einen großen Schatz geborgen. Später fing die Kirche an zu versinken. Als nur noch das Kreuz auf derselben aus dem Boden emporragte, kroch ein Mann in die vorhandene Oeffnung, um den Schatz zu heben. Der Mann ist nicht wieder zum Vorschein gekommen. Aber noch jetzt hört man ihn des Nachts um zwölf die Glocken der Kirche läuten, daß der ganze Berg dröhnt.

## 124. Nugrimstas (Versunkenes).

1. In alten Zeiten lagen auf den beiden Ufern der Windau zwei Königreiche, deren Herrscher sehr befreundet waren. Die Windau bildete die Grenze der beiden Reiche. Der eine König hatte einen Sohn, der andere eine Tochter. Damit

nun die beiden Reiche einst verschmolzen werden könnten, verlobten sie ihre Kinder miteinander. Allein der Königssohn brachte in Erfahrung, daß seine Braut ihm untreu geworden sei. Er bewog deßhalb seinen Vater, dem anderen König den Krieg zu erklären. Das geschah. Die feindlichen Heere nahmen auf den beiden Bergen, welche unfern von Popiljany auf den verschiedenen Ufern der Windau einander gegenüber liegen, ihre Aufstellung. Bald entbrannte der Kampf in furchtbarer Heftigkeit; als die feindlichen Heere mitsammt den Königen sich gegenseitig vernichtet hatten, waren nur noch der Königssohn und seine frühere Braut am Leben. Da sprengten sie aufeinander ein und durchstachen sich mit ihren Schwertern. Die Pferde trugen die Leichen noch eine kurze Strecke weit, dann öffnete sich die Erde und verschlang die Pferde mitsammt den beiden Todten.

2. Auf dem Wege von Korzian nach Plunia liegt ein See, welcher an der Stelle entstanden sein soll, an welcher einst ein Pfarrer mit Wagen und Pferd versunken ist. Der Pfarrer war nämlich zu einem Sterbenden gerufen worden. Unterwegs brach an seinem Wagen ein Rad. Nach einiger Zeit kam ein armer Bauer des Weges, welcher sein Pferd führte, da der Wagen schwer beladen war. Wenn nun ein Pfarrer zu einem Sterbenden gerufen wird, um diesem die letzte Tröstung der Religion angedeihen zu lassen, so darf er unterwegs kein Wort sprechen. Der Pfarrer aber hatte dies Verbot nicht beachtet, denn er bat den Bauer um das Rad.

Er erhielt dasselbe zwar, aber weit kam er nicht damit, denn kaum hatte er seinen Wagen in Bewegung gesetzt, so öffnete sich die Erde und verschlang ihn mit seinem Gespann. An der betreffenden Stelle bildete sich ein See.

3. Einstmals fuhr ein Graf von Plunia nach Korzian. Plötzlich öffnete sich die Erde und der Graf versank mit Pferd

und Wagen. An der Stelle, wo dies geschehen ist, entstand ein Sumpf, welcher noch jetzt daselbst zu sehen ist; andere Leute erzählen aber, daß nicht ein Graf, sondern ein Kommissar dort mit seinem Wagen versunken ist.

4. Dicht bei Kalwary soll früher auf einem kleinen Berge eine Kapelle gestanden haben, welche später dort versunken ist.

5. Unter einem gewissen Berge bei Schaulen befindet sich eine versunkene Kirche. Noch jetzt hört man, wenn man auf dem Berge das Ohr an die Erde legt, die Glocken der Kirche läuten und die Menschen, welche in der Kirche waren, als dieselbe versank, darin beten.

6. In alten Zeiten waren die Bauern von Polangen und Umgegend Leibeigene eines Herrn, welcher sie zwar gut behandelte, der aber nicht verhindern konnte, daß sie sich mit ihrem Lose unzufrieden fühlten, zumal ihr Pfarrer die Unzufriedenheit durch seine Predigten schürte. Als nun gar noch ein zweiter Pfarrer von derselben Gesinnung in die Gegend kam, da wurde im Freien eine Kirche gebaut und die Pfarrer erregten die Bauern immer mehr, so daß diese schon beriethen, wie sie sich ihres Herrn entledigen könnten. Eines Tages, als sie wiederum zu diesem Zwecke versammelt waren, erschien in der Kirche ein kleiner, alter Bauer und ermahnte sie, von ihrem Thun und Treiben abzustehen. Allein Niemand achtete seiner Worte. Als am nächsten Sonntage die Bauern wieder in der Kirche waren, erschien das Männchen wieder und bat die Bauern nochmals, von ihrer Gesinnung abzustehen. Allein die Bauern lachten über die Worte. Da verließ das greise Männchen die Kirche. Kaum war dies geschehen, so verfinsterte sich der Himmel, ein furchtbarer Sturm erhob sich und es brach ein Gewitter von unerhörter Heftigkeit über dem Dorfe aus. Plötzlich klaffte die Erde

auseinander und die Kirche sank mit allen Bauern in die bodenlose Tiefe hinab. Darauf verzog sich das Unwetter wieder. An der Stelle aber, an welcher die Kirche versunken war, entstand ein tiefer Sumpf; man sagt, es habe sich der Sumpf aus dem Grunde dort gebildet, damit Niemand über die Köpfe der Bauern hinwegschreiten könne.

7. In der Nähe von Korzian befindet sich eine tiefe Grube; man erzählt, daß dort, wo man die Grube sieht, ein Schloß versunken ist. Noch jetzt sieht man dort oft des Abends einen jungen Mann und eine junge Frau, die früheren Bewohner des Schlosses, klagend herumgehen.

8. Vor alten Zeiten stand an der Stelle, wo jetzt dicht bei Platel der See ist, ein stolzes Schloß, in welchem ein Fürst mit seiner Tochter lebte. Der Fürst sowohl wie seine Tochter waren gar hartherzige Leute und gaben keinem Armen etwas. Nun geschah es einmal, daß ein altes Weib zu dem Fürsten kam und um etwas Geld oder Brod bat. Der Fürst sowohl wie die Tochter wiesen die Frau hart ab. Diese aber war eine Hexe, reckte den Arm aus und sprach: „Verschwinde Schloß mitsammt den Bewohnern!“ Sogleich versank das Schloß und Wasser quoll aus der Erde empor, bis sich ein See gebildet hatte, welcher noch jetzt an der betreffenden Stelle ist.

Noch heute findet man beim Fischen verschiedene Gegenstände, welche von dem Schlosse und seinen frühern Bewohnern herrühren.

9. Nicht weit von Salanten liegt ein hoher Berg, auf dessen Gipfel sich ein Teich befindet. Wie der Teich entstanden ist, erzählt man folgendermaßen.

Früher stand auf dem Berg ein Haus, dessen Bewohner viel Unrecht begangen hatten. Einst kam ein Geistlicher zu ihnen und bat um die Erlaubniß, die Nacht dort bleiben zu

dürfen. Die Erlaubniß wurde ihm gegeben. Um Mitternacht hatte der Geistliche einen lebhaften Traum. Es war ihm, als ob Jemand zu ihm sage, er solle schnell das Haus verlassen, denn dasselbe werde einstürzen. Der Geistliche erwachte, stand auf und eilte rasch davon. Er war aber noch nicht weit, da vermißte er sein Gebetbuch. Sofort kehrte er um, dasselbe zu holen, aber das Haus war verschwunden; an der Stelle, wo es gestanden hatte, lag der See, welchen man noch jetzt dort sieht.

10. In einem gewissen Dorfe lebte einst ein Gutsbesitzer, welcher sehr hochmüthig und stolz war. Einstmals vermaß er sich nach Gott selbst zu schießen. Er richtete das Gewehr gen Himmel und schoß. Kaum aber war der Schuß gefallen, so erscholl eine Stimme aus der Höhe, daß sein Gut in die Erde hinabsinken, nach dem Tode aber die Erde seinen Leichnam nicht aufnehmen werde. Wie die Stimme gesagt hatte, so geschah es. Das Gut versank und an der Stelle, wo dies geschehen war, erhob sich ein hoher Berg. Kurze Zeit darauf starb der Gutsbesitzer. Zwar wurde er beigesetzt, aber die Erde behielt ihn nicht, und so kann man noch heute seinen Leichnam in einem gläsernen Kasten, welcher auf dem Gute steht, sehen.

11. Nicht gar fern von Krottingen liegt ein See; man sagt, daß eine Mühle darin versunken ist. Wie das geschehen, erzählt man folgendermaßen.

Die Mühle war das Eigenthum eines Müllers, der ebenso wie seine Frau sehr geizig war. Eines Tages kam ein armer Mann auf die Mühle und bat um ein Stückchen Brod, da er vor Hunger bis zum Tode erschöpft sei. Der Müller aber stieß den armen alten Mann schimpfend und schmähend von der Treppe hinunter. Dieser wankte noch einige Schritte seines Weges, dann brach er kraftlos zusammen und starb.

Nun lebte in einem Nachbardorfe eine Frau, welche geheimer Dinge kundig war. Diese beschloß den Tod des armen, alten Mannes zu rächen. Sie nahm die Gestalt eines Bettlers an und kam so zur Mühle, um ein Stück Brod bittend. Der Müller trieb jedoch den vermeintlichen Bettler mit Schimpfreden von dannen. Kaum aber war das geschehen, so verfiel der Müller in Wahnsinn. Am anderen Tag kam derselbe scheinbare Bettler zu der Frau und bat diese um ein Stückchen Brod. Er wurde aber von der Frau, welche überdies durch den Wahnsinn ihres Mannes in eine furchtbare Wuth versetzt war, mit den häßlichsten Schimpfreden überschüttet, ja sie griff nach einem Stocke, um den Bettler damit zu schlagen. Aber plötzlich nahm der Bettler seine eigentliche Gestalt an und die Frau sprach zur Müllerin: „Empfange den Lohn für Deine Schlechtigkeit". Nach diesen Worten ging sie von dannen.

Als der Abend hereingebrochen war, ging plötzlich die Mühle in Flammen auf. Die Leute eilten herbei, um zu löschen, aber plötzlich stieg die brennende Mühle mit ihren beiden Bewohnern in die Luft auf und fuhr sausend dahin, bis sie sich in den nahen Teich senkte und prasselnd darin versank.

12. Man sagt, daß dort, wo jetzt der Platel'sche See ist, früher eine Stadt gestanden hat, welche versunken ist, weil die Bewohner derselben sehr gottlos waren.

13. In der Nähe von Plunia stand früher ein Dorf, welches eines Tages versunken ist. An der Stelle, wo dies geschehen, entstand ein Sumpf. Andere Leute aber sagen, daß nicht ein Dorf, sondern eine Stadt daselbst versunken ist.

14. Die Umgegend von Plunia ist voll von Hügeln und Thälern. Unter diesen Hügeln fallen mehrere besonders auf; sie liegen nämlich so, daß sie eine fast gerade Linie

bilden. Ueber die Entstehung dieser Hügel erzählt man Folgendes.

In alten Zeiten stand dort eine Stadt, wo jetzt die Hügel sind. Die Einwohner dieser Stadt waren sehr gottlos. Da sandte Gott ihren Feldern Mißwachs; in Folge davon entstand bei den Einwohnern Hungersnoth, ja es stellten sich bald Seuchen in der Stadt ein. Die Bewohner der Stadt wurden aber nur um so gottloser, je schlechter es ihnen ging. Da geschah es, daß vom Himmel Feuer herniedertroff, welches die Einwohner vernichtete; darauf öffnete sich die Erde und die Stadt versank. An der Stelle, wo ein Haus versunken ist, hat sich jedesmal ein Hügel gebildet. Nur das Haus eines frommen Mannes versank nicht, wie auch ihm das Feuer, welches vom Himmel niedergetroffen war, nicht geschadet hatte. Die Nachkommen dieses Mannes leben noch heute und haben die Geschichte von der untergegangenen Stadt und der Entstehung der Hügel oft erzählt.

### 125. Skarbun Welnis (der Schatzteufel).

1. Der Geldteufel hat einen großen Kopf, welcher aber nicht dem eines Menschen gleicht. Seine Augen sind feurig. Er hat auch einen langen Schwanz. Die Haut des Geldteufels schimmert goldfarbig.

2. Der Geldteufel läßt sich gewöhnlich nur des Abends sehen und zwar zumeist in einer Scheune, welche so gut wie leer von Getreide ist. Er zeigt sich gewöhnlich in der Gestalt irgend eines Thieres, und zwar zumeist Frauen und Kindern, selten den Männern.

3. Eines Abends ging eine Frau in eine Scheune, in welcher sich nur Stroh befand. Plötzlich sah sie den Geldteufel vor sich, welcher rings von Feuer umspielt war. Sie schlug mit einem Stock, welchen sie zufällig in der Hand

hatte, nach ihm. Sogleich war der Teufel verschwunden, vor der Frau aber lag ein großer Haufen Geld.

4. Ein Bauer hatte viel davon gehört, daß der Geldteufel allerlei Gestalten annehmen könne, aber er hatte nie etwas von ihm gesehen. Da geschah es, daß er eines Tages vor seiner Thür eine fremde Katze sitzen sah. Er beachtete dieselbe nicht weiter. Am Abend war die Katze verschwunden. Als er aber am folgenden Tage das Thier wieder dort sitzen sah, ergriff er einen Stock und schlug auf die Katze los. Die Katze rührte sich nicht, aus ihren Augen aber flossen die hellen, klaren Thränen zur Erde nieder. Darauf versetzte der Bauer dem Thier einen Tritt mit dem Fuße. Kaum hatte sein Fuß die Katze berührt, so war diese verschwunden, auf dem Boden aber lag ein Haufen Geld. Der Bauer bückte sich nieder und hob das Geld auf. An der Stelle, auf welche die Thränen gefallen waren, lagen blitzende Edelsteine.

## 126. Pasakai skarbun (Schatzsagen).

1. Wer einen Schatz heben will, der darf bei der Arbeit nicht sprechen, auch nicht angesprochen, ja nicht einmal gesehen werden, sonst ist seine Arbeit vergeblich.

2. Wer einen Schatz heben will, muß frei von Sünde sein.

3. Wer einen Schatz ohne Gefahr heben will, muß sich am Tage zuvor dreimal in einem Fluß baden oder ein gefundenes Hufeisen unter dem rechten Fuß befestigen.

4. Wer bei der Arbeit des Schatzhebens spricht, der wird zum Krüppel, der Schatz aber verschwindet.

5. Nicht weit von Sedden ist ein Quell, dessen Wasser unausgesetzt rauscht. Man sagt, daß das Wasser des Quells heilkräftig ist. In dem Quell soll auch ein Schatz versenkt sein, aber noch ist es Niemand gelungen, denselben zu heben.

6. Bei Plunia lag an einer bestimmten Stelle ein Schatz

vergraben und es hieß, daß derselbe nur dann gehoben werden könne, wenn man zwölf Köpfe an Ort und Stelle bringe. Alle die, welche den Schatz zu heben versuchten, fanden dabei ihren Tod, denn da sie nicht die zwölf Köpfe mit zur Stelle gebracht hatten, so erschien stets, sobald sie an die Arbeit gegangen waren, ein Geist und schnitt den Arbeitenden den Kopf ab. So kam es, daß man des Morgens an der betreffenden Stelle oftmals einen Leichnam ohne Kopf fand. Nun hatte einst auch ein Bauer von dem Schatz und den näheren Umständen bei dem Heben desselben gehört. Der Bauer war sehr klug: er schnitt zwölf Gänsen die Köpfe ab, ging damit zur Stelle und hob den Schatz.

7. Einst träumte einem Bauer, im Walde unter einem gewissen Baum liege ein Schatz vergraben. Der Traum kehrte in drei aufeinanderfolgenden Nächten wieder. Da beschloß der Bauer zu versuchen, ob an der betreffenden Stelle ein Schatz zu heben sei. Er machte sich also in der folgenden Nacht an die Arbeit. Als er schon ziemlich tief gegraben hatte, trat plötzlich eine Gestalt auf ihn zu und sagte ihm: „Wenn Du mir nicht sechs Füße giebst, so ist es Dein Tod; bringst Du sie aber zur Stelle, so wirst Du den Schatz heben". Sofort eilte der Bauer nach Hause, schlachtete drei Hühner, schnitt ihnen die Füße ab und eilte damit zur Stelle. Als er die Füße der Gestalt übergeben hatte, verschwand dieselbe und es gelang dem Bauer den Schatz zu heben.

8. Eines Tages fand ein Bauer einen goldenen Ring. Er steckte ihn an den Finger. Da träumte ihm in der nächsten Nacht, er ginge in den Wald, den Ring am Finger. Als er an eine gewisse Stelle gelangt wäre, habe der Ring angefangen heiß zu werden. Er habe an der betreffenden Stelle nachgegraben und daselbst einen Schatz gefunden.

Am anderen Morgen ging der Bauer in den Wald.

Schon war er den ganzen Tag gegangen, aber der Ring blieb kalt; endlich als es gegen Abend war und er sich einem Stein näherte, wurde der Ring heiß. Sofort machte sich der Bauer an die Arbeit, wälzte den Stein weg, grub nach und fand einen Kessel mit Gold.

9. Eines Abends ging ein Bauer von Krottingen nach Dorbian. Plötzlich sah er neben dem Wege Flammen lohen. Er machte sich an die Arbeit, den Schatz, welcher hier vergraben lag, zu heben. Er hatte noch nicht lange gegraben, so fand er ein Geldstück. Das Geldstück war aber so heiß, daß er dasselbe mit der bloßen Hand nicht anzufassen vermochte. Er grub weiter. Da stand plötzlich ein Ungeheuer in Gestalt eines Menschen mit schwarzem Gesicht und Hörnern auf dem Kopf vor ihm. Erschreckt gab er die Arbeit auf und ging davon, denn nun wußte er, daß es ihm nicht vergönnt war, den Schatz zu heben. Das heiße Geldstück legte er am nächsten Sonntag auf die Schwelle der Kirchenthür. Als die Leute kamen und dasselbe liegen sahen, wollte gar Mancher dasselbe aufheben, Niemand aber vermochte es, so heiß war das Geldstück. Endlich aber kam ein junger Bursch und hob dasselbe auf. Nun wußte der Bauer, für wen der Schatz bestimmt war. Er führte den jungen Burschen zur Stelle und dieser hob den Schatz.

10. In dem Wäldchen, welches bei dem Dorfe Lublawka liegt, steht ein alter, hohler Baum, in welchem sich, wie man sagt, ein Schatz befindet. Einst lebte nämlich im Dorfe ein Bauer, welcher dem Teufel seine Seele unter der Bedingung verschrieben hatte, daß ihm dieser dafür so viel Geld gäbe, als er zu haben wünsche. Da der Bauer keine Erben hatte, so versteckte er eines Tages das Geld in den alten, hohlen Baum, am anderen Tage aber war der Bauer verschwunden. Fortan ließ sich der Teufel jede Nacht als Rabe auf dem Baume

sehen; er behütet als solcher das Geld. Wer den Schatz heben will, der muß sich zuvor dem Teufel verschreiben.

11. Als in der Gegend von Popiljany das Christenthum noch unbekannt war, pflegten die Heiden, wenn ein Gewitter herannahte, auf den dreieckigen Berg bei dem Orte zu gehen. Mitten auf dem Berge stand ein uralter Baum, dessen Aeste und Zweige sich über die ganze Oberfläche des Berges ausbreiteten. Unter diesem Baume suchten die Heiden Schutz, und damit dieser um so wirksamer sei, legten sie in die Höhlung des Baumes eine goldene oder silberne Münze. Der Schatz, welcher sich so mit der Zeit ansammelte, ward von Niemand bewacht: Niemand nahm aber davon, denn er war sicher, that er dies, bald darauf vom Blitz erschlagen zu werden.

Nach Einführung des Christenthums hatten sich alle Leute zu demselben bekehrt bis auf einen uralten Mann, welcher fortan unter dem Baume lebte. Wenn Jemand den Baum schädigen wollte, so richtete er sofort Bogen und Pfeil auf ihn: deßhalb mieden fortan alle den Berg und den Baum. Endlich aber beschlossen die Leute den Baum zu fällen und sich des Schatzes zu bemächtigen, um dafür eine Kirche zu erbauen.

Als sie auf den Berg kamen, war der Baum in der Nacht zuvor mitsammt seinem Hüter und dem Schatze versunken.

Noch jetzt geht des Nachts auf dem Berge ein Geist um: das soll der frühere Hüter des Baumes sein, und wenn man das Ohr an den Berg hält, so hört man den Baum im Innern des Berges rauschen.

12. Vor einigen Jahren starb in Popiljany ein blinder Bauer, von dem man sich folgendes Ereigniß erzählte. Der Bauer hatte eines Tages im Walde die Pferde gehütet. Am

Abend sah er auf dem Heimwege in dem steilen Berge bei Popiljany in einer Höhle eine Kiste mit Gold. Er trat darauf zu, und als er von dem Golde nehmen wollte, sprach eine Stimme, welche sich aus der Tiefe der Erde vernehmen ließ, zu ihm: „Willst Du Geld haben?“ Der Bauer bejahte das. Da sprach die Stimme: „Du kannst Dir Geld nehmen, so viel Du willst. Zuvor aber mußt Du schwören, daß Du auf dem Berge zwölf Kreuze errichten und in der Kirche zwölf Messen lesen lassen willst“. Der Bauer that, wie ihm die Stimme geheißen hatte, allein als er in dem Besitz des Geldes war, gedachte er seines Schwures nicht weiter. Er verthat das Geld mit lustigen Freunden.

Als der Bauer kein Geld mehr hatte, ging er eines Abends wieder zur Stelle. Alles trug sich wieder so zu wie das erste Mal, allein auch jetzt verthat er sein Geld, ohne des Schwures zu gedenken. Als er wieder mittellos war, beschloß der Bauer noch einmal zu gehen: er nahm diesmal aber einen Bekannten mit. Kaum hatte der Bauer den Koffer geöffnet, so stieß er einen furchtbaren Schrei aus: sein Begleiter lief entsetzt davon. Der Bauer wollte gleichfalls die Flucht ergreifen, aber ein großer, schwarzer Hund hinderte ihn daran.

Nach drei Tagen kam der Bauer wieder in seiner Wohnung an, aber er war blind. Was er in diesen drei Tagen erlitten, hat er Niemand erzählt.

13. Auf dem steilen, dreieckigen Berge an der Windau dicht bei Popiljany liegt ein großer, mächtiger Stein, unter welchem sich ein Schatz befinden soll. Man kann sich des Schatzes nicht bemächtigen, denn bei Tage sinkt er eine Meile tief in die Erde hinab, des Nachts steigt er zwar zur Oberfläche empor, allein er wird alsdann von einem Zwerge behütet, welcher einen langen, weißen Bart und blutrothe, wilde Augen hat.

Der Zwerg ist den Menschen feindlich gesinnt. Wer sich des Nachts an die Arbeit macht, den Schatz zu heben, dem erscheint der Zwerg und sieht ihn so drohend an, daß er in Wahnsinn verfällt. Noch heute leben in Popiljany Leute, welche früher voll gesunden Verstandes waren, auf dem Berge beim Schatzheben aber wahnsinnig geworden sind.

14. Vor vielen Jahren wurde ein Knecht in der Nacht vor Johannis ausgesandt, die Pferde von der Weide zu holen. Als er an den im Dorfe Korklany gelegenen Berg kam, sah er dort ein vornehmes Fräulein von schöner Gestalt, mit langem, aufgelöstem Haar auf einer Kiste sitzen. Der junge Mann trat näher. Da sagte ihm das Fräulein, er möge nach kurzer Zeit wiederkommen; wenn er alsdann mit seinem Munde aus ihrem Munde einen Schlüssel nehmen werde, so könne er damit die Kiste öffnen und sich des Schatzes bemächtigen, welcher in derselben geborgen sei. Eilig trieb der junge Mann die Pferde nach Hause, dann kehrte er zurück. Als er auf den Berg kam, sah er auf der Kiste einen großen, schwarzen Hund mit flammenden Augen sitzen, welcher in dem Maule einen Schlüssel hielt und laut knurrte. Der junge Mann näherte sich dem Hunde; als er aber in dessen feurige Augen sah, erschrak er so, daß er eiligst davonlief.

15. Eines Tages sah ein Bauer, welcher über Feld gewesen war, auf dem Wege an einer gewissen Stelle das Fell eines Hundes, in welchem Goldstücke lagen. Er hob dasselbe nicht auf, denn, sagte er, wenn das Gold für ihn bestimmt sei, so könne Gott auch bewirken, daß es ihm zum Fenster hereingeworfen werde. Zwei Bauern hatten das gehört und machten sich auf den Weg, das Gold zu holen. Als sie zu der bezeichneten Stelle kamen, sahen sie von dem Golde nichts, wohl aber lag ein todter Hund auf der Erde. In ihrem Aerger hoben sie denselben auf, schleppten ihn bis

zum Dorfe und warfen ihn dem betreffenden Bauer durch das Fenster in die Stube. Als der Hund zu Boden fiel, zerbarst er und eine Menge von Gold rollte in das Zimmer des Bauers hinein.

16. Eine Wittwe hatte einen kleinen Sohn, welchen sie, wenn sie zur Arbeit ging, allein in ihrer Hütte zurückließ. Sobald sie die Wohnung verlassen hatte, kam täglich, obgleich die Hütte verschlossen war, ein Kalb zu dem Knaben und spielte mit ihm: wenn aber die Mutter der Hütte nahte, so verschwand das Kalb wieder. Der Knabe erzählte seiner Mutter von dem Vorgange. Da hatte diese einst in der Nacht den Traum, sie sehe das Kalb vor sich und schlage nach demselben. Das Kalb habe sich darauf geschüttelt und es sei von demselben Geld zur Erde niedergefallen. Am anderen Morgen sagte die Frau ihrem Sohne, er solle, wenn das Kalb wiederkommen würde, dasselbe mit einem Stocke schlagen. Der Knabe versprach auch, das zu thun, allein als das Kalb sich einstellte, konnte er es nicht über das Herz bringen, dasselbe zu schlagen. Als die Mutter das am Abend hörte, bedrohte sie den Knaben selbst mit Schlägen, wenn er nicht am nächsten Tage das Kalb schlagen werde. Am folgenden Tage schlug der Knabe wirklich auf das Thier los. Kaum hatte er mit seinem Stock das Kalb berührt, so war dasselbe verschwunden, an seiner Stelle aber lag vor dem Kinde ein Haufen Geld.

17. Eines Abends kam ein Bauer aus Plunia auf seiner Heimfahrt durch ein Wäldchen. Da sah er ein Feuer brennen und am Feuer zwei Hunde sich herumzerren. Der Bauer schlug mit der Peitsche nach den Hunden und traf auch dieselben. In dem Augenblick, in welchem die Hunde von der Peitsche berührt waren, wurden dieselben zu Gold, das Feuer aber war erloschen.

18. Eines Abends grub ein Bauer nach einem Schatz. Als aus der Grube ein Ziegenbock hervorsprang, schlug er diesem mit dem Spaten auf die Hörner. Sogleich war der Bock verschwunden, vor sich aber sah der Bauer einen Kessel mit Gold stehen.

19. Eines Tages waren zwei Bauern beschäftigt, einen Schatz zu heben. Als sie bei der Arbeit waren, gesellte sich ein dritter Mann zu ihnen, welcher sie fragte, was sie ausgraben wollten. Sie sagten „Kartoffeln". In der That fanden sie in der Grube Kartoffeln, da sich der Schatz in dieselben verwandelt hatte.

20. Wenn man des Abends auf dem Felde ein kleines Feuer brennen sieht, so muß man sich beeilen, den Schatz zu heben, sonst verbrennt er, denn jede Nacht brennt ein Geldstück und vergeht im Feuer.

21. In der Nähe von Korzian liegt ein Berg, in welchem, wie man sagt, eine Kriegskasse vergraben ist. Als eines Abends ein Bauer dort ein kleines Feuer hatte brennen sehen, machte er sich daran, den Schatz zu heben. Aber er hatte noch nicht lange gegraben, so kam eine Katze aus der Grube, welche ihm heftig in die Hand biß. Erschreckt lief der Bauer nach Hause.

Nach einigen Tagen hatte er wieder Muth gefaßt und grub aufs Neue an der betreffenden Stelle. Bald fand er einige alte Kupfermünzen. Der Bauer grub weiter. Da aber geschah es, daß sein Spaten plötzlich tief in die Erde hinabsank. Nun merkte er, daß der Schatz nicht für ihn bestimmt war, und stand von weiteren Versuchen, denselben zu heben, ab.

22. Eines Abends ging ein Bauer aus Krottingen über das Feld. Da sah er plötzlich in einiger Entfernung Flammen aus der Erde auflohen. Er näherte sich der Stelle und

fand eine Grube voll Getreide. Auf dem Getreide lag ein großer Hund. Als der Hund des Bauers ansichtig wurde, sank er in die Erde hinab. Der Bauer hatte zufällig einen leeren Sack bei sich. Sofort füllte er denselben mit Getreide und ging damit nach Hause. Dort zeigte es sich, als er den Sack geöffnet hatte, daß derselbe voll Goldkörner war.

23. Eines Abends fuhr ein Bauer von Korzian nach seinem Heimathsdorfe. Plötzlich sah er unfern des Weges ein kleines Feuer brennen. Einige Tage darauf erblickte er an derselben Stelle des Abends das Feuer und bald darauf zum dritten Male. Nun wußte er, daß dort ein Schatz zu heben sei. Am folgenden Abend ging er mit drei Bauern zur Stelle, um den Schatz zu heben. Sie hatten noch nicht lange gearbeitet, so stieß der Bauer, welcher das Feuer gesehen hatte, auf einen Koffer. Kaum aber hatte er denselben berührt, so schlief er fest ein, nichts vermochte ihn zu ermuntern. In ihrer Angst warfen die drei andern Bauern die Grube schnell wieder zu. Kaum war dies geschehen, so erwachte der Bauer. Jetzt gingen alle nach Hause; der betreffende Bauer, welcher eingeschlafen war, erkrankte und wurde erst nach langer Zeit wieder gesund.

Auch später sind noch Versuche gemacht worden, den Schatz zu heben, aber alle Arbeit ist vergeblich gewesen. Denn einen Schatz kann nur der heben, welcher ein Feuer brennen sieht und sich dann allein an die Arbeit macht. Man sagt, daß der betreffende Schatz eine russische Kriegskasse gewesen ist, welche einst an Ort und Stelle, wie man behauptet, vergraben worden ist.

24. In der Nähe von Krottingen hatte ein Bauer eines Abends ein Feuer auf dem Felde brennen sehen. Er vermuthete, daß an der betreffenden Stelle ein Schatz vergraben liege, und beschloß denselben zu heben. In der folgenden

Nacht machte er sich an die Arbeit. Nachdem er eine ziemlich tiefe Grube gegraben hatte, sah er plötzlich auf dem Boden der Grube einen großen Hund liegen. Da hörte der Bauer auf zu arbeiten, aber in der folgenden Nacht begann er sein Werk weiter zu führen. Nachdem er längere Zeit gearbeitet hatte, stand ein bewaffneter Riese vor ihm. Wiederum ließ er ab, um in der dritten Nacht sein Werk zu vollenden. Als er in dieser Nacht mit seiner Arbeit tiefer in die Erde eingedrungen war, sprang plötzlich ein Bär aus der Grube hervor, welcher sich alsobald in einen Schatz verwandelte.

Somit war es dem Bauer geglückt, den Schatz zu heben.

25. Eines Abends gingen zwei Bauern von ihrer Arbeit nach Hause. Da bemerkten sie in dem Wäldchen Pustyne bei Korzian ein blaues Feuer. Sie wußten sofort, daß an Ort und Stelle ein Schatz zu heben sei. Da sie ihr Arbeitsgeräth noch bei sich hatten, machten sie sich sofort an die Arbeit. Aber sie gruben lange vergeblich; als es Mitternacht geworden war, hörte der eine Bauer auf zu arbeiten, trat bei Seite und wartete auf seinen Genossen, welcher ruhig weitergrub. Endlich stieß dieser mit dem Spaten an ein Brett. Als er dasselbe aufgehoben hatte, fand er unter demselben einen Topf mit Goldstücken gefüllt. Der Bauer bückte sich nach dem Golde und füllte seine Taschen damit. Dabei aber versah er es und ließ ein Goldstück wieder in den Topf fallen. Dasselbe gab einen klirrenden Klang. Als der zweite Bauer das hörte, fragte er, was soeben geklungen habe, ob der Bauer Gold gefunden habe. Der Bauer aber, welcher den ganzen Fund für sich behalten wollte, sagte: „Es war ein Steinchen, welches zur Erde fiel“. Sein Genosse beruhigte sich mit dieser Auskunft.

Als der Bauer darauf seine Taschen mit Goldstücken gefüllt hatte, verließ er die Arbeit und ging nach Hause.

Dort weckte er in seiner Freude die Frau und wollte ihr seine Goldstücke zeigen, aber siehe da, er hatte nur Steinchen in der Tasche. Da wurde die Frau ärgerlich, daß sie so unnütz geweckt sei, und sagte zu ihrem Manne: „Möchte Dir doch der Teufel geben, daß Du solche Späße nicht mehr machen kannst". Und was sie gewünscht hatte, ging in Erfüllung, denn der Bauer war und blieb fortan stumm.

26. An dem Wege nach Wekschna liegt ein großer Stein, auf welchem die Leute oftmals des Abends den Teufel haben sitzen sehen: blaue Flammen umspielten dann Teufel und Stein.

Unter diesem Stein liegt ein großer Schatz vergraben, heben kann ihn aber nur derjenige, welcher den Teufel in einem Wettstreit überlistet.

Der Wettstreit besteht darin, daß der Betreffende, welcher ihn aufnimmt, dem Teufel gegenüber sich durch seine Antworten auf dessen Fragen als der Klügere auszuweisen hat.

Viele Leute sind den Wettstreit zwar schon eingegangen, aber sie sind jedesmal vom Teufel besiegt worden. Darauf hat sie der Teufel stets ergriffen und in die Flammen gestoßen, in welchen sie verbrannten. Ihre Gebeine sind dann zu Gold geworden, so daß der Schatz größer und größer geworden ist.

Aber einst wird doch Jemand kommen, welcher klüger ist als der Teufel, diesen besiegen und den Schatz heben wird.

27. Ein junger Bauer aus der Umgegend von Natiani ging eines Abends nach der Badstube, um die Mädchen, welche daraus heimkehrten, zu erschrecken. Es fand sich aber, daß die Mädchen nicht mehr in der Badstube waren. Indem näherten sich drei Personen. Der junge Bauer kletterte auf die Badstube, um ihr Gespräch zu erlauschen. Bald merkte er, daß es drei Teufel waren, welche die Gestalt gewöhnlicher Menschen angenommen hatten. Der erste von den Teufeln

sagte: „Ein Mensch hat von meinem Geldschatz im Innern der Erde Kunde. Seine Gedanken sind darauf gerichtet, den Schatz zu heben". Darauf zog der zweite Teufel seine Kleidung aus und zeigte seinen jämmerlich zerstochenen und zerfleischten Rücken. Er sagte: „Seht, das ist mir von einem Menschen geschehen, welcher mich mit einem spitzen Eisenspieße so zerstochen hat, als ich den Schatz bewachte und behütete". Der dritte aber sagte: „Brüder, laßt uns den Schatz an eine andere Stelle schaffen. Am nächsten Sonntage werde ich mich in eine schwarze Kuh verwandeln und den Schatz in meinem Innern bergen. Ihr aber werdet mich durch das Städtchen führen nach dem Orte, an welchem wir den Schatz bergen können". Darauf entfernten sich die drei Teufel. Nun war aber der junge Bauer derselbe, welcher von dem Schatz gehört und mit einem spitzen Eisenstabe nach ihm in der Erde gesucht hatte. Er hatte aber, wie er glaubte, nur auf Steine gestoßen.

Am nächsten Sonntage hatte sich der junge Bauer mit einem großen Kreuze aus Holz versehen und bei der Kirche des Städtchens aufgestellt. Als er zwei Leute kommen sah, welche eine schwarze Kuh vor sich hertrieben, stürzte er schnell auf dieselben los und schlug die Kuh mit dem Kreuz über den Rücken. In demselben Augenblick waren die Kuh und die beiden Treiber verschwunden, an der Stelle aber, an welcher er die Kuh geschlagen hatte, lag ein großer Haufen Gold. Fortan war der Bauer sehr reich.

1. Das Wiesenfeuer brennt nur alle sieben Jahre an einem gewissen Tage, und zwar einmal des Morgens, einmal des Mittags und einmal des Abends. Die Flamme brennt ungefähr eine halbe Stunde hindurch, erlischt in der Zeit viermal und entzündet sich wieder ebenso oft von selbst. An der

Stelle, wo diese Flamme sich zeigt, liegt ein Schatz vergraben. Wenn die Flamme aufsteigt, so hebt sich der Schatz. Er ist in einem solchen Augenblicke leicht zu heben, erlischt aber die Flamme, so sinkt der Schatz wieder in die Tiefe hinab.

Je nach der Farbe der Flamme kann man auf den Schatz schließen. Brennt die Flamme bläulich, so liegt an der betreffenden Stelle ein Schatz von Kupfermünzen, sieht die Flamme weiß aus, so besteht der Schatz aus silbernen Münzen, aus goldenen aber, wenn die Flamme roth brennt.

2. Ein Hirt weidete eines Abends seine Herde auf einer Wiese. Plötzlich sah er in seiner Nähe eine Flamme brennen. Er ging auf dieselbe zu und wollte sie auslöschen. Kaum hatte er darnach geschlagen, so klang es ihm unter den Händen wie Geld. Er griff zu und bekam einen Topf zu fassen, welcher bis zum Rande mit blanken Münzen gefüllt war. Als er mit seinem Geld nach Hause kam, sagte man ihm, daß dasselbe vom Wiesenfeuer herrühre.

3. Eines Tages ging eine Mutter mit ihrem Kinde auf eine Wiese. Plötzlich sahen sie ein Kalb vor sich. Sie versuchten, das Kalb zu verjagen, allein dasselbe blieb ruhig vor ihnen stehen. Darauf ergriff das Kind einen Stock und schlug damit auf das Kalb los. Bei jedem Schlage, welcher das Kalb traf, entfiel dem Maule desselben ein Goldstück. Da merkte die Mutter, daß das Kalb kein gewöhnliches Thier sei, und da sie mit Teufeln nichts zu thun haben wollte, schlug sie mit dem Stock heftig auf dasselbe los. Sie hatte erst einige Schläge gethan, da war das Kalb verschwunden. An der Stelle aber, wo es gestanden hatte, lag ein Haufen glänzender Goldstücke.

### 127. Ezeras (Landsee, Teich).

1. Ueber die Entstehung des Platelschen Sees erzählt man Folgendes. Eines Tages sahen viele Leute, daß sich

in den Wolken etwas Schwarzes bewege. Man bemerkte diese Erscheinung zwei Tage hintereinander, am dritten aber senkte sich die Wolke unter brausendem Geräusch herunter und es entstand ein gewaltiges Gewässer, welches unzählige Wälder, Wiesen und Felder überdeckte; mitten durch das Gewässer führte ein Weg von einem Ufer zum andern. Die Reste dieses Weges kann man noch heute sehen.

In diesem See liegen mehrere kleine Inseln; auf einer der Inseln stand ein schönes Schloß. Zu dem Schloß führte eine kunstvolle Brücke, welche auf vielen Säulen stand und durch Ketten gehalten wurde. In dem Schlosse selbst soll eine große Königin, welche über die Žamaiten herrschte, gelebt haben.

Das Schloß ist zwar verfallen, aber noch jetzt liegt ein großer Schatz dort, wo das Schloß gestanden hat. Der Schatz ist verzaubert, so daß Niemand denselben heben kann.

2. Der See von Platel, in welchem das Schloß der Königin der Žamaiten versunken sein soll, ist unergründlich tief. Soviel Stangen man auch aneinander gebunden hat, nie hat man mit denselben den Grund des Sees erreichen können. Einst als man wieder mehrere Stangen aneinander gebunden hatte, wurde an der untersten ein Messer befestigt. Man stieß die Stangen in das Wasser hinab. Als man sie wieder heraufgezogen hatte, zeigte es sich, daß das Messer voll rothen Menschenblutes war.

3. Der große See, welcher bei Alexandrowa liegt, soll auf folgende Weise entstanden sein. Einst dehnte sich dort ein Wald aus, wo jetzt das Wasser sein Spiel treibt. Mitten im Walde lag ein kleiner See, dem sich, wie man sagte, Niemand nahen durfte.

Eines Tages geschah es, daß drei alte Weiber an den See gingen, um darin Wäsche zu spülen. Kaum

hatten sie die Arbeit begonnen, so stand ein kleiner Mann vor ihnen, welcher sie fragte, wer ihnen die Erlaubniß gegeben habe, das Wasser zu trüben. Die Weiber begannen ihn auszulachen. Da ward der kleine Mann zornig, stieß dreimal mit dem Fuß auf den Boden und murmelte dazu unverständliche Worte. Alsbald versank der Wald, aus der Erde aber quoll Wasser empor, welches die drei Frauen verschlang; das Wasser wuchs zu einem großen See an.

Die eine von den Frauen hatte eine Tochter. Als die Mutter nicht nach Hause kam, ging die Tochter aus, sie zu suchen. So gelangte sie auch an die Stelle, wo früher der Wald gestanden hatte, jetzt aber der See war. Das Mädchen ahnte, daß seine Mutter in dem See ertrunken sei und stürzte sich voll Verzweiflung in das Wasser, in welchem es den Tod fand.

Noch heute erscheinen die drei Frauen den Bauern als böse Geister, das junge Mädchen ist aber ein guter Geist geworden.

4. Einst fiel ein so heftiger, anhaltender Platzregen, daß das Wäldchen bei Korzian, in welchem sich die Pastauninke aufhielt, dieser zu naß wurde. Um ihr Wäldchen trocken zu halten, riß sie einige Bäume aus und grub ein tiefes Loch, in welches alle Nässe im Walde einen Abfluß fand. Auf diese Weise ist der See bei Korzian entstanden.

5. Der See bei Telsch hatte früher keinen Namen. Eigenthümlich war es, daß das Wasser des Sees stets in wildem Aufruhr war und so heftig rauschte, daß der, welcher in der Nähe des Sees war, von dem Rauschen so betäubt wurde, daß er, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenkte, in den See gerieth und darin ertrank. Die Bauern beteten in ihrer Noth zu Gott, daß er ihnen Hülfe senden möge. Da stieg eines Tages ein ehrwürdiger Greis mit

weißem Barte und weißem Haar, das ihm bis auf die Schultern herniederwallte, aus den Wolken zur Erde nieder. Er war mit einem rothen Gewande bekleidet und trug statt des Stockes eine Elle in der Hand. Als die Bauern ihn sahen, glaubten sie, Gott selbst sei ihnen erschienen: sie fielen zur Erde nieder und beteten. Die ehrwürdige Gestalt murmelte einige Worte, dann warf sie die Elle in den Teich und sprach: „Der See wird jetzt nach Außen hin wachsen, aber seine Tiefe wird nicht mehr als eine Elle betragen. Nicht wird jeder fortan ertrinken, welcher dem See naht, sondern Ihr habt dem See jährlich nur noch ein Opfer zu geben. Von der Elle (Mastas) soll er den Namen Maste tragen". Darauf verschwand der ehrwürdige Greis und es geschah alles, wie er gesagt hatte.

6. Unfern von dem Gute Dimitrow ist eine runde, künstliche Aufschüttung von Erde, welche die Deutschen Schwedenschanze, die Żamaiten aber Negarbe nennen. Die Żamaiten erzählen, daß auf diesem alten Erdwerke in den Vollmondsnächten um zwölf Uhr ein furchtbarer Geist dem Teich, welcher sich dort befindet, entsteigt, unter schrecklichem Pfeifen die Runde um das alte Erdwerk macht und dann wieder in dem Wasser verschwindet.

7. Einst ging ein Mädchen nach der Negarbestätte. Als dasselbe dort angekommen war, sah es in dem Erdwerk einen Eingang. Das Mädchen trat durch denselben ein. Da sah es mitten auf der Stätte ein prächtiges Schloß stehen. In dem Schlosse waren drei Frauen, eine alte und zwei junge. Das Mädchen wurde von ihnen außerordentlich gut aufgenommen und fürstlich bewirthet. Darauf wurde es entlassen und ihm gesagt, es dürfe nie wieder dorthin zurückkehren. Aber eines Tages kehrte das Mädchen doch zurück. Da aber zeigte sich, daß das Schloß versunken, an seiner Stelle aber ein Teich entstanden war.

8. Es ist bekannt, daß der See bei Telsch jährlich sein Opfer verlangt; deßhalb hütet sich jeder dort im Sommer als der erste zu baden, um nicht das Opfer des Sees zu werden. In einem Jahre war es nun schon weit im Hochsommer und noch immer war Niemand im See ertrunken. Da stieg eines Tages ein starkes Gewitter am Himmel auf, es erhob sich ein furchtbarer Sturm, plötzlich wurde ein junger Mann von demselben erfaßt und durch die Luft dem See zugetragen, in welchem er ertrank.

Also hatte der See sich ein Opfer geholt.

9. Einst stand eine Frau an dem Ufer eines Sees. Plötzlich kamen drei große, schwarze Katzen aus dem Wasser hervor, eilten auf sie zu und wollten die Frau in das Wasser schleppen. Aber in demselben Augenblick fuhr ein Blitz vom Himmel hernieder, die Katzen schraken davor zurück und eilten schnell wieder in das Wasser.

10. Einst waren einige Knaben des Nachmittags nach dem See bei Worny auf den Krebsfang gegangen. Sie waren mit dem Krebsfangen so lange beschäftigt gewesen, daß sie es gar nicht gemerkt hatten, wie der Abend hereingebrochen war. Plötzlich sahen sie im Mondenschein einen Wagen mit vier Pferden bespannt über die Oberfläche des Sees dahergefahren kommen und, als er die Ufer erreicht hatte, im nahen Walde verschwinden. Die Knaben eilten ihrem Dorf zu, aber trotzdem sie dasselbe stets vor sich sahen, erreichten sie es doch erst, als der Morgen zu dämmern begann.

## 128. Akmenai (Steine).

1. Früher wuchsen die Steine, wie die Pflanzen und Bäume noch heute wachsen. Als aber Christus erschienen war, wuchsen die Steine noch drei Tage, dann blieben sie im Wuchse stehen.

2. In der Nähe von Krottingen liegt ein großer Stein, auf dem man des Abends ein weißes Männchen und eine weiße Frau sitzen sieht, welche laut weinen und klagen.

3. Auf dem großen Stein, welcher bei Krottingen liegt, soll einst ein Riese mit dem Teufel gerungen haben, und in der That sind auch auf demselben Eindrücke von Riesenfüßen und Pferdehufen zu bemerken.

4. Auf dem Teufelsstein bei Miszkucie haben die Hexen mit dem Teufel in gewissen Nächten ihre Zusammenkünfte gehalten. Man sieht noch heute in dem Stein viele Eindrücke von Hühnerfüßen, welche von dem Teufel herrühren, da dieser die Füße eines Huhnes hat.

5. In der Nähe von Krottingen liegt ein großer Stein, auf welchem man den Eindruck einer Hand mitsammt den Fingern sehen kann. Man erzählt, daß unter diesem Stein ein Riese erschlagen liegt. Wie das geschehen ist, wird folgendermaßen berichtet.

Einst wettete ein Riese, welcher in jener Gegend hauste, mit dem Teufel, er sei stärker als dieser. Zum Beweise seiner Stärke drückte der Riese mit der Hand so kräftig auf den Stein, daß der Abdruck der Hand und der Finger im Stein noch heute zu sehen ist. Der Teufel aber ergriff den Stein und warf ihn mit solcher Gewalt auf den Riesen, daß der Stein mehrere Ellen tief in die Erde hinabsank, wobei er den Riesen unter sich begrub.

6. In der Nähe von Korzian liegt ein Wäldchen, welches den Namen „Pussine“ trägt. Am Rande dieses Wäldchens liegt ein Stein, an welchem man das Zeichen eines Menschenfußes erblickt. Das Wäldchen soll von folgendem Vorgang seinen Namen haben, von dem auch der Stein, wie man sagt, herrührt.

Ein Hirt weidete einmal in einem kleinen Wäldchen.

Als es dämmerte, sah er an einer gewissen Stelle ein blaues Flämmchen brennen. Sofort machte er sich an die Arbeit, den Schatz, welchen das Flämmchen anzeigte, zu heben. Nach einiger Zeit stieß er bei seiner Arbeit an eine Kiste, aus welcher, als er dagegen schlug, sich ein Klirren wie von Gold hören ließ. Während der Arbeit war die Nacht angebrochen. Als der Hirt die Kiste aus der Erde gehoben hatte, erschien ihm plötzlich eine sonderbare Gestalt: die Gestalt hatte einen Kopf, ähnlich dem eines Menschen, die Füße waren aber solche von Hühnern, auch schien es, als schwebe die ganze Gestalt in der Luft. Dieselbe sah den Hirt mit feurigen Augen an und sprach zu ihm: „Mir die Hälfte, Dir die Hälfte". Die Hälfte heißt aber auf zamaitisch: „Pusse". Aber der Bauer theilte nicht redlich, sondern sah nur auf seinen Vortheil. Da ergriff ihn die Gestalt, schleppte ihn eine Strecke fort und sprach dann: „Zur Strafe für Deine Habgier sollst Du nie mehr nach Hause kommen".

Alsobald wurde der Bauer in einen Stein verwandelt, der noch jetzt, wie vorhin bemerkt ist, das Zeichen eines menschlichen Fußes aufweist. Das Wäldchen aber erhielt den Namen Pussine.

7. An dem Wege, welcher von Plunia nach Korzian führt, liegt im Walde ein Stein, in welchem ein Haus eingemeißelt ist und zwar in der Gestalt eines Kreuzes. Nun war es einmal geschehen, daß ein Gutsbesitzer, welcher bei Plunia wohnte, einen seiner Leute hatte zu Tode prügeln lassen. Von der Stunde an fand der Gutsbesitzer keine Ruhe mehr. Eines Nachts träumte ihm, wenn er im Walde ein Häuschen in Gestalt eines Kreuzes sehen werde, so sei ihm der Tod nahe. Der Gutsbesitzer erzählte diesen Traum seiner Frau: diese aber verlachte ihn, als er sagte, er werde nie wieder in den Wald gehen. Da faßte er wieder Muth

und achtete des Traumes nicht. So kam es, daß er einst wieder in den Wald ging; dort stieß er auf den Stein, in welchem das Häuschen in Gestalt des Kreuzes eingemeißelt war. In dem Augenblick, in welchem er dasselbe erblickte, erhob sich neben dem Stein eine Gestalt, welche ganz mit Augen bedeckt war und auf den Gutsbesitzer zuschritt. Der Gutsbesitzer eilte voller Entsetzen nach Hause, denn er hatte in der Gestalt denjenigen von seinen Leuten erkannt, welchen er zu Tode hatte prügeln lassen. Als er zu Hause angekommen war, erzählte der Gutsbesitzer, was er erlebt hatte, darauf verfiel er in Wahnsinn und starb.

8. Nicht weit von Plunia liegt unfern des Weges auf dem Felde ein großer Stein. Um und auf diesem Stein pflegten sich jede Nacht seltsame Gestalten zu zeigen, welche daselbst mit wildem Singen und tollem Tanzen ihr unholdes Wesen trieben. Wenn Jemand des Abends an dem Stein vorüberging, so wurde er ergriffen und zu Tode gequält: am folgenden Morgen fand man dann daselbst seinen Leichnam. Die Bewohner von Plunia hatten bereits alles Mögliche gethan, die unholden Wesen zu vertreiben, allein vergeblich. Endlich rieth ihnen der Pfarrer an, sie sollten ein Kreuz nehmen, dasselbe mit Leim aus Kleesamen bestreichen und dann auf den Stein legen. Die Bauern thaten also. Am nächsten Abend trat eine von den Gestalten auf das Kreuz; sogleich blieb ihr dasselbe am Fuße haften. Da lief sie herum und schrie: „Ach wie brennt das, nehmt mir das Kreuz ab, wir werden nie wieder hierher kommen“. Die Leute aus dem Dorfe hörten das Geschrei wohl, allein sie ließen die Gestalt drei Nächte schreiend herumlaufen, ohne ihr Hülfe zu bringen. Von den übrigen Gestalten hatte man bereits am zweiten Abende nichts mehr gesehen. Endlich in der vierten Nacht nahm der Pastor dem unholden Wesen das Kreuz ab; sofort verschwand dasselbe.

Am andern Tage hieß es, der Förster im nahen Walde habe einen schlimmen Fuß, derselbe sei bis zum Knie verbrannt. Da wußten die Leute, daß der Förster ein Hexenmeister sei. Diesem half nun auch kein Leugnen mehr; er gestand ein, daß er mit verschiedenen Bauern und Bäuerinnen aus den umliegenden Dörfern, welche alle Hexenmeister und Hexen seien, im Bunde stehe und daß sie sich an gewissen Tagen in solche entsetzliche Gestalten zu verwandeln pflegten, um ungestört am Steine ihr Wesen treiben zu können. Fortan würden sie den Stein bei ihren Zusammenkünften meiden.

9. In Garzdellen liegt der Kirche gegenüber ein Stein, welcher die Gestalt eines Menschen hat. Woher der Stein rührt, erzählt man folgendermaßen. In Garzdellen wohnte ein Bauer, welcher einen Sohn hatte. Dieser war ein Mensch von sehr schlechter Gesinnung. Eines Tages erhielt sein Vater von einem reichen Gutsbesitzer den Auftrag, eine größere Summe Geldes nach Szateiki zu tragen. Der Sohn hatte davon gehört, und beschloß, sich des Geldes zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke nahm er eine Axt und begab sich damit in den Wald, durch welchen sein Vater kommen mußte. Als er ihn nahen sah, stürzte er sich auf seinen Vater und verlangte von diesem das Geld. Sein Vater aber gab dasselbe nicht und ließ es sich auch nicht entreißen. Da griff der Sohn nach der Axt und erhob sie drohend gegen seinen Vater. Dieser aber sagte: „Wenn Dein Herz von Stein ist und Du wagst Deinen Vater mit der Axt zu erschlagen, so sollst Du selbst zu Stein werden". Kaum hatte der alte Bauer diese Worte gesprochen, so fiel die Axt nieder und zerschmetterte ihm den Kopf. Der unnatürliche Sohn nahm das Geld und wollte damit nach Hause gehen. Aber eine unerklärliche Schwere war ihm in die Glieder

gefahren. Als er sich gegenüber der Kirche befand, vermochte er nicht weiter zu gehen. Der junge Bauer wurde zu dem Stein, welchen man noch heute dort sieht. Man behauptet auch, daß das geraubte Geld noch heute im Stein zu finden sei, wenn man denselben zerschlüge. Das aber wagt Niemand.

10. In der Nähe des Dorfes Grabßice liegt ein großer Berg, davor aber ein Stein, welcher auf der Seite, wo er liegt, den Zugang zum Berge hindert. Man hat diesen Stein schon oft auszugraben versucht, allein stets vergeblich, denn der Stein soll ein verwandelter Mensch sein. Wie der Mensch aber zu dem Stein geworden ist, erzählt man folgendermaßen. Eines Abends erschien einem Bauer, welcher sehr arm war, eine fremde Gestalt, die zu ihm sagte: „Ich habe Deine Noth gesehen und will Dich davon befreien, wenn Du schweigen kannst. Kannst Du das, so folge mir". Der Bauer folgte der Gestalt. Diese führte ihn zu einem Berge. Dort war die Gestalt plötzlich verschwunden, vor dem Bauer aber stand ein Löwe, welcher den Rachen weit aufriß. Nach kurzer Zeit jedoch war der Löwe verschwunden und die Gestalt von vorher stand wieder da. Dieselbe redete den Bauer jetzt mit folgenden Worten an: „Als ich vorhin zum Löwen wurde, wollte ich Dir nur meine Macht zeigen. Siehe hier den Berg an: er besteht aus reinem Golde, wenn man es auch nicht sieht. Nimm von ihm, so viel Du willst, und komme jeden Abend, so oft Du willst, von dem Golde zu holen, aber rede zu Niemand von dem, was Du erlebt hast". Nach diesen Worten verschwand die Gestalt, der Bauer aber steckte seine Taschen voll Gold und ging nach Hause. Fortan lebte er in großem Wohlstande. Als die Bauern das sahen, fragten sie ihn nach dem Ursprung seines Vermögens und drohten ihm mit dem Tode, wenn er denselben nicht angeben werde. In seiner Angst

erzählte der Bauer alles und zum Beweise, daß er die Wahrheit gesprochen, forderte er die Bauern auf, ihm am nächsten Abend zu folgen: er bat dieselben aber, daß sie sich versteckt halten möchten, wenn er an den Berg hinantrete, damit Niemand sähe, daß er sie mit sich geführt habe.

Die Bauern thaten alles so, wie es ihnen der Mann gesagt hatte, dieser aber hatte kaum den Berg berührt, so wurde er zu dem Stein, welcher noch heute dort an Ort und Stelle liegt.

11. Vor alten Zeiten lebte in einem Dorfe bei Krottingen ein reicher Bauer, welcher Juse hieß. Der Bauer hatte eine schöne Tochter, die er Petrone hatte taufen lassen. In demselben Orte lebte ein sehr hübscher, aber armer junger Bauer, Namens Petreikis. Die beiden jungen Leute gewannen einander lieb, aber der Vater erklärte dem Petreikis, als er um die Hand seiner Tochter anhielt, er werde nie einen armen Schlucker zum Eidam nehmen: wofern Petreikis nicht ein Vermögen von mindestens tausend Rubeln aufweise, erhalte er die Hand der Tochter nicht.

Petreikis ging traurig nach Hause, schnürte seinen Bündel und ging in seiner Verzweiflung in Nacht und Nebel hinaus in die weite Welt. Kaum aber war er eine kleine Strecke von dem Dorfe entfernt, so erblickte er in der Ferne ein blaues Feuer. Er ging darauf zu und fand ein altes Weib am Feuer sitzen, welches sich daran wärmte. Als ihn das alte Weib erblickt hatte, fragte ihn dasselbe, wohin er gehe. Petreikis erzählte seine Erlebnisse. Da sagte ihm das Weib: „Ich werde Dir die tausend Rubel geben, ja sogar einen ganzen Schatz schenken, wenn Du mir versprichst, daß Du jede Nacht wiederkehren und mir erzählen wirst, was die Menschen bei Tage getrieben haben. Du darfst aber zu Niemand von mir sprechen".

Petreikis gab das Versprechen, erhielt den Schatz und kehrte in sein Dorf als ein reicher Mann zurück.

Am folgenden Morgen ging er wieder zu dem Bauer, erzählte diesem, daß er jetzt unermeßlich reich sei und verlangte, daß noch an demselben Tage die Hochzeit sein solle. Nachdem sich Juse von der Wahrheit des Gesagten überzeugt hatte, wurde die Hochzeit sofort gefeiert und bis Mitternacht getanzt. Da klopfte es plötzlich an das Fenster und eine Stimme rief: „Petreikis, Petreikis, ich warte auf Dich". Sofort erinnerte sich Petreikis an sein Versprechen, stürzte zur Stube hinaus und eilte zu dem Orte, wo das Feuer brannte. Dort traf er das Weib, welches ihn fragte, was er heute von dem Thun und Treiben der Menschen zu berichten wisse. Petreikis sagte „Nichts". Darauf antwortete die alte Frau: „Für dieses Mal will ich Dir verzeihen, daß ich Dich habe holen müssen, auch das will ich Dir verzeihen, daß Du nichts zu berichten weißt, denn Du hast Deine Hochzeit gefeiert, aber fortan sei vorsichtiger". Nachdem sie so gesprochen hatte, entließ sie ihn nach Hause.

Am andern Tage fragte die junge Frau ihren Mann, wohin er um Mitternacht geeilt sei. Petreikis erwiderte, das dürfe er nicht sagen, aber seine Frau quälte ihn so lange, bis er alles erzählte. Da wollte Petrone das wunderbare Weib sehen. Endlich versprach ihr Petreikis, er wolle sie in der nächsten Nacht mitnehmen. Um Mitternacht machten sich beide auf den Weg. Als sie sich dem Feuer näherten, erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, das Feuer nahm die Gestalt des alten Weibes an und eine Stimme ließ sich vernehmen, welche sprach: „Petreikis, Du bist verdammt, denn Du hast mein Geheimniß verrathen und auch Du Petrone, denn Du hast Deinen Mann dazu veranlaßt. Jetzt, Teufel, vernichte mir diese, ich, Deine Frau, bitte darum".

Da fuhr eine Flammenlohe über das Feld dahin, Petreikis und Petrone aber wurden in zwei Felsen verwandelt. Die Felsen stehen noch heute dort und tragen den Namen Petrone- und Petreikis-Felsen.

## 129. Wardun pridawimas (Namengebung).

1. In einer Schlacht, welche zwischen Żamaiten und Letten geschlagen wurde, rief Żamaite ihren Kriegern die ermunternden Worte zu: Mußket, Mußket tas kurßas (Schlaget, schlaget die Kurländer).

Von diesem Vorgang erhielt das Dorf Kurßany, welches in der Nähe des Schlachtfeldes lag, seinen Namen.

2. Żamaite begab sich einst zu einem Mönche, zu dem sie spottend sagte: Kunige, kunige, tu buwai ßmotas zemis, tu palijk ßmotas zemis („Mönch, Mönch, Du warst ein Stück Erde, bleib ein Stück Erde").

Sofort wurde der Mönch zu einem Hügel. Das Dorf, in welchem dies geschah, erhielt von dem Vorgang den Namen Kunigißke.

3. Żamaite fürchtete sich sehr vor Schweinen. Einst war sie in ein Dorf gekommen: da begegnete ihr ein Schwein. In ihrer Angst lief sie schreiend davon und rief: Kiaule, Kiaule (Schwein, Schwein). Von diesem Vorgang hat das Dorf Kiaulajkaj seinen Namen erhalten.

4. Als der König der Żamaiten nicht mehr über sein Volk herrschte, kam es zu einer gewaltigen Schlacht zwischen den Żamaiten und ihren Feinden. Das Heer der Żamaiten war schon nahe daran, in der Flucht sein Heil zu suchen, da stieg aus einer Wolke ein Mönch herab auf die Erde, ordnete die Żamaiten aufs Neue und führte sie wiederum gegen den Feind. Die Krieger des Feindes richteten ihre Geschosse auf den Mönch, aber alle Pfeile prallten machtlos an ihm

ab. Bald war das Heer der Feinde besiegt. Da senkte sich wiederum eine Wolke herab und trug den Mönch wieder zum Himmel empor, nachdem er noch zuvor die Worte gesprochen hatte: „Ihr Žamaiten habt zwar Euren König vergessen, aber der König nicht Euch Žamaiten!"

Dieser Vorfall fand in der Nähe eines Dorfes statt, und da im Žamaitischen Kunige Mönch heißt, so ist das Dorf darnach Kunigißke genannt worden.

5. Der König der Žamaiten wurde einst von einem Knaben um ein Geschenk angesprochen. Da der Knabe dem König wegen seiner Schönheit auffiel, so ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Der Knabe zeigte in dem Gespräche eine solche Klugheit, daß der König, welcher kinderlos war, beschloß, ihn an Sohnes Statt anzunehmen und später zu seinem Nachfolger zu machen. Er lehrte ihn deßhalb die Kunst des Herrschens und weihte ihn auch in die geheime Kunst ein, welche der König auszuüben verstand. Kaum aber war der Knabe zum Jüngling herangewachsen und verstand von der geheimen Kunst etwas, so ergriff ihn eine wilde Herrschsucht: er lehnte sich gegen den König auf und beschloß, ihn zu bekämpfen. In der Nähe eines Dorfes kam es zur Schlacht, in welcher die Empörer vernichtet oder sich zu ergeben gezwungen wurden, nur der Anführer des feindlichen Heeres war plötzlich verschwunden. Man suchte lange Zeit nach ihm, aber vergeblich; schon dachte das Heer des Königs daran, sich zu zerstreuen, da hörte man mit einem Male „Iszkokiet, Iszkokiet„ also: „Sucht, sucht" rufen. Die Krieger merkten bald, daß eine Elster, welche den König der Žamaiten überallhin zu begleiten pflegte, so gerufen habe. Daraufhin durchsuchte man das Schlachtfeld und das Dorf noch einmal, allein wiederum vergeblich. Die Elster hörte jedoch nicht auf „Iszkokiet" zu rufen und war nicht zu bewegen, das Dorf zu verlassen. Da begann man

aufs Neue zu suchen: endlich fand man den Verräther auf dem Grunde eines tiefen Brunnens, welcher ausgetrocknet und mit Brettern bedeckt war, auf denen Wäsche zum Trocknen ausgebreitet lag. Kaum hatte man den Verräther aus dem Brunnen hervorgeholt, so flog die Elster auf ihn zu und hackte ihm die Augen aus. Darauf wurde er in den Brunnen wieder hinabgestürzt, die Oeffnung mit Brettern belegt und dann vernagelt, so daß der blinde Verräther dort elend umkommen mußte.

Von dem Ruf der Elster hat das Dorf, in welchem der Vorgang stattgefunden hat, den Namen Schoden erhalten: jetzt ist Schoden eine Stadt.

6. Die Pastauninke wohnte als Riesin im Walde bei Krottingen. Ihr Diener war ein Adler in der Größe eines Löwen. Einst wollte sie für sich und den Adler aus den Kräutern des Waldes ein Getränk brauen. Deßhalb gab sie dem Adler den Auftrag, er solle ein Faß von gehöriger Größe herbeischaffen. Der Adler flog aus, fand aber kein Faß von solcher Größe, welche ihm genügt hätte. Endlich kam er in ein Dorf, in welchem die Bauern einen gewaltig großen Kübel besaßen. Der Kübel diente dazu, das Getreide aufzubewahren, welches jeder Bauer in jedem guten Jahre für den Fall einer Hungersnoth hineinschütten mußte.

Als die Bauern hörten, daß die Pastauninke diesen Kübel zu haben wünsche, überließen sie ihn dem Adler, welcher damit fortflog. Weil sie aber der Pastauninke einen Dienst geleistet zu haben vermeinten, so nannten sie ihr Dorf Bumblej, denn Bumbe heißt in der alten Sprache der Żamaiten „Faß“ oder „Kübel“.

7. Unweit der Stadt Telsch ist ein See an einer Stelle, an welcher früher ein Dorf gestanden hat. Der See heißt Maste und hat von folgendem Vorgang seinen Namen erhalten. Es begab sich einst, daß eine große Ueberschwemmung

stattfand, so daß sich die Bauern mit knapper Noth vor dem Wasser zu retten vermochten. Nun befand sich unter ihnen ein Mann, welcher die geheime Kunst kannte; der Mann hieß Telßis. In ihrer Noth wandten sich die Bauern an diesen mit der Bitte um Hülfe. Telßis versprach auch zu helfen. Er erlaubte dem Wasser, noch eine Elle zu steigen, dann gebot er demselben, es solle in der erreichten Höhe bleiben. Das geschah auch.

Darauf gründeten die Bauern ihr Dorf an der Stelle, wo jetzt die Stadt Telsch steht, und benannten das Dorf nach Telßis, weil ihnen dieser Hülfe gebracht hatte. Später wuchs das Dorf so an, daß es zur Stadt erhoben werden konnte.

8. In dem Lande der Żamaiten liegt ein Dorf, welches nach dem Wort Laiwas, also Schiff, seinen Namen führt. Es soll diesen Namen von folgendem Vorgang erhalten haben. Eines Tages sah man, trotzdem das Dorf an keinem Fluß liegt, wie ein Schiff dahergeglitten kam. Auf dem Schiffe waren drei Kreuze zu sehen und ein Mann, welcher auf jedem Arm ein Kind hielt. Als das Schiff in der Mitte des Dorfes vor dem Armenhause sich befand, öffnete sich die Erde und das Schiff versank. An der Stelle, wo das Schiff versunken war, erhoben sich, nachdem die Erde sich wieder geschlossen hatte, die drei Holzkreuze, welche man auf dem Schiffe gesehen hatte. Fortan sah man stets um Mitternacht drei Gestalten vor diesen Kreuzen beten. Als die Bauern erfahren wollten, was das alles zu bedeuten habe, rieth der Pfarrer einem beherzten Bauer an, er solle sich in der nächsten Nacht zu den Gestalten gesellen und ruhig warten, was geschehen werde. Der Bauer that, wie ihm geheißen war. Als die drei Gestalten ihr Gebet verrichtet hatten, fragte eine derselben den Bauer, was er wolle. Darauf sagte der Bauer, daß ihn der Pfarrer geschickt habe, sie zu fragen, weßhalb sie

hier jede Nacht beteten. Eine der Gestalten antwortete, sie seien Bewohner des Himmels. Als einer von ihnen auf Erden gewesen, der Menschen Thun und Treiben zu prüfen, habe man ihn nirgends so gut aufgenommen, wie in diesem Dorfe. Deßhalb kämen sie jede Nacht hierher, für das Wohl der Bewohner des Dorfes zu beten. Fortan jedoch, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hätten, dürften sie nicht mehr kommen. Nun sollten aber die Bauern zur Saatzeit täglich vor diesen Kreuzen beten, bis dieselben vergehen würden. Thäten sie das, so würden sie stets reiche Ernten machen.

Nach diesen Worten verschwanden die Gestalten, die Bauern aber thaten, wie ihnen geheißen ward. Das Dorf erhielt den Namen von Laiwas (Schiff).

9. Als einst in einem Dorfe die Pest ausgebrochen war, sah man jede Nacht drei Schweine durch das Dorf laufen. Die Bauern gingen zu einem Mönche und fragten diesen, wie sie sich von der Pest befreien könnten. Der Mönch rieth ihnen, sie sollten in der Mitte des Dorfes ein Kreuz aufpflanzen. Die Bauern thaten das, allein das Kreuz wurde jede Nacht von den Schweinen umgeworfen. Da geschah es, daß in der einen Nacht einem Bauer träumte, es gäbe ihm Jemand den Rath, er solle das Kreuz an einer anderen Stelle im Dorfe neben einem großen Stein aufrichten. Darauf müsse man auf dem Stein drei Schweine verbrennen und mit der Asche derselben die Straßen des Dorfes bestreuen. Darnach werde die Pest weichen. Der Bauer erzählte am anderen Morgen seinen Traum: da fand es sich, daß der Mönch und ein zweiter Bauer denselben Traum gehabt hatten. Als die Bauern das hörten, gingen sie an die Ausführung dessen, was die Träume geheißen hatten.

In der Nacht darauf kam eine weiße Frau in das Dorf und fegte die Asche von den Straßen weg. Dann setzte sie

sich auf den Stein und begann Schweinefleisch zu essen. Darauf verschwand sie. Fortan hatte das Dorf vor der Pest Ruhe.

Das Dorf wurde nach diesem Vorgange Kiaulajkaj genannt, denn Kiaule heißt in der Sprache der Žamaiten Schwein.

10. In der Nähe von Korzian liegt eine Wiese, welche seit uralten Zeiten den Namen Bendres führt. Sie soll den Namen von folgender Begebenheit erhalten haben. Ein Bauer, welcher sich einstmals noch um Mitternacht auf dieser Wiese befand, hörte plötzlich hinter sich ein lautes Zischen. Erschreckt blickte er sich um. Da sah er eine Gestalt, welche ihn mit feurigen Augen ansah und zu ihm die Worte sprach: „Hege keine Furcht, denn ich bin gekommen, Dich glücklich zu machen. Siehe dort den Berg: unfern seines Gipfels liegt ein hoher Stein; wenn Du diesen Stein den Berg hinuntergewälzt haben wirst, so wirst Du an der Stelle, wo er gelegen hat, so viel Roggen finden, daß Du niemals mehr daran Mangel haben wirst. Vergiß aber nicht, jedes Mal, wenn Du zur Stelle bist und von dem Roggen nimmst, fünf Maß davon in das Wasser am Fuße des Berges zu schütten". Nach diesen Worten war die Gestalt verschwunden.

Am anderen Tage fuhr der Bauer nach dem Berge und es gelang ihm nach großen Anstrengungen, den Stein den Berg hinabzuwälzen. Darauf kehrte er zurück und fand an der Stelle, wo der Stein gelegen hatte, eine große Menge Roggen. Der Bauer belud seinen Wagen damit; weil er sehr geizig war, so versäumte er es, die fünf Maß in das Wasser zu schütten. Schon hatte er sich auf den Wagen gesetzt, um fortzufahren, da erschien die Gestalt wieder und mahnte ihn an seine Pflicht. Als sich aber der Bauer weigerte, dieselbe zu erfüllen, rief die Gestalt ihm zu: „Ben tris" (wenigstens drei). Allein der Bauer wollte auch die drei

Maß nicht opfern. Da ergrimmte die Gestalt, erfaßte ihn und warf den Bauer mitsammt dem Roggen in das Wasser.

Von dieser Begebenheit führt die Wiese den Namen „Bendres“.

11. In einem Kruge nicht weit von Korzian lebte ein Mann, welcher sehr arm war. Eines Morgens begegnete ihm ein fremder Mann von hoher Gestalt, welcher ihm die Worte zurief: „Szick lynas“, „Säe Lein“. Nach diesen Worten verschwand der Fremde.

Einige Tage darauf erzählte der Krugwirth das seltsame Begegniß einigen seiner Bekannten. Diese riethen ihm, er solle dem Rath folgen und seinen Acker mit Leinsaat bestellen. Der Krugwirth that also. Die Saat ging auf und gedieh bald so herrlich, daß der Flachs auf dem Acker des Krugwirthes weit und breit nicht seinesgleichen hatte: er glänzte goldfarbig, also daß es eine Pracht war, ihn anzusehen, ja bei der Ernte zeigte es sich, daß die Flachsfäden vielfach reines Gold waren. Der Krugwirth wurde durch die Flachsernte zu einem reichen Manne. Er gab seinem Kruge nach dem Vorfalle den Namen „Sziline“, wie er auch noch jetzt heißt.

12. In der Nähe von Korzian liegt ein Teich, welcher den Namen Marka hat. Den Namen soll er von folgendem Vorgang erhalten haben. Eines Tages fuhr ein Bauer in einem kleinen Wagen den Teich entlang. Da tauchten plötzlich zwei weißgekleidete Jungfrauen mit langem Haar vor ihm auf, welche ihn am Weiterfahren hinderten, bei den Händen faßten und die Worte sprachen: „Mas tawi pamerks'ma“ (Wir werden Dich untertauchen). Der Bauer sagte, er sei dazu bereit, solches zu erdulden; sie sollten ihn nur loslassen, er werde selbst in das Wasser kommen. Als dies geschehen war, ging der Bauer an den Teich, bespritzte die Jungfrauen mit Wasser und schlug dabei ein Kreuz. Sogleich verschwanden

dieselben, der Bauer aber fuhr ruhig nach Hause. Von diesem Vorgang wurde der Teich Merkti (tauchen) genannt, und das Wort hat sich dann in Marka, wie der Teich jetzt heißt, gewandelt.

## 130. Wisokias (Verschiedenes).

1. Der König der Žamaiten hatte einstmals die Feinde derselben besiegt. Als die Nachricht von dem Siege in der Stadt bekannt wurde, in welcher der König zu wohnen pflegte, beschlossen die Bewohner derselben, dem Sieger ein Schloß zu erbauen. Schnell wurden Bäume gefällt, auf den Wagen gelegt und zur Stadt gefahren. Die Stadt war mit hohen Mauern umgeben, die Thore darin waren aber nicht groß genug, daß man mit den quer auf dem Wagen liegenden Bäumen in die Stadt einfahren konnte. In dieser Noth setzte man demjenigen eine hohe Belohnung aus, der Rath und Hülfe bringen würde. Mehrere Tage hindurch fand sich Niemand. Eines Tages ging ein Bauer auf das Feld. Da sah er, wie ein Storch mit einem glänzenden Gegenstand im Schnabel in die Laube eines Gartens flog. Der Bauer wollte wissen, was der Storch habe, und ging auf die Laube zu. Kaum hatte der Storch den Nahenden bemerkt, so wollte er mit seiner Beute wieder davonfliegen, allein der Gegenstand, welcher sich als ein langer, blanker Stock erwies, hinderte ihn daran, denn er ging nicht durch die Oeffnung. Der Storch aber wußte sich zu helfen: er wandte den Kopf zur Seite, und nun gelang es ihm leicht, das Freie zu gewinnen.

Da kam dem Bauer ein guter Gedanke. Er ging zur Stadt und hieß die Leute die Bäume der Länge nach auf den Wagen legen. Diese thaten also, und nun vermochten sie mit aller Bequemlichkeit die Bäume zum Bau des Schlosses in die Stadt zu fahren.

Als man dem Bauer die Belohnung für seinen Rath

geben wollte, lehnte dieser sie ab, indem er sagte, daß der Storch ihm diese Einsicht gebracht habe. Da wurde ein Gesetz erlassen, daß hinfort Niemand einen Storch tödten dürfe.

2. In alten Zeiten ging es den Žamaiten so gut, da es ihnen an nichts fehlte, daß sie übermüthig wurden und wissen wollten, wie es im Himmel aussehe. Zu diesem Zwecke beschlossen sie einen Thurm zu bauen, welcher bis in den Himmel reichte; dann wollten sie im Thurm emporsteigen, um so in den Himmel zu gelangen. Sie erbauten den Thurm aus Stein. Als derselbe so hoch war, daß man von der Erde aus nicht mehr bis zu seiner vollen Höhe emporsehen konnte, führten sie den weiteren Bau aus Holz auf. Nachdem der Thurm vollendet war, stellten sie zum Zeichen, daß der Bau fertig sei, einen Baum mit einem langen und breiten Streifen Zeug auf der Spitze desselben als Fahne auf.

Kaum war dies geschehen, so eilte viel Volk herbei: alle wollten in den Himmel steigen und sich darin umsehen. Schon befand sich eine große Anzahl von Leuten im Thurm, da krachte plötzlich ein furchtbarer Donner vom Himmel hernieder, rings um den Thurm entstand ein tiefer See, in welchem dieser mit allen Menschen, die sich in ihm befanden, hinabsank. Der Thurm war aber so groß, daß ihn die Erde nicht vollständig in sich aufzunehmen vermochte, das Holzwerk ragte über dem See hoch in die Luft empor. Im Laufe der Zeit geschah es, daß das Holz über dem Wasser abfaulte. Als sich eines Tages ein Sturm erhob, wurde das Holzwerk an das Land getrieben. Von den Leuten, welche das sahen, faßten einige Muth und stiegen in den Holzthurm hinein. Ein Wind, welcher sich vom Lande her erhob, trieb die Žamaiten auf ihrem seltsamen Schiff in die offene See. Kaum waren sie den Blicken der am Ufer Zurückgebliebenen entschwunden, so bauten diese ähnliche Holzwerke, setzten sich hinein und

fuhren damit auf die See, um die Verschwundenen zu suchen. Als die Zamaiten merkten, daß man in dergleichen Holzbauten die See befahren könne, bauten sie deren mehrere. Sie benannten dieselben mit dem Worte Laiwas (Schiff).

3. Die Schweden waren Heiden, sie hatten aber einen Glauben eigener Art. Des Morgens standen sie nämlich in aller Frühe auf und gingen in das Feld. Was ihnen dann zuerst begegnete, das verehrten sie den Tag über als Gott. Wenn sie des Morgens ausgingen, so schlug ein Jeder seine eigene Richtung ein; dadurch kam es, daß der eine Schwede einen Hund sah und verehrte, der andere einen Kater, ein dritter eine Maus u. s. w.

4. In der Mühle bei Salanten gab es so viel Prussokas, von den Thieren, welche die Zamaiten Prussokai, die Deutschen aber Schwaben nennen, und Ratten, daß sich der Müller vor ihnen nicht zu retten wußte. Eines Tages kam ein Leiermann auf die Mühle und erbot sich, als er die Noth mit den Prussoken und Ratten sah, den Müller gegen einen bestimmten Lohn von der Plage zu befreien. Der Müller bewilligte den Preis. Da nahm der Mann seinen Leierkasten und begann darauf zu spielen. Sofort kamen die Ratten und Prussoken aus allen Ecken und Enden herbei und begannen tanzend dem Mann zu folgen, welcher, immer auf dem Leierkasten spielend, nach einer kleinen Insel im Flusse ging. Dort öffnete sich die Erde, und die Prussakas, ihren König, welcher aber nur zwei Füße hatte, und die Ratten, den Rattenkönig voran, eilten in die Oeffnung hinab. Darauf schloß sich die Erde wieder. Nun ging der Leiermann zu dem Müller und verlangte den bedungenen Lohn. Der Müller aber versuchte den Mann zu betrügen und gab nichts. Da begann der Leiermann aufs Neue zu spielen: sofort folgte der Müller nebst allem, was in der Mühle war, den Tönen des Leiermannes, welcher der

Insel zuging. Wiederum öffnete sich die Erde: der Müller mit Frau und Kindern stiegen, den Leiermann voran, in die Oeffnung hinab und wurden nicht mehr gesehen.

5. Einstmals gab es so viel Heuschrecken auf den Feldern bei Krottingen, daß die ganze Ernte in Gefahr war, von ihnen vernichtet zu werden. Da rieth ein Mönch den Bauern an, sie sollten sich auf dem Felde versammeln und daselbst Gottesdienst halten. Die Bauern thaten also. Als sie beim Gottesdienst waren, erschien ein greiser Mann, welcher ihnen versprach, er würde sie für eine Belohnung von hundert Rubeln von dem Unglück befreien. Die Bauern versprachen das Geld zu geben. Darauf nahm der Mann eine Pfeife hervor und blies darauf. Sogleich kamen alle Heuschrecken herbei, die Erde öffnete sich, der Mann stieg in die Oeffnung hinab und alle Heuschrecken folgten ihm. Darauf schloß sich die Erde wieder.

Am anderen Tage stellte sich der greise Mann bei den Bauern ein und forderte das Geld. Die Bauern aber, ihrer Plage ledig, weigerten sich das Geld zu zahlen. Sofort griff der Mann zu seiner Pfeife; als dieselbe ertönte, kam alles Vieh der Bauern herbei und folgte dem Manne, welcher dasselbe in die sich öffnende Erde hinabführte.

Am Tage nach diesem Vorfall waren die Felder der Bauern dichter mit Heuschrecken besetzt als zuvor. Wieder hielten sie einen Gottesdienst auf dem Felde ab und wieder erschien der greise Mann. Diesmal verlangte er zweihundert Rubel, wenn er die Felder von den Heuschrecken befreit hätte. Die Bauern versprachen ihm dieselben. Darauf pfiff der Greis und stieg mit den Heuschrecken in die sich öffnende Erde hinab. Am anderen Tage erschien er bei den Bauern und verlangte das Geld. Diesmal gaben dieselben die zweihundert Rubel, aber der greise Mann gab das Geld den Armen, darauf

pfiff er noch einmal und verschwand. Als die armen Leute nach Hause kamen, fanden sie das Vieh wieder in ihren Ställen, allein das Vieh der Reichen war und blieb verschwunden.

6. Vor mehreren Jahren sahen einige Bauern aus einem Dorfe bei Krottingen auf ihren Feldern kleine blaue Männer, welche das Getreide abmähten und die Aehren aufaßen. Die Bauern verjagten die kleinen Männer, allein noch im Fortlaufen mähten und verzehrten diese das Getreide. Da gingen die Bauern zu einem Mönch und erzählten diesem, was sie erlebt hatten. Der Mönch sagte, es werde eine Hungersnoth eintreten, denn fortan werde das Getreide auf dem Felde mißrathen. Und wirklich geschah alles so, wie es der Mönch gesagt hatte.

Die Bauern hatten unter der Hungersnoth mehrere Jahre hindurch schwer zu leiden. Da sahen sie eines Tages auf ihren Feldern kleine rothe Männer, welche gruben und sonstige Feldarbeiten verrichteten. Die Bauern erzählten, was sie gesehen, wiederum dem Mönch. Der aber erklärte, nun werde es wieder gute Ernten geben. Und wirklich traf auch diesmal ein, was der Mönch gesagt hatte.

7. Es war Jemand in Ohnmacht gefallen. Da sah er, wie zwei Männer in das Zimmer kamen, in welchem er lag; die Männer trugen eine Wageschale und zwei Säcke. Der eine von den Männern nahm die Wage zur Hand, der andere aber legte die Säcke auf eine der Schalen und sagte: „Das sind Deine Sünden“. In dem Augenblick kam ein dritter Mann mit einem Kästchen zur Thür herein, setzte dasselbe auf die leere Schale und sprach: „Das sind Deine guten Thaten“. Das Kästchen wog schwerer als die beiden Säcke. Darauf entfernten sich die drei Männer und der Ohnmächtige kam wieder zu sich.

8. In einem Dorfe bei Plunia lebte einst ein armer Bauer, welcher sein Feld bestellte, aber dabei so wenig gewann, daß er jeden Tag nur ein Stückchen Brod zu essen hatte. Dennoch war er zufrieden und dankte Gott für das, was er hatte. Nun sandte einmal der Oberste der Teufel einen von seinen Leuten aus, daß derselbe die Menschen in das Verderben locken sollte. Der Teufel ging zu dem armen Mann und nahm ihm das Brod weg, in der Hoffnung, der Bauer werde sich in seiner Noth von Gott abwenden; aber der Bauer lobte und dankte nach wie vor Gott für alles, was er an ihm gethan habe. Der Teufel kehrte zu seinem Obersten zurück und berichtete diesem alles. Da wurde derselbe wüthend und gebot ihm, er solle für seine Dummheit dem Bauer drei Jahre dienen. Sogleich gesellte sich der Teufel in Menschengestalt zu dem Bauer und diente diesem drei Jahre mit solchem Eifer, daß der Bauer, wie er sagte, nie einen so tüchtigen Knecht gehabt hatte. Er gab auch dem Bauer die besten Rathschläge, das Feld zu bestellen, zeigte ihm die fruchtbarsten Stellen im Acker und sagte, welche Getreideart für dieselben am besten war, so daß der Bauer wohlhabend wurde und im dritten Jahre Scheune und Speicher dicht gefüllt waren. Eines Tages sagte der Teufel zu dem Bauer: „Ich werde Dich jetzt verlassen, zuvor Dir aber noch zeigen, wie man einen guten Trank bereitet". Darauf ging der Teufel mit dem Bauer in den Speicher, nahm Roggen, kochte denselben lange Zeit in einem Kessel, dann ließ er den Bauer sein Gebräu kosten. Der Bauer fand dasselbe sehr gut, der Teufel aber sagte zu ihm: „Nun hast Du ein schönes Getränk kennen gelernt. Wenn Du es mäßig genießest, so wird es Dir wohl thun, genießest Du oder trinkt ein Anderer dasselbe aber im Uebermaß, so ist der, welcher es thut, dem Teufel verfallen".

Dieser Trank war aber der Branntwein. Der Teufel wurde diesmal von seinem Obersten freundlich empfangen, denn der Branntwein erwies sich den Menschen als so verderblich, daß durch seinen Einfluß die Hölle bald dicht bevölkert wurde.

9. In der Kirche von Salanten ist eine Thür, welche aus Rom stammen soll. Wie dieselbe nach Salanten gelangt ist, erzählt man sich folgendermaßen.

Einst lebte in Salanten ein Pfarrer, welcher sehr fromm war. Dieser ging eines Abends an der Kirche vorüber. Da hörte er, wie sich zwei Personen, die er nicht kannte, miteinander unterhielten. Er vernahm auch die Worte: „Heute wird uns eine große Freude geschehen, denn der Papst wird eine schwere Sünde begehen". Der Pfarrer sprach einige bannende Worte über die beiden Fremden aus, so daß sie sich nicht rühren konnten. Auf ihre Bitte, er möge sie doch wieder frei machen, versprach er es zu thun, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihm sagten, welche Sünde der Papst begehen werde. Es blieb den Fremdlingen nichts übrig, als zu erzählen. Sie berichteten, daß den Papst eine schöne Frau besuchen werde. Der Papst werde an ihr Gefallen finden und sich mit ihr versündigen.

Als der Pfarrer das gehört hatte, löste er die Redenden von dem Banne, setzte sich auf die Thür der Kirche und ließ sich von dieser nach Rom tragen. Die Wache wollte den Pfarrer nicht in die Gemächer des Papstes einlassen, er aber drängte sich mit Gewalt ein. Er traf wirklich den Papst in einem Gespräche mit einer schönen Frau. Sofort sprach der Pfarrer über dieselbe eine Verwünschung aus. Kaum hatte er die Worte gesagt, so entfloß der Frau eine ganze Tonne voll Theer, dann zeigte sie sich in ihrer wahren Gestalt: es war der Teufel selbst, welcher den Papst zur Sünde

hatte verleiten wollen. Als sich der Teufel erkannt sah, floh er eilig von dannen. So hatte der Pfarrer den Papst gerettet. Der Papst war dem Pfarrer sehr dankbar. Dieser aber erbat sich zur Belohnung die Thür von einer Kirche in Rom, wofür er die Thür der Kirche von Salanten in Rom ließ. Gern bewilligte der Papst die Bitte. Darauf setzte sich der Pfarrer auf die Thür und flog damit nach seiner Heimath zurück. Noch heute sieht man diese Thür aus Rom in der Kirche zu Salanten.

10. Vor mehreren Jahrhunderten war ein Flecken nahe der Grenze von einem Erdbeben heimgesucht und von der Erde verschlungen worden, bald darauf aber entstand in der Nähe der Stelle, wo der Ort früher gestanden hatte, ein neuer Flecken desselben Namens. Da geschah es im vorigen Jahrhundert, daß ein Kanal gezogen wurde, welcher die Stelle berührte, wo einst der Ort gestanden hatte. Man hatte noch nicht tief gegraben, so stieß man auf das Dach eines Hauses und bei weiterem Nachgraben kam der verschüttete Flecken zum Vorschein; wunderbarer Weise blühten dort die Bäume wie oben auf der Erde und die Menschen lebten unter der Erde wie zuvor. Als man sie fragte, wie das zuginge, sagten sie, daß sie sich mit den unterirdischen Geistern vermischt hätten und daß es ihnen unter der Erde viel besser gefalle als auf derselben. Darauf baten sie, man möge sie und ihren Ort wieder verschütten. Unter den Ausgegrabenen befand sich auch ein sehr schönes Mädchen: dasselbe gefiel dem Vorsteher des Dorfes so sehr, daß er das Mädchen nicht wieder verschütten ließ, sondern sogleich heirathete, obgleich dasselbe schon mit einem Geist vermählt war. In der Nacht, welche auf den Tag der Hochzeit folgte, träumte dem jungen Ehegatten, es trete ein feuriger Mann mit einem Messer in der Hand auf ihn zu, welcher zu ihm sagte, er werde ihn mit dem

Messer tödten, wenn er nicht binnen drei Tagen seine Frau, die er ihm entrissen, zurückgeben werde. Am folgenden Morgen erzählte der junge Mann voll banger Sorgen den Traum seinen Bekannten, diese aber verlachten ihn wegen seiner Furcht. In Folge dessen beschloß der Vorsteher des Dorfes seine Frau zu behalten. Aber der Traum muß doch wohl die Wahrheit angekündigt haben, denn am dritten Tage nach der Hochzeit fand man den jungen Mann ermordet in seinem Bett, die junge Frau aber war verschwunden.

11. Ein Engel und ein Teufel führen um die Erde unausgesetzt Streit. Der Engel sucht die Erde stets zum Lichte emporzuziehen, der Teufel aber hinab in die Finsterniß. Die Kräfte des Engels und des Teufels sind sich gleich, so daß bald der Teufel die Erde an sich zieht, bald der Engel. Wenn der Engel die Oberhand hat, so ist auf Erden Tag, ist aber der Teufel im Vortheil, so ist es Nacht. Auf diese Weise entsteht auf Erden Tag und Nacht. Einst aber wird die Zeit kommen, wo der Engel den Sieg über den Teufel davontragen wird: alsdann wird auf Erden ewiger Tag sein.

12. Im vorigen Jahre haben wir keinen Winter gehabt, wenig Menschen aber ist der Grund bekannt, woher das gekommen ist. Ein Žamaite giebt den Grund folgendermaßen an.

Drei Könige waren mit ihren Soldaten ausgezogen, um das Ende der Welt zu finden, also den Ort, wo der Himmel die Erde berührt. Sie zogen lange Zeit vergeblich in der Welt herum. Endlich kamen sie an die hohe Eiswand, welche die Erde umgiebt und auf welcher der Himmel ruht. Die Könige waren neugierig zu wissen, was jenseits dieser Eiswand sich berge. Sie ließen ein Loch durch die Eiswand brechen und hießen einen Soldaten in dasselbe hineinkriechen. Der Soldat kam nicht wieder zum Vorschein.

Darauf wurde ein zweiter Soldat in die Oeffnung hineingeschickt. Auch der kam nicht wieder. Jetzt sollte ein dritter Soldat in das Loch hineinkriechen. Dieser war klug: er zündete ein Licht an und machte sich dann auf den Weg.

Nach einiger Zeit kam er wieder zum Vorschein und berichtete, er habe zwar die beiden zuerst ausgeschickten Soldaten nicht wieder gesehen, aber sonst wußte er Vieles zu erzählen. Er berichtete, daß er in ein Land gekommen sei, in welchem herrliche Bäume mit den schönsten Früchten gestanden hätten. Die Sonne habe mit solcher Gluth herniedergebrannt, daß er sich die Kleider vom Leibe habe reißen müssen.

Als die Könige diese Erzählung vernommen hatten, wurden sie begierig das Land zu sehen. Sie ließen Kanonen auffahren und einen großen Theil der Eiswand einschießen; darauf zogen sie mit ihren Heeren in das Land ein.

Die Könige haben das Land nicht wieder verlassen, aber durch die Bresche, welche in die Eiswand geschossen ist, drang die Hitze mit solcher Gewalt, daß wir im vorigen Jahre keinen Winter gehabt haben, und so lange das Loch in der Eiswand offen bleibt, werden wir vergebens auf einen ordentlichen Winter zu warten haben.

13. Einstmals unternahmen sieben Brüder ein Haus zu bauen. Was sie aber an einem Tage gebaut hatten, fiel in der folgenden Nacht jedes Mal wieder ein. Da beschlossen sie, das Haus an einem einzigen Tage fertig zu bauen. Darauf stellten sie einen von ihnen als Wächter auf. Diesem wurde die Nachtwache langweilig und er ging in die Stadt. Als er nach einiger Zeit zurückkam, stand das Haus noch, aus dem Hause war aber zu seinem Erstaunen eine Kirche geworden. Er legte sich schlafen, um am folgenden Tage seinen Brüdern alles zu berichten; aber weder er, noch einer von seinen sechs Brüdern ist je wieder erwacht. Der Tag, an welchem sich

die Brüder schlafen gelegt haben, heißt: die sieben schlafenden Brüder, „Septine mijtanti brołai". Das Wetter, das an diesem Tage ist, bleibt sieben Wochen hindurch.

14. In einem Dorfe bei Krottingen lebte ein reicher Bauer, welcher sein Vergnügen daran hatte, in dem Garten Insekten zu fangen, ihnen einen Fuß auszureißen und sie dann fliegen zu lassen.

Als sich der Bauer verheirathet hatte und seine Frau ihn mit Kindern beschenkte, waren dieselben alle an einem Fuße lahm.

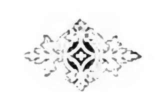
15. Wenn es bei einem Bauer brennt und die Leute nehmen die Gelegenheit wahr zu stehlen, so bricht kurze Zeit darauf bei ihnen Feuer aus. So geschah es einst, daß es in Wilkomir brannte. Es war gerade Jahrmarkt. Viele Leute machten sich die allgemeine Verwirrung zu Nutze und stahlen. Besonders hatte sich ein Bauer beim Stehlen hervorgethan und viele Sachen mit nach Hause gebracht. Allein er sollte des gestohlenen Gutes nicht froh werden. Kurze Zeit darauf brach nämlich bei ihm Feuer aus und sein ganzes Gehöft brannte nieder. Da fürchteten die übrigen Bauern, es möchte sie gleichfalls Unheil treffen. Deßhalb beeilten sie sich und gaben das früher gestohlene Gut seinem Eigenthümer wieder zurück.

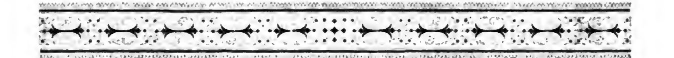
16. Im Sommer des Jahres 1881 sah man mitten über der Stadt Szagarren am Himmel ein furchtbares Gestirn, welches mit drei langen Feuerruthen auf die Stadt herniederdrohte. Das Gestirn stand drei Tage am Himmel. Am dritten Tage brach das Feuer aus, durch welches fast die ganze Stadt eingeäschert wurde. Als das Feuer ausbrach, verschwand das furchtbare Gestirn.

17. Vor kurzer Zeit stieg in der Stadt Szagarren um die Mittagszeit plötzlich aus einem Hause eine Feuerlohe zum

Himmel empor. Kaum hatte man den Brand des Hauses bemerkt, so zeigte sich eine grosze, weiszе Taube, welche sich vor dem Feuer nicht fürchtete. Sie flog von Haus zu Haus: aus jedem Dach, auf welches sie sich gesetzt hatte, stieg, sobald sie dasselbe verliesz, eine Feuersäule auf, und nichts war im Stande, den Brand zu löschen. Endlich aber verschwand die Taube. Da erst, als dies geschehen war, vermochte man des Feuers Herr zu werden.

18. Der frühere Bischof von Kowno war ein gar heiliger Mann. Als er in der Kirche zu Kalwary vor dem Altare stand, haben sich die Lichte auf dem Altar von selbst entzündet.





# Anhang.

## Sprachwissenschaftlich-Mythologisches.

Der sprachwissenschaftlich-mythologischen Arbeit einige Worte vorauszuschicken, in welcher ich über die Art und den Umfang derselben meine Meinung darzulegen versuche, möge aus dem Grunde gestattet sein, weil gerade hier die verschiedensten Ansichten zu vertreten sein dürften. Schon in der Einleitung habe ich gesagt, daß zu weit gehende sprachwissenschaftliche und mythologische Excurse bei dieser Arbeit gemieden werden sollten. Soweit meine Erfahrung reicht, ist das Interesse selbst in den weiteren Kreisen für ein eingehenderes Studium der Volksüberlieferung durch Vortrag und Monographie zu erwecken, schwer durch umfassende Ausführungen, den einzelnen Märchen oder Sagen als Anmerkungen hinzugefügt: werden doch solche Excurse meist nur von sehr wenigen Leuten durchgearbeitet, bilden sie doch im Uebrigen fast nur einen Ballast für das Buch. Sodann ergiebt sich aus der großen Fülle von Gestalten, welche mein Werk bietet, daß, würden sie alle mit dem vollständigen mythologischen Apparat, den Parallelen auch nur der verwandten Mythologien, und sonstigen umfassenden Erläuterungen, zu welchen sie Anlaß bieten möchten, ausgerüstet werden, diese Arbeit zu einem Umfang heranwachsen dürfte, daß ein dritter oder vierter Band nöthig wäre.

Suchte ich somit das Zuviel zu meiden, so entzog ich mich doch andererseits nicht der Pflicht, den Versuch zu machen, jede Gestalt, soweit sie darauf Anwartschaft hat, etymologisch zu erschließen. In denjenigen Fällen, in welchen mir das nicht gelungen, blieb mir nichts weiter übrig, als die Versuche derjenigen Gelehrten anzuführen, welche ich darüber gefunden. Daß ich hier sprachliche und mythologische Erklärungen von Gelehrten gebracht habe, welche ich nicht alle billige, mag nicht befremden: hat doch oft die Kenntnißnahme verfehlter Versuche den Anstoß zum Aufspüren des Richtigen gegeben. Hier wage ich den dringenden Wunsch auszusprechen, daß es bald einem Max Müller oder Bréal, einem Fick oder Ascoli gefallen möge, die Etymologie der arischen Mythologie in ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten.

Auf einige wenige von mir gebrachte Etymologien in diesen Zeilen näher einzugehen halte ich mich aus dem Grunde für verpflichtet, weil ich entweder keinen Vorgänger in der Erklärung gehabt oder zu ganz anderen Resultaten als diese Herren gelangt bin; zuvor aber will ich bemerken, daß ich in der Orthographie überwiegend Nesselmann gefolgt bin.

Zunächst habe ich mich dem Worte Derpintus zuzuwenden. Lasiczki sagt: Derfintos pacem conciliat, Mannhardt bemerkt in seinem Buche Joh. Lasicii Poloni de Diis Samaytarum libellus (Riga 1868) dazu: „Das räthselhafte Derfintos dürfte auf Entstellung aus Derintoios oder Derintois = derintojis, nom. agentis von derinti, einen Vertrag machen, einen Vergleich schließen (conciliare, componere, pacificare Sz. 76, suderintoias arbiter, reconciliator pacificator Sz. 75) zurückzuführen sein."

Es liegt auf der Hand, daß Mannhardt hier mit Verletzung der Sprachgesetze sowie mit Nichtbeachtung aller nahe liegenden Verhältnisse geschlossen hat. Zunächst kann

man doch einen so vollwichtigen Buchstaben wie das f ist nicht einfach escamotiren, wenn man Anspruch darauf erhebt Sprachforscher sein zu wollen. Sodann erscheint es als etwas Wunderliches, daß Mannhardt die Hülfsmittel außer Acht läßt, welche ihm Lasiczki und die litauische Sprache selbst bieten. Jede litauische Grammatik lehrt bekanntlich, daß diese Sprache ein f nicht hat: der Gewährsmann für die Schreibung Derfintos ist mehr als unzuverlässig, wenn Mannhardt von Lasiczki selbst sagt, derselbe habe wohl kein Wort litauisch verstanden; folglich hat man mit diesem Faktor zu rechnen. Nun erzählt Lasiczki von dem heiligen Florian Folgendes: «Florianus miles, incendia restinguit». Uebersetzen wir Florianus in das Litauisch-Žamaitische, so gelangen wir zu Plůrionas, folglich muß Derfintos so gesprochen sein auch zur Zeit des Lasiczki, wie mein Werk den Namen bietet, also mit p, Derpintos. Bei den Erwägungen, welches die Etymologie von diesem Worte ist, gelange ich aber zu lit. tarpinu vermitteln, tarpininkas der Vermittler. Ueber den Wandel von t zu d, von a vor r in e habe ich hoffentlich nicht nöthig irgend welche Bemerkung zu machen. Zu bemerken habe ich, daß Herr Prof. Bezzenberger diese Etymologie für fraglich hält.

Vielleicht werden manchen meiner Leser die Worte befremden, welche ich dem Pûmpas zur Erläuterung beigegeben habe. Aber es ist für mich, und ich denke für Jeden, welcher sich mit Sprachforschung beschäftigt hat, werden die folgenden kurzen Notizen genügen, ihn von der Correctheit meiner Ausführungen zu überzeugen, nicht fraglich, daß Pûmpas sowohl wie die zunächst verwandten Worte auf den Begriff des Anschwellens zurückzuführen sind, wie denn auch Fick aus der Wurzel pap, pamp schwellen, folgende Worte herleitet: lit. papa Brustwarze, pampu, pampti schwel-

len, pumpa f. Knopf, pumpuras Knospe u. s. w. Mit dieser Etymologie, welche die Wissenschaft bietet, ist die Volksetymologie der Žamaiten in einer von meinen noch nicht veröffentlichten Půmpas-Sagen in voller Uebereinstimmung. Daß die berührte Wurzel übrigens dieselbe ist, aus welcher der deutsche Pumphut und der wendische Pumpot entsprossen, erweist Laut und Wesen dieses Culturdämons der litauisch-slavisch-deutschen Völkergruppe: denn denselben ausschließlich zu einem Wenden zu machen, und zwar mit Zugrundelegung des Wortes pumpotás zu einem „undeutlich rumpelnden, brummselnden, halbstille belfernden, scheltenden", blieb Herrn Wilibald von Schulenburg vorbehalten.

Hier erlaube ich mir übrigens die Bemerkung, daß eine ausführliche Abhandlung über Půmpas, Pumphut und Pumpot des Druckes harrt.

Wagt Mannhardt, wie er sagt, über die Etymologie des Wortes Bezlea eine Vermuthung nicht auszusprechen, offenbar weil er keine Anknüpfungspunkte findet, um von denselben ausgehend die Bezlea mit anderen Worten der litauischen Sprache zu verbinden, so denke ich, liegt dies daran, daß der Gelehrte nicht in jedem Falle sich klar gemacht hat, wie weit er gehen darf, die Schreibung von Lasiczki zu ändern, trotzdem nach seiner Ansicht der gewandte und gelehrte Pole von der litauischen Sprache nichts verstanden: sodann auch weil Mannhardt wenigstens um die Zeit, als er sein Büchlein herausgegeben, der direkten Beziehungen zu den Žamaiten und Litauern entbehrt haben mag. Auf welche Laute die Volksetymologie der Žamaiten hinweist, zeigt mein Werk.

Von Tiklis behauptet Lasiczki, er gehöre zu denjenigen Gottheiten, deren Wesen die heidnischen Žamaiten den Christen nicht gern erschlössen, was offenbar so zu verstehen

ist, daß Lasiczki über diesen Gott oder Dämon nebst sieben anderen von ihm namhaft gemachten Gestalten der žamaitischen Mythologie nichts hat erfahren können. Bereits Praetorius aber weiß uns, wie ich bei Mannhardt lese, die Mittheilung zu machen: „ihn (Tiklis) rufen sie als Helfer an, daß das Getreide wohl gerathe, v. tiklu ich gerathe (jetzt nur tinku, isztinku W. tik)".

Praetorius giebt uns aber nicht nur Aufschluß über den Tiklis, sondern auch über fünf andere der acht Götter oder Dämonen, von denen Lasiczki nur den Namen anzuführen weiß, und zwar von „dem Gott der Gehöfte, dem Gott, der die Besen handhabt, so noch vollkommene Blätter haben, deren sie sich (sic!) im Bade gebrauchen und viel davon halten, dem Gott der Hirten d. i. Fütterer, dem Gott der Fehde und dem Gott der Birken, des Birkenlaubs und Birkenwassers."

Den siebenten der von Lasiczki nicht erkannten Dämonen oder Götter erschließt uns Szyrwid. Wir lesen darüber bei Mannhardt: „Für Lasiczki's Klamals ergiebt sich aus Szyrwid S. 75 Klawas acer neben dem gebräuchlichen Klewas, Klewelis Leinbaum, Ahornbaum, acer plantanoides (wie ladas žam. = ledas, Eis) die wahrscheinliche Besserung Klawals = Klavalis f. Klevelis. Der Ahorngeist fügt sich wohl zu den danebenstehenden Wesen Szlotrazis (dem Gott der Besen, im Bade), Tiklis, Birzulis (dem Gott der Birken, des Birkenlaubes und Birkenwassers)." Somit, fügt sich Tiklis dem Wesen nach den Begriffen dieser Götter oder Dämonen an, so kann Mannhardt nur meinen, er sei der Gott oder Dämon der Halme, der Halmfrucht.

Läßt sich allenfalls mit diesem Resultate, zu welchem W. Mannhardt gelangt ist, operiren, so kann man das nach meiner Ansicht nicht von einer anderen Erklärung sagen, welche dem

Tiklis zu Theil geworden ist. Zu den 64 Seiten Text, welche Mannhardt's mehrfach citirtes Büchlein bietet, hat der berühmte Lettenforscher, Herr A. Bielenstein, Pastor zu Doblen, wie wir auf dem Titelblatt lesen, Nachträge gegeben. Diese auf dem Titelblatt angekündigten Nachträge umfassen 2 Seiten. Von den 59 Zeilen dieser Nachträge bilden 9 die Einleitung, die übrigen 50 Zeilen bringen theils Bekanntes, theils Falsches, theils aus luftigen Hypothesen Erwachsenes, für uns die hierhergehörige sprachliche Bemerkung: „Tiklis (Subst.) dürfte von keinem Verbum (tiklu?), sondern von dem Adj. tikls abgeleitet sein, das im Lett. brauchbar, tugendhaft, das mittelst des Suffixes — l(a)s vom Verb tik — t, taugen, gefallen, stammt".

Doch wir kehren zu Mannhardt's Erklärung zurück. Zunächst habe ich darauf hinzuweisen, daß in Mannhardt's Ausführungen Wurzel, Verb und Substantiv sowie Funktion des Dämon nicht in erwünschter Wechselbeziehung stehen. Von der Wurzel tik sagt Nesselmann, daß sie weitverzweigt sei in der Bedeutung des Passens, Fügens; vom Verbum tinku lesen wir bei ihm, daß es bedeutet „sich wozu schicken, taugen, passen; genügen; wohlgerathen". Daraus ergiebt sich, daß weder die Bedeutung der Wurzel noch die verschiedenen Bedeutungen des Verbums befriedigende Einstimmung gewähren zu dem Wesen des Dämons, sind sie doch intransitive und decken sich entweder nicht voll mit dem Wesen des Tiklis oder sie sind zu allgemein für die Natur eines speziellen Dämons der Halme und der Halmfrucht.

Endlich muß ich auf die Bedenken hinweisen, welche sich mir aus den Erklärungen des Praetorius selbst ergeben. Will ich auch nicht darauf Gewicht legen, daß es bedenklich erscheinen kann, wenn Praetorius gerade sechs von den Dämonen oder Göttern uns erschließt, von denen Lasiczki nichts

hat erfahren können, so muß ich doch sagen, daß z. B. der Gott des Praetorius, Szlotrazys, „der die Besen handhabt, so noch vollkommene Blätter haben, deren sie sich im Bade gebrauchen und viel davon halten", mehr als befremdet. Denn wenn auch der überaus geistvolle Vico behauptet: Gli ignoranti ed uomini primitivi si fanno di tutta la natura un vasto corpo animato che sente passioni ed affetti, der große Angelo de Gubernatis sagt: Tout ce qui ce produit de merveilleux dans le monde est naturellement apte à enfanter des mythes — der Badebesengott will sich mir aus keiner mythologisch schaffenden Vorstellungskraft ergeben. Aber auch darauf muß ich hinweisen, daß Praetorius vor Willkürlichkeiten der weitgehendsten Art nicht zurückschreckt: wird er doch von Niemand schärfer discreditirt als von Mannhardt, wenn er anführt, Praetorius habe aus dem Worte smik, dem Vocat. von smikas Drache, das Wort smikst, Hieb mit der Peitsche, gemacht. Dagegen bemerkt Herr Prof. Bezzenberger: Hat Praetorius nicht gethan. Sein szmikszt ist die heutige Interjection szmýkszt, welche ein Gleiten veranschaulicht und auch auf das Gleiten einer Schlange angewandt wird.

Als mir der Name Tiklis zunächst aus der großen Stammsage bekannt wurde und ich ihn bei Lasiczki gefunden, ersuchte ich meine Mitarbeiter bei ihren Nachforschungen diesem Gott oder Dämon ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Da ich mit der hergebrachten Etymologie nichts anzufangen wußte, so schloß ich, die Laute könnten nicht richtig geschrieben sein, das i in dem Namen sei wahrscheinlich das gehäkelte, also į. Wir lesen aber bei Schleicher, litauische Grammatik S. 5, 1. „Der Haken an ą, ę, į, ų ändert an der Aussprache des Vocals durchaus nichts, er hat nur etymologische Bedeutung, indem er den Wegfall

eines ursprünglich nach dem Vocale stehenden Nasals anzeigt". Somit versuchte ich denn mein Heil mit der hierdurch indicirten Wurzel tin resp. tan. Fick sagt darüber: „tan speziell Gewebe spannen, weben, winden, lat. talla (für tanla) tunica, lett. tinu, tit, winden, wickeln, lit. tinklas das Netz".

Nachdem das Manuskript meines Werkes nach Heidelberg gewandert war, erhielt ich von einigen meiner Mitarbeiter, und zwar von Personen, welche in verschiedenen Gegenden wohnen und in irgend welcher Beziehung zu einander nie gestanden, Sagen und Mythen, in welchen der Fischgott Tiklis oder Tinklis sein Wesen treibt, und zwar bald in der Weise eines russischen Fischgottes, den ich auf einer von meinen Reisen bei den russischen Kolonisten des Gouvernements Kowno auffand, bald die Zamaiten mit den Fischen beglückend, welche er in das Netz (tinklas) treibt, dann auch mit seinem Netze kämpfend, in welches er seinen Gegner verwickelt, der so in den Fluthen seinen Tod findet.

Herr Prof. Bezzenberger bemerkt dagegen zu diesen Ausführungen: Tiklis ist gewiß nicht = Tįklis; dagegen spricht das Fehlen des Nasals (im Gegensatz zu Tinklis). Nach allen Seiten unanstößig ist die Erklärung von Tiklis durch Tik-klis (vgl. áuklė = áug-klė) „der tauglich oder dgl. (tikt) macht".

Hoffentlich zu willkommener Parallele erlaube ich mir diesmal auf die Mythologie der Inselgriechen in aller Kürze, soweit dieselbe hier Einstimmung gewährt, einzugehen. Wir finden auf Seriphos den Diktys, welcher „durch seinen Namen als Netzfischer bezeichnet wird", auf Kreta aber die Diktynna (Britomartis). So ungern ich mich nun mit einem der kühnsten und glücklichsten Mythendeuter unserer Zeit, in einer Frage nicht in Uebereinstimmung weiß, diesmal muß ich Cox meine Zustimmung versagen, wenn er in seiner Mythology of the Aryan Nations

und in der Introduction of the science of comparative mythology and folklore (London 81) den Diktys in Beziehungen zur Diktaiischen Höhle setzt, welche wieder nur the clouds or the mists of the lower atmosphere repräsentiren soll, sowie zur selben Höhle auch die Artemis Diktynna von Kreta, welche nach ihm die light-giving ist, als the Semitish Moloch in a female form. Von ihr als Lichtspenderin lesen wir: the conversion of light into nets is merely the result of an equivocation like that which changed the seven stars into seven rishis or sages. Mir scheint ein wichtiger Grund nicht gegeben, weshalb wir nicht den Diktys als Fischgott, welcher das Netz handhabt, anerkennen sollten, sowie eine Fisch- resp. Netzgöttin, die kretensische Diktynna Britomartis, welche mit ihrem Netz dem Fang der Thiere des Waldes nachgeht wie demjenigen der Bewohner des Wassers; die ihre Rettung findet, indem die Fischer sie mit ihren Netzen bedecken, ihr Ende aber im Meere. Phoinix, der Name des Vaters ihrer Mutter Karme weist auf den Orient hin. Diodorus Siculus berichtet uns (5,76), daß die Diktynna Britomartis erst in späterer Zeit mit der Artemis verschmolzen ist, und so, denke ich, veranlaßt uns nichts, den interessanten Parallelen zu entsagen, welche uns der Orient und Griechenland für den Tiklis der Žamaiten willig bieten.

Wenn ich Benders Conjectur, der Mannhardt beitritt, nach welcher das litauische brekßta in das lettische krehsla umzuwandeln ist, überhaupt erwähnt habe, trotzdem von mir die sprachlichen Erläuterungen und die Etymologie von Nesselmann und Fick zuvor geboten waren, so ist dies allein aus dem Grunde geschehen, zu zeigen, wie leicht auch ein Mannhardt auf Abwege gerathen ist. Wie würde es diesem Gelehrten, dessen letzte Arbeiten mit Recht so hoch geschätzt werden, gefallen haben, hätte man gegen ihn ähnliche Worte

angewandt bei Aufdeckung so schwerer Irrthümer, wie er so ziemlich allen zu spenden weiß, die sich vor ihm mit dem litauischen Olymp beschäftigt haben und denen wir alle werthvollen, wenn auch nicht in allen Fällen vollständig correcte Mittheilungen verdanken. Derselbe Mannhardt, welcher S. 50 seines Büchleins von Narbutt sagt: „er ist von jedem sprachlichen wie sachlichen Verständniß gleich weit entfernt und phantasirt die albernsten Dinge zusammen", hat S. 57 zu berichten: „ich gewann erst nach Absendung der bevorstehenden Blätter an die Druckerei Zeit, es (das Buch von Narbutt) ganz durchzumachen". So benutzt er denn auch Narbutts Werk sofort, sowie Szyrwids Dictionarium trium linguarum, um daraus Material für sechs weitere Seiten Bemerkungen zu schöpfen.

Mit Bedauern hört man auch einen Mannhardt herb aburtheilen, ohne eingehende Kenntniß des Verurtheilten.

Und nun sei mir noch gestattet auf einige Punkte, mein Werk betreffend, einzugehen, welche, wie ich höre, und auch wohl lese, die richtige Auffassung nicht gefunden haben.

Zunächst habe ich von der Stammsage der Žamaiten zu berichten, daß sie in der vorliegenden Gestaltung, nur von mir durchstilisirt, die Erzählung einer Bäuerin und ihrer beiden Söhne ist. Die Bäuerin erzählte, ihre Mutter habe dieselbe oft von ihrem Großvater gehört, welcher dieselbe vielmals erzählt habe, da er in Folge des Brandunglückes seiner Hütte erblindet gewesen und nichts habe schaffen können: in Folge dessen habe er gern und viel erzählt, besonders gern und oft aber die große Stammsage. Also auch der Homer der Žamaiten blind.

Sodann theilte man mir mit, allerdings in liebenswürdigster Weise und mit der Versicherung, man verstehe die Dinge nicht zu beurtheilen, daß die Žamaitenstreiche nicht

den Eindruck des Alterthümlichen und Nationalen machten, einer der Herren Schriftgelehrten Kurlands, der berühmte Lettenforscher, Herr Pastor Bielenstein, schreibt das sogar. Nun Herr A. Bielenstein ist in der Mythenforschung ein kleines Kind. Wer sich dafür interessirt, berichtigt und widerlegt zu finden, was der Herr Pastor sonst noch an falscher Auffassung, Unkenntniß und unwahrer Gesinnung in seinem Vortrage über meine Arbeit geleistet, den erlaube ich mir auf meinen betreffenden Aufsatz in der Riga'schen Zeitung hinzuweisen. Denjenigen Lesern meines Werkes aber, welche Interesse für die Žamaitenstreiche haben, über die Natur der Schwänke und Streiche, ihr vermuthliches Alter und ihre Gestaltung aber nicht hinlänglich orientirt sind, muß ich mein Bedauern aussprechen, daß ich nicht zugleich mit Abschluß dieses Werkes meine Abhandlung über Sztukkoris, den Till Eulenspiegel der Žamaiten, ausgeben kann. Die berührte Abhandlung beschäftigt sich ausführlich mit Schwank und Streich; aber schon die einfache Notiz wird hoffentlich dazu dienen, jene oben berührte Meinung zu beseitigen, wenn ich darauf hinweise, daß bereits Jornandes von den Herulern ein Analogon bietet; mithin, wenn eine Art von Volksüberlieferung die diplomatische Gewähr eines hohen Alters für sich hat, so ist es der Schwank, der Streich. Herr Prof. Bezzenberger weist darauf hin, daß der Name aus dem Russischen entlehnt ist: zu bemerken habe ich, daß auch der russische Till Eulenspiegel von mir gefunden ist; derselbe führt aber einen Namen, welcher mit demjenigen des Sztukkoris nichts zu thun hat.

Endlich habe ich auf folgenden Punkt einzugehen. In einem Referate, welches die neue Dörpt'sche Zeitung über mein Werk gebracht, lese ich den Zweifel ausgesprochen, ob ich überall Recht gethan, die Hülfe von Schülern zu be-

nutzen. Der Herr Referent hätte sich nun aber besser der Pflicht nicht entzogen darzulegen, in welchen Fällen ich bei Benutzung der berührten Hülfe Unrecht gethan. Da der Herr Referent die Vorreden von verschiedenen neueren Werken, welche Volksüberlieferungen bieten, nicht gelesen haben kann, so habe ich in der neuen Dörpt'schen Zeitung aus solchen Vorreden folgende Notizen gegeben. Bernhard Schmidt sagt in seinem Werke „Griechische Märchen, Sagen u. s. w." Folgendes: „Was die Märchen betrifft, so habe ich diejenigen von der Insel Zakynthos, die den weitaus größten Theil der Sammlung bilden, sämmtlich von dem damals am Ausgang des Knabenalters stehenden Dimitrios Countsis ... mir erzählen lassen". Bei Virgil Grohmann lesen wir in seinem Werke „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren": „Besonders werthvoll war es für mich, daß mir auch nach meiner Entfernung aus meinem Lehramte meine früheren Schüler fortwährend Beiträge zubrachten". Karl Bartsch führt in dem Verzeichniß der Mitarbeiter seiner „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg" über 80 Seminaristen und Gymnasiasten mit Namen an. Wilhelm Mannhardt berichtet in der Vorrede seines reifsten Werkes „Wald- und Feldkulte", daß es ihm gelungen, durch die Betheiligung fast sämmtlicher deutschen Schullehrerseminare und der vom Lande gebürtigen Primaner vieler Gymnasien u. s. w. ein sehr umfangreiches Material zu erlangen. Es ergiebt sich somit, daß sich nur Virgil Grohmann in einer ähnlich günstigen Lage wie ich befunden, nicht nur Material von Schülern zu erhalten, sondern auch genau zu wissen, was von der Zuverlässigkeit und dem Charakter seines jugendlichen Mitarbeiters zu halten ist.

Und hier erlaube ich mir zu sagen, daß jeder meiner jugendlichen Mitarbeiter vor seiner Ferienreise Besprechungen

mit mir über Mythologica gehabt, daß ich ihm Fragezettel als Anhaltepunkte für seine Nachforschungen mitgegeben, aber auch nicht annähernd so detaillirte wie die Mannhardt'schen waren, welcher Gelehrte bekanntlich seine sehr ausführlichen Fragebogen in Hunderttausenden von Exemplaren versandt hat. Doch ich setze lieber, als daß ich über diese Dinge noch mehr schreibe, die schönen Worte von G. Paris her, welche zwar für den Sammler von Volksliedern gesagt sind, aber ihre volle Anwendung auch auf den Sammler von Sagen und Mythen gestatten, um zu zeigen, worauf bei dem Sammeln das Hauptgewicht zu legen ist: «Il suffit pour donner un bon recueil de chansons populaires, d'avoir de la conscience et du soin; il faut toutefois y ajouter cette critique élémentaire au moyen de laquelle on distingue ce qui est vraiment populaire de ce qui ne l'est pas ou des imitations modernes, et qui s'acquiert facilement par la pratique, du moment qu'on en a les germes. Ce travail, utile à la fois et intéressant, tentera donc nous n'en doutons pas, un grand nombre de personnes qui acquerront ainsi des titres à la reconnaissance des savants et même de la nation en général».

Endlich erlaube ich mir noch die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers auf einige wichtige Worte, welche Einstimmung zu dem Behandelten geben, von Darmesteter (Essais orientaux, Paris 83) zu richten. Wir lesen bei ihm (S. 4): «L'Allemagne est le grand laboratoire des études orientales, et, si du jour au lendemain ses savants se mettaient en grève, la plupart des branches de l'orientalisme, du coup, tomberaient en langueur: d'aucun autre pays on n'en pourrait dire autant. Cela tient à beaucoup de causes: d'abord, à une curiosité générale parmi le public qui sait que dans la vie intellectuelle d'une nation les sciences historiques valent autant que les sciences dites exactes; puis à une organisation plus large de l'enseigne-

ment qui reste ouvert à toute science nouvelle, sans qu'il soit besoin de décrets d'en haut; enfin, à des traditions de discipline intellectuelle qui font de chaque étudiant des séminaires un instrument docile sous la main du maitre, qui lui fixe sa tâche et sa manoeuvre, suivant les bésoins présents de la recherche, et utilise pour l'avancement de la science les vocations les plus modestes et les plus humbles intelligences.»

Es unterliegt, denke ich, keinem Zweifel, daß diese schönen Worte der Anerkennung indirekt auch die Frage beantworten, woher es gekommen, daß Deutschland die größte Fülle von Märchen- und Sagensammlungen besitzt.

Eine dahin zielende Bemerkung zu beantworten habe ich in aller Kürze die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb ich dem Werke keinen dialektischen Anhang in litauischer Sprache gegeben. Seitdem die Norddeutsche Allgemeine Zeitung darüber gesprochen, dürfte nun auch in weiteren Kreisen bekannt sein, wovon bis dahin eigentlich nur die russischen Buchhändler, sowie diejenigen, welche in Rußland Bedarf nach litauischen Büchern haben, gewußt zu haben scheinen, daß es in Rußland geboten ist, Werke der litauischen Sprache mit russischen Lettern zu drucken. Ein so gedruckter Anhang würde aber nicht nur das Werk sehr vertheuern, sondern auch für den bei weitem größten Theil meiner Leser eine wissenschaftliche Arbeit sein, welche mit sieben Siegeln verschlossen wäre: mithin würden sich aufgewandte Mühe, Kosten und Ergebniß in nichts entsprechen. Bedenklicher endlich ist, daß in der geforderten Weise sich Lautwerth und Schriftzeichen mehr als unvollkommen decken.

Zu bedauern habe ich, daß die Orthographie der Orte von mir nicht mit jener Exactheit hat gegeben werden können, die mir für mein Wendenwerk die Richard Andree'sche Karte, welche mir der treffliche Gelehrte in Leipzig für dasselbe über-

gab, ermöglichte: es ist mir nicht gelungen, mir die russische Generalstabskarte zu verschaffen: so habe ich mich denn mit verschiedenen deutschen und russischen Karten, welche alle für meinen Zweck nicht speziell genug waren, auch mannigfache orthographische Abweichungen zeigten, behelfen müssen.

Trifft der Leser häufiger als erwünscht auf Worte wie: „in einem Dorfe bei" u. s. w., so schickt er sich zumeist an, eine Mythe oder Sage zu lesen, deren Erzähler ausdrücklich verlangt hat, daß sein Ort nicht genannt werde, damit ihm aus seinen Mittheilungen bei etwaigen Nachforschungen nicht etwa Verlegenheiten erwüchsen.

Sollten sich sonst in der Schreibweise kleine Abweichungen finden, aber ich hoffe, ihre Zahl wird gleich Null sein, so bitte ich diese Unebenheiten damit zu entschuldigen, daß bei der Entfernung des Druckortes und meines Wohnsitzes hier in Libau eben nur eine Correctur gelesen werden konnte: in einem solchen Falle unterliegt aber der Druck eines Werkes Bedingungen, welche Fehler nicht vollständig ausschließen.

Das Schlußwort möge ein Dank bilden, welchen ich Herrn Prof. Bezzenberger für die Durchsicht dieser Correcturbogen und die Bemerkungen, welche er zu der Arbeit gemacht, sowie den Redaktionen derjenigen Blätter biete, die sich der ersten Lieferungen meines Werkes so freundlich angenommen. Besonders erfreut haben mich die stets erneuten, zum Theil ausführlichen Hinweise, welche die beiden libauischen Zeitungen, der Tagesanzeiger und die libauische Zeitung, gebracht, die interessanten Referate des Golos, die Besprechung von Lieferung 1—4 im St. Petersburger Herold, die umfassende Besprechung, welche der ersten und zweiten Lieferung zu Theil geworden ist von dem großen italienischen Sprachforscher, Mythendeuter und Dichter, Angelo de Gubernatis. Mein gelehrter Freund St. Prato zu Como theilt mir mit, daß er

mit einer Arbeit über die Feuergottheiten der Žamaiten, Ugniegawas und Ugniedokas beschäftigt ist, sowie daß demnächst ein hier einschlagender Aufsatz von ihm erscheinen wird: «la luce e il fuoco nel linguaggio, nel mito e nella tradizione».

---

1. **Pasaka apei pradiejema Žamaiczun.** Die Stammsage der Žamaiten.

sakau — sagen, sprechen, reden; pasakau — sagen, erzählen. apei — um her, gegen um, von, über. pradieti — anfangen, pradiejemas — Anfang, Ursprung. — Die Etymologie von dem Wort Žamaite und die Gründe für meine Schreibung des Namens siehe Einl. S. 6 u. S. 9. Vgl. auch Schleicher lit. Gramm. S. 29, 30, 32. Praetorius schreibt übrigens gleichfalls Žamaiten und bei Nesselmann lese ich Žiame, alte Schreibart für Žeme.

2. **Žamaite** (Nebenform Žamie), die Stammmutter der Žamaiten.

3. **Karalius Žamaiczun**, der König der Žamaiten.

Vgl. Einl. S. 10 u. 11. Le titre de roi Karol ou Krol ne se donnait par les Slaves du rite grec qu'aux souverains catholiques. Kounigas — le seigneur, en lithuanien, d'où dérive en russe Kniazi le prince (Chodzko). Jetzt ist Karalus, das man gewöhnlich von Karl (dem Großen) herleitet, an Stelle des alten Kunigas getreten. Nesselmann sagt über Karalus: „Wahrscheinlich von Káras der Krieg, also ursprünglich der oberste Kriegsherr, der Krieger vorzugsweise. Vgl. indeß skt. Karalas — Prof. Bezzenberger bemerkt dazu, daß dieses Wort im Skt. gar nicht zu existiren scheint — hoch, groß, mächtig, eig. starke Hand haben von Káras die Hand". Vgl. der Wendenkönig Kral, ten, in meinen Wendischen Sagen,

Märchen und abergl. Gebräuchen, sowie meinen Vortrag in der Berliner anthropol. Gesellschaft vom Jahr 1878, über den Wendenkönig.

4. **Karaliene Żamaiczun**, die Königin der Żamaiten.

5. **Sunas Karaliaus Żamaiczun**, der Sohn des Königs der Żamaiten.

6. **Aukßtis.**

Prof. Bezzenberger übersetzt „hoch" und weist darauf hin, daß Aukßtis eine Namenbildung sei. Vgl. Lasicius: Deus Auxtheias Wissagistis deus omnipotens atque summus, nach Hanusch vielleicht der erhabene hohe Leuchtende. Mannhardt, I. Auksztejas visgalisis.

7. **Szweistiks.**

Swěsa – das natürliche Licht, die Helle, im Gegensatz zur Finsterniß, das Sonnenlicht. Hanusch: die Wissenschaft des slavischen Mythus, Lemberg 1842: „in preußisch-litauischen Mythen Schwaixtix d. i. der Leuchtende. (Narbutt I. p. 19. Vgl. Einl. S. 2). Die Chronikenschreiber geben Szwajstiks oder Swajtestix als den Gott des Lichtes aus: nach der litauischen Etymologie bedeutet dieser Ausdruck den Vermittler des Lichtes, was dem alterthümlichen Foebus entspricht. Šafařjk sagt von Szweistiks: „Wir wissen gewiß, daß die heidnischen Lithauer den Namen dieser Gottheit, den Herrscher über die Gestirne Zwaigzdziukas, von der Wurzel zwaigzde stella – die heidnischen Slaven aber Zwězduch oder Zwězduck genannt haben, von der altslavischen Wurzel Zwězda (böhmisch hwězda, poln. gwiazda)".

8. **Perkunas.**

Vgl. Einl. S. 19; perkunija – das Gewitter. Las. Percunos.

9. **Pasutis Raitoris**, der wilde Reiter.

pasiutelis — Verrückter (S. Schleicher), pasiutis — wild, toll; pasuntu — toll werden von Hunden, toll, rasend, wüthend werden von Menschen;

pasuttis, usi — toll, verrückt (Nesselm.).

10. **Piktybe**,

piktybe } Bosheit,
piktenybe } Verbrechen.

11. **Algis, Algiene.**

alga — Lohn, Sold; der Bote.

Las. Algis angelus est summorum deorum.

Hanusch: „Der Name Alcis, Algys ist dem slavischen Mythus nicht fremd, indem der erstere der Name eines litauischen Heros ist, der ganz dem Herkules gleicht, der letztere aber von Lasicki als ein Bote der höchsten Götter bei den Samogitiern und nach Tkany auch bei den Polen angeführt wird."

12. **Lituwanis.**

lyja, alt lyna regnen, lytus der Regen (vgl. Hanusch, Narbutt; Stryikowski hat Lytuvonis).

13. **Bangputis.**

Bengputijs (Praetorius), Bangputys (Schleicher), Bangputis (E. Curtius), Bangputtis (Nesselmann), banga — die Welle, die Woge.

puttu und pucziu — blasen und wehen, stürmen, jagen, schnauben vor Zorn.

14. **Ugniedokas, Ugniegawas.**

ugnis — das Feuer, der Brand.

dådu — geben; gaunu, seltener gawyu — bekommen, empfangen, kriegen, gewinnen. Vgl. Einl. S. 19.

15. **Geras Wyras.**

geras – gut, moralisch und physisch; wyras – Mann, Ehemann. Vgl. Einl. S. 18.

16. **Perdojtus.**

dŭdu = geben (?), pardŭmi – verkaufen (?).

Hartnoch: „Die Russen glaubten, ein Gott von gewaltiger Größe stehe am Meer, und wohin er sich wende, wendeten sich auch die Winde. Sei er zornig, so treibe er die Fische weg, ja tödte sie". Frenzel will den Namen von per und duju (cz. duji, duti blasen) ableiten, also valde efflatus, turgidus. K. Schwenck verwirft diese Etymologie und bietet auch die von mir conjicirte, aber bezeichnet sie als eine unsichere. Für Perdoytus als Wasser- und Fischgott habe ich in meinen Sagen und Mythen keinen Beleg. Schwenck sagt: „Ein Verkäufer ist Handelsmann und ein Seegott des Handels kann leicht gegolten haben". Es sei mir gestattet, dazu zu bemerken, daß Perdoytus auch in meinen noch nicht publicirten Sagen und Mythen als Geber mancher Güter und Gott von Erfindungen mancherlei Art auftritt.

17. **Derpintus.**

Lasicius: Derfintos pacem conciliat.

Schwenck: Litauisch fehlt der Buchstabe f, und so ist Derfintus ein um so schwerer zu erklärender Name.

Mannhardt: „Das räthselhafte Derfintos dürfte auf Entstellung aus Derintoios oder Derintois = derinto-jis nom. agentis von derinti einen Vertrag machen, einen Vergleich schließen (conciliare, componere, pacificare Sz. 76, suderintoias arbiter, reconciliator pacificator S. 2. 75) zurückzuführen sein". Ich denke an tarpinu — vermitteln, tarpininkas – Vermittler, Schiedsmann, Unterhändler, Zwischenträger.

18. **Gondu.**

Lasicius: Puellae quoque quendam Gondu adorant et invocant. Schwenck: Gunditi heißt versuchen, probiren, in Versuchung führen. Vgl. dazu Nesselmann: sugundau — ein Paar zusammenbringen, sugundumas — eine Ehestiftung. Prof. Bezzenberger bemerkt hierzu: „Diese Erklärung des o wegen anstößig. Gondu etwa als Gegensatz zu néganda „Unglück“ zu fassen?“

Vgl. Hanusch: „Die Ruhe und Muße fand z. B. ihre göttliche Personification (besonders bei den alten Russen) in dem mythischen Wesen Uslad oder Oslad (vielleicht von dem slavischen Osłada — Versüßung, osładzai oder osłodzie — versüßen) die geselligen Freuden an Go(n)du oder Hodu (subintell. Bóg oder Boh, d. i. dem Gott der Gastmähler. — Hod bedeutet: gelegene Zeit, feierliches Fest, Gasterei, Schmaus). Dem slavischen Godu entspricht die lithauische Göttin Gondu“.

19. **Żalini.**

żelu — grünen, grün werden, wachsen; żalas — grün.

In meiner noch ungedruckten Sammlung von Mythen und Sagen ist eine Żiline enthalten, „die Frühlingsgöttin oder Göttin der Jugend, welche unverheiratheten, reinen Jünglingen und Jungfrauen schöne Blumen bringt“, — also zweifellos nur andere Form des Wortes Żalini.

Vgl. Praetorius bei Mannhardt: „Zelus wird beehret, damit das Gras gut wachse“ (l. żelus der Grünende von żelu, żelti grünen Wurz. żal. S. 47. Siliniczus, Zilinitius, Ziliniczus von żilinu für żalini grün machen, Begrüner, wo nicht an eine Ableitung von szillas Fichtenwald, szilinis zum Fichtenwald gehörig, szyllinas Fläche mit Haidekraut zu denken ist), dazu Mannhardt S. (138.) 61. Hier habe ich auch den mir als wesensgleiche Be-

zeichnung genannten Namen Dzidzilia zu nennen. Hanusch sucht zu erweisen, daß die slavische Cica die mater mammella ist, sie wird von Knauth mit der Ceres gleichgesetzt. Vgl. Grimm D. Mythol. und Cisa. Hanusch fährt fort: „Dlugoß nennt sie Dziedzilia, oder Zizilia von dem Deminutivum Cicjk, Ceyk; Kaysarow Didilia (weil cic im Russischen titku heißt). Es kann jedoch sein, daß dieser Name einen anderen Ursprung hat, und ihr nur in ihrer Identität mit Lada zukommt."

20. **Parkenas ir Abulkis.**

Erfinder der Musik. Aeltere Form für Perkunas, welcher als Donnergott und Besitzer aller musikalischen Instrumente erscheint? In meiner noch ungedruckten Sammlung von Sagen und Mythen wird Parkenas der „Sohn der Musik" genannt.

21. **Ißradimas muzykas**, die Erfindung der Musik.

ißrasti erfinden.

22. **Laima.**

laimas m. Glück, Geschick, Loos.

Vgl. den unglaublichen Excurs über die Laima bei Hanusch, Die Wissenschaft des slav. Mythus, S. 237.

23. **Teisibie ir (und) Kriwida.**

teisybe Fug, Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit. kriwida (contr. kriwda) krumme Streiche, krumme Wege, Betrug, Unfug, Unrecht, Ränke.

24. **Rustybedokas, Rustybe.**

rustybe f. Zorn, Grimm, Rachsucht.

Zu dokas vgl. Ugniedokas.

25. **Damartus.**

zeme Erde, aru pflügen?

26. **Pûmpas.**

Vgl. Bd. II. S. 237, 8 pumpirris Mühleisen,

Quirlstock; pumpurras Knospe, Blüthenknospe; pumpa der Knopf am Kleide. Bezzenberger bietet tēvs pumpóts, Backofen, in einem Räthsel: „Der Vater ist voll Knöpfe.“ (entsprechend der älteren Form der Oefen).

27. **Pyraga.**

Aus dem Slavischen: Pyragas Weißbrod, feines Weizenbrod, Semmel. Vgl. meine Abhandl. Ganymedes.

28. **Pijokas.**

Aus dem Slav.: potu (putu) Zecherei, Saufgelage; potauju zechen, in Gesellschaft saufen. Vgl. meine Abhandlung Ganymedes.

29. **Pypka.**

Germ. pypkis, pypke Tabakspfeife. Vgl. Einleitung S. 16 und meine Abhandlung Ganymedes, sowie die Fika in meinem Wendenwerke.

30. **Alabatis, Alabata.**

Lasicius: Alabathis quem linum pexuri in auxilium vocant. Mannhardt: „Ueber Alabathis, Atlaibos u. s. w. wage ich keine Vermuthung zu äußern“. (S. 51.)

31. **Gonyklis.**

ginu (genu) hüten, schützen, in Acht nehmen; ganau hüten, in Acht nehmen; ganykla die Weide, das Feld, auf dem das Vieh gehütet wird.

Hanusch: Honidlo (Honiło, Hennilus, Gonidlo, Goniglis, Gongelis) hat mehr Bezug auf die Hirten. Er ist Hirtengott und Schützer vor Raubthieren bei allen Slaven, selbst bei den alten Preußen und Litauern.

Bei Stryjkowski (Mannhardt, S. 106) lesen wir: Gonyglis Davos Gott der Hirten und des Waldes, Satyr, Faun. l. Ganyklôs dëvas Gott der Weide. Vgl. Narbutt I. p. 303 über das Goniglofest, und Mannhardt S. (138) 61.

32. **Krematis.**

Schwenck: kremata Cz. krmě Speise, kremice Mastschwein, krmiti poln. karmia Nahrung. Mannhardt: „Bei kremata denkt Bender vielleicht mit Recht an czech. krmnice Mastschwein, poln. karmnik Maststall.“ Lasicius: kremata (in der Elzivirausgabe kremara, wie auch Hanusch) porcorum ac suum est deus: cui similiter focos excitant, et cervisiam super eos fundunt. Hanusch stellt seinen Kremara unglaublicher Weise zu den Feuergottheiten.

33. **Kipßis.**

kipßoka, kepßoka Teufel (Bezzenberger, litauische Forschungen).

34. **Potrimpus.**

Praetorius (bei Mannhardt, S. 33): „Jetziger Zeit findet man nicht bei den Nadrawern noch bei den angräntzenden Zamaiten (meines Wissens), daß der Padrympus nunmehro nahmentlich beehret wird; an dessen Stelle scheint außer der Zeminelen oder des Zemelukis geehrt zu werden der Waisgautis, d. i. der Gott der Fruchtbarkeit, u. s. w. Kombt her vom Wort waisus Vermehrung, Frucht, gauti bekommen, gleichsam der Frucht bringet oder der Vermehrung schafft“.

Schwenck: peuß terp nützen, tarpti gedeihen, gründen.

Nesselmann vgl. skt. trip. Gr. τέρπεσθαι. Zeuß: „Patrimpus (von pats Herr oder vom Stamme pater, gothisch fadar) entspricht dem Swjatowit, Wodan.“

Schwenck nennt diese Etymologien verzweifelte Versuche.

Grimm. D. Mythol. B. III. S. 24. „Altslav. treba heißt libatio, res immolata, templum, altböhm. třeba russ. trěba Opfer, altslav. trjebiti, poln. trzebic, serb.

trjebiti reinigen. Vgl. den Ortsnamen Trebbin. Polnisch trzeba potrzeba oportet, böhm. potřeba Noth, Bedarf, lit. Potrimpus und Antrimp, Atrimp." Schwencks Urtheil kann auch auf diese Etymologie angewandt werden, Kraszewski sagt in seinem Litauen B. I: „Potrimpus oder Atrimpus, ein indischer Mythos, eine Gottheit, welche die Kraft des Wassers personificirt und dasselbe beschützt. Die Idee der belebenden Kraft des Wassers, das personificirte Element desselben." Ueber die lettischen Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten u. s. w. von Brivzemniaks lesen wir von Dr. Ph. Fortunatov: „Der Forscher wird in diesen nicht selten schwer verständlichen Sprüchen, welche uns manche Götternamen, wie Trimpus u. a., aufbewahrt haben, kostbares Material finden."

35. **Pastauninkas, Pastauninke** (slav.).

pastewnik, pasć, pastwisko die Weide, weiden (slav.), vgl. den Serp. u. s. w. in meinem Wendenwerke.

36. **Wietußke.**

wēta Stelle, Stätte, Platz; wētùze dem. Vgl. Kraszewski im oben citirten Werke: „Vetustis oder Wetußze, ein Dorf vor dem Städtchen Retow, Vetustis die Schutzgottheit desselben."

37. **Balta Mergele, das weiße Mädchen.**

baltas weiß, zart. merga das Mädchen, die Jungfrau; mergiele dem. Mädchen. Vgl. die Pschespolniza in meinem Wendenwerke.

38. **Jůda Merga, das schwarze Mädchen.**

jůdas schwarz, von Wolken — trübe.

39. **Blaununti Mergele, das weinende Mädchen.**

blauju, blaunu weinen, plerren, blöcken. Vgl. die boza łosć in meinem Wendenwerke.

40. **Beslea.**

Nach Etym. der Zam. von baslis Pfahl, Pflock, Balken. Schwenck (nach Lasicius): Bezlea ist die Abendgöttin. In meinem Werke ist sie die Göttin des Unheils, Gemahlin des Teufels. Ist der Begriff des abendlichen und nächtlichen Dunkels als der Zeit des Unheils der gestaltende gewesen? Ist Einstimmung zu bĕzas, der Böse, der Teufel vorhanden? Lasicius: dea vespertina. Hanusch: „Vielleicht ist die Göttin Bezlea (Bez-Lela), welche Lasicki bei Naruszewicz als Dea Vespertina angiebt und Tkany (als Dämmerung) zur Begleiterin des polnischen Sonnengottes Perun macht, die zum Abendstern oder zur Abenddämmerung herabgedrückte Paláda". Mannhardt: „Ueber Bezlea wage ich keine Vermuthung zu äußern".

41. **Żondis.**

zonda Backe, Gebiß (mündlich), vgl. die Anna Subata in meinem Wendenwerke.

42. **Medinis** Waldmann, **Medine** Waldfrau.

Medis der Baum, medinnis hölzern, im Walde befindlich, wild von Thieren und Pflanzen.

43. **Pietû Wyras** Mittagsmann, **Pietuwiene** Mittagsfrau.

pĕtus der Mittag, die Mittagszeit.

44. **Wakaro Żmonēs**, die Abendleute.

wakaras der Abend (zmonis der Mensch), dafür zmogus Plur. zmonēs.

45. **Wiesulas, Wiesuliene.**

wēsa Kühle, kühle Luft. wēsulas Wirbelwind, Windkreisel, wejas der Wind. Praetorius: Wejopatis Windherr.

46. **Debesene, die Wolkenfrau.**

debesis die Wolke.

47. **Pasakaij Sutwierima**, Schöpfungssagen.

Vgl. Einleitung S. 11 und 12, sowie das treffliche

Werk von Darmesteter, Essais orientaux. Paris 1883. Les Cosmogonies aryennes. Die Schöpfungssagen der Žamaiten und Letten sind von mir in einer Monographie behandelt, welche demnächst erscheinen wird.

48. **Żeste** (Żestis).

Personification von czieſtas und czieſas die Zeit?

49. **Saule**, die Sonne.

50. **Mienů**, der Mond.

51. **Saule ir Mienů.**

52. **Żwaigzde** (auch zwaisde), die Sterne.

Vgl. auch Szweistiks Nr. 7.

53. **Wajworikßte**, der Regenbogen.

Prof. Bezzenberger giebt folgende Erklärung: Waiworikszte (für das gewöhnliche orá-rikßtė; voras = oras „Luft" bei Schleicher Donal. S. 338) „Luft-ruthe" ist durch Reduplication aus vor-rykszte entstanden (vgl. vaiveris vaivoras, vaivolas, gaigals, gaigoczus).

auch Laumės } josta Gürtel { der Laume,
Dangaus } josta Gürtel { des Himmels.

54. **Dwaſe**, die Seele.

Athem, Geist, Gespenst.

dußia jede innere Regung, Seele, Herz, Gedächtniß.

55. **Miegas**, der Schlaf.

56. **Sweikata.**

ſweikas, gesund, heilsam, zuträglich.

57. **Użweikinas, Aißweite.**

uż Präpoſ. ſweikas ſ. o.

Schwenck: „Auschweit, Auschweiz, Ausceut, Lat. Auscutum (Maclitius Auscutum) incolumitatis et aegritudinis (deum esse credunt) (auch mir ist die Form Aißweite als Synonym mit Użſweikinas wiederholt genannt

worden) wird für einen Gott der Gesundheit und der Krankheit ausgegeben. Dieser Name ist weder preußisch noch litauisch, aber auch sonst nicht slavisch. Dagegen ist zu vermuthen, daß dieses Wort falsch überliefert sei."

Hanusch: „Der höchste Lichtgott ist der in seinem verdorbenen Namen gar nicht erkennbare Auschwe, dessen Wurzelwort Narußewicz (II. p. 36) vollkommen richtig in dem Slavischen oświecam findet, das „erleuchten" bedeutet und im Gemeinslavischen awsewiti heißt, daher der Awschweititel oder Auschweititel identisch mit Oświeciciel der Erleuchter ist, woraus Auschweite oder Auschweit, Auschwe entstand, welche Ausdrücke alle insgesammt vorkommen. Im Litauischen kommt er bei Stryjkowski (p. 156) und Narbutt als Auschlavis vor. Derivatur Auschweitus a Sorabica voce Woszwieczicz = illuminare, de quo sibi persuadebant vitam ab eo servari." Hanusch fährt fort: „Sowie der Apollomythus mit dem Helios- oder Sonnenmythus ursprünglich identisch ist und Apoll später als Gottheit der Heilkraft erscheint: so ist dasselbe der Fall mit der preußischen Gottheit Auschwe, sie heißt der allgemeine göttliche Arzt".

58. **Adsendelis.**

Prof. Bezzenberger bemerkt dazu: Sehr corrumpirte Form: vgl. àtżindåjis Lit. Forsch. S. 83 (zu żę́sti „saugen"); der Besitzer des bösen Blickes.

59. **Liga**, die Krankheit.

60. **Kolera**, die Cholera.

61. **Maras**, die Pest.

maras, o. m. im Plur. Márai eigentlich wohl das Sterben, dann gewöhnlich die Pest. Von der Wurzel mir, skt. mri in der Bedeutung sterben.

62. **Aniolas sargas**, der Wachengel.

angēlas der Engel. sergmi, sergiu und sergēju be-

wahren, behüten, bewachen, Wache halten. sarga die Wache. sargas Wächter, Hüter.

63. **Aniolas smertis.**

smertis der Tod.

64. **Pykollis.**

Pykullas Gott des Zornes bei den Heiden (Nesselmann). pykauju zürnen (?).

Kraszewsky: piktas übel, böse, schlecht. kalu schmieden, hämmern, fest einschlagen, schlagen. Schwenck: Preußisch heißt pickuls der Teufel, lit. pekla, lett. pekle Hölle, Abgrund, morastiger Weg, cz. peklo, poln. pieklo die Hölle und cz. pekelnik der Höllengott, das Höllenkind.

Hanusch: Ebenso wie Potrimbos, so ist kaum aus seinem Laute die etymologische Bedeutung Pekollos oder wie er auch vorkommt, Pikollos, Pikal, Poklos u. s. w. erkennbar, denn die Wurzel dieser Ausdrücke ist das slavische Pickło oder Pekło = die Unterwelt, daher sein ursprünglicher Name Peklabog. Bei Ekhard (Monum. Jutrboc. p. 80) lesen wir: Pikollo Deus inferorum apud Slavos erat, qui Prussis olim Pekelnybog, Bohemis vero Peklo et Pieklo vocabatur.

J. Grimm: Pikullis. Das altslav. piklo bedeutet Pech und Hölle.

65. **Giltine.**

Praetorius: Giltine, Göttin des Todes. Schwenck: gilti heißt stechen. Sick: gal schmerzen, quälen, tödten. lit. gelu gelti schmerzen, gela f. gelumas Schmerz.

Giltine Todesgöttin. Vgl. as. quelljan, mhd. queln, quälen, tödten.

66. **Motriszke smertis**, die Todesfrau.

smertis s. o. motriszke Weib, Frauenzimmer.

67. **Smertis**, der Tod.

68. **Numirielei**, die Todten, die Verstorbenen.
mumirßtu sterben gebräuchlicher als das Simplex mirßtu.

69. **Prunce Woromowiczis.**
Eigenname.

70. **Dungus ir Pekla.**
Dangus (bei Szm. Dungus) der Himmel (Nesselm.), (von dengti bedecken oder von degti skr. brennen, Nesselmann). pekla tiefer Abgrund, Hölle.

71. **Peklus**, s. o. pekla.

72. **Diewas**, Gott.
Zu den Legenden vgl. Einl. S. 17.

73. **Kristus**, Christus.

74. **Marija**, Maria.
Las. Canitur et B. Virgini, exortis procellis istud carmen: Ave maris stella, Dei mater alma.

75. **Kristus ir Szwyntas Petras.**
Christus und St. Petrus (bei Sz. ßwintas), lit. ßwentas heilig.

76. **Szw. Petras ir Welnis**, St. Petrus und der Teufel.
welnis, auch welinas der Teufel, der böse Geist.

77. **Rapałas ir Gabrielus**, Raphael und Gabriel.

78. **Szw. Jonas** (Janas), St. Johannes der Täufer.

79. **Szw. Petras**, St. Petrus.

80. **Szw. Andrejus**, St. Andreas.
Las. Andreas vigilia festi sui invocatur a jejunis puellis, futuros illarum viros praemonstrat.

81. **Szw. Jurgis**, St. Georg.

82. **Szw. Antonas**, St. Anton.

83. **Szw. Pliurionas**, St. Florian.
Las. Florianus miles, incendia restinguit.

84. **Szw. Kazimieras**, St. Kasimir.

85. **Szw. Wincentas**, St. Vincentius.

Las. Vincentius amissa restituit.

86. **Parzinkulis.**

Prof. Bezzenberger bemerkt dazu: „Der 2. August ist im žem. Kalender Parcinkule dĕna, d. i. der heiligen Portiuncula".

87. **Mugis.**

88. **Wundininkas**, Wassermann. **Wundininke**, Wasserfrau.

wundu, undů, wundů das Wasser.

89. **Milzonis**, der Riese.

milzinas, milzinis ein Riese.

90. **Milzonies ir Karlukai.**

karla, karlukas der Zwerg (germ. Kerl, Kerlchen?), vgl. den Vortrag, welchen ich in der Berliner anthropol. Gesellschaft gehalten, vom Jahr 1877.

91. **Berstukai, Karlukai**, Zwerge.

barstau streuen, sprengen, auseinanderwerfen, wühlen (mündl. Gouv. Kowno und bei Memel). barzda der Bart, barzdukai kleine, langbärtige, unterirdische Leute, Gnomen (Nesselm.). Vgl. J. Grimm: Das altpreußische barzdukai leitet Ruhig nicht von pirsztas, Finger, sondern von barszda Bart ab; Hanusch schreibt Parstuki und übersetzt Däumling; in ihrem Wesen sieht er Historisches und Mythisches verschmolzen. Las. Barstuccae, quos Germani Erdmenlin hoc est, subterraneos vocant.

92. **Puspirsztis**, Halbfinger.

pus halb; pirsztas Finger, Zehe, Kralle.

**Niksztugelis**, der Däumling.

niksztis der Daumen.

93. **Sztukkoris.**

sztukkas Scherze, Witze, Possen (das Kunststück,

mündlich) sztukkorus Witzbold, Possenreißer. Vgl. Bd. II. S. 245. Ich erlaube mir auf meine Abhandlung Sztukkoris, der Till Eulenspiegel der Żamaiten hinzuweisen, welche demnächst erscheinen wird.

94. **Żamaiczun niekai** (Żamaitenstreiche).

nēkai Possen, Nichtigkeiten, Kleinigkeiten, Narrheiten. Bearbeitet in meiner Abhandlung Sztukkoris, der Till Eulenspiegel der Żamaiten; vgl. die Wendenstreiche in meinem Wendenwerke.

95. **Jůkdarys**, der Neckteufel.

jůkas Scherz, Spott, Gelächter; jůkdarys Spaßmacher, Gaukler, Possenreißer.

96. **Kelun diewas.**

Kelas der Weg, die Straße; kelis dem. Stryjkowski: Kelu Diewos Reisegott, l. kelu dēvas Gott der Wege. Praetorius: Kellukis Schützer der Wege.

97. **Kelun welnis**, der Wegeteufel.

welnis s. o.

98. **Medinis ozys.**

ozys der Ziegenbock, der Rehbock. med. ozys Feldgeist, Waldgeist, Waldteufel (Nesselmann).

99. **Welnis, Szatonas.**

welnis s. o. Szatonas, Satan.

100. **Welnai**, Geister, Teufel.

101. **Wokietukas.**

wokie Deutschland (auch wůkē), wokētis ein Deutscher. Aklas wokētis der dumme Deutsche. Vgl. Bezzenberger, Lit. Forschungen, das Räthsel. Ŏx trŏx Vŏkētŏx fu medine fermegà.

102. **Laume**, Fee und Hexe.

103. **Czerauninkas.**

Czerai Zauberei, Czerininkas Zauberer, Unhold, Czerininke Zauberin.

104. **Wardauskis.**

wardau zaubern, vgl. Einl. S. 16. Hier erlaube ich mir die Bemerkung, daß in meiner noch ungedruckten Sammlung eine sehr große Menge von Sagen, Mythen und Schwänken, deren Helden Pûmpas, Stukkoris und Wardauskis sind, sich befindet.

105. **Czerawimas,** Zauberei. s. o.

106. **Baydikle,** Spuk.

Nesselmann: Scheuchpuppe, Vogelscheuche, Fliegenwedel, Gespenst.

107. **Klystugnis,** das Irrlicht. **Żali ugnis** (eigentlich) das grüne Feuer, **żolis ugnis** (eigentlich) das Grasfeuer.

Beide Ausdrücke sind mir wiederholt gesagt. Żolis ugnis entspricht mehr der Bezeichnung Wiesenfeuer. Klystu irren, irre gehen, irre sein, irre reden (von Kranken), schwanken von Bäumen.

ugnis s. o. Żalas, grün, żole grünes Kraut, Gras, Wiesenwuchs.

108. **Gronycze** (slav.), die Grenze.

Vgl. meine Abhandlung über den Schelch des Nibelungenliedes und meine wendischen Sagen, u. Grenze.

109. **Prakeikimas,** Verwünschung.

Subst. Fluch, Bann; keikiu fluchen.

110. **Atpirkimas, Atsipirkimas,** Erlösung.

perku, pirkau, kaufen, Subst. Erkaufung, Lösegeld.

111. **Pertraukimas,** Entrückung.

traukiu, ziehen, intr. wohinziehen, aufbrechen. pertraukiu, herüber- durchziehen, entzweireißen.

112. **Baltas Paukßtis**, baltas weiß.

paukßtis, ein Vogel (paukszių kelas, die Milchstraße, Nesselmann). Hanusch: weil man wahrscheinlich die Seelen der Verstorbenen in der Gestalt von Vögeln auf derselben herumflatternd sich vorstellte.

113. **Kaukas.**

Nesselmann: ein Alraun, ein unterirdisches, kleines Männchen, ein ungetauft gestorbenes Kind.

Caukos Deos profitentur suos (Lit. Kat. v. J. 1547, Vorrede).

**Kaukie.**

Schwenck (Uebersetzung des Las.): Kaukie sind die Gespenster, welche die Russen Uboze heißen, sie sind bärtig und von der Höhe einer ausgestreckten Hand. Vgl. J. Grimm: litt. Kaukas, Erdmännchen, Kaukaras Berggott, Kraszewski: von kaukiu, heulen. Vgl. Bezzenberger, lit. Forschungen. Höchst seltsame Erklärung bei Narbutt. Praetorius: Kaukuczus, Kaukuczei, Kaukorai (Kaukuczei Dimin. v. Kaukai), Elben, Erdmännchen.

114. **Aitwaras.**

Nesselmann: der Alp, der fliegende Drache, der nach dem Volksglauben Schätze bringt, den Pferden die Haare zusammendreht u. s. w.

Schwenck (Uebersetzung des Las.): Aitwaras ist der Alp, der hinter Zäunen haust, denn das bezeichnet der Name selbst (Ais hinter, twora Zaun). Lit. Kat. Vorrede: Qui ad malas artes adjiciunt animum Eithuaras (et Caucos deos profitentur suos). Im Einleitungsgedicht zum Kat. Aithwars ir deiwes to negal padariti. Vgl. Bezzenberger, lit. Forschungen. Aitwars lautet in meiner ungedruckten Sammlung von Sagen und Mythen Aiszwaras.

115. **Smakas.** Nesselmann: Der Drache, die große Schlange der Fabelwelt.

Mannhardt (zu Las. Smik Smik Perlevenu): „Voc. von smikas für smikė. Smikas ist als Nebenform von Smakas Drache, Schlange mit Bestimmtheit vorauszusetzen, da auch den slavischen Formen dieses Wortes mit a stets eine Form mit Schwächung in i zur Seite steht. Vgl. poln. smok, smoczek neben zmija, zmiyka; croat. zmay neben zmia: dalm. zmay neben zmija; cz. smek neben zmyge," vgl. auch S. 37, 38 bei Mannhardt. Vgl. in meinem Wendenwerke Plon, ten der Drache, Ploniza und pwoniza, ta ein wilder Apfelbaum und Frucht, also eigentlich Drachenbaum. Vgl. den Drachenbaum in meinem Wendenwerke, sowie Hindu-Mythology: Vedic and Purānic von Wilkins, Calcutta. 1882: The Vilva, or Wood-apple, or Bēl Tree (Aegle Marmelos) sacred to Siva, sowie den Apfelbaun in der Hölle der Żamaiten.

116. **Smeje** (slav.) die Schlange.

Vgl. meine wendischen Sagen, Märchen und abergl. Gebräuche, und Smija. Smija, ta, wendisch der Molch, die Blindschleiche.

117. **Żempne.**

zeme, die Erde, vgl. Żamaite und die Demeter χαμύνη Einl. S. 9. Nesselmann hat zemina, zemyna, zemyne die heidnische Erdgöttin Las. Sunt etiam deae Zemina terrestris et et.

Praetorius und Mannhardt: Żeminele, Erdgöttin, l. Żemynëli Diminut. v. Żemyna, durch Dainos und mehrere an sie gerichtete Gebete hinlänglich bezeugt. Hanusch: zemmesmahte findet ihr entsprechendes Korrelat an der slavischen Żemena d. i. der Erdengöttin,

wahrscheinlich bei den Polen und den Schlesiern ein Beiname Dewanas oder Babas als Erdmutter.

118. **Wilkotas**, der Werwolf.

wilkatas Werwolf, wilkakis Wolfsauge, wilktakis der auf Wolfsstegen geht. Vgl. Bezzenberger lit. S.

119. **Wilkutis.**

Dem. von wilkas, der Wolf.

120. **Żwieria ir Żwieriun pasakai**, Thiere und Thierfabeln.

zweris, ein wildes, reißendes Thier (bes. Wolf).

121. **Mediai ir zolies**, Bäume, Pflanzen und Kräuter.

medis der Baum, zole grünes Kraut, Gras, Wiesenwuchs.

122. **Budawonies.**

budawone das Gebäude, der Bau.

123. **Warpas**, die Glocke.

124. **Nugrimstas**, Versunkenes.

grimstu, im Wasser versinken, untergehen.

nugrimzdimas, das Versinken.

125. **Skarbun Welnis**, der Schatzteufel.

skarbas, Schatz.

126. **Pasakai skarbun**, Schatzsagen.

127. **Ezeras**, Landsee, großer Teich.

128. **Akmenai**, häufigere Aussprache **Akminai.**

akmů, Stein.

129. **Wardun pridawimas**, Namengebung.

wardas der Name, pridejemas das Hinzulegen, der Anhang, Zusatz.

130. **Wissokias**, Verschiedenes.

allerlei, vielerlei.

131. **Důngis**, vgl. Einl. S. 9.

132. **Lygiseus.**

lyginu, gleichmachen, ebenen, glätten, vgl. Der-

pintus. Praetorius-Mannhardt: Lyjiegus, ein Gott, der Eintracht und der Ruhe. l. Lygegas, Gleichmacher von lygti, gleich.

133. **Perkuna tete,** fem. Mutter des Perkunas.

Außer dem Namen kann ich nichts weiter bieten. Lasicius: Perkuna tete mater est fulminis atque tonitrui: qui solem fessum ac pulverulentum excipit: deinde lotum et nitidum postera die emittit. Narbutt und Grimm conjiciren Percunatele.

134. **Tiklis od. Tinklis.** Also Tįklis zu schreiben.

Mein Werk bietet nur den Namen; nach meiner noch nicht veröffentlichten Sammlung von Sagen und Mythen ist Tįklis ein Fischgott, welcher besonders mit dem Fischnetz zu schaffen hat. Vgl. somit tinklas das Fischnetz, besonders das große vielklaftrige Zuggarn, die Fischwate. Las.: Caeterum quid agant Salaus, Szlotrazis, Tiklis aliique ejus generis, non libenter id Christianis aperiunt. Hanusch wieder höchst seltsam: Die Sonnenfinsterniß fand ihr Symbol in Litauen an der Gottheit Tikniß, welche Narbutt (p. 142) zu der Zahl der mysteriösen Götter rechnet. Praetorius-Mannhardt: Tiklis: ihn rufen sie als Helfer an, daß das Getreide wohl gerathe, v. tiklu ich gerathe (jetzt nur tinku isztinku Wurz. tik.) (l. Tiklys). Bielenstein: Tiklis (Subst.) dürfte von keinem Verbum (tiklu?), sondern von dem Adject. tikls abgeleitet sein, das in Lett. = brauchbar, tugendhaft, das mittelst des Suffixes l (a) s vom Verbum tikt taugen gefallen, stammt.

135. **Auszra,** die Morgenröthe.

Vgl. Einl. S. 19. Die Auszra als Göttin der Morgenröthe hat jetzt in meiner noch nicht veröffentlichten Sammlung von Sagen und Mythen Gestaltung gewonnen.

Lasicius hat ausca. Mannhardt dazu: Ebenso dürfte Ausca neben auszra Morgenröthe von auszta, auszo, auszti, tagen sein. Als Anmerkung sagt er dazu: „Vielleicht liegt rein graphische Verderbniß aus Auscra = Auszra vor". Allein ich kann die ausca von Lasicius verbürgen, denn auch mir ist sie in der Stammsage als synonym mit Auszra genannt worden, und ich denke die Inderin Ushas braucht Mannhardt's Experimente nicht, um als Żamaitin Ausca zu erscheinen.

136. **Brekszta.**

brēkszta — es tagt, es dämmert, es wird Tag (Nesselmann). Sick: brêgs, brêsg anbrechen, tagen, lit. brékszta, es tagt, zur Wurzel, bharg, bhrag, bhragati leuchten. Las.: dea tenebrarum.

Mannhardt sehr seltsam: „so hat Bender a. a. O. S. 121 gewiß richtig gesehen, daß Breksta nach lett. Krehsla, Abenddämmerung, zu corrigiren ist."

137. **Jůda.**

jůdas schwarz, von Wolken trübe, s. o.

138. **Melina.**

melinas blau, blaufarbig.

139. **Użwiįda.**

Die Wurzel wid, wyd hat mit ne pa und uż verbunden die Bedeutung des Beneidens, Mißgönnens.

140. **Antrimpus.**

s. Potrimpus. Las.: Antrimpum mari (deum esse credunt).

141. **Audris.**

Doch sicher derselbe Gott und Dämon, von welchem Las.: Audros deo maris caeterarumque aquarum cura incumbit. Mannhardt: Audrōs scil. dìvaitis, Gott der Sturmfluth, der Windsbraut.

142. **Artes.**

Der Engel der kunstvollen Bauten. Ist an eine Bildung aus der Wurzel ar zu denken? E. Curtius sagt: „Die Grundbedeutung dieser Wurzel kann kaum eine andere als die der Bewegung zu etwas hin gewesen sein. In den meisten Anwendungen ist diese als eine gelingende, ihr Ziel erreichende aufgefaßt". —

# Register
## zu den Mythen, Sagen und Legenden.

# Ortsregister.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

